1914; ein Tagebuch von Eduard Engel...

Eduard Engel

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

D
521
.E57

1914

Ein Tagebuch

Digitized by Google

1914

Ein Tagebuch

Von

Eduard Engel

Mit Urkunden, Bildniſſen, Karten

1. Band

Vom Ausbruch des Krieges bis zur Einnahme von Antwerpen

Berlin Braunſchweig Hamburg
Verlag von George Weſtermann
1915

Copyright 1914
by George Westermann
in Braunschweig

Druck von George Westermann in Braunschweig

Ich kenne keine Parteien mehr,
kenne nur noch Deutsche.

Wilhelm

Coblenz. 26/VIII. 1914.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorspruch.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!

Festhalten will ich dich, o du stürmisch vorüberdonnernde allgewaltige, hohe und herrliche Zeit, die du das Leben eines jeden von uns, das Leben eines ganzen großen Heldenvolkes so beseligend krönst, wie keiner vor wenigen Monden in seinen heimlichsten, kühnsten Träumen zu wünschen sich getraute. Das Unmögliche will ich zum Wirklichen machen: das Geschehende in Wirklichkeit wandeln, die entfliegenden Stunden bannen, den Herzschlag ungeheuren Erlebens zur Dauer zwingen.

Sogleich beim ersten Aufrauschen der Sturmwoge dieses Krieges, der eine Weltwende bedeutet, stieg der feurige Wunsch mir im Herzen auf: O könnte man, könnte ich all dies überwältigend Großartige für mich und für jeden, jeden, der fühlt wie ich, aufbewahren unentrinnbar, unverlierbar, mit der pulsenden Lebendigkeit unmittelbaren Empfindens. Eine Geschichte dieses Krieges, dieses Sieges, dieser nie erhörten einziggearteten Hochgezeit eines Volkes, meines Volkes — eine Geschichte der greifbaren göttlichen Gegenwart. Und mit dem Wunsche blühte mir der Entschluß auf und sah ich die einzige Form der Ausführung: das Tagebuch dieses Weltkrieges, in dessen Brennpunkte Deutschland und ihm zur Seite Österreich-Ungarn stehen.

Die gelehrte Geschichte dieses Krieges werden Geschlechter von Gelehrten aller Zungen in mehr als einem Menschenalter schreiben — gründlicher, vollständiger, belehrsamer. Aber sie werden sie schreiben mit kühlem Blut, werden ein Buch schöpfen aus vielen, vielen Büchern voll staatlicher und kriegerischer Urkunden, die lange nach dem Verlodern dieses Weltenbrandes aus der Asche eines vergangenen Zeitalters hervorgesucht worden. Solchen Geschichtswerken greife ich nicht vor, wenngleich ich auch denen manches Steinchen zu ihrem farbigen Riesengemälde bieten mag. Nein, Gegenwart soll auf diesen Blättern festgebannte Geschichte werden;

375273

Augenblick soll Dauer werden; sein eignes Hoffen und Bangen und Trauern und Jauchzen soll jeder der glückseligen Volksgenossen hier wiederfinden, denen die Schicksalsgnade beschieden ward, die unaussprechlich hohen Werke dieser deutschen Zeitspanne werden zu sehn.

Aus der marternden Seelenqual der zum Zuhausebleiben Verurteilten gibt es nur eine Erlösung: höchstes Miterleben aus der Ferne, feurigstes Erglühen bis an die Grenzen des für Menschenkraft Erträglichen, Hinüberströmen aller leidenschaftlichsten Wellen des Herzens in andre Herzen. Mir ist dieses Tagebuch die Rettung aus einer Tatenlosigkeit, die mich sonst geistig und körperlich vernichtet hätte. Möchte es eine freudenvolle Befreiung für jeden Gleichgestimmten werden!

Ich will nicht, ich kann nicht ein sogenannt objektives Buch über diesen Krieg schreiben, und schaudern würde ich vor dem Ungeheuer von Mensch, das solches vermöchte. Nach der erreichbaren Wahrheit strebe ich bei jeder Urkunde und Nachricht, und auch dem Feinde will ich gerecht werden. Dieser Krieg aber ist kein Krieg wie irgendein früherer zwischen kämpfenden Völkern: neben all den zum Untergange Deutschlands, zur Demütigung Österreich-Ungarns verschworenen sieben oder acht oder bald vielleicht zehn Mächten ficht aus dem feigen Dunkel heraus eine Höllenmacht, die so teuflisch selbst im Kriege von 1870 nicht zu spüren war: die Lüge. Mit den ehrlich streitenden Kriegern unsrer erbitterten Feinde werden unsre feldgrauen Helden fertig, ja selbst mit den unehrlichen. Gegen die satanische Lüge aber, die sich aus den Schreibstuben der feindlichen Regierungen und der ihnen verkauften Presse in eklen Fluten über die leichtgläubige oder böswillige Welt der Deutschlandneider und -hasser ergießt, wäre die vielgerühmte Objektivität, d. h. die gleichmütige Kühle eines Forschers, der etwa altassyrische Kriegsgeschichte ergründet, ein ebenso verächtlicher Mangel an sittlichem Ehrgefühl wie an schlichter Vaterlandstreue. Gegen den Höllenfeind der Deutschland umbelfernden, umgeifernden Lüge führt jede Zornwaffe guten Krieg, und ich verteidige mich wegen keiner noch so scharftreffenden. Mein Tagebuch wird nicht „ohne Zorn noch Eifer" geschrieben, son-

dern mit dem zornigen Haß gegen den verleumderischen Haß und dem heiligen Eifer für die deutsche Wahrheit.

Erfüllt ist mein Tagebuch mit dem, dessen mein Herz voll war seit dem ewig denkwürdigen Vierten Augusts des Ruhmjahres Neunzehnhundertvierzehn: mit dem nicht einen Herzschlag lang aussetzenden Siegesglauben. Vincere necesse, vivere non est necesse — Siegen müssen wir, erst siegend gewinnen wir das Recht aufs deutsche Leben. Noch sind nicht alle Lose vom Weltgeschick geworfen; in der Stunde, wo ich dies niederschreibe, wird im Westen, im nahen und fernsten Osten, wird auf dem Lande und auf allen Meeren um Deutschlands Bestehen und Aufwärtsschreiten gerungen, wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit von irgendeinem Volke gerungen ward. Dessen aber ist der Tagebuchschreiber sicher: wäre es ausdenkbar, daß ein Volk wie das Deutschlandvolk niedergezwungen würde von einer idealloſen, heimtückischen Verschwörerbande, die sich Dreiverband oder Siebenverband nennt, dann hätte das Leben keines Deutschen mehr einen Sinn, und mit einem untergehenden Deutschland wollen und sollen wir allesamt untergehn. Also werden wir siegen! Vor der strengsten Logik mag dieser Schluß nicht bestehn, uns aber genügt er.

Obenan stehen die Tatsachen, somit die Urkunden dieses Krieges; alle wichtigsten biete ich in der durch die Bedeutung des Gegenstandes geforderten Vollständigkeit. Durch besondere Gunst einer hohen Reichsbehörde habe ich aus mancher Quelle der sonst ausgesperrten Auslandspresse schöpfen dürfen.

In meinem Streben, ein so lebensreiches Bild des Krieges wie nur immer möglich darzubieten, habe ich der tiefaufwühlenden geistigen Umwälzung, die vom allerersten Tage machtvoll einsetzte, durchweg ihr volles Recht gewahrt, darum auch der Dichtung gegeben, was der Dichtung ist; denn welcher echtdeutsche Krieg kann ohne den Segen der Dichter geführt werden? Wertlosen Singereien wurde der Platz geweigert, selbst wenn ein berühmter, d. h. ein vielgenannter Name darunter stand. In seiner größten Stunde

streckt Deutschland streng abweisend die Hand gegen jeden aus, der verständnislos schon vor dieser Zeit bei Kriegs- und Friedensfesten ein deutsches Ärgernis gewesen und jetzt hurtig beflissen auf der hochgetürmten Woge der Volksbegeisterung mit Vaterlands- oder Reiterliedchen geschickt in einen neuen Ruhmeshafen steuern möchte.

Soweit ich mich vom nichtbeglaubigten Anekdotenschatz, den jeder Krieg zusammenträgt, frei halten konnte, hab ich's getan, besonders streng prüfend, wo es sich um üble Nachrede gegen Feinde handelte. Keiner von ihnen dankt uns für deutsche Gerechtigkeit; wir üben sie auch nicht ihretwegen, sondern aus eigner Gewissenspflicht.

Zu einem deutschen Buch über den Deutschen Krieg gehört, daß es in deutscher, in ganz deutscher Sprache geschrieben sei. Man darf, ach nein, man muß dies zur Stunde in Deutschland noch eigens verkünden. Indessen nur für meine Sprache stehe ich ein, nicht für die der Urkunden: auch da, wo ich aus deutschen Zeitungen oder ihren Wiedergaben fremder Quellen schöpfen mußte, habe ich nicht jede überflüssige Ausländerei zu tilgen gewagt.

*

Und nun, da ich die ersten Bogen dieses in einem endlosen Freudenrausch mir vom Herzen heruntergeschriebenen Tagebuchs, Zeugen allerschönster Zeit, aus den Händen gebe, wem anders soll ich sie zueignen, als Denen, die ihre wahren ruhmreichen Verfasser sind: unsern edlen bescheidenen feldgrauen Helden, die jetzt noch fern da draußen für Deutschlands Sieg, Deutschlands Macht und Ehre unter den Völkern, für Leben und Glück eines jeden von uns streiten, leiden, bluten, fallen. Ihnen gehört ja alles, was wir sind und haben; ihnen darum diese Blätter, auf denen Tag um Tag, an jedem mit heißem Dank für ihre Opfertaten, verzeichnet steht, wie unvergeßlich, unvergänglich Großes durch sie für Deutschland und damit für die Menschheit errungen ward.

Berlin, am Tage da Antwerpen deutsch wurde.

Eduard Engel.

Einleitung.

Des Weltkrieges Urſach und Ziel.

Dann, o Deutſchland, ſei getroſt!
Dieſes iſt das erſte Zeichen,
Wenn verbündet Weſt und Oſt
Wider dich die Hand ſich reichen.
Wenn verbündet Oſt und Weſt
Wider dich zum Schwerte faſſen,
Wiſſe, daß dich Gott nicht läßt,
So du dich nicht ſelbſt verlaſſen. (Geibel.)

Was iſt der tiefſte Sinn des uns jetzt umlodernden Weltkrieges? Keines von den kämpfenden Völkern außer dem deutſchen kennt ihn. Alle Nachrichten von dem Geiſteszuſtande der gefangenen feindlichen Soldaten beweiſen uns, daß ſie alle nicht wiſſen, wofür ſie geſtritten haben, daß ſie noch im beſten Falle irgendeiner ihnen eingetrichterten Lüge glauben, oder daß ſie, wie die Ruſſen, überhaupt keine Ahnung haben, für was ſie in den Krieg gezogen ſind, vielmehr geſchleppt wurden. Einzig im deutſchen Heer, gleichwie im ganzen deutſchen Volke, weiß jedermann vom Höchſtgebildeten bis zum ſchlichten Arbeiter und Ackersmann ganz genau, warum dieſer Krieg entbrannt iſt und wofür geſtritten wird. Der Mann von Bildung wird in wohlgeſetzten politiſchen Abhandlungen klarlegen, aus welcher europäiſchen Lage heraus, mit welchen Staatengruppen, nach welchen Verſuchen zum Einverſtändnis oder zum Hinausſchieben des Krieges doch endlich dieſer Weltbrand aufgeflammt iſt. Wichtiger aber iſt die Antwort auf die Frage nach den letzten Urſachen des Krieges, die uns der einfachſte Mann im deutſchen Volk und Heer geben wird: Sie wollten uns nicht in Ruhe laſſen! So war's 1870, ſo war's im Juli 1914; ja ſo war's all die Jahrzehnte hindurch ſeit dem letzten großen Kriege mit Frankreich, das uns nicht einen Tag in Ruhe laſſen wollte. Was unſre Dichter vor bald einem halben Jahrhundert als die Urſache des Krieges gegen Deutſchland ſeherhaft erkannt hatten, das gilt wörtlich noch heute, ſo Geibels, des dichteriſchen Reichsherolds, Lied:

Dein Haus in Frieden auszubaun,
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geſchwollen.
Komm' über ihn und ſeine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

Am 31. Juli 1914 hat Kaiſer Wilhelm II. vom Altan des Berliner Schloſſes ſeinem Volk als Urſache des Krieges zugerufen: „Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung", und in ſeiner Thronrede am 4. Auguſt hat er den Weltkrieg bezeichnet als „das Ergebnis eines ſeit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutſchen Reiches". Ohne Übertreibung hätte der Deutſche Kaiſer ſprechen dürfen von dem ſeit mehr als vier Jahrzehnten ſchwelenden Haß gegen das bloße Daſein des Deutſchen Reichs. Nichts Geringeres als dieſer Haß iſt die tiefſte, die wahre Urſache des Weltkrieges.

Viele Jahrhunderte hindurch hatten die europäischen Völker, die großen und die kleinen, unter einem ihnen behagenden Zustande gelebt und sich mit wechselnden Erfolgen zu immer größerer Macht entwickelt, ohne durch ein sein Lebensrecht heischendes Staatengebilde Deutsches Reich gestört zu sein. Der geographische Begriff Deutschland war nützlich zur Hergabe der Schlachtfelder, auf denen alle andern Völker Europas um den Vorrang kämpften, und das deutsche Volk war wohlgelitten wegen seiner mannigfaltigen Leistungen in allen Künsten und Wissenschaften. Holdnaive Äußerungen aus allen Feindeslagern während dieses Krieges erklären uns, wie angenehm es den zu unsrer Vernichtung verschworenen Mächten wäre, wenn wir uns wie vormals darauf beschränken wollten, schöne Gedichte zu dichten, Musik zu machen und weltenwandelnd Philosophie zu treiben. Alles andre, z. B. gesichertes Wohnen in den natürlichen Volksgrenzen, Freiheit des Welthandels in allen Ländern und auf allen Meeren, nachdrücklichen Schutz jedes deutschen Bürgers gegen jede Unbill im Auslande, Erweiterung unsers Machtwillens in den noch nicht verteilten, noch nicht der höheren Kultur erschlossenen herrenlosen Gebieten der Erde — das haben wir Deutsche kraft eines vermeintlichen Gewohnheitsrechtes der Weltgeschichte solchen Völkern zu überlassen, die durch rechtzeitiges Zusammenfassen ihrer Kraft zum einheitlichen Staat früher als wir auf den Kampfplatz der Welt getreten waren und sich aus dem eignen Recht des Starken die Erde nach eignem Belieben zugeschnitten hatten.

Nicht also bloß Neid auf das unausbleibliche Anwachsen eines deutschen Staates ist die letzte Ursache dieses Weltkrieges; vielmehr die selbst durch den Krieg von 1870 nicht ausgerottete triebmäßige Überzeugung der drei alten Großmächte Europas, Frankreichs, Rußlands, Englands, besonders Englands: daß ein Deutsches Reich überhaupt eine Gefahr, ja die höchste Gefahr für den oberherrschaftlichen Machtbestand der alten Großstaaten sei. Die Befriedigung bloßen Neides durch einen Sieg über Deutschland würde doch nur eine gewisse Schmälerung des deutschen Machtbereichs zum Ziel haben. Doch hiermit begnügt sich keiner unsrer Todfeinde, sondern ihr gemeinsames Kriegsziel ist die Zertrümmerung, die Vernichtung des Deutschen Reichs und die möglichst weitgehende Verteilung unter die verschworenen Sieger. „Kein Mitgefühl für Deutschland!", so lautete die Überschrift eines Aufsatzes in dem angesehensten englischen Handelsblatt, den „Financial News", vor einigen Wochen, und „Delenda est Germania" (Vernichtet muß Deutschland werden) lautete sein Schluß. Für keinen unsrer drei Hauptfeinde geht es in diesem Krieg um Tod und Leben; einzig für Deutschland steht das Dasein auf dem Spiel, und diese Empfindung in der Brust eines jeden unsrer Helden auf den Schlachtfeldern im Westen und Osten gibt dem Kriege sein tiefstes Gepräge. Der Kaiser hat es uns am 6. August zugerufen: „Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich!" Das war ja auch der Sinn des berühmten Prophetenwortes Moltkes von den 50 Jahren, die nötig sein würden, um die Errungenschaften des Krieges von 1870 zu behaupten. Die bedeutsamste weltgeschichtliche Umwälzung der Neuzeit: das Emporsteigen eines ganz neuen Staates im Herzen Europas, vollzieht sich nicht durch einen einzigen noch so siegreichen Krieg; nein, immer aufs neue wird sie der Welt als notwendig bewiesen werden müssen, und da Vernunftgründe nicht hinreichen, so muß eben die Ultima ratio regum, die unwiderstehlichste Überredungsgewalt der Weltmächte eingesetzt werden, und die heißt Krieg.

Inmitten der greulichen Schlammflut der gehässigen Lüge, die gegen Deutschland aufgebrodelt ist, seitdem dieser Krieg entbrannte, haben sich die besten Deutschen immer wieder gefragt: Warum hassen uns die Völker? O meine Brüder, forschet nach keinem andern Grunde als dem: Sie hassen uns, weil wir da sind, und eben darum kennt ihr Haß kein geringeres Ziel als unsre Vernichtung. Lasset euch nicht durch Phrasen täuschen, sondern blicket durch alle redensartliche Verschleierungen hindurch auf den tiefen Grund ihres Hasses: unser Dasein unter den Völkern. Grade aus dem Lande, dem unser Dasein als machtvoll emporstrebender Staat am verhaßtesten ist, aus England, das seine Weltherrschaft über Länder und Meere für ein von Gott verliehenes Vorrecht ansieht, kommen jetzt Tag für Tag bis zum ekeln Überdruß die heuchlerischen Anklagen gegen den deutschen „Militarismus". Aus dem Redensartlichen und Fremdwörtlichen in redliches Deutsch übersetzt heißt Militarismus: bewaffnete Schutzkraft, und wir begreifen gar wohl, daß es allen unsern Feinden, in Sonderheit den Engländern, viel lieber wäre, Deutschland ohne Militarismus, nämlich wehrlos zu seinen Füßen zu sehen; denn diese deutsche Wehrlosigkeit war ja seit Jahrhunderten der unsern Feinden gottgewollt scheinende Zustand des deutschen Volkes. Nieder mit dem deutschen Militarismus! heißt darum das von England ausgegebene, von allen seinen Mitoerschworenen nachgeplärrte Feldgeschrei gegen das deutsche Volk in Waffen; nieder mit dem deutschen Militarismus!, auf daß der englische Marinismus oder Navalismus die britische Oberherrschaft über die Welt behaupte.

Viele Jahrhunderte hindurch war die Weltenuhr falsch gegangen: ihr hatte das Schwergewicht der deutschen Volkskraft gefehlt. Von Zeit zu Zeit hatten machtvolle deutsche Männer Hand ans Uhrwerk gelegt, um die Weltzeit zu berichtigen, vom Großen Kurfürsten über den Großen Friedrich zu Wilhelm und Bismarck und Moltke. Keiner jedoch von uns, die wir die Zeit nach 1871 denkend durchlebt, hat sich darüber getäuscht, daß wir in all diesen Jahrzehnten nur in einem friedlich gefärbten Kriege gestanden haben. Zu jeder Stunde fühlten wir uns umlauert von Haß und Neid und Vernichtungstrieb. Keine noch so unzweifelhaft bekundete und durch die Tat bewiesene Friedensliebe Deutschlands hat in den letzten 43 Jahren einen einzigen der gegen Deutschland verschworenen Feinde entwaffnet. Wir waren ja leibhaftig da, wir lebten, wir rührten uns, wir reckten und streckten die wachsenden Glieder; wir schützten uns mit weiser Vorsicht gegen die Laurer rundum, wir wollten uns nicht überfallen, erst recht nicht verstümmeln oder vernichten lassen. Folglich waren *wir* die Friedensstörer; folglich mußten, da der einmal bezwungene Feind Frankreich sich allein zu schwach zum Vernichtungswerk fühlte, einer nach dem andern sich dem Rache brütenden ältesten Feinde hinzugesellen, um uns auf ein gegebenes Zeichen aus allen Enden der Welt zu überfallen und uns die Glieder zu zerhacken. Unter diesem Zustande haben wir seit einem vollen Menschenalter gelebt, denn bis in das Ende der 80er Jahre reicht die Verschwörung Frankreichs mit Rußland gegen uns zurück; und schon vor dem Ausbruch des Burenkrieges, ja eigentlich schon bei den ersten deutschen Versuchen mit Siedelungen in herrenlosen Gebieten bekam Deutschland den Weltherrschaftsdünkel Englands zu spüren.

Dies ist das Bild, unter dem jeder politisch denkende Deutsche die europäische Weltlage seit mehr als zwei Jahrzehnten erblickt hat: Friedlich schreitet ein starker, keinem Übles sinnender ehrenhafter Mann aufrecht einher. Seine

Waffen hat er daheim in der ſicheren Rüſtkammer gelaſſen. Seinen Platz an Gottes Sonne ſucht er ſich, ohne ihn einem andern entreißen zu wollen. Dieſen friedfertigen ehrlichen Starken, der Vielen edelſte Güter darbietet, Keinem die ihm eigentümlichen Gaben neidet, geſchweige entreißen will, umlauern im Dickicht oder auch im offnen Felde, mit verborgenen feingeſchärften Waffen oder je nachdem mit freundlich ſalbungsvollen Friedensreden, drei ausgewachſene Banditen, deren keiner ſich getraut, einzeln über den Starken herzufallen, die aber alle drei ohn Unterlaß, ohne in ihrer Räuberluſt je zu erlahmen, heimlich ſpähen und tuſcheln und gieren, dann drohen und in dem Augenblick, wo ſie den Starken ſchwach, ſich aber für erzbereit und übermächtig halten, losbrechen gegen den Einen, den ſie ſchon mit abgehauenen Gliedern und aus Todeswunden blutend am Boden liegen wähnen. Aufbrüllt der Starke, zerſchmetternd fallen ſeine Schläge gleichzeitig über alle drei Banditen, und die den großen Raubtieren zur Hilfe herbeigeſchlichenen Schakale zertritt er ausſchreitend mit den Füßen. Dürers allbekanntes Bild vom Ritter, Tod und Teufel ſteigt vor uns auf: denn ſo in ſich gefeſtigt wie des Meiſters tapfrer deutſcher Reitersmann zog Alldeutſchland in dieſen Kampf ums Daſein, umdräut vom erbarmungsloſen Tode, umgeifert vom Höllengeiſt der Lüge und der Verleumdung, der bis zu dieſer Stunde noch nicht einen Tag geſchwiegen hat.

Allezeit war dies die Lage jedes deutſchen Landes, das ſich in der Welt durchſetzen wollte. Immer wieder der aufrechte Mann, den die ſchleichenden Wegelagerer bedrohen. Friedrich der Große fand nach der Niederlage bei Kolln kein andres Bild:

„Mir ergeht es wie einem Reiſenden, der ſich von einer Räuberbande umringt ſieht, die ihn morden und ſich in ſeine Habe teilen will. Seit der Liga von Cambrai gibt es kein Beiſpiel einer Verſchwörung gleich jener, die das ſaubere Triumvirat gegen mich geſchloſſen hat. Es iſt abſcheulich und verſtößt gegen Menſchlichkeit und gute Sitten. Hat man je erlebt, daß drei mächtige Fürſten unter einer Decke ſtecken, um einen vierten zu vernichten, der ihnen nichts getan hat? Wenn in der bürgerlichen Geſellſchaft drei Leute es ſich beikommen ließen, ihren lieben Nachbarn auszurauben, ſo würde das Gericht ihnen einen gehörigen Denkzettel geben. Wie! Herrſcher, die in ihren Staaten die Anwendung eben dieſer Geſetze überwachen, geben ihren Untertanen ein ſo abſcheuliches Beiſpiel! Wie! Sie, die die Geſetzgeber der Welt ſein ſollten, werden durch ihr Beiſpiel zu Lehrmeiſtern des Verbrechens! Es iſt wahrhaftig ebenſo gut, unter Tigern, Leoparden und Luchſen zu leben, als in einem Zeitalter, das für hochgebildet gilt, unter dieſen Mördern, Räubern und Schurken, die über die arme Welt herrſchen."

Zu dem vaterländiſchen Triumphgefühl jedes Deutſchen, der den Sieg über alle unſre Feinde höher und höher emporſteigen ſieht, geſellt ſich noch ein Freudengefühl von allerhöchſter Art. Wir erleben die Schickſalsgnade, der Göttlichen Komödie der Weltgeſchichte, einem wahrhaft göttlichen Schauſpiel beizuwohnen, und etwas wie künſtleriſcher Jubel durchglüht uns die Seele. Denn dies iſt der Krieg der betrogenen Betrüger, der liſtigen, aber nicht der klugen Verſchwörer; der Krieg der Verrechner; der Krieg, der alle alten aufgedunſenen Popanze zerſtört und junge Wirklichkeiten an ihre Stelle ſetzt. Jeder der drei Hauptverſchwörer hat außer mit der eignen aufgebauſchten Stärke mit der angeblich erdrückenden Übermacht des Spießgeſellen gerechnet, und alle haben ſie ſich verrechnet. Der „neue Geiſt", wie die franzöſiſche Phraſe lautete, hat nicht vermocht, die Überflutung Frankreichs durch die deutſchen Heere zu verhindern. Der ruſſiſche Koloß mit ſeinen Millionenheeren von Dieben und Mordbrennern, die man gleich nach dem Ausbruch

des Krieges schon in Berlin ankündigte, hat sich als ebenso tönern erwiesen wie in jedem andern Kriege, den er aus eigner Kraft zu führen gehabt. Und die Welt- und Wellenbeherrscherin Britannia beherrscht in dem Augenblick, wo dies geschrieben wird, kein einziges der Meere, ja nicht einmal den englisch-französischen Kanal, sondern lebt in dumpfer Angst vor dem Einzuge der Deutschen in London und vor dem Zusammenbruch seiner Tyrannengewalt über die Erdteile. Man muß nur die eben veröffentlichten Geheimurkunden der Verschwörer lesen (vgl. zum 16. Oktober): wie sie alles aufs sicherste abgekartet, wie sie sich der Kupplerdienste Belgiens versichert hatten, wie sie seit Jahren die belgische Neutralität, diesen der unwissenden Welt als ein Tempelheiligtum der Völker aufgepredigten Waffenplatz, zum meuchelmörderischen Schlupfwinkel hergerichtet hatten, aus dem heraus Deutschland der tötliche Dolchstoß in den Rücken versetzt werden sollte. Und siehe da: der aufrechte Mann, Deutschland vertreten durch seinen Reichskanzler, hatte noch in der Stunde äußerster Gefahr die ehrliche Einfalt, von einer durch die Not, die Elfen bricht, entschuldigten Verletzung dieser betrügerischen Neutralität zu sprechen, die zum Hinterhalt für die räuberischen Verschworenen geworden war!

*

Deutschlands Friedensliebe wurde uns unmittelbar vor diesem Kriege noch von unsern Feinden bezeugt. Den Friedensgeist, mit dem Wilhelm II. 26 Jahre hindurch die Geschicke Deutschlands gelenkt hatte, rief die Pariser Presse noch im letzten Augenblick als Retter an, was sie allerdings nicht gehindert hat, diesen selben Kaiser, der zur Verteidigung der deutschen Ehre das ihm in die Hand gedrückte Schwert ziehen mußte, als Attila und Dschingiskhan zu beschimpfen. So sicher waren Deutschlands Feinde der unerschütterlichen Friedensliebe Deutschlands und seines Oberhauptes geworden, daß sie bei jeder Verwicklung des letzten Menschenalters mit der deutschen Nachgiebigkeit um des Friedens willen wie mit einem eisernen Bestande der europäischen Politik rechneten. Auch hierin haben sich die drei Verschwörer fürchterlich verrechnet. Die heilige Scheu des deutschen Volkes vor dem Kriege aus Raubgier, vor jedem Kriege, der nicht Abwehr eines Angriffes auf Bestand oder Ehre des Vaterlandes ist, haben sie für schlafmützige Feigheit gehalten, haben heimlich hämischen Schimpf gegen den Deutschen Kaiser verbreitet, der sich scheinbar alles gefallen ließe. Dann aber brach er aus, der große deutsche Zorn, der Jahrzehnte hindurch in unsre Brust zurückgepreßt worden aus dem gutgläubigen Gefühl dessen, der selbst keinem andern Böses spinnt, und es kam und ging jener Vierte August 1914, von dem die deutsche Geschichte bis in die fernsten Zeiten melden wird.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Nichts hatten sie von der Seele des deutschen Volkes geahnt, die drei uns umlauernden Verschwörer. Hader und Zerfall im Augenblick der Gefahr hatten sie von demselben Volk erwartet, das sich mit einem Todesmut sondergleichen vor hundert Jahren gegen den unbesieglichen Napoleon siegreich erhoben; von dem Volke, das sich 1870 aus der ererbten Zerstückelung heraus auf den französischen Schlachtfeldern geeinigt hatte; von den Volks-

klaſſen, die ſie in ihrer Verblendung für ihre Verbündeten gehalten, und aus deren Reihen ihnen doch durch die Führer der deutſchen Arbeiterſchaft ſchon vor Jahren angeſichts ähnlicher Bedrohungen wie diesmal die Antwort erſchallen war: Wenn das Vaterland in Gefahr iſt, ſo nehmen wir, die Vertreter der ſozialdemokratiſchen Maſſen, ſelbſt das Gewehr in die Hand. Grade in der Stunde, an jenem Vierten Auguſt, als ſich zu Frankreich und Rußland der Dritte, der Brite, zum Bunde geſellte, da erſtand uns der wunderſtarke Bundesgenoſſe, gegen den noch kein Feind des deutſchen Volkes jemals etwas vermocht hat: die geeinigte Kraft des deutſchen Stammes. „Wir ſind nur noch deutſche Brüder", ſo erklang das Wort des Kaiſers ſchon an dem verhängnisvollen 1. Auguſt. „Noch nie ward Deutſchland überwunden, wenn es einig war", ſo ſprach der Kaiſer am 6. Auguſt in ſeinem Aufruf An das deutſche Volk. Das war der wahre neue Geiſt eines gewaltigen Volkes, und an dieſem Geiſt werden ſie alle zerſchellen, ſind ſie ſchon alle geſcheitert, die ſich zur Vernichtung dieſes Volkes mit dieſem Geiſt verſchworen hatten.

Kein Deutſcher, der jene jetzt auch ſchon der Geſchichte anheimgefallene erſte Auguſtwoche von 1914 durchlebt hat, kann bis zu ſeiner Todesſtunde jemals vergeſſen die ungeheure Beflügelung, die Glücksfülle, das edle Rauſchgefühl ſeiner Seele in jenen heiligen Tagen. Und daß es kein flüchtiger Stundenrauſch war, ſondern eine Steigerung des ganzen Menſchen für lange, für immer, das beweiſt die Dauerkraft jenes Gefühls durch all die ſeelenprüfenden Monate, die wir ſeitdem durchlebt haben. Alle unſre echten Dichter wurden trunken vom Geiſte jener hohen Zeit, über alle kam er mit feurigen Zungen. Der ſchon 51jährige Richard Dehmel trat als freiwilliger Gemeiner und Geadelter ins Heer mit dem Gebet:

Was ſind Hab und Gut und Leben?
Alles Dinge, die vergehn!
Daß wir vor Begeiſtrung beben,
Wenn wir uns zum Kampf erheben,
Das wird ewig ſtandhalten.
Das will Gott!

Aller nichtiger Tand und Flitter der Seele, alle fremdländiſche angeflogene nachäffende Haberei, alle eitle Selbſtbetäubung von Dürftigkeiten — weggefegt, weggeblaſen von dem brauſenden Sturm grundechter vaterländiſcher Begeiſterung. Und ſollte er dieſen Krieg nicht lange überdauern, — der die deutſche Seele bis in ihre letzten Abgründe aufwühlende große Wandel, der erbarmungsloſe Umwerter aller Unwerte und Halbwerte, vergeſſen kann er niemals werden, immer wieder wird ſich das deutſche Gewiſſen auf ihn berufen, und ſchon das wird erhaben bleiben für alle Zeit, daß er einmal doch ein ganzes großes Volk widerſtandslos bemeiſtert hat. Alle künſtlich emporgeredeten und überſchätzten Nichtigkeiten und Unwirklichkeiten verſanken vor der ſtahlharten Welt der großartigſten Wirklichkeit, in die wir plötzlich eingetaucht wurden. Ein Wort wie das aus dem fernſten Oſten zu uns herüber: „Einſtehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerſte" ließ uns aufſchauern und machte jeden, der es voll empfand, ſelbſt größer. Alte Dichterworte, die man in gewiſſen dünkelhaften Kreiſen kaum mehr herzuſagen wagte, weil ſie gar zu bekannt, gar zu abgedroſchen wären, gewannen eine Lebenskraft, die wir nie zuvor ſo empfunden hatten. Wir wollen ſein ein einzig Volk von

Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr! — Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre! — Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft! — welchem Deutschen, ja selbst welchem deutschen Ästheten klingen sie zu diesen Zeiten altbekannt oder abgedroschen?

Ein heiliger Gottesfrieden ist über die deutsche Seele, ein allgemeiner Burgfrieden über unser Alltagsleben gebreitet. „Ich kenne keine Parteien mehr", so hatte der Kaiser aus dem Herzen des ganzen deutschen Volkes gesprochen, und die deutschen Parteien kennen sich selbst nicht mehr. Soweit ein Millionenvolk fähig ist, alles Kleinliche und Niedrige um einer erhabenen Sache willen von sich abzutun, hat das Volk der 70 Millionen Deutschen diese unerhörte sittliche Neugeburt erlebt. Und so lange schon dieser Krieg dauert, noch hat sich das Gefühl nicht abgeschwächt: Wir wollen würdig bleiben der teuren Brüder, die für uns bluten, für uns fallen. Dessen dürfen wir uns ohne Überhebung rühmen: dieser größte Augenblick deutscher Geschichte hat kein kleines Geschlecht gefunden. Erfüllt ist eines der schönsten Worte Nietzsches: „Damit ein Ereignis Größe hat, muß zweierlei dazukommen: der große Sinn derer, die es vollbringen, und der große Sinn derer, die es erleben." Wir allein unter den kämpfenden Völkern wissen, daß in diesem Kriege der Menschheit Würde in unsre Hand gegeben ist. Wir allein kämpfen mit blanken ehrlichen Waffen, indessen alle unsre Feinde ihre Schwerter in das Gift der Lüge tauchen. Und weil dies so ist, darum werden wir siegen; darum wissen wir, daß wir siegen werden. Die Lüge ist die Waffe des innerlich Schwachen, und selbst den Stärksten macht sie schwach. Sie breitet vor die Augen ihres Kämpfers den Schleier trügerischer Unwirklichkeit, während doch der Krieg die höchste aller Wirklichkeiten ist. Unsre Feinde leben allesamt von der Lüge und dem Selbstbelügen; diese Lüge aber ist das fressende Feuer, das sie verzehren wird. Lüge ist es, daß sie für die Freiheit der Völker gegen den „deutschen Unterdrücker" kämpfen, denn keines der gegen uns anstürmenden Völker ist je von uns bedrückt worden. Wohl aber haben wir auf jedem unsrer Schritte zur friedlichen Entfaltung unsrer Kräfte alle alten und neuen Feinde gegen uns verbündet gefunden. Frankreich fühlte sich allein zu schwach gegen uns. Doch nicht eine Stunde lang ist der haßerfüllte Wille, seine Niederlage von 1870 durch unsre Vernichtung zu vergelten, in französischen Herzen erloschen. Immer haben sie nach Gambettas Rat daran gedacht, oft genug gegen seinen Rat davon gesprochen. Nicht einen Tag wahren Friedens haben wir seit dem Frankfurter Friedensschlusse mit Frankreich erlebt. Hatte doch Frankreich schon unsern ersten Schritt zur Einigung der deutschen Stämme als eine französische Niederlage aufgenommen und vier Jahre lang „Revanche pour Sadowa!" gekreischt. Und endlich bot sich ihnen der verführende Heiser, der Scheinriese Rußland dar, um ihre Vergeltung und seine Raubgelüste zu befriedigen. Ich habe jene Taumeltage von 1896 in Paris durchlebt, als Zar Nikolaus II. unter dem Geläut aller Glocken, dem Donner der Kanonen vor dem Invalidendom, dem halbwahnsinnigen Jubelgeschrei der Hunderttausende einfuhr in die Hauptstadt, die ihn zum Kaiser gewählt hätte um den Preis des gemeinsamen Rachezuges gegen das tadverhaßte Deutsche Reich. Nicht die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen war das wahre Kriegsziel, sondern nach der Zerschmetterung unsers Heeres die Vernichtung, die Vierteilung Deutschlands.

Wie aber steht es mit den russischen Gründen, wie mit den deutschen Zielen unsers Kampfes gegen die russischen Räuber und Mordbrenner? — denn so, nicht russische Krieger und Heere, müssen wir fortan die Horden nennen, die in Ostpreußen eingebrochen waren. Mehr als ein halb Jahrhundert hatten die Zaren voll gönnerhaften Dünkels auf Preußen, nach 1870 mit wütendem Neide auf das nicht mehr zu begönnernde Deutsche Reich geblickt. Trotz allen höfischen Freundlichkeiten hat in Rußland, ja selbst am zarischen Hofe, niemals wahre Freundschaft für Deutschland oder doch für unser Kaiserhaus geherrscht. Zu dem unausrottbaren Hasse des slavischen Barbaren gegen den freien, geistig hochstehenden Mann kam die unstillbare Gier der russischen Regierung nach Machterweiterung in den Westen hinein, nach den eisfreien Häfen Ost- und Westpreußens, die mindestens ebenso stürmisch war wie der rastlose Drang nach Konstantinopel und einer freien Straße ins Mittelmeer. Menschenalter hindurch hat das russische Riesenräuberland mit dumpfem Druck auf Deutschland gewuchtet. Immer aufs neue hat ererbte Familienfreundschaft, die nur auf deutscher Seite ehrlich gemeint war, und nach dem Tode unsers ersten Kaisers der redliche Friedenswillie Kaiser Wilhelms des Zweiten den Krieg verhindert, der in Petersburg seit Jahrzehnten der Mittelpunkt aller politischen Gedanken war. Mit eherner Ruhe hat der Deutsche Kaiser dem Bündnis zwischen Rußland und Frankreich zugesehn, das aan Anbeginn keinen andern Zweck hatte, keinen haben konnte als den des gemeinsamen Überfalls auf das Deutsche Reich. Unsre Besten, unsre Dichter und Seher hatten heimlich oder laut von jeher empfunden, wie es stand, wie es einst kommen mußte:

Von Westen der Hahn
Kräht wild uns an,
Von Norden der Bär
Brummt hintenher.
Wir werden uns wehren
Mit Ehren —
Gegen den Hahnen voll Verdruß,
Daß er noch einmal Schläge haben muß,
Gegen des Bären zottige Brust
Mit Herzenslust.
O dürft' ich's erleben, könnt' ich es schaun,
Wie man die Tatzen, die Raubtierklaun,
Womit er so weithin greift und packt,
Vom übersreßnen Leib ihm hackt,
Wie man die Brüder, die er zerbeißt,
Ihm aus dem knirschenden Rachen reißt!

(Friedrich Theodor Vischer.)

Doch selbst die unstillbare Raub- und Unterjochungswut Rußlands, selbst der größenwahnsinnige Großfürstendünkel hätte Rußland an der Seite Frankreichs nicht gegen Deutschland und das ihm festverbündete Österreich auf den Plan gerufen, wenn nicht als Doppelversucher England sich ihm als Helfer und Helfershelfer angetragen hätte. Im Jahre 1897 erschien in der angesehenen Londoner Saturday Review ein Aufsatz, der tiefen Eindruck machte, mit dem erquicklich offenherzigen, ganz und gar nicht englisch-heuchlerischen Bekenntnis: „Wird heute Deutschland vernichtet, so gibt es keinen Engländer, der nicht morgen dadurch um so viel reicher wäre. Jahrelang haben Völker Kriege geführt um den Besitz von Städten oder um Erbfolgerechte; sollten sie nicht ebensowohl Kriege führen um einen Handelsvertrag von Milliarden? Aus tausend kleinen und großen Eifersüchteleien wird sich schließlich ein gewaltiger Krieg entzünden, und sein Ende wird Deutschlands Niederlage sein. Welches Volk aber könnte das leichter bewirken, als England? Dann werden wir Europas Völker einladen: Da liegt Deutschland, — kommt herbei, nehme sich jedes ein Stück!"

Ja, das ist er, der englische Neid auf Deutschland, von dem schon bei Schiller zu lesen ist:

Der gemeine Neid, —
Armsel'ge Gielsner, wie aerachț' ich euch,
Die ihr euch selbst sawie die Weit belügt.

Und dennoch würden wir England unrecht tun, was ja nicht schiimm wäre; dennach würden wir uns über selne tiefsten Anlriebe zum Kriege gegen Deutschiand täuschen, was schiimmer wäre, wenn wir nur aam Nelde Englands sprächen. Neld aber nicht Neid, — Carthago est delenda: Karthago, d. h. Deutschland muß vernichtet werden. Wörtiich so erging schon aor Jahren aon andrer Stelle die engiische Tadesdrahung gegen Deutschland. England ist Mitteipunkt und Gebieterin der Welt; England gehärt und gebührt durch den Willen der gättlichen Vorsehung die Herrschaft über aiie Meere und damit die letzte Entscheidung in alien graßen Fragen der Besitzverleiiung auf dem Erdenrund. Sa war's durch mehr ais zwei Jahrhunderte; so muß es bieiben bis ans Ende der Tage, und wehe dem Vaike, das diesen aam engiischen Herrgott gewailten Zustand bedroht, geschweige erschüttert, — Carthago est delenda. Hier ist ein Urgedanke, ein Urtrieb am Werk, durchaus denen verwandt, die einst das Imperium Romanum beseelten; „Parcere subjectis et debellare superbos", so hat Vergil sie ausgesprochen: Mlide gegen die Unterjachten, Vernichtung den staiz Widerstrebenden! Nicht einmal im zarischen Rußland, schon lange nicht mehr im republikanischen Frankreich ist dieser unbedingte Varherrschaftsgedanke so aiigewaitig wie in Engiand. Und kein Engländer zweiselt an der göttlichen Gerechtigkeit, die diesem sehr weitiichen Triebe zugrunde liegt. Auch dasür hat der Seher Schiller aar mehr als hundert Jahren den kiassischen Ausdruck geprägt:

Ihr Engeländer streckt die Räuberhände
— — — — —, wa ihr nicht Recht
Nach güit'gen Anspruch habt auf ja aiei Erde,
Ais eines Pferdes Huf bedeckt. Gielchwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit.

Dach da geschieht das für England Undenkbare, das Unerträgliche: ein selt Jahrhunderten kaum beachteter, mitleidig verachteter, wirr gegliederter und dadurch zur Ohnmacht verdammter Voikshausen, Deutschland genannt, beginnt sich zu entwirren, sich zu segensreicher, krastaaiier Ordnung, ja zur Einheit zu sammeln, wird eine Wirklichkeit und nennt sie Deutsches Relch. Diese Deutschen sahren zwar harmias nach sart, Gedichte zu dichten, Musik zu machen, Phliasaphie zu treiben; aber sie treiben nach manches andre, was nach Englands Auffassung aan der einzig besten Verteilung der guten Dinge dieser Weit bei weitem weniger harmlas ist: diese Deutschen treiben überseelschen Handel mit nützlichen begehrten Waren, wie es nie zuvar einem Valke außer den Engländern geiungen war. So darf das nicht weitergehn, und Engiand zwingt die Hersteiier deutscher Waren, sie für den Verkauf nach britischen Ländern mit der zur Abschreckung bestimmten Ursprungsmarke „Made in Germany" zu aersehen. Sintemalen jedach grade dieses Makeiwart baid zu einer Empfehiung wird, weil die abscheuiichen Deutschen immer bessere Waren aertreiben, so wird England hächst ungnädig und wittert den zukünftigen Feind. Faigiich: Carthago est delenda.

Und nun ereignet sich aar Engiands sehenden Augen etwas ganz Fürchterliches: der deutsche Welthandei durch srieditche Schisse bedarf des Schutzes

bewaffneter Schiffe, gleichwie der englische Welthandel eine bewaffnete Flotte zur Seite hat, auf daß ihm nirgendwo Gewalttat drohe. Ein weit ooraus-schauender Deutscher Kaiser erblickt Deutschlands Zukunft als einer Weltmacht auf dem Wasser, spricht die selbstoerständlichen Worte: „Bitter not tut uns eine deutsche Flotte", handelt danach, und sein Volk unterstützt, ja beflügelt ihn auf dieser Bahn, von der ein gar nicht regierungsfreundlicher deutscher Dichter, Georg Herwegh, schon 1841 prophetisch, wie so die Dichter sind, verkündet hatte:

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen! —

Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Herrlich geht sie auf, über alles Hoffen und Erwarten früherer Geschlechter. Der deutschen Handelsflotte gehören die gewaltigsten, die schönsten Schiffe, die alle Welt mit dem Ruhm ihrer stolzen Namen erfüllen. Ein englisches Titanenschiff versinkt auf seiner ersten Reise; ein Jahr darauf fährt triumphierend und ungefährdet der deutsche „Imperator" mit seinen 10000 Tonnen mehr dieselbe Meeresstraße dahin; abermals nach einem Jahr folgt ihm das noch größere, immer größere „Vaterland", und bald wird der alle Vorgänger aller Seeoölker auf den Meeren des Erdballs weit überbietende Riese „Bismarck" hochragend an den sich duckenden gernegroßen englischen Dampfern mit ihren kaum 40000 Tonnen oorüberrauschen. Und wie die Handelsflotte — die deutsche Kriegsflotte: unaufhaltsam, riesengroß, bald hoffnungslos für die Wogenherrscherin Britannia.

Zwar könnte Freundschaft oder doch achtungsoolles Nebeneinanderleben und Lebenlassen bestehen zwischen diesen zwei größten Handelsoölkern der Alten Welt, und auch für die Kriegsflotten ließe sich bei zweiseitigem gutem Willen ein maßoolles Wachstumsverhältnis ersinnen und festhalten. Doch nun kommt über das englische Volk trotz seinem scharfen Blick für die Kräfte und Wirklichkeiten dieser Welt die dämonische Verblendung: was Freundschaft, was Maß und Verhältnis! — uns allein steht die Vorherrschaft zur See und dadurch die in der Welt zu, uns allein, und wer auch nur einen bescheidenen Anteil daran begehrt, — Carthago est delenda. Für England ist dies, so spricht das oon einer Gottheit oerblendete, nur eine Kleinigkeit: „Wenn England nur den Entschluß fassen wollte, Deutschland zur See zu oernichten, so würden die Deutschen zugleich mit der Nachricht oon der Kriegserklärung erfahren, daß sie einst eine Flotte gehabt haben."

Allein aber hat auch England niemals einen Starken anzugreifen gewagt: so wird denn Umschau gehalten nach den Vollstreckern des englischen Willens zur Alleinherrschaft, und ungesucht bieten sich ihm die beiden längst gegen Deutschland oerschworenen Großmächte im Westen und im Osten dar. Wie der Dreioerband zustande kam, wie er Jahr um Jahr auf der Lauer lag, auf dem Sprunge stand, das findet der Leser in den oom Auswärtigen Amte Deutschlands in der ersten Oktoberhälfte oon 1914 oeröffentlichten Geheimurkunden. Genug, er kam zustande, und wir sehen ihn an seinem blutigen Werk.

Weil jedoch England niemals gegen ein selbständiges Volk eine Gewalttat verübt, ohne sie Recht, Freiheit, europäisches Gleichgewicht zu nennen, so wurde der räuberische Überfall auf dieses Deutschland, das nie die geringste Feindseligkeit gegen England begangen, das in einem unausrottbaren Irrtum deutscher Wissenschaft die echtkeltischen Briten für ein germanisches Vetternvolk gehalten hat, weil sie eine stark germanisch gefärbte Sprache reden, — so wurde dieser Überfall nach altgewohnter englischer Übung als ein Befreiungskrieg ausposaunt, nämlich zur Befreiung der unter dem Tyrannenjoch des deutschen „Militarismus" ächzenden Völker der Erde. An mehr als einer Stelle dieses Tagebuches wird jener englische Phrasenbazillus in seiner ganzen mißduftenden Fäulnis aufgestochen werden. Zu keiner Zeit in der Weltgeschichte, auch nicht als der verblendete Lyderkönig sich durch ein doppeldeutiges Orakel über den Halys locken ließ, weil er alsdann ein großes Reich zerstören würde, hat ein Land mit ohnehin bedrohter Herrschgewalt in der weiten Welt in solcher sinnbetörenden Verblendung das Schicksal, mit solcher Hybris die Nemesis herausgefordert und sein Weltreich aufs Spiel gesetzt, wie in diesen unsern Weltwendetagen das Land der Briten. Einem Reiche mit 70 Millionen durch heimliche und offene Einkreisungen den Platz an der Sonne versperren zu wollen, welch ein Unterfangen für ein Land mit nur 40 Millionen und — ohne ein Heer! Daß Frankreich aus diesem Kriege geschwächt, Rußland zerschlagen hervorgehen werden, daran zweifelt schon jetzt kein klarsehender Mensch. Doch damit ist die unvergleichliche Bedeutung dieses Weltbrandes bei weitem nicht erschöpft: um Englands Weltherrschaft fallen die eisernen Würfel, und wie immer sie fallen mögen, für alle Zeiten ist es vorbei mit Englands Oberherrschaft auf den Meeren, ja wahrscheinlich auch mit seiner angemaßten Gewalt über manches ihm frondende blutfremde Land. Das Weltgericht der Weltgeschichte bereitet seinen Schicksalsspruch vor.

*

Wie lange wird dieser Krieg dauern? An welches Ziel wird er uns führen? Auf die erste Frage hat einer unsrer siegreichen Feldherren Hindenburg mit echt soldatischer Kürze und Schärfe einem Befrager die Antwort gegeben: „Der Krieg dauert so lange, bis sich alles unserm Willen fügt." Von unserm Kanzler und von dem Haupt unsers Generalstabs ist übereinstimmend öffentlich erklärt worden: Dieses Krieges letztes Ziel ist die dauernde Sicherung unsers Friedens. Alles, was das deutsche Volk in allen seinen Gliedern von dem bevorstehenden Friedensschlusse wünschen kann, ist mit voller Klarheit in jenen zwei Sätzen ausgesprochen. Im Verlaufe dieses Tagebuches wird mehr als einmal von dem Geiste zu reden sein, der die Friedensverhandlungen beherrschen soll. Um die Früchte dieses Krieges für die äußere Sicherheit des deutschen Landes brauchen wir bei dem Blick auf Deutschlands Führer nicht zu bangen. Es wird nicht der allerletzte Krieg gewesen sein, den das Deutsche Reich zu führen hatte; ums bloße Dasein jedoch soll es nicht mehr zu kämpfen haben, — das walte das scharfe deutsche Schwert, das jetzt über Länder und Meere geschwungen wird! Nicht wieder sollen unsre alten und neuen Feinde unter gleich furchtbaren Bedingungen wie diesmal, drei Starke gegen Einen, sich nach jahrzehntelanger Verschwörung verderbendrohend auf uns stürzen. So blutige Gaben darf Alldeutschland nicht zum zweitenmal bringen, dazu ist deutsches Blut zu kostbar. Einen äußern

Frieden erstreiten uns die geliebten grauen Helden, wie die Welt ihn noch nicht erlebt hat, einen Frieden, der nicht mehr dem schleichenden unblutigen, aber giftigen Friedenskriege des letzten Zeitalters gleichen wird. Dessen sind wir sicher und dessen in aller Trauer um die teuren Opfer doch still fröhlich.

Nicht minder wichtig, nein sogar das wahre, das höchste Ziel dieses Krieges ist der Frieden in uns selbst, um uns herum, der unvergeßliche Volksfrieden, den wir Zuhausegebliebenen tiefbeglückt durchleben, und dessen Nachglanz noch unsre letzte Stunde erhellen soll. Er wird, er kann ja nicht ewig dauern, denn alles Leben ist Kampf; aber nur Kampf, nicht Krieg, und ganz gewiß nicht Bruderkrieg. Von dem Frieden im Vaterlande während dieses Krieges auf den Schlachtfeldern draußen müssen wir uns ja viel wie nur immer möglich hinüberretten in die neue große Zeit, die nach dem Friedensschluß zwischen den kämpfenden Staaten anheben wird. Wir wollen bleiben, was wir zu unserm eignen frohen Erstaunen seit dem 1. August gewesen sind: ein Volk von Brüdern, und nicht über einen schnell besänftigten Zwist zwischen liebenden Brüdern soll sodann unser Leben im Hause Deutschland hinausirren.

Niemals aber, das wollen wir einander mit hohem Eide zuschwören, soll eine Zeit wiederkehren wie die des letzten Jahrzehnts vor dem August 1914. Als das Tango-Zeitalter wird man sie in der Kulturgeschichte des deutschen Volkes verachtungsvoll bezeichnen, wie man beschämt von den Gründerjahren nach 1871 spricht. Ein Volk, das die ungeheure Wertprobe dieses Weltkrieges ums Dasein so ruhmreich, so ohne Wanken und Weichen bestanden hat wie das deutsche, darf dieser weltgeschichtlichen Prüfungszeit niemals wieder unwürdig werden. Man möchte sein Haupt in Scham verhüllen, wenn man sich erinnert, wie tief wir gesunken waren. Natürlich nicht das ganze Volk, überhaupt nicht das Volk, sondern nur gewisse führende, verführende Klassen; aber auch diese Volksschande darf niemals, niemals wieder auf unser Haupt fallen. Kann man sich z. B. heute noch vorstellen, daß zur 100jährigen Gedenkfeier des höchsten Aufschwunges des deutschen Volkes aus seiner tiefsten Not ein Festspiel vor Tausenden von Deutschen Wochen hindurch täglich bis ans Ende aufgeführt werden durfte, worin der ewig ehrfurchtwürdige Opfermut des deutschen Volkes in läppischen Versen, plattem Gestammel, völliger Verständnislosigkeit für Menschenadel und Volksgröße verhöhnt wurde, und daß erst der vaterländische Zorn des Deutschen Kronprinzen uns von jener Schmach erlösen konnte? Nein und aber nein, sie soll nicht wiederkehren jene Zeit der wichtigtuenden und wichtiggenommenen Eitelkeiten; der formspielerischen Kunst ohne Gehalt, die französisch ist, aber nicht deutsch; des Dramas von den wertlosen Menschen in wertloser Sprache, ohne einen einzigen tiefen Gedanken, ein einzig bleibendes Wort; der Klingklanglyrik ohne Seele; des Romans der sich bespiegelnden gleichgültigen Mittelmäßigkeiten. Für immer soll sie fernab hinter uns liegen die Zeit der äffischen Ausländerei in der Tracht, in der Kunst, in der Sprache, in der Sitte, in der Seele. Ob die Grenzen des Deutschen Reiches nach dieser oder jener Seite sich durch den Krieg erweitern, das ist nicht von so tiefer Bedeutung wie die Gestalt des deutschen Lebens innerhalb der deutschen Grenzen. Dies ist der deutsche Krieg, und ein deutsches Deutschland ist sein höchstes Ziel.

Erstes Buch.

(Bis zur Einnahme von Lüttich.)

28. Juni 1914 (Sonntag Nachmittag 4). — Ich sitze in meinem Wilmersdorfer Laubengärtchen zwischen den leuchtenden Blumen dieses wundervollen Frühsommers. Im dichten Holunderbusch lockt das Amselmännchen seine vor kurzem flügge gewordenen Jungen, die das Weibchen in ihrem Nest auf einem Querbalken meiner klapprigen Laube ausgebrütet hat. Die Schmetterlinge flattern naschend von Kelch zu Kelch; die Bienen und Hummeln vergraben sich tief in die Malvenblüten. In allen Nachbarlauben heiteres Gespräch, Kinderlachen, hier und da Gesang und allerlei lustige Musik. Plötzlich jähes Verstummen, so daß ich aus dem beglückten Hindämmern aufschrecke; — da reicht mir ein Laubennachbar, zufällig ein deutschsprechender Tscheche, das Sonderblatt einer Berliner Zeitung über die blühende Hecke, und ich lese entsetzt, erstarrt:

Sarajewo, 28. Juni. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der zu militärischen Besichtigungen nach Bosnien gereist war, und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, sind heute vormittag ermordet worden, und zwar als Opfer der großserbischen Verschwörung. Ein gewisser Gabrinowicz, Schriftsetzer aus Treblnje, schleuderte eine Bombe gegen das Auto des Erzherzogs, die aber von diesem auf das Pflaster geworfen wurde und hier mehrere Personen, darunter Offiziere seines Gefolges, schwer verletzte. Im Rathause angekommen, sprach der Erzherzog sich über das Attentat empört aus, nahm aber dann gefaßt die Begrüßungsrede des Bürgermeisters entgegen. Bei der Rückfahrt vom Rathause schoß ein 18jähriger serbischer Handelsschüler Prinkip aus Grahawo mit einem Browningrevolver mehrere Schüsse auf den Erzherzog und seine Gemahlin ab. Beide starben bald nach ihrer Überführung in den Regierungspalast. Die Attentäter wurden verhaftet.

Daß Österreich sich diesmal nicht mit leeren Redensarten der serbischen Regierung, die zweifellos an diesem Morde mitschuldig, begnügen wird, ist aller Welt sofort klar. Vor fünf Jahren erst hatte der serbische Gesandte am Wiener Hof einen Krieg Österreichs gegen Serbien wegen der unaufhörlichen Umtriebe serbischer Verschwörer in Bosnien nur durch die Überreichung folgender Erklärung abgewehrt:

Serbien erkennt an, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt und daß es sich demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenem Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben.

29. Juni. — Aus dem österreichischen Pressebureau:

Die nächsten Tage und Wochen müssen zeigen, ob man überall die Pflichten anerkennt, die eine solche Schandtat den auswärtigen Regierungen gegenüber irredentistischen Hetzereien und Spekulationen auf dem Gebiete der Monarchie auferlegt. Die weitere Politik Österreich-Ungarns wird davon abhängen, wie sich die maßgebenden

Stellen des in Betracht kommenden Auslandes mit dieser Pflicht abfinden, und keine Einschüchterung wird sie davon abhalten, die ihr zum Schutz ihres Gebietes und ihrer Einrichtungen etwa notwendig erscheinenden Maßnahmen zu treffen.

---

30. Juni. — Aus der Entgegnung des serbischen Pressebureaus:

Der serbischen Regierung, die alles tut, um die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien auf eine freundschaftliche Grundlage zu stellen, sind Ereignisse wie das jüngste in Sarajewo ebenso unangenehm [!] wie der österreichisch-ungarischen, und sie wird nichts unterlassen, soweit es in ihrer Macht steht, damit die Geister sich beruhigen und die Beziehungen normal werden. Sie müßte es daher tief bedauern, wenn die weitere Entwicklung guter politischer und ökonomischer Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien eine Unterbrechung erfahren würde wegen Geschehnisse, für die mon Serbien und die serbische Regierung nicht verantwortlich machen darf.

Aus der englischen Presse über die Schandtat von Sarajewo:

Daily Chronicle: Die einzige Erklärung, die wir für das gestrige Verbrechen haben, ist, daß es gegen die österreichisch-ungarische Monarchie geplant war, die das Zentrum und die Hauptstütze des österreichisch-ungarischen Staates bildet. Aber der Schlag, den der Erzherzog und seine Gemahlin getroffen hat, stürzt nicht die Monarchie und den Staat. Die Politik des österreichisch-ungarischen Staates kann durch einen Mord nicht abgeändert werden, denn sie ergibt sich aus den Bedürfnissen der Monarchie und der Völker, die ihr Gebiet bewohnen.

Daily Telegraph: Bei uns wird die Empörung über die Gewalttat und die Sympathie für den trauernden Kaiser um so größer sein, als England erst kürzlich die Ehre hatte, den unglücklichen Mann und seine Gemahlin zu empfangen. Es war nur ein privater Besuch, aber wo immer Se. Kaiserl. Hoheit mit seiner Gemahlin sich zeigten, machten seine ritterliche Haltung und sein hübsches Gesicht einen großen Eindruck auf das Volk.

Aus der französischen Presse:

Figaro: Der Tod des Erzherzogs kann das Geschick des österreichisch-ungarischen Reiches ändern und dadurch das von ganz Europa. Es wäre gleichwohl übertrieben, zu glauben, daß ein Organismus wie die österreichisch-ungarische Monarchie plötzlich durch das Verschwinden eines einzigen Mannes erschüttert werden kann.

Aus der russischen Presse:

Rjetsch: Der Haß der Serben gibt die psychologische Erklärung des Attentats ab, wenn auch eine eigentliche Verschwörung unwahrscheinlich ist. Das Ereignis wirft einen düsteren Schatten auf die Zukunft Österreichs.

*

Die österreichische Regierung leitet sofort mit größter Strenge eine Untersuchung gegen alle in die Mordtat von Sarajewo mitverwickelten Personen, namentlich gegen die Hintermänner in Belgrad, ein und läßt dann durch ihren Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 der serbischen Regierung ein „Ultimatum" überreichen, worin es heißt:

Die Geschichte der letzten Jahre und insbesondere die schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseit des Gebiets des Königreiches durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die königlich serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben, sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterrichte und duldete schließlich alle Manifestationen, welche die serbische

Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung, der sich die königlich serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten. Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates vom 28. Juni, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Narodna Odbrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der k. und k. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Die Ergebnisse legen der k. und k. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bedeuten. Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die k. und k. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die königlich serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom 26. Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

> Die königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propagonda, das heißt die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtigst die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlung. Die königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propogondo teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtet hatte. Die königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner irgendeines Teiles der österreichisch-ungarischen Monarchie ablehnt, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.

Diese vorstehende Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Sr. Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organ der Armee veröffentlicht werden. Die königlich serbische Regierung verpflichtet sich überdies,

1. jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist,
2. sofort mit der Auflösung des Vereins Narodno Odbrana vorzugehen, dessen gesamte Propogondomittel zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Österreich-Ungarn beschäftigen. Die königliche Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen,
3. ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren,
4. aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamte zu entfernen, die der Propagondo gegen Österreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der königlichen Regierung bekanntzugeben sich die k. und k. Regierung vorbehält,
5. einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. und k. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken,

6. eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der k. und k. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen,

7. mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Voja Tankosic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischer Staatsbeamten, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind, zu veranlassen,

8. durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern, sowie jene Organe des Grenzdienstes von Schabatz und Loznitza, die den Urheber des Verbrechens von Sarajewo bei dem Übertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und strenge zu bestrafen,

9. der k. und k. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und dem Auslande, die ihrer offiziellen Stellung ungeachtet nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen,

10. die k. und k. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die k. und k. Regierung erwartet die Antwort der königlichen Regierung spätestens bis Sonnabend, den 25. d. M., um 6 Uhr nachmittags.

Gleichzeitig wurden die Botschafter Österreichs beauftragt, dieses Ultimatum bei den Regierungen in Berlin, Paris, London, Rom, Petersburg und Konstantinopel zur Kenntnis zu bringen und eine Erklärung anzuschließen, die besagte:

Am 31. März 1909 hat die königlich serbische Regierung an Österreich-Ungarn eine Erklärung gerichtet, deren Wortlaut oben wiedergegeben ist (S. 1). Fast am Tage nach dieser Erklärung hat die Politik Serbiens in Wege eingelenkt, die dazu führten, bei den serbischen Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie subversive Ideen zu erwecken und dadurch die Loslösung jener Gebiete von Österreich-Ungarn vorzubereiten, die an Serbien angrenzen. Serbien wurde der Hort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die — sei es vor aller Welt, sei es im geheimen — dazu bestimmt waren, auf österreichisch-ungarischem Territorium Unruhen hervorzurufen. Diese Vereine und Vereinigungen zählen zu ihren Mitgliedern Generale und Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte führende Persönlichkeiten der offiziellen und nichtoffiziellen Welt des Königreichs. Die serbische Presse steht fast vollständig im Dienste dieser gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda, und kein Tag vergeht, ohne daß die Organe der serbischen Presse ihre Leser zum Hasse und zur Verachtung der Nachbarmonarchie oder zu Attentaten aufreizen, die mehr oder minder offen gegen die Sicherheit und Integrität der letzteren gerichtet sind. Eine große Anzahl von Agenten ist damit beschäftigt, die Agitation gegen Österreich-Ungarn mit allen Mitteln zu fördern und die Bewohner der an Serbien angrenzenden österreichisch-ungarischen Gebiete zu verführen. Der Geist der Verschwörung, der die politisierenden Kreise Serbiens beherrscht und der seine blutigen Spuren in den Annalen der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der letzten Balkankrise im Wachsen begriffen. Mitglieder von Banden, die bisher in Mazedonien Beschäftigung fanden, haben sich der terroristischen Propaganda gegen Österreich-Ungarn zur Verfügung gestellt. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüßigt gesehen, gegen diese Umtriebe, denen Österreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, in irgendeiner Weise einzuschreiten.

*

12. Juli. — Auf der Reede von Spithead englische Flottenschau von 216 Kriegsschiffen, die größte, die es je gegeben. — Auf Befehl des Königs Georg wird die englische Flotte, zunächst bis zum 15. August, auf verstärkten Mannschaftsbestand gestellt.

---

13. Juli. — Stürmische Sitzung des französischen Senats. Der Berichterstatter der Kommission für das Heerwesen, Charles Humbert, erhob schwere Anklagen:

Er wies vor allem darauf hin, daß die Feldartillerie mehr und mehr gegenüber der deutſchen ins Hintertreffen gerate. Dem franzöſiſchen Heer fehlen Offiziere. Das Bedürfnis nach ihnen liege klar zutage und ſei jetzt anerkannt. Deutſchland verfüge über erſtklaſſige Offiziere. Was die Feſtungsartillerie betreffe, ſo ſtehe Frankreich in dieſer Beziehung nicht beſſer da. Für viele Geſchütze habe man nur ganz veraltete Granaten aus Gußeiſen. Die franzöſiſche Haubitze entſpreche nicht mehr den Anforderungen des Krieges und ſei erſichtlich geringwertiger als die deutſche. Der Redner warf der Heeresverwaltung vor, aus den bemerkenswerten Fortſchritten der franzöſiſchen Gewerbe keinen Nutzen gezogen zu haben. Die Feſtungskommandanten forderten ſeit langen Jahren vergeblich die Vermehrung ihrer Beſtände und den Umtauſch alter Geſchütze gegen neue. Sie forderten auch eine Verteilung der Granaten über mehrere Plätze. In dieſer Hinſicht ſei nichts geſchehen, und die Granaten würden noch wie vor in einem einzigen Magazin aufbewahrt. Der Redner tadelte weiter ſehr lebhaft die Heeresverwaltung und erklärte, daß die franzöſiſche Induſtrie gewiſſe Gegenſtände dem Auslande in beſſerem Zuſtande liefere als dem Heere. (Bewegung.) Es ſei nicht genügend Geſchützmunition vorhanden. Auch fehle es an anderen Ausrüſtungsgegenſtänden, darunter an zwei Millionen Paar Schuhen. Die Befeſtigungen an den Forts zwiſchen Toul und Verdun ſeien ſeit 1875 nicht verbeſſert worden. Sie könnten nur ungenügenden Widerſtand leiſten. Der Eindruck, den die Einnahme eines dieſer Forts zu Anfang eines Krieges auf das Land machen würde, ſei nicht abzuſehen. Humbert wies darauf hin, daß Deutſchland im Gegenteil alle ſeine Werke an der Grenze in die Lage verſetzt hätte, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Befeſtigungen ſeien dort den Fortſchritten auf dem Gebiete der Belagerungsartillerie angepaßt worden.

---

15. Juli. — Ungariſcher Miniſterpräſident Graf Tiſza beantwortet eine Anfrage des Parlaments über Serbien:

Die Beziehungen zu Serbien müßten geklärt werden. Er könne ſich, da die Frage noch in der Schwebe ſei, über das Verfahren noch nicht endgültig äußern und wolle blaß im allgemeinen ſagen, daß die verantwortlichen Männer ſich bewußt ſeien, welche Intereſſen ſich an die Erhaltung des Friedens knüpften. Die ſchwebende Angelegenheit müſſe nicht unbedingt zu kriegeriſchen Entſcheidungen führen; doch ein Staat, der den Krieg nicht als ultima ratio betrachte, könne ſich als Staat nicht behaupten.

---

20. Juli. — Feſtmahl im Großen Palaſt zu Petersburg zu Ehren Poincarés, der heute in Kronſtadt eingetroffen iſt. — Aus dem Trinkſpruche Poincarés an den Zaren:

Beinahe fünfundzwanzig Jahre ſind vergangen, ſeit unſere Länder in einer klaren Viſion ihrer Geſchicke die Anſtrengungen ihrer Diplomatien vereinigt haben, und die glücklichen Wirkungen dieſer dauernden Verbindungen machen ſich alle Tage fühlbar in dem Gleichgewicht der Welt. Gegründet auf die Gemeinſamkeit der Intereſſen, gereift durch den friedlichen Willen der beiden Regierungen, geſtützt auf Armeen zu Waſſer und zu Lande, die ſich kennen, ſich ſchätzen und ſich gewöhnt haben, ſich zu verbrüdern, gefeſtigt durch eine lange Erfahrung und ergänzt durch wertvolle Freundſchaften, hat das Bündnis, zu dem der erhabene Kaiſer Alexander III. und der betrauerte Präſident Carnot die erſte Initiative ergriffen haben, ſeitdem beſtändig den Beweis ſeiner wohltätigen Wirkſamkeit und ſeiner unerſchütterlichen Feſtigkeit gegeben.

---

23. Juli. — Aus der Note des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg an die deutſchen Botſchafter in Paris, London und Petersburg:

Ich erſuche Sie, insbeſondere der Anſchauung nachdrücklich Ausdruck zu verleihen, daß es ſich in der vorliegenden Frage um eine lediglich zwiſchen Öſterreich-Ungarn und Serbien zum Austrag zu bringende Angelegenheit handle, die auf die beiden direkt Beteiligten zu beſchränken das ernſte Beſtreben der Mächte ſein müſſe. Wir wünſchen dringend die Lokaliſierung des Konflikts, weil jedes Eingreifen einer anderen Macht infolge der verſchiedenen Bündnisverpflichtungen unabſehbare Konſequenzen nach ſich ziehen würde.

Aus dem vertraulichen Rundschreiben des Reichskanzlers an die deutschen Bundesregierungen:

Die Haltung der Kaiserlichen Regierung in dieser Frage ist deutlich vorgezeichnet. Die von den Panslawisten gegen Österreich-Ungarn betriebene Agitation erstreckt in ihrem Endziel mittels der Zertrümmerung der Danaumonarchie die Sprengung oder Schwächung des Dreibundes und in ihrer Folgewirkung eine völlige Isolierung des Deutschen Reiches. Unser eigenstes Interesse ruft uns demnach an die Seite Österreich-Ungarns. Die Pflicht, Europa wenn irgend möglich vor einem allgemeinen Kriege zu bewahren, weist uns gleichzeitig darauf hin, diejenigen Bestrebungen zu unterstützen, die auf die Lokalisierung des Konflikts hinzielen, getreu den Richtlinien derjenigen Politik, die wir seit nunmehr 44 Jahren im Interesse der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens mit Erfolg durchgeführt haben. Sollte indes wider Erhoffen durch ein Eingreifen Rußlands der Brandherd eine Erweiterung erfahren, so würden wir getreu unserer Bundespflicht mit der ganzen Macht des Reiches die Nachbarmonarchie zu unterstützen haben. Nur gezwungen werden wir zum Schwerte greifen, dann aber in dem ruhigen Bewußtsein, daß wir an dem Unheil keine Schuld trugen, das ein Krieg über Europas Völker bringen müßte.

---

24. Juli. — Stimmen der deutschen Presse über die österreichische Note an Serbien:

Vossische Zeitung: Österreich hat den Bogen straff gespannt. Soll man mit ihm deswegen rechten? Nein, denn eine Großmacht, die sich nicht Respekt zu verschaffen weiß, hätte als Großmacht ausgespielt. Nach befindet sich die Welt nicht in dem paradiesischen Idealzustande, wo die Schwäche geachtet und die Kraft verpönt ist ... Was Österreich tut, das zu tun ist es durch den Selbsterhaltungstrieb gezwungen; wer aber ohne Not sich einmengen wollte, der würde den größeren Frevel an seinem eigenen und an allen Völkern Europas begehen.

Kölnische Zeitung: Mit Erstaunen wird Europa aus den Einzelheiten der Note entnehmen, bis wohin die Fäden der Verschwörung reichten, deren Ergebnis der Mord in Sarajewo ist. Man sieht in einen Abgrund politischer Entartung und Unkultur, wenn man liest, wie das verbrecherische Treiben wahnwitziger Mörder unterstützt und gefördert wird. Dies gibt der Angelegenheit eine allgemeine europäische Bedeutung.

Nordd. Allg. Zeitung: Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich bereit erklärt, den Mächten Einsicht in das Untersuchungsmaterial zu geben, ein Beweis, daß sie von der Unanfechtbarkeit ihrer Ermittlungen und von der Gerechtigkeit ihrer Forderungen überzeugt ist. Sollte wider Erwarten Serbien diese Forderungen ablehnen, so hoffen wir, daß im Gefühl des Ernstes der Lage die Regierungen der Großmächte sich sämtlich angelegen sein lassen werden, zu verhüten, daß aus der unvermeidlichen österreichisch-serbischen Auseinandersetzung weiter um sich greifende Verwicklungen hervorgehen.

Kreuzzeitung: Wie am Trauertage von Sarajewo das Fühlen Alldeutschlands mit der verbündeten Nation und ihrem greisen Monarchen vollkommen eins gewesen ist, so mag man in Wien — und im Ausland! — wissen, daß auch in der Stunde der Not das deutsche Volk nicht zögern würde, zu gemeinsamer Abwehr Schulter an Schulter mit dem Bundesgenossen auf den Kampfplatz zu treten.

Deutsche Tageszeitung: Daß das Deutsche Reich, wenn die Beschränkung des Konflikts wider Erwarten nicht möglich sein sollte, seine Bündnispflicht ohne Winkelzüge und mit aller Kraft erfüllen würde, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Es ist erfreulich, daß die deutsche Presse zwar die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ausspricht, aber kein Hehl daraus macht, daß dieser Friede kein fauler sein dürfe.

Hamburgischer Korrespondent: Deutschland wird mit seiner ganzen Macht unerschütterlich auf seiten des verbündeten Kaiserreichs stehen. Es ist zu wünschen, daß diese Sachlage in Petersburg und Paris keinen Augenblick verkannt werde. Dort wird dann darüber entschieden werden, ob zum Schutze der serbischen Mördergilde ein europäischer Krieg entfesselt werden soll.

Tägliche Rundschau (aus Petersburg): Unmittelbar darauf fand im Peterhof eine längere Unterredung zwischen den Herren Sasonow und Viviani statt, der sich ein Vortrag des

französischen Ministers beim Präsidenten der Republik anschloß. Als eine Stunde später Herr Poincaré das beim Petersburger Hofe beglaubigte diplomatische Korps empfing, fiel es allgemein auf, daß Herr Poincaré sofort auf den serbischen Gesandten, Dr. Spalaikowitsch, zuschritt, diesem mehrmals die Hand drückte und an ihn einige Worte leise richtete, über die der Gesandte mit einer tiefen Verbeugung quittierte.

Von der ganzen deutschen Presse weicht einzig — natürlich außer dem „Vorwärts" — die „Post" in Berlin ab:

Jeder Satz ein Faustschlag ins Gesicht der serbischen Regierung. Wir verstehen und würdigen vollkommen die tiefe Empörung und den heillosen Schmerz, der diese Sätze formulierte. Wir sind auch von der bona fides der österreichisch-ungarischen Regierung völlig überzeugt, daß der Mord von Sarajewo auf serbische Wühlereien zurückzuführen ist. Aber wir müssen uns doch auch einmal fragen: Womit begründet die österreichisch-ungarische Regierung eigentlich ihre schweren Anklagen? ... Auf all das kann Serbien nicht eingehen, wenn es sich nicht vor ganz Europa verächtlich machen will. Österreich anderseits ist klug und erfahren genug, um zu wissen, daß es Serbien Unmögliches zumutet. Warum treibt es dennoch die Dinge auf die Spitze?

Der Pariser Temps vom 24. Juli: Für die deutsche Regierung ist der Augenblick gekommen, vor aller Welt klar und deutlich darzutun, ob Deutschland, das seit über vierzig Jahren unzweideutige Beweise seiner Friedensliebe gegeben hat, den heutigen Anlaß gern ergreift, um einen europäischen Krieg heraufbeschwören zu lassen, oder ob Kaiser und Reich nach wie vor die Erhaltung des Weltfriedens als die große Aufgabe betrachten.

---

24. Juli. — Mit dem heutigen Tage hat der Weltkrieg begonnen, noch nicht der mit dem Schwert, aber der kaum minder gefährliche mit der Feder. Aus Petersburg kommt die amtliche Nachricht:

Die kaiserliche Regierung ist lebhaft besorgt durch die überraschenden Ereignisse und durch das an Serbien durch Österreich-Ungarn gerichtete Ultimatum. Sie verfolgt mit Aufmerksamkeit die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konfliktes, in welchem Rußland nicht gleichgültig bleiben kann.

Als Ergänzungen gleichfalls aus Petersburg:

Sämtliche Minister haben sich nach Peterhof begeben, wo unter dem Vorsitz des Zaren ein Kronrat stattfindet, der sich ausschließlich mit der österreichisch-serbischen Krise befaßt. Der serbische Gesandte Spalaikowitsch hatte eine lange Besprechung mit Sasonow.

Die Petersburger Wietschernaja Wremja veröffentlicht einen äußerst gehässigen Artikel gegen Österreich-Ungarn, in dem erklärt wird, daß die Note die Würde (!) und die Souveränität Serbiens verletze und daher von Serbien unter keinen Umständen angenommen werden könne. Rußland werde eine Vergewaltigung Serbiens durch Österreich nicht dulden.

Die Kölnische Zeitung bringt zu der österreichischen Note an Serbien einen zweiten, halbamtlichen Aufsatz, worin es heißt:

Aus den Tatsachen der Note ergibt sich, daß die politische Vernunft und die elementarste Gerechtigkeit gebieten, in die Auseinandersetzung nicht einzugreifen und einen möglichen Zusammenstoß örtlich begrenzt zu halten. Für alle europäischen Zuschauer bei der Auseinandersetzung erfordert die Rücksicht auf den europäischen Frieden, demjenigen, der im Streit so schwer unrecht hat, nicht den Rücken zu stärken, sondern ihn zum Entgegenkommen zu mahnen, damit der Streit Sache der österreichisch-serbischen Beziehungen bleibe.

Bemerkenswert ist die Haltung der Londoner Presse. Die Morning Post schreibt:

Man hat viel von Rußlands Haltung in dieser Frage gesprochen; aber wenn die in der Note enthaltenen Anschuldigungen bewiesen werden können, so glauben wir nicht, daß die russische Regierung sehr erheblichen Einspruch dagegen erheben dürfte, daß Serbien genötigt wird, Österreich-Ungarn Genugtuung zu geben.

Und in der Pall Mall Gazette heißt es sehr verständig:

Die österreichisch-ungarische Note an Serbien zeichnet sich durch die Verbindung von Festigkeit mit Zurückhaltung aus. Es ist unleugbar, daß Belgrad die Pflanzschule der Verschwörung gegen die Ruhe des Nachbarstaates ist. Es ist die Pflicht der serbischen Regierung, sich nicht nur selbst von solchen Machenschaften fernzuhalten, sondern ihnen auch den Schutz ihrer Gerichtsbarkeit zu verweigern. Österreich ist berechtigt, genaue Erfüllung dieser Verpflichtung zu fordern.

Hoffentlich ist die englische Regierung der gleichen Meinung!

Wien, 24. Juli. — Der k. k. Gesandte in Belgrad, Freiherr von Giesl, hat den Auftrag, falls die königlich serbische Regierung bis Sonnabend abend 6 Uhr die vorbehaltlose Annahme der in der Note vom 23. Juli angeführten Forderungen nicht kundgegeben haben sollte, mit den Beamten der Gesandtschaft Serbien zu verlassen.

•

Die Pariser Presse ist verstimmt über die zurückhaltende Sprache der englischen. Offenbar wittert man in Paris Morgenluft, ist des Eingreifens Rußlands sicher und fürchtet nur, England könnte in diesem sehr besonderen Falle dem Dreiverband untreu werden.

Die Petersburger Nowoje Wremja plaudert aus:

Im Pressebureau des Auswärtigen Amtes sei den Journalisten gesagt worden, daß Rußland sich an die Seite Serbiens stelle, das unverdient einen schweren Schlag erhalten habe. In einem Leitartikel bezeichnet das Blatt die Forderungen der österreichisch-ungarischen Note als durchaus unerfüllbar und das Ultimatum als eine gegen Rußland gerichtete Herausforderung, auf die Rußland nicht nur in Warten, sondern in Taten antworten werde. Rußland wolle den Frieden; wenn es aber zum Kriege komme, werde das ganze russische Volk daran teilnehmen.

Auch der Petersburgski Kurier bezeichnet die Annahme des Ultimatums durch Serbien als logisch und physisch unmöglich. Das Ultimatum zeige, daß man mit Rußland als Großmacht nicht rechne oder den Krieg wolle. Die würdige Antwort Rußlands sei die Mobilmachung und die Erklärung, daß Serbien nicht allein sei. — Einige russische Zeitungen wollen in Deutschland den Anstifter Österreichs sehen.

Über das Ergebnis des russischen Ministerrates verlautet: „Rußland dürfe Serbien nicht seinem Schicksal überlassen. Das Rußland von 1914 sei nicht mehr das von 1909 (Einverleibung Bosniens in Österreich); eine Nation mit 31 Armeekorps, mit der neuesten und vollkommensten Artillerie, mit Kriegsvorräten bis zum Höchstbestande und mit seinen blühenden Finanzen könne unmöglich undenkbares Unheil für einen befreundeten Staat mitansehen."

---

25. Juli. — Die englische Presse verharrt bei ihrer Verurteilung Serbiens und ihrer Billigung der österreichischen Note.

Daily Chronicle: Die österreichische Note ist ernst, aber kaum ernster, als die begründete Selbstverteidigung Österreichs es erfordert. Österreich kann etwas Derartiges von einem Nachbarstaate nicht dulden, ohne seine Würde und seinen Fortbestand zu gefährden. Serbien hat eine schlechte Sache, und Rußland täte am besten, Serbien zum Nachgeben zu raten. — Daily News: Österreichs Forderungen enthalten

nichts, was unerträglich wäre. Seine Entrüstung ist natürlich und nicht ungerecht, und Serbien täte am besten, sich sofort zu unterwerfen. Verhandlungen könnten später folgen.

Die Times erfährt aus Petersburg von einem der Teilnehmer an dem russischen „Großen Rat“: Dieser habe die österreichische Note an Serbien als eine Herausforderung an Rußland bezeichnet, auf die nur eine Antwort möglich sei, und in den Kreisen der Abgeordneten und der Zeitungsredakteure sei man derselben Ansicht. —

Kommt es, was mir ganz sicher erscheint, zum Kriege, so ist offenbar nicht der Zar allein, sondern das ganze maßgebende Rußland mitverantwortlich.

Mit welchen Gefühlen liest man jetzt eine Kulturnachricht wie die, daß die Fernsprechverbindung zwischen dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk und London gesichert sei!

An der Berliner Börse Kriegskurse: 3 % Reichsanleihe 74,25 (gestern 75), russische Anleihe 82 (86), Hapag 106 (117), Russische Bank 118 (137¼).

Am Sonnabend, dem 25. Juli, abends 6 Uhr lief die Frist für die Beantwortung des österreichischen Ultimatums ab. Kurz vor 6 Uhr erschien der serbische Ministerpräsident Paschitsch in der österreichischen Gesandtschaft zu Belgrad und überreichte eine Antwort der serbischen Regierung, die in wichtigen Punkten ausweichend oder ablehnend lautete. Der österreichische Gesandte Freiherr von Giesl zeigte ihm hierauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen an und verließ mit den Gesandtschaftsbeamten Belgrad um 6½ Uhr abends.

Schon vorher, um 3 Uhr nachmittags, hatte die serbische Regierung die Mobilmachung des gesamten Heeres angeordnet. — Der serbische Gesandte in Wien erhielt seine Pässe um 7½ Uhr abends und reiste sogleich nach Belgrad ab.

Daß Serbien seine freche Tollkühnheit nur begeht, weil es sich auf Rußlands Beistand verläßt, oder genauer: weil Rußland ihm den Rücken steift, ist sonnenklar. Hoffentlich weicht Österreich nicht zurück, sondern sagt: Biegen oder Brechen! Biegen will Serbien sich nicht; also muß es zerbrochen werden, gleichviel, was Rußland dazu sagt.

---

26. Juli. — Die französische Presse hat vorerst scheinbar weit mehr Angst vor dem heraufziehenden Kriege, als Kriegslust. Der Matin ruft — die Hilfe des deutschen Kaisers an: „Wilhelm II. ist ein friedliebender Mann. Es ist unmöglich, daß er zugibt, daß wir uns der Serben wegen mit den Deutschen schlagen.“ — Aber liebe Leute, so schlagt euch doch nicht der Serben wegen! Wer zwingt euch dazu? Aber wir wissen ja längst, daß Frankreich auf Gnade oder Ungnade zum Sklaven Rußlands geworden ist.

*

Die italienische Regierung hat der österreichischen erklärt, „daß sie bei einem etwaigen Kriege zwischen Österreich und Serbien eine freundschaftliche und dem Bundesverhältnisse entsprechende Haltung einnehmen wird“. — Hm! Was aber wird Italien beim Ausbruch des Weltkrieges tun?

Spaßigerweise werden heute die fürstlichen Gäste genannt, die unsern großen Herbstmanöoern in Hessen-Nassau beiwohnen „werden", darunter der Prinz von Wales und einige russische Großfürsten. Ich glaube, wir werden um die Zeit Manöver allergrößten Stils erleben, aber nicht in Hessen-Nassau, sondern um Paris und Petersburg.

Kaiser Wilhelm trifft heute früh auf dem „Hohenzollern" in Eilfahrt von der norwegischen Küste in Kiel ein und begibt sich sogleich im Hofzuge nach Potsdam.

---

27. Juli. — Der Kaiser empfing sogleich nach seiner Ankunft den Reichskanzler, den Generalstabschef von Moltke und den Chef des Admiralstabs von Müller. — Großadmiral von Tirpitz ist vom Urlaub verfrüht zurückgekehrt. Der Hofbericht fügt sonderbarerweise hinzu, „der Kaiser gedenke einige Tage in Potsdam zu bleiben und dann den gewohnten Aufenthalt in Wilhelmshöhe zu nehmen". — Der Kronprinz hat seine Reise von Zoppot nach Berlin zunächst aufgegeben.

Präsident Poincaré kehrt aus Petersburg nach Paris zurück, ohne in Kopenhagen, wie beabsichtigt war, zu landen. Er will seinen Besuch in Kopenhagen später nachholen. — Wann wohl?!

Sir Edward Grey hat in Paris, Berlin und Rom angefragt, „ob man dort bereit wäre, einen gemeinsamen Schritt in Wien und Belgrad zu unternehmen und vorzuschlagen, in London einem europäischen Botschafterrat die Lösung des österreichisch-serbischen Konflikts anzuvertrauen". — Im Unterhause erklärte Grey, er habe den englischen Vertretern in Wien, Petersburg und Belgrad die Anweisung erteilt, „diesen Regierungen den Konferenzvorschlag mitzuteilen und sie zu ersuchen, die militärischen Maßnahmen einzustellen, bis das Ergebnis der Konferenz bekannt sei". Die Antworten sämtlicher Mächte seien noch nicht eingelaufen.

Mittlerweile haben die Serben die Eisenbahnbrücke über die Save zwischen Semlin und Belgrad gesprengt und von einem serbischen Schiff aus österreichische Ufertruppen beschossen.

Cetinje: Der Kronrat beschloß unter dem Vorsitz des Königs Nikita die allgemeine Mobilmachung, selbstverständlich zugunsten Serbiens.

Rußland beruft alle seine im Ausland, z. B. in bayrischen und österreichischen Sommerfrischen und Bädern, befindlichen beurlaubten Offiziere zurück.

Von der russischen Grenzstation Wirballen wurden sämtliche Güterwagen in der Nacht ins Innere Rußlands zurückgezogen. Der deutsch-russische Güterverkehr ist vollständig eingestellt.

An der Berliner Börse fieberhafte Erregung, 1070 Kurse mußten gestrichen werden. — An den Sparkassen Groß-Berlins stürmischer Andrang; die Berliner Sparkasse zahlt anstandslos auch größere Beträge aus, die eigentlich vorher hätten gekündigt werden müssen.

---

28. Juli. — Der Kölnischen Zeitung wird halbamtlich aus Berlin telegraphiert:

> In Berlin wird man sich mit jeder Vermittlung befreunden, die von Österreich gewünscht wird. Die deutsche Regierung wird sich nicht bereitfinden lassen, Österreich eine diesem nicht genehme Vermittlung aufzudrängen, oder mitzuwirken, daß sie ihm von dritter Seite aufgedrängt wird.

Corriere d'Italio erklärt in einem Leitaufsatz in klarer, offener Weise: „Italien werde die Pflichten als Dreibundmacht gegenüber den Verbündeten in vollstem Maße erfüllen." — Wenn's nur wahr ist!

Der Pariser Matin erhebt als Sprachrohr der französischen Regierung die heftigsten Anklagen gegen Deutschland:

> Deutschland hat den österreichischen Angriff nicht aufgehalten, es hat ihn also nicht aufhalten wollen und hat sich mithin von dem übrigen Europa getrennt. Niemand wird glauben, daß die deutsche Diplomatie so schwach ist und so wenig Ansehen in Wien besitzt, daß es ihr nicht gelungen wäre, diese Maßnahme Österreichs zu verhindern. — Glückt der Vermittlungsversuch Greys nicht, so trägt Deutschland an seinem Scheitern die Schuld. Wenn morgen aus dem österreichisch-serbischen Kriege der europäische Krieg wird, so trägt Deutschland einzig und allein dafür die Verantwortung.

Dieses Wischiwaschi in der französischen Presse wird so oder noch dümmer und frecher eine kurze Weile weitergehen, bis es unter dem Donner der Kanonen verstummt. Wie bald er über die europäische Welt daherrollen wird, zeigt dieses amtliche Telegramm aus Gumbinnen von heute:

> Russische Truppen besetzen den russischen Grenzbahnhof Wirballen, und zwar Pioniere, Kavallerie, Artillerie und zwei Regimenter Infanterie. Außerdem haben die Russen alle ihre Grenzwege besetzt. Eine Schwadron Ulanen ist aus Stallupönen nach dem Grenzbahnhof Eydtkuhnen abgegangen.

Rußland macht offensichtlich gegen Deutschland mobil.

Paris: Frau Caillaux wurde freigesprochen. — Zu anderen Zeiten hätte die ganze europäische Presse dies als eines der wichtigsten Ereignisse bekokelt; heute liest man die Nachricht und hat sie im nächsten Augenblick vergessen.

---

29. Juli. — Der Zar hat an Kaiser Wilhelm ein Telegramm gerichtet, dessen Inhalt noch verschwiegen wird. Sein Telegramm hat sich mit einem des Kaisers an den Zaren gekreuzt.

Die amtliche Wiener Zeitung veröffentlicht die Kriegserklärung Österreichs an Serbien:

> Da die königlich serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, sieht sich die k. und k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblick an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.
>
> Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern: Graf Berchtold.

In London erscheint ein Blaubuch mit einer angeblich „vollständigen Darstellung der diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Deutschland vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten". Von Wert sind nur folgende Stücke daraus. Der englische Botschafter Goschen in Berlin telegraphiert an Grey am 29. Juli:

> Ich wurde heute abend zu dem Reichskanzler gerufen. Seine Exzellenz war gerade von Potsdam zurückgekehrt. Er sagte, falls Österreich gegen Rußland angegriffen würde, befürchte er, ein europäischer Krieg würde unvermeidlich werden gemäß den Verpflichtungen, die Deutschland als Verbündeter Österreichs habe, trotz seinen fortgesetzten Bemühungen, den Frieden zu erhalten. Er ging dann dazu über, folgendes feste Angebot für die britische Neutralität zu machen. Er sagte, es sei klar, soweit er imstande sei, den Hauptgrundsatz der britischen Politik zu beurteilen, daß Großbritannien niemals zusehen und erlauben würde, daß Frankreich in irgendeinem Kriege zertrümmert würde. Das sei jedoch nicht das Ziel Deutschlands. Vorausgesetzt, daß die britische Neutralität gesichert wäre, würde er der britischen Regierung jede Sicherheit geben, daß die kaiserliche

Regierung keine Gebietserwerbungen auf Kosten Frankreichs erstrebe, falls sie siegreich sein in irgendeinem Kriege, der kommen möge. Ich fragte Seine Exzellenz darauf wegen der französischen Kolonien, und er antwortete, daß er nicht in der Lage sei, eine ähnliche Verpflichtung auf diesem Gebiete einzugehen. Was aber Holland anginge, so sagte Seine Exzellenz, solange Deutschlands Gegner die Unversehrtheit und Neutralität der Niederlande achteten, sei Deutschland bereit, der englischen Regierung die Versicherung zu geben, daß sie das gleiche tun würde. Es hinge an dem Verhalten Frankreichs ob, welche Maßnahmen Deutschland gezwungen würde in Belgien zu ergreifen; oder wenn der Krieg vorüber wäre, würde die belgische Selbständigkeit geachtet werden, wenn Belgien nicht gegen Deutschland Partei ergriffe. Seine Exzellenz schloß damit, daß er sagte: Solange er Kanzler wäre, sei das Ziel seiner Politik gewesen, wie Sie wohl wüßten, eine Verständigung mit England herbeizuführen. Er vertraue darauf, daß die obigen Versicherungen die Grundlage solcher Verständigung bilden würden, die er so sehr herbeiwünsche. Er habe im Sinn ein allgemeines Neutralitätsabkommen zwischen England und Deutschland, obwohl es natürlich im gegenwärtigen Augenblick zu früh wäre, es in seinen Einzelheiten zu erörtern.

Greys telegraphische Antwort an Goschen lautete im wesentlichen:

Die königliche Regierung kann auch nicht einen Augenblick den Vorschlag des Kanzlers in Erwägung ziehen, sich unter solchen Bedingungen zur Neutralität zu verpflichten. Was er von uns verlangt, geht in seiner Wirkung dahin, uns zu verpflichten, ruhig zuzusehen, während französische Kolonien genommen werden und Frankreich geschlagen wird, solange Deutschland nur kein französisches Gebiet, d. h. kein europäisches Gebiet, nimmt. Vom sachlichen Gesichtspunkt aus ist ein derartiger Vorschlag unannehmbar, denn Frankreich könnte, auch ohne daß ihm Land in Europa genommen würde, so zermalmt werden, daß es seine Stellung als Großmacht verlöre und der deutschen Politik untertan würde. Aber ganz abgesehen davon, würde es eine Schande für uns sein, auf Kosten Frankreichs diesen Handel mit Deutschland zu machen, eine Schande, von der der gute Name unseres Landes niemals gereinigt werden könnte. Der Kanzler fordert uns ferner im Endergebnis dazu auf, zu verschachern, was wir an Verpflichtungen oder Interessen in bezug auf die Neutralität Belgiens haben. Wir konnten diesen Handel ebensowenig in Erwägung ziehen. Nach dem Gesagten ist es unnötig, zu untersuchen, ob die Aussicht auf ein künftiges allgemeines Neutralitätsabkommen zwischen England und Deutschland hinreichende greifbare Vorteile bieten würde, um uns dafür zu entschädigen, daß wir jetzt unsere Hände binden. Wir müssen unsere völlige Freiheit bewahren, um zu handeln, wie die Umstände es uns zu erfordern scheinen.

Mit andern Worten: England kann nicht dulden, daß Frankreich durch einen siegreichen Krieg Deutschlands im geringsten geschädigt werde, selbst nicht durch den Verlust von Kolonien; hingegen wird England ruhig zulassen, daß Frankreich nach der Besiegung Deutschlands beliebig viel reichsdeutsches Gebiet, nicht bloß Elsaß-Lothringen, an sich reiße! — Grey ist offensichtlich fest entschlossen, an der Seite Rußlands und Frankreichs gegen Deutschland Krieg zu führen. Der Tag wird kommen, wo Grey und mit ihm England bitter beklagen werden, Deutschlands Zusicherung des ungeschmälerten europäischen Besitzes Frankreichs, selbst nach siegreichem Kriege, nicht angenommen zu haben. Grey will vorgeblich verhüten, daß Frankreich, auch ohne daß ihm Land in Europa genommen werde, seine Stellung als Großmacht verliere. Auf England fällt die Verantwortung, grade das herbeizuführen, was es scheinbar verhindern will: die Zermalmung Frankreichs durch schwere Verluste festländischen Gebietes.

Noch in diesem Augenblick bekämpft die englische Presse die Einmischung Englands in den Weltkrieg.

Daily Chronicle: Wenn Österreich-Ungarn mit Deutschlands Billigung beschlossen hat, wenigstens mit seinem serbischen Feldzuge vorwärtszugehen, so muß Rußland erwägen, ob der europäische Friede vernichtet werden soll, um dem Kriege Österreichs noch in diesem Abschnitt Einhalt zu tun.

Daily News: Was England betrifft, so ist es undenkbar, daß wir uns in einen solchen Streit ziehen lassen sollten. Der Gedanke, daß wir britisches Gut und Blut opfern sollten, um Rußland im Balkan festzusetzen, wäre für ein demokratisches Volk eine unbegreifliche Beleidigung. Unsere Hände sind in dieser Frage frei, und wir müssen Sorge tragen, daß sie frei bleiben.

Am vernünftigsten benimmt sich der Standard:

Wir mögen mit Serbien mitfühlen aber glauben, daß es nur eine wohlverdiente Züchtigung erhält; aber es ist niemandes Aufgabe, es zu schützen, und keine Macht ist verpflichtet, einzugreifen, wenn Österreich-Ungarn sich auf die politische Linie beschränkt, die es sich gezogen hat. Unter ähnlichen Umständen würde jede Großmacht, die sich von einer kleinen Macht beleidigt oder belästigt fühlt, dasselbe tun. Wir haben genau dieselbe Ansicht vertreten, als wir in den Krieg gegen die Burenrepubliken zogen.

*

Kaiser Franz Joseph erläßt einen Aufruf „An meine Völker!“ Die kräftigste Stelle lautet:

Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete und durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Gelingen mich und meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare blutige Spur jener geheimen Machenschaften, die gegen Serbien aus ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben muß Einhalt getan werden, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden, soll die Ehre und Würde meiner Monarchie unverletzt erhalten und ihre staatliche, wirtschaftliche und militärische Entwicklung gegen beständigen Erschütterungen bewahrt bleiben. Vergebens hat meine Regierung noch einen letzten Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen, Serbien durch eine ernste Mahnung zur Umkehr zu bewegen. Serbien hat die maßvollen und gerechten Forderungen meiner Regierung zurückgewiesen und es abgelehnt, jenen Pflichten nachzukommen, deren Erfüllung im Leben der Völker und Staaten die natürliche und notwendige Grundlage des Friedens bildet. So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerläßlichen Bürgschaften zu schaffen, die meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen.

In dieser ernsten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.

*

Die Nachrichten von Besprechungen des deutschen Botschafters in Paris von Schoen mit dem französischen Minister des Auswärtigen und dieses mit dem russischen Botschafter Iswolski, des russischen Botschafters in Wien mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen Grafen Berchtold, ja selbst die des deutschen Reichskanzlers mit dem englischen Botschafter Goschen lassen die Welt in diesem Augenblick gleichgültig, denn sie fühlt: Der Worte sind genug gewechselt, wir werden endlich Taten sehn.

Aus Italien kommt die bestimmte Nachricht, daß in Frankreich seit gestern abend die Mobilmachung begonnen hat.

Die deutsche Nordseeflotte ist von ihren Manövern nach Wilhelmshaven und Kiel zurückgekehrt.

Belgien macht mobil, verstärkt z. B. die Besatzung Lüttichs durch mehre Regimenter.

Berlins Oberbürgermeister Wermuth erklärte den Vertretern der Presse, indem er an seine frühere Stellung als Staatsminister erinnerte: Deutschlands finanzielle Bereitschaft ist unbezweifelbar.

Kaiser Franz Joseph I.
Nach dem Ölgemälde von Kasimir Pochwalski
Mit Bewilligung der k. k. Staatsgalerie in Wien

Digitized by Google

30. Juli. — Das Reutersche Bureau erfährt aus London, daß gestern abend im Süden und Südwesten Rußlands die Mobilmachung angeordnet ist; es verschweigt aber, daß sie auch in den Bezirken an der deutschen Grenze vor sich geht.

In Wien wurde gestern abend den Vertretern der Presse im Auswärtigen Amt erklärt, daß die Lage sehr ernst sei, daß aber der Draht nach Rußland noch nicht abgebrochen sei.

In Berlin weiß man bestimmt, daß Rußland trotz seinen friedlichen Versicherungen Rüstungen im größten Stile gegen Deutschland betreibt.

In Petersburg werden die Botschaften Deutschlands und Österreichs durch verstärkte Polizeitruppen bewacht.

In Budapest nahmen an den vaterländischen Kundgebungen gegen 40000 Menschen teil; unter Vorantragung auch einer deutschen Fahne wurde die Wacht am Rhein gesungen.

Wien. — Aus der ganzen Monarchie kommen Meldungen, daß die Mobilmachung unter großem Jubel der Bevölkerung und mit wahrer Begeisterung vor sich geht. Besonders bemerkenswert sei es, daß alle Völker des Reiches ohne Unterschied wetteifern, dem Ruf zu den Waffen Folge zu leisten. Tausende von Freiwilligen melden sich zum Waffendienst.

---

31. Juli. — Von amtlicher deutscher Stelle wird erklärt:

Mit großer Bestimmtheit wurde von einigen Seiten gemeldet, es sei an die russische Regierung von Berlin eine kurzbefristete Anfrage über den Sinn der russischen Rüstungen ergangen. Mit Genugtuung wäre das als eine allerdings nach sehr milde erste Gegenäußerung unserer Regierung gegen die russische Mobilmachung begrüßt worden. Es ist aber, wie wir feststellen können, eine solche Anfrage nicht ergangen. Man betont auch an maßgebenden amtlichen Stellen, daß die russischen „Vorsichtsmaßregeln" eine solche Anfrage rechtfertigen würden. Trotzdem ist sie nicht erfolgt und erfolgt sie zunächst wenigstens in dieser Form nicht. Die deutsche Regierung will aufs eindringlichste beweisen, daß sie bis an die äußerste Grenze des Möglichen gehen will, um keine noch so schwache allerletzte Möglichkeit eines günstigeren Ergebnisses der diplomatischen Verhandlungen zu zerstören. Lange aber, so betont man selbst an amtlicher Stelle, kann diese Geduldsprobe nicht mehr dauern.

Der Deutsche Bundesrat hat gestern das Ausfuhrverbot für Getreide, Mehl, Futtermittel, Tiere und tierische Erzeugnisse beschlossen.

Der Kronprinz ist zum Generalleutnant ernannt und zunächst zum Führer der 1. Gardedivision ausersehen.

Wien, 31. Juli, nachmittags 4 Uhr. — Kaiser Franz Joseph hat infolge der russischen Mobilmachung die allgemeine Mobilmachung der österreichischen Länder angeordnet; sie wird durch öffentliche Anschläge verkündet.

*

Haag. — Die Königin der Niederlande hat heute eine Bekanntmachung erlassen, daß Kriegsgefahr besteht, und hat die sofortige allgemeine Mobilmachung befohlen. — Dasselbe ist heute in Brüssel für Belgien geschehen.

Petersburg. — Ein kaiserlicher Ukas ruft unter die Fahnen erstens: die Reservisten in 23 ganzen Gouvernements und 71 Bezirken von 14 andern Gouvernements; zweitens: einen Teil der Reservisten von 9 Bezirken und 4 Gouvernements; drittens: die Reservisten der Flotte in 64 Bezirken oder

12 russischen Gouvernements und einem finnländischen Gouvernement; viertens: die beurlaubten Kosaken im Dongebiet, in Kuban, Terrek, Astrachan, Orenburg und Ural; fünftens: die entsprechende Anzahl von Reserveoffizieren, Ärzten, Pferden und Wagen. — Zu der russischen Mobilmachung ist zu bemerken, daß das europäische Rußland 58 Gouvernements hat.

Paris. — Infolge einer Nachricht aus Petersburg, daß Deutschland zu mobilisieren gedenke, falls Rußland seine Mobilmachung fortsetze, fand unter dem Vorsitz Poincarés ein Ministerrat statt, der beschloß, daß in Frankreich nur dann mobilisiert werden würde, wenn Deutschland dies täte. Das Bekanntwerden dieses Beschlusses rief am 31. Juli einen verzweifelten Ansturm auf die Banken hervor; im Verkehr werden überall Banknoten zurückgewiesen.

*

Eine Sonderausgabe der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung meldet:

Nachdem die auf einen Wunsch des Zaren selbst unternommene Vermittlungsarbeit von der russischen Regierung durch allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Marine gestört worden ist, hat die Regierung Seiner Majestät des Kaisers heute in St. Petersburg wissen lassen, daß die deutsche Mobilmachung in Aussicht steht, falls Rußland nicht binnen zwölf Stunden seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber eine bestimmte Erklärung abgibt. Gleichzeitig ist an die französische Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Fall eines deutsch-russischen Krieges gerichtet worden.

Gleichzeitig wird folgende Bekanntmachung öffentlich angeschlagen:

Berlin, 31. Juli. Seine Majestät der Kaiser haben auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung das Reichsgebiet ohne Bayern in Kriegszustand erklärt. Für Bayern ergeht die gleiche Anordnung.

Ferner erscheint an allen Berliner Anschlagsäulen folgende Bekanntmachung:

Seine Majestät der Kaiser hat das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt. Die hierzu von mir, als oberstem Militärbefehlshaber für Berlin und die Provinz Brandenburg, gegebenen Ausführungsbestimmungen habe ich bereits bekanntgemacht. Diese Maßregeln sind nur allein deshalb erforderlich, um die rasche und gleichmäßige Durchführung der Mobilmachung zu gewährleisten.

Die Vaterlandsliebe, die die Bürgerschaft Berlins und die Märker von jeher ausgezeichnet hat, und die patriotische Begeisterung, die sich in diesen ernsten Tagen gezeigt hat, geben die sichere Gewähr, daß niemand in den schweren Zeiten, denen wir entgegengehen, es an vaterländischer Gesinnung wird fehlen lassen.

Die Schnelligkeit und Sicherheit unseres Aufmarsches erfordert aber einheitliche und zielbewußte Leitung der gesamten vollziehenden Gewalt. Wenn durch die Erklärung des Kriegszustandes die Gesetze verschärft werden, so wird dadurch doch niemand, der das Gesetz beachtet und den Anordnungen der Behörden Folge leistet, in seinem Tun und Wirken beschränkt. Ich werde im übrigen von meiner Vollmacht, die bestehenden Gesetzesbestimmungen zu verschärfen, nur insoweit Gebrauch machen, als das Wohl und die Sicherheit des Vaterlandes es gebieterisch erheischen.

Daß die Bevölkerung Berlins und der Provinz Brandenburg mit allen Kräften freudig und rückhaltlos die Militär- und Zollbehörden unterstützen wird, dessen bin ich gewiß. Jedermann kann dadurch an seiner Stelle dazu beitragen, daß der Armee die Erfüllung ihrer hohen vaterländischen Pflichten erleichtert wird. Dann wird das Heer auch seinen alten Waffenruhm aufrechterhalten und mehren und mit Ehren bestehen vor den Augen des Kaisers und des deutschen Volkes.

Berlin. Der Oberbefehlshaber in den Marken
Generaloberst von Kessel.

Am frühen Abend, als auf dem Schloßplatz eine ungeheure Menschenmenge dem Kaiser unaufhörlich stürmisch zujubelte, trat er mit der Kaiserin auf den Altan und hielt mit weithinschallender Stimme diese Ansprache:

Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Ungeheure Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg von uns fordern. Den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland zu reizen. Und nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirchen, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!

Die auf mindestens zehntausend angewachsene Menschenmenge antwortete mit dem begeisterten Gesange „Heil dir im Siegerkranz".

Kurz darauf fand im Schlosse Bellevue die erste Kriegstrauung statt: die des Prinzen Oskar mit der Gräfin Ina Marie von Bassewitz; der Kaiser hat ihr den Wappenrang einer Gräfin von Ruppin verliehen.

Kurz vor Mitternacht zog eine ungeheure Menschenmenge vor den Reichskanzlerpalast; der Reichskanzler erschien am Mittelfenster des Kongreßsaales, wurde mit stürmischen Hochrufen begrüßt und sprach mit fester, weithin vernehmbarer Stimme:

In ernster Stunde sind Sie, um Ihren vaterländischen Empfindungen Ausdruck zu geben, vor das Haus Bismarcks gekommen, Bismarcks, der uns mit Kaiser Wilhelm dem Großen und dem Feldmarschall Moltke das Deutsche Reich geschmiedet hat.

Wir wollen in dem Reiche, das wir in 44jähriger Friedensarbeit ausgebaut haben, auch ferner in Frieden leben. Das ganze Wirken unseres Kaisers war der Erhaltung des Friedens gewidmet. Bis in die letzten Stunden hat er für den Frieden Europas gewirkt, und er wirkt noch für ihn. Sollte all sein Bemühen vergeblich sein, sollte uns das Schwert in die Hand gezwungen werden, so werden wir ins Feld ziehen mit gutem Gewissen und dem Bewußtsein, daß nicht wir den Krieg gewollt haben. Wir werden dann den Kampf um unser Fortbestehen und unsere nationale Ehre mit Einsetzung des letzten Blutstropfens führen. Im Ernste dieser Stunde erinnere ich Sie an das Wort, das einst Prinz Friedrich Karl den Brandenburgern zurief: „Laßt eure Herzen schlagen zu Gott und eure Fäuste auf den Feind."

Die Einberufung des Reichstags auf den 4. August steht bevor.

Eydtkuhnen, 31. Juli. Die zweite und dritte russische Kavalleriedivision stehen an der Grenze zwischen Wirballen und Augustow. — Die russische Grenzwache hat ihre Wachthäuser in Brand gesetzt. Zollbeamte behaupten, daß dies Mobilmachung bedeutet.

Allenstein, 31. Juli. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die russische Mobilmachung an der Grenze in vollem Gange ist.

Die Brücke der Warschau-Wiener Bahn bei Granitza ist gesprengt worden.

*

In Paris beginnt das uns von 1870 her wohlbekannte alberne Geschwätz der kleinen meistverbreiteten Blätter zur Beschwichtigung der verzweifelten Angst des französischen Volkes. Die erste Schlacht werde die Mängel der deutschen Rüstung sogleich offenbaren. Die Sozialisten, die Polen, die Dänen, die geknechteten Hannoveraner, von den Elsässern ganz zu schweigen, auch die Süddeutschen werden den Ausbruch des Krieges benutzen, sich zu befreien. Das jetzt schon halbbankrotte Deutschland wird wegen Geldmangels seine Mobilmachung gar nicht durchführen können. — Die Völker ändern sich sowenig wie die Einzelmenschen: alles ganz wie im Juli 1870! Wen Gott verderben will, den verblendet er, dem verhängt er eine lügenhafte Regierung und Presse. Welch furchtbares Erwachen und Sehendwerden binnen weniger Wochen!

England rüstet in Malta; England rüstet überall. Die Besitzer von Kohlenlagern in Cardiff haben Befehl von der Admiralität erhalten, alle Kohlen zur Verfügung der englischen Flotte zu halten.

Die Berliner Börse begrüßte die Ankündigung des Kriegszustandes mit lauten, immer erneuten Hochrufen. — Der Reichsbankdiskont ist nur um 1 Prozent, auf 6 Prozent, erhöht worden; im Juli 1913 betrug er 6½ Prozent. In London vernichtende Panik; die Bank von England erhöhte ihren Zinssatz von 4 auf 8 Prozent!

Sonnabend, 1. August. — Schicksalswende! Der Krieg, der seit einem Menschenalter uns bedrohende Weltkrieg beginnt. Heute mittag um 12 Uhr läuft die Frist für die russische Antwort auf die letzte entscheidende Anfrage ab. Die Antwort bleibt aus, also haben wir den Krieg.

Am Nachmittag erscheint auf die stürmischen Hochrufe und Lieder der Kaiser am Fenster des ersten Stockes des Schlosses über der Pforte 4 im Kriegsgewand der berittenen Königsjäger und hält ungefähr folgende Ansprache:

> Ich danke für die Liebe und Treue, die mir erwiesen wird. Wenn es zum Kampfe kommt, hört jede Partei auf. Wir sind nur noch deutsche Brüder. In Friedenszeiten hat mich ja wohl die eine oder die andere Partei angegriffen, das verzeihe ich von ganzem Herzen. Wenn unser Nachbar uns den Frieden nicht gönnt, dann hoffe und wünsche ich, daß unser gutes deutsches Schwert siegreich aus dem Kampfe hervorgeht.

Diese Rede des Kaisers bedeutet zugleich eine große Zeitwende für die innere Politik des Deutschen Reiches.

Heute nachmittag 4½ Uhr hat Kaiſer Wilhelm die Mobilmachung der geſamten deutſchen Heere angeordnet.

Der Reichstag iſt auf den 4. Auguſt einberufen worden.

König Ludwig von Bayern hat an den Deutſchen Kaiſer folgendes Telegramm gerichtet:

Das bayriſche Heer iſt heute, mit dem Beginn der Mobiliſierung, unter Deinen Befehl als Bundesfeldherr getreten.

Schon in Friedenszeiten in dem Geiſte erzogen, der die deutſchen Truppen vor 44 Jahren zum Siege führte, wird das bayriſche Heer ſich des Vertrauens würdig erweiſen, das ganz Deutſchland in ſeine Kriegstüchtigkeit ſetzt.

Nie iſt das Deutſche Reich vor einer ernſteren Entſcheidung geſtanden, als in dieſer Stunde, in der ſeine Fürſten und Völker wie ein Mann aufſtehen, um ſeine Ehre, Stellung und Zukunft gegen mächtige Feinde zu verteidigen.

Nie aber wird ſich die unerſchütterliche Treue, in der die Deutſchen zuſammenſtehen, überwältigender offenbaren, als in dem Kampfe, der uns aufgezwungen wird. Das Vertrauen auf Gott und ſeine Gerechtigkeit wird unſere Heere ſtärken. In dem Bewußtſein ihrer Geſchloſſenheit, ihrer eiſernen Manneszucht und ihres ernſten Mutes werden ſie, wenn es zum Kriege kommen ſollte, den Kampf für Ew. Majeſtät und das gemeinſame Vaterland, für den Ruhm und die Würde des deutſchen Namens mit Ehre beſtehen. In dieſer Erwartung heiße ich Bayerns Söhne ſich um ihre Fahnen ſcharen und bitte Gott, er möge, wenn der Kampf entbrennt, den deutſchen Waffen den Sieg verleihen.

Ludwig.

Der Kaiſer hat ſogleich darauf erwidert:

Mit aufrichtigem Dank für Deinen ergreifenden telegraphiſchen Gruß kann ich keine Worte finden, meine Gefühle zu beſchreiben bei dieſer begeiſterten Stimmung in unſerem teuren deutſchen Vaterlande. Die gerechte Sache und das gute Gewiſſen geben der deutſchen Nation den Mut und die ſiegesfreudige Zuverſicht gegen eine Welt von Feinden. Die Ehre des deutſchen Namens und die Grenzen unſerer Heimat zu verteidigen, dieſer ideale Gedanke erfüllt jetzt jeden Deutſchen und beglückt mich in meiner überwältigenden Verantwortung in hohem Grade. Möge der Himmel uns beiſtehen in dieſem uns ruchlos aufgedrungenen Kampfe um unſere heiligſten Güter.

Deine braven Landeskinder, die zu führen mir ein Stolz iſt, werden gewiß dabei Ehre einlegen. Gott ſei mit uns!

Wilhelm.

Heute mittag hat Präſident Poincaré die Mobilmachung unterzeichnet.

*

In Berlin und, nach den aus allen deutſchen Großſtädten abends eintreffenden Nachrichten, in Alldeutſchland lodert eine Begeiſterung auf, wie niemals ſeit 1870, ja wie kaum 1870. 44 Jahre Deutſches Reich und deutſche Reichserziehung ſind dem deutſchen Volke nicht fruchtlos geblieben. Es kommt ſo, es iſt ſchon ſo, wie Bismarck in ſeiner nie verhallenden Rede am 6. Februar 1888 voraus verkündet hat, von dem Kriege, wenn wir angegriffen werden: „Dann wird das ganze Deutſchland von der Memel bis zum Bodenſee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren ſtarren, und es wird kein Feind wagen, mit dieſem Furor teutonicus, der ſich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen.“ — Sie haben es doch gewagt, ſie werden es büßen, alle zwei, drei, oder wie viele es noch werden mögen.

In dieſer ungeheuren Schickſalsſtunde ſchreibe ich nieder, daß in der Stimmung, die heute die Rieſenſtadt Berlin durchbebt, ſoweit ein Einzelner ſie erfaſſen kann, nicht die leiſeſte Anwandlung von Furcht vor der größten Gefahr zu ſpüren iſt, der Deutſchland in ſeiner ganzen an Gefahren reichen

Geschichte je entgegengezogen ist. — Wir werden siegen, denn wir müssen siegen! Dies ist das allherrschende Gefühl. Dabei ahnt jeder, daß uns ein Krieg nicht bloß gegen Ost und West bevorsteht, sondern daß von Stunde zu Stunde England sich den Russen und Franzosen zugesellen kann, und von Italien erwarten nur sehr harmlose Gemüter, daß es seine mehr als 30jährige Zugehörigkeit zum Dreibunde durch die mutige Tat krönen wird.

Der Krieg mit Rußland hat schon heute nachmittag begonnen. Eine deutsche Patrouille bei Prostken wurde auf 300 Meter von jenseit der Grenze durch eine russische Patrouille beschossen und erwiderte das Feuer.

Außer unserer kriegerischen Mobilmachung beginnt sogleich die bürgerliche: Die Leitung der Deutschen Reichsbank gibt durch Säulenanschlag bekannt:

> daß für den Fall kriegerischer Verwicklungen Vorsorge getroffen ist, daß jedermann gegen Verpfändung von Wertpapieren oder geeigneten Kaufmannswaren Geld erhalten kann.

Eine Maßregel von der größten Bedeutung: da die deutschen Börsen geschlossen sind, so würden selbst die wohlhabenden Besitzer von Wertpapieren bald in die größte Bedrängnis geraten. Und während in allen Landern Europas, auch in England, „Moratorien", also Staatsbankrotte auf Zeit verkündet werden, verharrt Deutschland ruhig bei seinem geordneten Zahlungswesen. In dem heute entbrennenden Weltkriege der Finanzen ist Deutschland, „das arme Deutschland", schon jetzt Sieger über Frankreich und England.

Keine Parteien mehr! Die Leitung der deutsch-hannöverschen Partei, der Welfen, erklärt an der Spitze ihres Parteiblattes, der Deutschen Volkszeitung, daß angesichts der gefahrdrohenden Zeit der Kampf der Partei zu verstummen hat. Höher als alle Parteiziele stehe das deutsche Vaterland.

München, 1. August. In der Zweiten Kammer erklärte der sozialdemokratische Abgeordnete Hofmann: „Wir stehen unmittelbar vor einem historischen Ereignis, das den Bestand des Reiches in Frage stellen könnte und vielleicht den letzten Mann zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig machen wird. Wenn in einigen Tagen das deutsche Volk zu den Waffen gerufen werden sollte, werden auch die Sozialdemokraten das Vaterland verteidigen."

*

Erstes Wetterleuchten aus England! Die halbamtliche Westminster Gazette erklärt:

> daß England bemüht gewesen sei, die Vermittlerrolle zu spielen und unverpflichtet zwischen den beiden Lagern zu stehen, sowie daß es keine bindenden Verpflichtungen für England gibt. — Aber Deutschland weiß, daß gewisse Verträge bestehen, durch deren Bruch wir uns in eine schwierige Lage bringen würden. Es weiß ebenso, daß es gewisse mögliche Entwicklungen des Kampfes zwischen ihm und Frankreich gibt, die die öffentliche Meinung aufreizen könnten und uns von dem gegenwärtigen Entschluß, wenn irgend möglich neutral zu bleiben, abbringen könnten.

Diese „gewissen Verträge" sind ganz einfach die mit Frankreich und Rußland festabgeschlossenen, im Kriegsfall gegen Deutschland zu stehen. Nach dieser Erklärung der Westminster Gazette ist Englands Kriegserklärung gegen Deutschland sicher, sobald unser Krieg mit Frankreich beginnt.

In Paris wurde gestern abend der Sozialistenführer Jaurès von einem für halboerrückt ausgegebenen Louveschüler Villain in einem Kaffeehaus

erſchoſſen. Schade um Jaurès; aber ſelbſt er hätte nicht mehr vermocht, Frankreichs Eintreten für den Zaren zu verhindern. In der franzöſiſchen Kammer hat ſeine Partei ſich ſtets faſt ebenſo feindſelig gegen Deutſchland verhalten wie die Nationaliſten.

---

2. Auguſt. — Erſter Mobilmachungstag! Ernſte Ruhe auf Straßen und Plätzen; wunderſchönes ſtrahlendes Sommerwetter. Nachdem die furchtbare Spannung, ob Krieg oder Frieden, gewichen, breitet ſich über das ganze Land ein heidiſches Gefühl: Es geht ums Ganze, und wir wollen dieſes Kampfes um Sein oder Nichtſein würdig werden. Bis zum Ärmſten auf der Straße weiß jeder, wiſſen auch die Frauen: deutſche Mobilmachung bedeutet vollkommne, längſt vorbereitete Ordnung, und ſchon heute hört man überall: Es wird klappen.

Die Antwort auf die von dem deutſchen Botſchafter in Paris an die franzöſiſche Regierung gerichtete Anfrage über Frankreichs Haltung für den Fall eines deutſch-ruſſiſchen Krieges lautete ausweichend, aber kaum zweideutig: „Frankreich werde ſeinen Intereſſen gemäß handeln". — Gleichzeitig aber wird bekannt, daß die Franzoſen ſchon geſtern unter Bruch des Völkerrechts ohne Kriegserklärung, die durch den Haager Vertrag ausdrücklich vereinbart worden war, die Feindſeligkeiten eröffnet haben: in der letzten Nacht wurden franzöſiſche Flugzeuge zwiſchen Düren und Köln, ein Luftſchiff über Andernach beobachtet. Franzöſiſche Flieger haben in der Nähe von Nürnberg Bomben abgeworfen. Ein franzöſiſches Flugzeug wurde bei Weſel heruntergeſchoſſen. — Bei Altmünſterol, öſtlich von Beifort, und bei Reppe im Kreiſe Diedenhofen haben franzöſiſche Streifſtruppen die Grenze überſchritten.

Ohne vorherige Kriegserklärung iſt in Eydtkuhnen eine ruſſiſche Patrouille eingeritten, das deutſche Poſtamt in Bilderweitſchen von den Ruſſen zerſtört.

Allenſtein, 2. Auguſt, 6 Uhr nachmittags. Bisher ſind im allgemeinen an der Grenze nur kleinere Kavalleriegefechte. Johannisburg, das von einer Eskadron Dragonerregiments 11 beſetzt iſt, wird augenblicklich angegriffen. Die Bahn Johannisburg-Lyck bei Guten unterbrochen, ebenſo Stichbahn nach Diottowen. Verluſte bisher auf ruſſiſcher Seite etwa 20 Mann, auf deutſcher Seite nur mehrere Leichtverwundete.

Angriffe ruſſiſcher Patrouillen gegen die Eiſenbahnbrücke über die Worthe bei Eichenried (Strecke Jorotſchin-Wreſchen) abgewieſen, ebenſo ein ruſſiſcher Angriff gegen den Bahnhof Miloslaw.

Stärkere ruſſiſche Reiterei mit Geſchützen hat in der letzten Nacht die Grenze ſüdöſtlich von Bialla überſchritten; 2 Schwadronen Koſaken reiten in der Richtung auf Johannisburg.

Dem ruſſiſchen Botſchafter in Berlin, Swerbejew, wurden ſeine Päſſe zugeſtellt.

Durch Verordnung vom 1. Auguſt wird der Landſturm für alle deutſche Armeekorps mit Ausnahme des 3. (Mark), 7., 11.—13., 19. aufgerufen.

Das 8. deutſche Armeekorps hat Luxemburg beſetzt.

*

Heute abend gegen 9 Uhr Funkſpruch des deutſchen Kreuzers Augsburg:

Bombardiere Kriegshafen Libau, bin im Gefecht mit feindlichem Kreuzer, habe Minen gelegt, Kriegshafen Libau brennt.

Die erſte Tat einer deutſchen Flotte in einem europäiſchen Kriege.

Kaiser Wilhelm verordnet einen umfassenden Gnadenerlaß für Bürger und Heer. Ausgeschlossen sind die mit dem Verlust der Ehrenrechte bestraften Personen.

Die zielsichere Mobilmachung im bürgerlichen Leben schreitet fort: Generaloberst von Kessel setzt Höchstpreise für Roggenmehl (27 Pf.), Weizenmehl (30 Pf.), Salz (20 Pf.) in Groß-Berlin fest und verordnet, daß alle gesetzlichen Zahlungsmittel, besonders auch Reichsbanknoten, zum vollen Wert in Zahlung genommen werden müssen. „Verkaufsstellen, deren Inhaber diesen Bestimmungen zuwiderhandeln oder offenbar wucherische Preise für andere Lebensmittel fordern, sind von der Polizei sofort zu schließen." —

Ausgezeichnete, höchst wirksame Maßregel, die der Angst der Hausfrauen und den üblen Gelüsten einiger Krämer sogleich ein Ende macht. Überhaupt fühlt sich die Bevölkerung der Riesenstadt in den bei allem Wohlwollen festen Händen eines Mannes, der das Notwendige und Nützliche zu befehlen versteht.

*

Heute gegen Mittag ergreifender Gottesdienst unter freiem Himmel am Bismarck-Denkmal auf dem Königsplatz. Hofprediger Goehring hielt eine überaus wirksame Predigt; die Kapelle des Garde-Füsilier-Regiments begleitete machtvoll den Gebetsgesang der Zehntausende.

Gestern und heute haben in Groß-Berlin gegen 1800 Kriegstrauungen stattgefunden, darunter einige in den Krankenhäusern.

Der Vorstand der Berliner Börse hat beschlossen, die Börsensäle demnächst geöffnet zu halten, aber keine Kurse feststellen zu lassen.

Die russischen Grenztruppen haben gestern auf die österreichischen das Feuer eröffnet, wiederum ohne Kriegserklärung.

---

3. August. — Wir stehen schon ziemlich tief in Polen:

Das erste Bataillon Infanterieregiments Nr. 155 mit Maschinengewehrkompagnie und Ulanenregiment Nr. 1 sind heute morgen in Kalisch eingerückt.

Die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinitz haben heute vormittag nach kurzem Gefecht Tschenstochau genommen.

Wo aber bleibt die uns seit mehr als 20 Jahren angedrohte „Überflutung Ost- und Westpreußens mit den weltberühmten Kosaken"? Götzendämmerung im Osten, der die im Westen gewiß bald folgen wird.

Soeben eine dritte Siegesnachricht aus dem Osten:

Hohensalza, 3. August. Hier ist aus zuverlässiger Quelle die Meldung eingetroffen, daß deutsche Truppenabteilungen Alexandrowo besetzt haben. (Alexandrowo liegt im Gouvernement Warschau und ist die Grenzstation auf russischer Seite für die Bahnlinie Warschau—Skierniewice.)

Hohensalza, 3. August. Eine russische Patrouille wurde hier von deutschen Truppen überrumpelt. Fünfzig Russen sind gefangengenommen, mehrere wurden getötet.

*

Die deutsche Regierung läßt heute amtlich erklären:

Während noch kein deutscher Soldat sich auf französischem Boden befindet, haben nach amtlichen Meldungen die Franzosen vor der Kriegserklärung kompagnieweise die deutsche Grenze überschritten und die Ortschaften Gottesthal, Metzeral und Markirch und den Schluchtpaß besetzt. Ferner ist ein Neutralitätsbruch dadurch begangen worden, daß französische Flieger in großer Zahl über Belgien und Holland nach Deutschland geflogen sind.

Der deutsche Botschafter in Paris ist angewiesen worden, seine Pässe zu fordern, da Frankreich den Angriff gegen uns eröffnet und den Kriegszustand hergestellt hat.

Der deutsche Botschafter in Petersburg Graf Pourtalès ist auf einem Dampfer unter amerikanischer Flagge in Stockholm eingetroffen und alsbald über Trelleborg nach Berlin abgereist.

Eine für uns überaus wertvolle Tatsache wird aus Straßburg gemeldet. Der kommandierende General von Deimling an den Statthalter von Dallwitz:

Ew. Exzellenz beehre ich mich mitzuteilen: Die Stimmung in der Bevölkerung des ganzen Elsaß ist vorzüglich. Die Truppen werden bei ihren Durchzügen mit Begeisterung begrüßt. Die Presse der verschiedensten Parteirichtungen erkennt an, daß wir einen gerechten Krieg zu führen haben, und fordert die elsässischen Soldaten auf, keinen Flecken auf den Ehrenschild elsässischen Soldatenruhms kommen zu lassen. Zahlreiche Elsässer melden sich als Kriegsfreiwillige. Die Mobilmachung ist nach eingegangenen Meldungen bisher im Lande glatt verlaufen.

*

Schon heute abend erfahren wir durch ein dem Reichstage vorzulegendes Weißbuch den Telegrammaustausch zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren:

Berlin, 28. Juli, 10,45 nachm.

Mit der größten Beunruhigung höre ich von dem Eindruck, den Österreich-Ungarns Vorgehen gegen Serbien in Deinem Reiche hervorruft. Die skrupellose Agitation, die seit Jahren in Serbien getrieben worden ist, hat zu dem empörenden Verbrechen geführt, dessen Opfer Erzherzog Franz Ferdinand geworden ist. Der Geist, der die Serben ihren eigenen König und seine Gemahlin morden ließ, herrscht heute noch in jenem Lande. Zweifellos wirst Du mit mir darin übereinstimmen, daß wir beide, Du und ich, sowohl als alle Souveräne ein gemeinsames Interesse daran haben, darauf zu bestehen, daß alle diejenigen, die für den scheußlichen Mord moralisch verantwortlich sind, ihre verdiente Strafe erleiden.

Anderseits übersehe ich keineswegs, wie schwierig es für Dich und Deine Regierung ist, den Strömungen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Eingedenk der herzlichen Freundschaft, die uns beide seit langer Zeit mit festem Band verbindet, setze ich daher meinen ganzen Einfluß ein, um Österreich-Ungarn dazu zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich in meinen Bemühungen, alle Schwierigkeiten, die noch entstehen können, zu beseitigen, unterstützen wirst.

Dein sehr aufrichtiger und ergebener Freund und Vetter Wilhelm.

Peterhof, Palais, 29. Juli, 1 nachm.

Ich bin erfreut, daß Du zurück in Deutschland bist. In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig, mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden; die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. Um einem Unglück, wie es ein europäischer Krieg sein würde, vorzubeugen, bitte ich Dich im Namen unserer alten Freundschaft, alles Dir Mögliche zu tun, um Deinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen. Nikolaus.

Berlin, 29. Juli, 6,30 nachm.

Ich habe Dein Telegramm erhalten und teile Deinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens. Jedoch kann ich — wie ich Dir in meinem ersten Telegramm sagte — Österreich-Ungarns Vorgehen nicht als „schmählichen Krieg" betrachten. Österreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Versprechungen, wenn sie nur auf dem Papier stehen, gänzlich unzuverlässig sind. Meiner Ansicht nach ist Österreich-Ungarns Vorgehen als ein Versuch zu betrachten, volle Garantie dafür zu erhalten, daß Serbiens Versprechungen auch wirklich in die Tat umgesetzt werden. In dieser Ansicht werde ich bestärkt durch die Erklärung des österreichischen Kabinetts, daß Österreich-Ungarn

keine territorialen Eroberungen auf Kosten Serbiens beabsichtige. Ich meine daher, daß es für Rußland durchaus möglich ist, dem österreichisch-serbischen Krieg gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es jemals erlebt hat. Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie ich Dir schon telegraphierte — meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen Rußlands, welche Österreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das wir beide zu vermeiden wünschen, und würden auch meine Stellung als Vermittler, die ich — auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Hilfe — bereitwillig angenommen habe, untergraben. Wilhelm.

Berlin, 30. Juli, 1 nachts.

Mein Botschafter ist angewiesen, Deine Regierung auf die Gefahren und schweren Konsequenzen einer Mobilisation hinzuweisen; das gleiche habe ich Dir in meinem letzten Telegramm gesagt. Österreich-Ungarn hat nur gegen Serbien mobilisiert, und zwar nur einen Teil seiner Armee. Wenn Rußland, wie es jetzt nach Deiner und Deiner Regierung Mitteilung der Fall ist, gegen Österreich-Ungarn mobil macht, so wird die Vermittlerrolle, mit der Du mich in freundschaftlicher Weise betrautest, und die ich auf Deine ausdrückliche Bitte angenommen habe, gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht. Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern, sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen. Wilhelm.

Peterhof, den 30. Juli 1914, 1,20 nachm.

Ich danke Dir von Herzen für Deine rasche Antwort. Ich entsende heute abend Tatischeff mit Instruktion. Die jetzt in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen sind schon vor fünf Tagen beschlossen worden, und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreichs. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß diese Maßnahmen in keiner Weise Deine Stellung als Vermittler beeinflussen werden, die ich sehr hoch anschlage. Wir brauchen Deinen starken Druck auf Österreich, damit es zu einer Verständigung mit uns kommt. Nikolaus.

Am 31. Juli richtete der Zar an den Kaiser noch folgendes Telegramm:

Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Österreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. Solange wie die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermittlung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas. Dein Dir herzlich ergebener Nikolaus.

Hierauf erwiderte der Kaiser:

Auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Deine Bitte um meine Hilfe habe ich eine Vermittlungsaktion zwischen Deiner und der österreichisch-ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mir verbündete Österreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie ich Dir schon mitgeteilt habe, meine Vermittlung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit meines Reiches zwingt mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblicke liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittlung hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbett überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen.

Digitized by Google

Der Zar hat hierauf nichts zu erwidern gewußt.

Hieraus ergibt sich, und dies hat der gesunde Menschenaerstand jedes deutschen Landwehrmannes und Landstürmers sofort begriffen, daß der Jammermensch, der heute nach Zar von Rußland heißt, in seinem heuchlerischen Gewinsel um Frieden den Deutschen Kaiser schamlos belogen hat. „Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf", so telegraphiert der gekrönte Lump, den seine Vertrattelung nicht entschuldigt, und weiß doch, daß die russischen Truppen keineswegs blaß an der österreichischen, sondern auch an der deutschen Grenze stehen! Für Deutschland aber folgt aus den Telegrammen des Zaren die für den ausbrechenden Krieg so überaus wichtige Stellung eines ruchlos beleidigten und angegriffenen Staates. Kaiser Wilhelm II. ist von dem Zaren nach viel unverschämter beleidigt worden als König Wilhelm I. 1870 durch Napoleons Forderung, für alle Zukunft keine Thronkandidatur eines Hohenzollern zuzulassen. Daß wir durch die mehr als zwanzigjährige Bedrohung von seiten unsrer verbündeten Feinde das volle sachliche Recht gehabt hätten, das um uns gewobene Netz der Einkreisung und Verschwörung jeden Tag mit dem Schwerte durchzuhauen, haben wir alle längst gefühlt. Der deutsche Michel aber braucht, um wild loszubrechen, immer auch noch einer ganz besonders niederträchtigen, aufreizenden Herausforderung, damit er sich vollkommen im Recht fühle, und die hat dem deutschen Volk in Waffen dieser Lügenzar mit seinem meineidigen „feierlichen Wort" ins Gesicht geschleudert.

Was russischen Staatsmännern ein Ehrenwort bedeutet, das erfahren wir gleichfalls heute aus dem deutschen Weißbuch. Aus den bei aller Ausführlichkeit knappen Wiedergaben der namentlich in Petersburg geführten Verhandlungen können hier nur die wichtigsten Stellen ausgezogen werden:

> Zum dritten Male im Laufe der letzten sechs Jahre führt Serbien auf diese Weise Europa an den Rand eines Weltkrieges. Es konnte dies nur tun, weil es sich bei seinen Bestrebungen durch Rußland gestützt glaubte. ...
>
> Wenn es den Serben mit Rußlands und Frankreichs Hilfe nach länger gestattet geblieben wäre, den Bestand der Nachbarmonarchie zu gefährden, so würde dies den allmählichen Zusammenbruch Österreichs und eine Unterwerfung des gesamten Slawentums unter russisches Zepter zur Folge haben, wodurch die Stellung der germanischen Rasse in Mitteleuropa unhaltbar würde. Ein maralisch geschwächtes, durch das Vordringen des russischen Panslawismus zusammenbrechendes Österreich wäre für uns kein Bundesgenosse mehr, mit dem wir rechnen könnten und auf den wir uns verlassen könnten, wie wir es angesichts der immer drohender werdenden Haltung unserer östlichen und westlichen Nachbarn müssen. Wir ließen daher Österreich völlig freie Hand in seiner Aktion gegen Serbien. Wir haben an den Vorbereitungen dazu nicht teilgenommen. ..
>
> Vom ersten Anfang des Konfliktes an haben wir auf dem Standpunkt gestanden, daß es sich hierbei um eine Angelegenheit Österreichs handelte, die es allein mit Serbien zum Austrag zu bringen haben würde. Wir haben daher unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Krieg zu lokalisieren und die anderen Mächte davon zu überzeugen, daß Österreich-Ungarn in berechtigter Notwehr und durch die Verhältnisse gezwungen sich zum Appell an die Waffen habe entschließen müssen. Wir haben nachdrücklich den Standpunkt vertreten, daß kein Kulturstaat das Recht habe, in diesem Kampf gegen Unkultur und politische Verbrechermoral Österreich in den Arm zu fallen und die Serben ihrer gerechten Strafe zu entziehen. In diesem Sinne haben wir unsere Vertreter im Ausland instruiert.

„Diesen Bestrebungen gelang es indessen nicht, eine Einmischung Rußlands in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung zu verhindern. Die russische Regierung erließ am 24. Juli ein amtliches Communiqué, wonach Rußland unmöglich

in dem serbisch-österreichischen Konflikt indifferent bleiben könnte (vgl. S. 7). Das Gleiche erklärte der russische Minister des Auswärtigen, Herr Sasonow, dem kaiserlichen Botschafter Grafen Pourtalès. Am Nachmittag des 26. Juli ließ die k. u. k. Regierung abermals durch ihren Botschafter in St. Petersburg erklären, daß Österreich-Ungarn keinerlei Eroberungspläne habe und nur endlich an seinen Grenzen Ruhe haben wolle. Im Laufe des gleichen Tages gelangten indes bereits die ersten Meldungen über russische Mobilmachungen nach Berlin. Noch am 26. abends wurden die kaiserlichen Botschafter in London, Paris und Petersburg angewiesen, bei den Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands energisch auf die Gefahr dieser russischen Mobilisierungen hinzuweisen. Nachdem Österreich-Ungarn offiziell erklärt habe, daß es keinen territorialen Gewinn in Serbien anstrebe, liege die Entscheidung über den Weltfrieden ausschließlich in Petersburg." — Noch am gleichen Tage wurde der kaiserliche Botschafter in St. Petersburg angewiesen, der russischen Regierung zu erklären:

> Vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands werden uns zu Gegenmaßregeln zwingen, die in der Mobilisierung der Armee bestehen müssen. Die Mobilisierung aber bedeutet den Krieg. Da uns Frankreichs Verpflichtungen gegenüber Rußland bekannt sind, würde diese Mobilisierung gegen Rußland und Frankreich zugleich gerichtet sein. Wir können nicht annehmen, daß Rußland einen solchen europäischen Krieg entfesseln will. Da Österreich-Ungarn den Bestand des serbischen Königreichs nicht antasten will, sind wir der Ansicht, daß Rußland eine abwartende Stellung einnehmen kann. Den Wunsch Rußlands, den Bestand des serbischen Königreichs nicht in Frage stellen zu lassen, werden wir um so eher unterstützen können, als Österreich-Ungarn diesen Bestand gar nicht in Frage stellt. Es wird leicht sein, im weiteren Verlauf der Angelegenheit die Basis einer Verständigung zu finden.

Am 27. Juli erklärte der russische Kriegsminister Suchomlinow dem deutschen Militärattaché ehrenwörtlich, daß noch keine Mobilmachungsorder ergangen sei. Es würden lediglich Vorbereitungsmaßregeln getroffen, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen. Wenn Österreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Österreich gerichteten Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau, Kasan mobilisiert. Unter keinen Umständen die an der deutschen Front liegenden: Petersburg, Wilna und Warschau. Auf die Frage des Militärattachés, zu welchem Zwecke die Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn erfolge, antwortete der russische Kriegsminister mit Achselzucken und dem Hinweis auf die Diplomaten. Der Militärattaché bezeichnete darauf die Mobilmachungsmaßnahmen gegen Österreich-Ungarn als auch für Deutschland höchst bedrohlich. In den darauf folgenden Tagen folgten sich die Nachrichten über russische Mobilisierungen in schnellem Tempo. Unter diesen waren auch Nachrichten über Vorbereitungen an der deutschen Grenze, so die Verhängung des Kriegszustandes über Kowno und der Abmarsch der Warschauer Garnison, Verstärkung der Garnison Alexandrowo. Am 27. Juli trafen die ersten Meldungen über vorbereitende Maßnahmen, auch Frankreichs, ein. Das 14. Korps brach die Manöver ab und kehrte in die Garnison zurück.

Am 26. hatte Sir Edward Grey den Vorschlag gemacht, die Differenzen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien einer unter seinem Vorsitz tagenden Konferenz der Botschafter Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu unterbreiten. Zu diesem Vorschlag haben wir erklärt: wir könnten uns, so sehr wir seine Tendenz billigten, an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen, da wir Österreich in seiner Auseinandersetzung mit Serbien nicht vor ein europäisches Gericht zitieren könnten.

Frankreich hat dem Vorschlag Sir Edward Greys zugestimmt; er ist jedoch schließlich daran gescheitert, daß Österreich sich ihm gegenüber, wie vorauszusehen, ablehnend verhielt.

Trotzdem haben wir unsere Vermittlungsversuche bis zum äußersten fortgesetzt und haben in Wien geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegen-

kammen zu zeigen. Leidee ſind aile dieſe Vermittlungsaktianen aan den militäriſchen Varbereitungen Rußlands und Frankreichs überhait warden. Am 29. Juli hat die ruſſiſche Regierung in Berlin amtlich mitgeteiit, daß ſie aier Armeebezirke mabiiiſiert habe. Gleichzeitig trafen weitere Meldungen über ſchnell fartſchreitende militäriſche Varbereitungen Frankreichs zu Waſſer und zu Lande ein. An demſelben Tage hatte der kaiſerliche Batſchafter in Petersburg eine Unterredung mtt dem ruſſiſchen Miniſter des Auswärtigen, über die er telegraphiſch das Falgende berichtete:

„Was Rußiand jetzt aan uns Öſterreich-Ungarn gegenüber verlange, ſei dasſelbe, was Öſterreich-Ungarn Serbien gegenüber aargewarfen werde: einen Eingriff in Sauaeränitätsrechte. Öſterreich-Ungarn habe aerſprachen, durch Erklärung ſeines tereitarialen Desintereſſements Rückſicht auf ruſſiſche Intereſſen zu nehmen, ein graßes Zugeſtändnis ſeitens eines kriegführenden Staates. Man ſallte deshaib die Dappelmanarchie ihre Angelegenheit mit Serbien allein regeln laſſen. Es werbe beim Friedensſchluß immer nach Zeit ſein, auf Schanung der ſerbiſchen Sauaeränität zurückzukammen.

Sehr ernſt habe ich hinzugefügt, daß augenblicklich die ganze auſtra-ſerbiſche Angelegenheit der Gefahr einer eurapäiſchen Kanflagratian gegenüber in den Hintergrund trete, und habe mir alle Mühe gegeben, dem Miniſter die Gräße dieſer Gefahe aae Augen zu führen. Es war nicht möglich, Saſſanaw aan dem Gedanken abzubringen, daß Serbien aan Rußland jetzt nicht im Stich gelaſſen werden dürfe.

Der Generalſtabschef hat mich zu ſich bitten laſſen und mir eröffnet, daß er ſaeben aan Seiner Majeſtät kamme. Er ſei vam Kriegsminiſter beauftragt worden, mir nachmais zu beſtätigen, es ſei aiſes ſo geblieben, wie es mir aar zwei Tagen der Miniſter mitgeteiit habe. Er bat mir ſchriftliche Beſtätigung an und gab mie ſein Ehrenwaet in feierlichſtee Form, daß nirgend eine Mabilmachung, das heißt Einziehung eines einzigen Mannes adee Pferdes, bis zur Stunde, 3 Uhr nachmittags, erfaigt ſei. Er könne ſich für die Jukunſt nicht daſür aerbürgen, aber wahl nachdrücklichſt beſtätigen, daß in den Franten, die auf unſere Grenzen gerichtet ſeien, aan Seiner Majeſtät keine Mabiliſierung gewünſcht würde. — Es ſind abee hier über erfalgte Einziehung van Reſeraiſten in aerſchiedenen Teiien des Reiches, auch in Warſchau und in Wilna, aieifache Nachrichten eingegangen. Jch habe deshalb dem General vargehalten, daß ich durch die mir aan ihm gemachten Eräffnungen aar ein Rätſel geſtellt ſei. Auf Offizierspsarale erwiderte er mir jedach, baß ſalche Nachrichten unrichtig ſeien, es möge hie und da allenfails ein falſcher Alarm aarliegen.

Jch muß das Geſpräch in Anbetracht der paſitiaen, zahlreichen, über erſaigte Einziehungen aarliegenden Nachrichten als einen Verſuch betrachten, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen."

Das Weißbuch ſchließt:

Nach ehe das letzte Telegramm des Deutſchen Kaiſers ſeine Beſtimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desſeiben Tages angeardnete, affenſichtlich gegen uns gerichtete Mabiliſierung der geſamten ruſſiſchen Streitkräfte in aallem Gange. Das Telegramm des Jaren aber war um 2 Uhe nachmittags aufgegeben.

Nach Bekanntwerden der ruſſiſchen Geſamtmabiliſatian in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Jult der kaiſerliche Batſchafter in Petersburg den Befehl, der euſſiſchen Regierung zu eräffnen, Deutſchland habe als Gegenmaßregel gegen die allgemeine Mabiliſierung der ruſſiſchen Armee und Flatte den Kriegszuſtand aerkündet, dem die Mabiiiſatian faigen müſſe, wenn Rußland nicht binnen zwölf Stunden ſeine miiitärtſchen Maßnahmen gegen Deutſchland und Öſterreich-Ungarn einſtelle und Deutſchland daaan in Kenntnis ſetze.

Gleichzeitig wurde der kaiſerliche Batſchafter in Paris angewieſen, aan der franzöſiſchen Regierung binnen achtzehn Stunden eine Erkiärung zu aeriangen, ab ſie in einem ruſſiſch-deutſchen Kriege neutrai bieiben walle.

Die ruſſiſche Regierung hat durch ihre die Sicherheit des Reiches gefährdenbe Mabilmachung die mühſame Vermittlungsarbeit der eurapäiſchen Staatskanzleien kurz vor dem Erfalge zerſchlagen.

*

Aus Rom kommt die halbamtliche Nachricht der „Tribuna":

Geſtern mittag begab ſich der deutſche Batſchafter in die Canſulta (Auswärtiges Amt) und teilte dem Miniſter des Außern Marquis di San Giuliana amtlich mit, daß Deutſchland und Rußland ſich im Kriegszuſtand beſänden. Marquis di San Giuliana nahm

von der Mitteilung Kenntnis und erklärte, daß Italien gemäß dem Geiste und Wortlaute des Dreibundvertrages Neutralität beobachten werde. Der Minister drückte die freundschaftlichsten Gefühle für Deutschland und Österreich-Ungarn aus. Der deutsche Botschafter machte keine Mitteilung über die gegenwärtigen deutsch-französischen Beziehungen.

In der Türkei wurde heute die Mobilmachung des ganzen Heeres beschlossen.

Der französische Finanzminister hat ein Moratorium bis zum 31. August verfügt; Depositengläubiger sollen höchstens 250 Franken von ihrem Guthaben erheben dürfen.

Soeben erscheint eine Verordnung über die deutschen Feldpostsendungen: alle Briefe bis zu 50 Gramm und Postkarten werden frei befördert.

Die Erklärung der Neutralität der Vereinigten Staaten wird morgen in Washington veröffentlicht werden.

*

Deutschland ist einig, diesmal wirklich einig. In der Wandelhalle des Reichstags wurde heute bekannt, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Haase und Philipp Scheidemann am Vormittag zu einer längeren Konferenz mit dem Reichskanzler in dessen Palais erschienen waren. Als Ergebnis der Unterredung wird der Abgeordnete Dr. Haase morgen die Erklärung abgeben, daß die Sozialdemokratie die für die Kriegführung erforderlichen Kredite bewilligt.

Zehn bayrische Prinzen rücken ins Feld; der bayrische Kronprinz übernimmt eine hohe Heerführerstelle.

Ein untergeordnetes Berliner Blatt erfindet in einer Sonderausgabe ein Bündnis Deutschlands mit Japan und stellt einen japanischen Krieg gegen Rußland in Aussicht.

Was für tolle Gerüchte in aufgeregten Zeiten wie diesen reinweg aus der Luft gegriffen werden, zeigt die sogar von dem vorsichtigen Wolffschen Bureau weitergetragene Meldung: „In Metz versuchte gestern ein französischer Arzt mit Hilfe zweier verkleideter französischer Offiziere einen Brunnen mit Cholerabazillen zu infizieren. Er wurde standrechtlich erschossen." — Diese Scheußlichkeit wenigstens war erfunden; geglaubt aber wurde sie bei der durch den heimtückischen Überfall unsrer Feinde überreizten Stimmung fast allgemein. Ebenso das am Abend des 1. August in Berlin ausgesprengte Gerücht, zwei Russen hätten Unter den Linden auf den Deutschen Kronprinzen geschossen.

---

4. August. — „Was uns auch beschieden sein mag, der 4. August 1914 wird bis in alle Ewigkeit hinein einer der größten Tage Deutschlands sein" (Schluß der Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg im Reichstag).

An diese Worte des Reichskanzlers, seine letzten vor dem Schlusse dieser kurzen Kriegstagung, wird man sich in der Tat bis in alle Ewigkeit hinein erinnern. Sie waren die schönsten in seiner Rede, die schönsten in den beiden heutigen Sitzungen. Selbst wenn, was vorauszusehen ist, nach diesem Kriege die Parteikämpfe im Reichstag wieder ausbrechen, — eines wird ewig bestehen bleiben: einmal doch ist der Deutsche Reichstag, an diesem Tage wirklich der stimmführende Vertreter des gesamten deutschen Volkes, einig gewesen, ein einzig Haus von Brüdern, und undenkbar ist es, daß die Spur dieses

Tages nicht immer wieder sich kundtun wird, bei der Regierung und bei den Parteien, selbst lange nach dem Abfluten der stürmischen Begeisterung dieses 4. August.

Der Plan meines Tagebuches, alle wichtigsten Urkunden zu sammeln, die erfahrungsgemäß späterhin nicht immer leicht zu finden sind, bewegt mich, besonders für diesen Tag, lieber zu ausführlich als zu knapp zu sein.

Kaiser Wilhelm eröffnete den Reichstag im Weißen Saale des Schlosses, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Thronrede:

Geehrte Herren! In schicksalsschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das Russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Österreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die kaiserlich russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der Französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patrio-

tischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie meine Regierung und vor allem mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell! — das ist mein inniger Wunsch.

So weit die amtliche Thronrede. Dann aber fügte der Kaiser mit tiefer eigener Bewegung und zu größter Wirkung auf alle Anwesenden freisprechend hinzu:

Sie haben gelesen, meine Herren, was ich zu meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wiederhole: ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche. (Stürmischer Beifall.) Und zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten mit mir durch Dick und Dünn, durch Not und Tod, fordre ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben.

Wie tief ist es zu beklagen, daß es nicht gelungen war, die sozialdemokratische Partei zur Entsendung von Mitgliedern ins Schloß zu bewegen!

Aus den beiden heutigen Reichstagssitzungen ist zu berichten, daß sämtliche Regierungsvorlagen, davon die wichtigste die Bewilligung von 5 Milliarden Mark für Kriegszwecke, ohne jede Erörterung einstimmig angenommen wurden.

Die einzige längere Rede war die des Reichskanzlers, die im vollen Wortlaut hier folgt:

Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Da wir für unser Deutsches Reich das Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas beschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und

mächtig geworden und darum geneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesät wurde, geht jetzt als Sturm auf. Wir wollten in friedlicher Arbeit weiterleben, und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: Nur zur Verteidigung einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. (Starker Beifall.) Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist erschienen, gegen unsern Willen, gegen unser redliches Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. (Lebhafte Rufe: Sehr richtig! Sehr wahr!) Wir stehen in einem aufgezwungenen Kriege mit Rußland und Frankreich.

Meine Herren, eine Reihe von Schriftstücken, zusammengestellt in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse, ist Ihnen zugegangen. Lassen Sie mich die Tatsachen herausheben, die unsere Haltung kennzeichnen.

Vom ersten Augenblick des österreichischen Konfliktes an strebten und wirkten wir dahin, daß dieser Handel auf Österreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleiben müsse. Alle Kabinette, insonderheit auch England, vertreten denselben Standpunkt nur; Rußland erklärt, daß es bei der Austragung dieses Konfliktes mitreden müsse. Damit erhebt die Gefahr europäischer Verwicklungen ihr drohendes Haupt. Sobald die ersten bestimmten Nachrichten über militärische Rüstungen in Rußland zu uns dringen, lassen wir in Petersburg freundschaftlich, aber nachdrücklich erklären, daß kriegerische Maßnahmen und militärische Vorbereitungen gegen uns selbst uns zu Gegenmaßregeln zwingen würden. Mobilmachung aber sei nahe dem Kriege. Rußland beteuert uns in freundlicher Weise (Hört, hört!), daß es keine militärischen Vorbereitungen gegen uns treffe. Inzwischen sucht England zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln, wobei es von uns warm unterstützt wird. (Hört, hört! und Bravo!) Am 28. Juli bittet der Kaiser telegraphisch den Zaren, er möge bedenken, daß Österreich-Ungarn das Recht und die Pflicht habe, sich gegen die großserbischen Umtriebe zu wehren, die seine Existenz zu unterhöhlen drohten. (Hört, hört!) Der Kaiser weist den Zaren auf die solidarischen, monarchischen Interessen gegenüber der Freveltat von Serajewo hin; er bittet ihn, ihn persönlich zu unterstützen, um den Gegensatz zwischen Wien und Petersburg auszugleichen. Ungefähr zu derselben Stunde, vor Empfang dieses Telegramms bittet der Zar seinerseits den Kaiser um seine Hilfe: er möge doch in Wien zur Mäßigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlungsrolle. Aber kaum ist die von ihm angeordnete Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle seine Streitkraft gegen Österreich-Ungarn. (Erregtes „Hört, hört!“ und Pfui-Rufe). Österreich-Ungarn selbst aber hatte nur seine Armeekorps, die unmittelbar gegen Serbien gerichtet waren, mobilisiert und im Norden nur zwei Armeekorps und fern von der russischen Grenze. (Hört, hört!) Der Kaiser weist sofort den Zaren darauf hin, daß diese Mobilmachung seiner Streitkräfte gegen Österreich-Ungarn die Vermittlerrolle, die er auf Bitten des Zaren übernommen hatte, erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Trotzdem setzten wir in Wien unsere Vermittlungsaktion fort, und zwar in Formen, welche bis an das Äußerste dessen gehen, was mit unserem Bundesverhältnis vereinbarlich ist. (Lebhafte Bewegung. Sehr richtig! und Hört! hört!) Während dieser Zeit erneuert Rußland spontan seine Versicherung, daß es gegen uns keine militärischen Vorbereitungen treffe. (Hört, hört!, einzelne Pfui-Rufe).

Es kommt der 31. Juli. In Wien soll die Entscheidung fallen. Wir haben es bereits mit unseren Vorstellungen erreicht, daß Wien den eine Zeitlang nicht mehr im Gang befindlichen direkten Verkehr, die Aussprache mit Petersburg, wieder aufgenommen hat; aber noch bevor die letzte Entscheidung in Wien fällt, kommt die Nachricht, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht — also auch gegen uns — mobil gemacht hat. (Lebhaftes „Hört, hört!“) Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was die Mobilmachung an unserer Grenze bedeutet, notifiziert uns diese Mobilmachung nicht, gibt uns zu ihr auch keinerlei erklärenden Aufschluß. (Hört, hört!) Erst am Nachmittag des 31. Juli trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns einnehme (Bewegung. — Hört, hört! und Lachen). Aber die Mobilmachung an Rußlands Grenze gegen uns war schon in der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange; während wir auf russische Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze, und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft doch, wie es angibt, militärische Vorbereitungen. Und wir, wir hatten absichtlich bis dahin (der Reichskanzler schlägt bei den folgenden Worten wiederholt auf das Pult und spricht in großer Erregung weiter) keinen Reserve-

mann einberufen, dem europäischen Frieden zuliebe. (Lebhafter allgemeiner Beifall.) Sollten wir jetzt weiter in Geduld warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? (Stürmisches „Nein!") Dieser Gefahr Deutschland aussetzen, wäre ein Verbrechen gewesen! (Stürmisches allgemeines, anhaltendes „Sehr richtig!", auch bei den Sozialdemokraten.) Darum forderten wir noch am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel, welche noch den europäischen Frieden retten konnte (lebhafte Zustimmung); der kaiserliche Botschafter in Petersburg erhielt ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Fall der Ablehnung unserer Forderung den Kriegszustand als eingetreten betrachten müssen. Der kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt.

Was Rußland auf unsere Forderung der Demobilisierung geantwortet hat, wissen wir heute noch nicht. (Hört, hört!) Telegraphische Meldungen darüber sind nicht bis an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen noch übermittelte. (Hört, hört!) So sah sich, als die gestellte Frist längst verstrichen war, der Kaiser am 1. August, nachmittags 5 Uhr, genötigt, unsere Wehrmacht mobil zu machen. Zugleich mußten wir uns versichern, wie sich Frankreich stellen würde. Auf unsere bestimmte Frage, ob es sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral halten würde, hat uns Frankreich geantwortet: es werde tun, was ihm seine Interessen geböten (Lachen). Das war ein Ausweichen, wenn nicht eine Verneinung unserer Anfrage. Trotzdem gab der Kaiser den Befehl, daß die französische Grenze unbedingt zu respektieren sei. Dieser Befehl wurde strengstens befolgt, bis auf eine einzige Ausnahme. Frankreich, das zu derselben Stunde wie wir mobil machte, erklärte, daß es eine Zone von 10 Kilometer an der Grenze respektieren werde. (Hört, hört!) Und was geschah in Wirklichkeit? Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, in das reichsländische Gebiet eingebrochene Kompagnien. (Unerhört!) Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, unser Staatsgebiet angegriffen.

Was jene Ausnahme betrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten. Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unserseits ist nur eine einzige zuzugeben. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des 14. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist anscheinend abgeschossen. Nur ein Mann ist zurückgekehrt. Aber lange bevor diese einzige Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger bis nach Süddeutschland hinein Bomben abgeworfen, und am Schluchtpaß haben französische Truppen unsere Grenzschutztruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich bisher gänzlich auf den Grenzschutz beschränkt. So weit die Meldung des Generalstabes. — Wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot. (Sehr richtig!) Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch schon belgisches Gebiet betreten müssen (lebhafter Beifall.) Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange sie der Gegner respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand. (Hört! Hört!) Frankreich konnte warten, wir aber nicht, und ein französischer Einfall in unsere Flanke am Unterrhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regierung hinwegzusetzen.

Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist (Beifall). Wer, wie wir, um das Höchste kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhaut (Stürmischer Beifall und wiederholtes Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen).

Meine Herren, wir stehen Schulter an Schulter mit Österreich-Ungarn. Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhause abgegeben hat, den Standpunkt klar gestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral verhält, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit vor aller Welt, und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir auch bereit sind, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt vorzunehmen. (Beifall.)

Meine Herren, so weit die Vorgänge. Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf (Begeisterte allgemeine Zustimmung). Wir kämpfen um die Früchte unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe

einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft. Die fünfzig Jahre sind noch nicht vergangen, von denen Moltke sprach, daß wir gerüstet dastehen müßten, um das Erbe, um die Errungenschaften von 1870 zu verteidigen. Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. Aber mit heller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. (Stürmische Zustimmung.) Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, hinter ihr das ganze deutsche Volk (Brausender, nicht endenwollender Beifall und Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen). Das ganze deutsche Volk! (Mit einer Handbewegung, die besonders zu den Sozialdemokraten hinweist. — Erneuter stürmischer Beifall, der jetzt auch bei den Sozialdemokraten sehr lebhaft einsetzt.) Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflicht in ihrer ganzen Größe. Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr; ich bitte um ihre schnelle Erledigung. (Stürmischer Beifall).

Als einziger Redner des Reichstags spricht im Namen seiner Partei der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Haase. Die bedeutungsvollsten Stellen seiner kurzen wirksamen Rede sind diese:

Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind; sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei (Lebhafter Beifall). Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald Zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermeßliche Not zu lindern, erachten wir als zwingende Pflicht (Lebhafter Beifall). Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiele (Stürmischer Beifall). Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen (Lebhafter Beifall). Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. (Stürmischer Beifall.)

Zu der, mit Ausnahme einer Stelle, vortrefflichen Rede des Reichskanzlers bemerke ich mir: Wenn der deutsche Generalstab wußte — und er hat es zweifellos gewußt —, daß die französischen Truppen zum Einfall in Belgien bereit standen, so hat Deutschland kein Unrecht begangen, keinen Völkerrechtsbruch, wenn wir dem französischen Einfall zuvorkamen. Nun gar von einem nach Erreichung des militärischen Zieles wieder gutzumachenden „Unrecht" darf keine Rede sein. Aber kein Volk kann aus seiner Haut: das von der ganzen Welt angegriffene deutsche Volk spricht noch in einem Augenblick höchster Not und Notwehr von einem dereinst wieder gutzumachenden Unrecht!

*

Im englischen Unterhause erklärte Grey folgendes (auszüglich):

Die französische Flotte ist im Mittelmeer, die Nordküste ist ungeschützt. Wenn eine fremde, in Krieg mit Frankreich befindliche Flotte käme und die unverteidigte Küste angriffe, so könnte England nicht ruhig zusehen. Nach seiner starken Empfindung sei Frankreich berechtigt, sofort zu wissen, ob im Fall eines Angriffs auf seine unbeschützte Küste es auf englischen Beistand rechnen könne. Grey erklärte, daß er gestern abend dem französischen Botschafter die Versicherung gab, daß, wenn die deutsche Flotte in den Kanal und die Nordsee ginge, um die französische Schiffahrt oder Küste anzugreifen, die britische Flotte jeden in ihrer Macht liegenden Schutz gewähren würde (Lauter Beifall). Diese Erklärung bedürfe der Genehmigung des Parlaments. Sie sei keine Kriegserklärung. Er habe ersehen, daß die deutsche Regierung bereit sein würde, wenn England sich zur Neutralität verpflichte, zuzustimmen, daß die deutsche Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen würde. Dies wäre eine viel zu schmale Unterlage für englische Verpflichtungen. (Beifall.)

Ferner bestehe die Frage der belgischen Neutralität:

Grey entwickelte die Geschichte der belgischen Neutralität. Die britischen Interessen seien in dieser Frage ebenso stark wie 1870. England könne seine Verpflichtungen nicht minder ernst auffassen als Gladstone im Jahre 1870. Bei Beginn der Mobilmachung habe Redner der französischen und der deutschen Regierung telegraphiert, ob sie die belgische Neutralität achten würden. Frankreich erwiderte, daß es hierzu bereit wäre [Schwindel!], falls nicht eine andere Macht jene Neutralität verletzte. Der deutsche Staatssekretär erwiderte, daß er nicht antworten könnte, bevor er mit dem Reichskanzler und dem Kaiser beraten hätte. Er gab zu verstehen, daß er zweifle, ob es möglich wäre, eine Antwort zu geben, weil die Antwort deutsche Pläne enthüllen würde. Grey teilte weiter mit, daß England vorige Woche befragt worden sei, ob es England beruhigen würde, wenn die belgische Selbständigkeit nach dem Kriege wiederhergestellt würde. Er erwiderte, daß England seine Interessen und Verpflichtungen nicht verschachern könnte. (Beifall.) Grey verlas ein Telegramm des Königs der Belgier an den König Georg, das einen äußersten Aufruf an die englische Hilfe zum Schutze der Unabhängigkeit Belgiens enthielt. Wenn die Unabhängigkeit Belgiens verloren ginge, so ginge auch die Unabhängigkeit Hollands verloren. [Schwindel!] Das Parlament sollte erwägen, was für die britischen Interessen auf dem Spiele stände. Wenn man in solcher Gefahr wegliefen wollte von unseren Verpflichtungen, unserer Ehre und unseren Interessen betreffs Belgiens, so zweifle ich, ob, was auch immer wir an materieller Kraft am Ende haben mögen, dies großen Wert haben würde angesichts des Maßes an Achtung, das wir verloren haben würden. Ich glaube nicht, daß eine Großmacht, gleichviel ob sie am Kriege teilnimmt oder nicht, am Ende des Krieges in der Lage sein wird, ihre materielle Stärke auszudehnen. [So?!] Wenn wir mit unserer mächtigen Flotte, die unsern Handel, unsere Küsten und unsere Interessen schützen kann, an dem Kriege teilnehmen, werden wir nur wenig mehr zu leiden haben, als wenn wir uns passiv verhalten. [So?!]

Ich fürchte, wir werden in diesem Kriege fürchterlich zu leiden haben, gleichviel ob wir daran teilnehmen oder nicht. [So?!] Der Außenhandel wird aufhören. Am Ende des Krieges werden wir, selbst wenn wir nicht teilnehmen, sicherlich nicht in der materiellen Lage sein, unsere Macht entscheidend zu brauchen, um ungeschehen zu machen, was im Laufe des Krieges geschehen ist, nämlich die Vereinigung ganz Westeuropas uns gegenüber unter einer einzigen Macht zu verhindern, wenn dies das Ergebnis des Krieges sein sollte. Man solle nicht glauben, daß, wenn eine Großmacht sich in einem solchen Kriege passiv verhielte, sie am Schlusse in der Lage sein würde, ihre Interessen durchzusetzen. Er sei nicht ganz sicher über die Tatsachen betreffs Belgiens; aber wenn sie sich so erwiesen, wie sie der Regierung augenblicklich mitgeteilt wurden, so sei die Verpflichtung für England vorhanden, sein Äußerstes zu tun, um die Folgen zu verhindern, die jene Tatsachen herbeiführen würden, wenn kein Widerstand stattfände. Grey schloß: Wir sind bisher keine Verpflichtung über Entsendung eines Expeditionskorps außer Landes eingegangen. [Freche Lüge!] Wir haben die Flotte mobilisiert, die Armee ist im Begriff, zu mobilisieren. Wir müssen bereit sein und sind bereit, den Folgen einer Verwendung unserer ganzen Stärke ins Auge zu sehen in einem Augenblick, wo wir nicht wissen, wie bald wir uns selbst zu verteidigen haben. Wenn die Lage sich entwickelt, wie es wahrscheinlich erscheint, so werden wir ihr ins Auge sehen. Ich glaube, daß, wenn sich das Land vergegenwärtigt, was auf dem Spiele steht, es die Regierung mit Entschlossenheit und Ausdauer unterstützen wird.

Nach den amtlichen englischen Berichten hätte das ganze Unterhaus mit einziger Ausnahme des Arbeitervertreters Macdonald der Regierung seine Unterstützung zugesichert, und Macdonald hätte nur erklärt, daß England besser neutral bliebe. In Wahrheit hat Macdonald die englische Regierung aufs heftigste wegen ihres Verhaltens angegriffen. Die Iren allerdings, die ihr Ziel, Homerule, erreicht haben, erweisen sich der englischen Regierung durch bedingungslose Gefolgschaft dankbar.

*

Der deutsche Botschafter hat gestern abend Paris verlassen.

Sitzung der Französischen Kammer unter dem Vorsitz Deschanels, nachmittag 3 Uhr. Der russische Botschafter Iswolski ist anwesend. — Der

Minister Viviani verliest eine Botschaft des Präsidenten Poincaré: „Frankreich sei das Opfer eines Angriffs. Seit mehr als 40 Jahren habe Frankreich in echter Friedensliebe auf den Wunsch berechtigter Wiederherstellungen verzichtet. Man könne Frankreich seit Beginn dieser Krise keine Handlung, keine Gebärde, kein Wort vorwerfen, die nicht entgegenkommend und friedlich gewesen wären." — Lüge in jedem Wort, — freche, bewußte Lüge!

Viviani teilte hierauf das Schreiben des deutschen Botschafters mit:

Herr Präsident! Die deutschen Administrativ- und Militärbehörden haben eine Anzahl Akte von ausgesprochener Feindseligkeit, begangen von französischen Militärfliegern auf deutschem Gebiet, beobachtet. Verschiedene von ihnen haben offenkundig die Neutralität Belgiens verletzt, indem sie dessen Gebiet überflogen. Einer hat versucht, Bauten in der Nähe von Wesel zu zerstören, andere wurden über der Eifelgegend gesichtet, ein anderer hat auf die Eisenbahnlinie Karlsruhe-Nürnberg Bomben geworfen.

Ich bin beauftragt und habe die Ehre, Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß das Deutsche Reich, im Hinblick auf diese Angriffe, sich mit Frankreich als im Kriegszustand befindlich betrachtet. Zugleich habe ich die Ehre, Eure Exzellenz in Kenntnis zu setzen, daß die deutschen Behörden die französischen Handelsschiffe in den deutschen Häfen zurückhalten werden, daß sie sie aber freilassen, falls innerhalb 48 Stunden vollständige Gegenseitigkeit zugesichert wird.

Da meine diplomatische Mission beendet ist, erübrigt mir nur, Eure Exzellenz zu bitten, mich mit meinen Pässen zu versehen und diejenigen Maßnahmen zu treffen, die sie erforderlich findet, um mir, dem Botschafterpersonal, dem Personal der bayrischen Gesandtschaft und des deutschen Konsulats zu Paris die Rückkehr nach Deutschland zu sichern. Genehmigen Sie, usw. Schoen.

Der Minister leugnete die von Herrn von Schön aufgeführten einzelnen französischen Feindseligkeiten einfach ab und fuhr dann fort:

Die Sieger von 1870 hatten zu verschiedenen Malen, wie Sie wissen (?), den Wunsch, den Schaden, den sie uns zufügten, zu wiederholen. Im Jahre 1875 wurde der Krieg, der bestimmt war, dem besiegten Frankreich den Todesstoß zu geben, nur durch das Einschreiten der Mächte verhindert, mit denen uns später Bande des Bündnisses und der Freundschaft vereinen sollten, Rußlands und Großbritanniens. [Lüge.] Seither ist es der Französischen Republik durch die Wiederherstellung der nationalen Kräfte und den Abschluß unaerbrüchlich beobachteter diplomatischer Verständigungen gelungen, sich vom Joche zu befreien, das Bismarck selbst mitten im Frieden Europa aufzuerlegen verstand. Sie hat das europäische Gleichgewicht wiederhergestellt, das jedem Freiheit und Würde verbürgt.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre [und wie!]; aber ich glaube, daß das Deutsche Reich dieses mit der genialen Mitwirkung König Eduards VII. und der kaiserlich russischen Regierung 1904 und 1907 besiegelte Werk des friedlichen Aufbaues, der Freiheit und der Würde heute durch einen frechen Gewaltstreich zerstören will.

Deutschland hat uns nichts vorzuwerfen. Wir haben dem Frieden ein unerhörtes Opfer gebracht, indem wir ein halbes Jahrhundert lang die von ihm geschlagene Wunde schweigend (!) ertrugen. Wir haben noch andere Opfer gebracht in allen Streitfragen, die die deutsche Diplomatie seit dem Jahre 1904 systematisch angezettelt hat, sei es in Marokko oder anderswo, ebenso wie im Jahre 1905, im Jahre 1906, im Jahre 1908, im Jahre 1911. Rußland hat ebenfalls seit den Ereignissen von 1908 wie in der gegenwärtigen Krise Beweise großer Mäßigung gegeben. Es hat, und mit ihm die Triple-Entente, dieselbe Mäßigung beobachtet, als Österreich und Deutschland in der Orientkrise von 1912 an Serbien und Griechenland recht anfechtbare Forderungen gestellt haben. (?) Die Ergebnisse sprechen. Unnötige Opfer, zwecklose Vergleiche, überflüssige Anstrengungen, da doch heute unsere Verbündeten und wir in voller Vermittlungstätigkeit überfallen werden. [Armer Waif Frankreich! Schändliches Lamm Deutschland!]

Niemand (!) kann im Ernste glauben, daß wir die Angreifenden sind: umsonst will man die geheiligten Grundsätze des Rechtes und der Freiheit, welche die Nationen wie die Personen regieren, verletzen. Italien hat, im klaren Bewußtsein romanischen Wesens, uns kundgetan, es beabsichtige, Neutralität zu wahren. Dieser Entschluß wurde in ganz Frankreich mit aufrichtiger Freude vernommen. Ich habe sie dem italienischen

Geſchäftsträger ausgedrückt, indem ich ihm ſagte, daß die beiden lateiniſchen Schweſtern, gleichen Urſprungs, mit denſelben Idealen und einer gemeinſamen ruhmvollen Vergangenheit, ſich nicht feindlich gegenüberſtehen.

Das Ziel des Angriffes, wir erklären es laut, iſt die Unabhängigkeit, die Würde, die Sicherheit, welche die Triple-Entente durch das Gleichgewicht erhielt, zum Vorteil des Friedens; das Ziel des Angriffs ſind die Freiheiten Europas [z. B. die ſerbiſche Freiheit des Mordes], die Frankreich, ſeine Verbündeten und Freunde mit Stolz verteidigen.

Wir werden dieſe Freiheiten verteidigen, denn um dieſe handelt es ſich, und alles übrige war nur Vorwand. Frankreich hat, ungerechterweiſe herausgefordert, den Krieg nicht gewollt, es hat alles getan, um ihn abzuwenden; da man ihn ihm aufdrängt, wird es ſich gegen Deutſchland und gegen jede Macht verteidigen, welche ſich noch nicht zu ihren Abſichten bekannt hat und an Deutſchlands Seite am Streite beider Länder teilnehmen wollte. Ein freies und tapferes Volk, das ein Jahrhunderte altes Ideal aufrechthält und zuſammen aufſteht, um ſeinen Beſtand zu wahren, eine Demokratie, die ihre militäriſchen Anſtrengungen zu zügeln wußte und ſich nicht fürchtete, letztes Jahr deren Gewicht zu vermehren, um den nachbarlichen Rüſtungen gewachſen zu ſein, eine bewaffnete Nation im Kampfe um ihr eigenes Leben und die Unabhängigkeit Europas, das iſt das Schauſpiel, das wir die Ehre haben den Zeugen dieſes gewaltigen Kampfes zu bieten, der ſeit einigen Tagen ruhig und ſicher vorbereitet wird.

Wir ſind ohne Tadel, wir werden ohne Furcht ſein. (Brauſender Beifall.)

*

Die franzöſiſche Regierung hat den franzöſiſchen Botſchafter angewieſen, Berlin zu verlaſſen und das Archiv der Botſchaft und den Schutz der franzöſiſchen Intereſſen dem amerikaniſchen Botſchafter anzuvertrauen. Der deutſche Botſchafter Freiherr von Schön hat den Botſchafter der Vereinigten Staaten gebeten, die Sorge für die Deutſchen in Frankreich zu übernehmen.

Aus Rom meldet die halbamtliche „Tribuna": Wir ſind von maßgebender Seite ermächtigt, mitzuteilen, daß die italieniſche Regierung ſich nicht verpflichtet hält, weder nach dem Wortlaut noch nach dem Geiſt des Bundesvertrags, teilzunehmen an einem Kriege, der nicht Defenſivcharakter trägt. Die Regierung behält ſich vor, ſpäter zu prüfen, wie unter Wahrung italieniſcher Intereſſen eine wohlwollende Haltung gegen die Verbündeten zu wahren ſei.

Dänemark und Holland erklären aufs neue ihre unbedingte Neutralität. — Der deutſche Geſandte im Haag hat die Verſicherung abgegeben, Deutſchland werde an die Niederlande kein Ultimatum ſtellen und die niederländiſche Neutralität achten, vorausgeſetzt, daß dieſe von den Niederlanden auf das genaueſte beobachtet würde.

Der König von Bayern ſchließt einen Aufruf an ſein Heer mit dem Satze: „Es gilt, das Reich zu ſchützen, das wir in blutigen Kämpfen miterſtritten haben."

Der Reichstag im Felde! Von den 397 Reichstagsabgeordneten haben nicht weniger als die Hälfte gedient. Rund 180 Abgeordnete haben den bunten Rock getragen, und zwar Mitglieder aller Parteien. Etwa 30 Reichstagsabgeordnete haben ſogar ſchon den Krieg von 1870/71 mitgemacht. Mehre von ihnen ſind mit dem Eiſernen Kreuz geſchmückt. Etwa 70 Volksvertreter ſind Offiziere geweſen. 65 derzeitige Reichstagsabgeordnete werden unter den Waffen ſtehen, zum Teil beim Feldheer als Kriegsfreiwillige, als Reſerviſten und Landwehrmänner, zum Teil bei den Etappenlinien und in den Landſturmbataillonen. — Von den Polen ſtellte ſich der Abgeordnete von Dziembowski-Pomian als Kriegsfreiwilliger; außer ihm dient der pol-

nische Abgeordnete Sosinski. — Von der elsässischen Zentrumspartei dienen Hauß und Dr. Schatz. — Der Abgeordnete Fegter stellt 5 Söhne ins Feld.

Die Sozialdemokraten sind mit etwa 25 Abgeordneten vertreten. Als Kriegsfreiwilliger meldete sich von ihnen als einer der ersten der Abgeordnete Dr. Ludwig Frank-Mannheim. Als Kriegsfreiwilliger ist auch der Benjamin des Reichstags Wendel bei den deutschen Heeren. Ferner stehen unter den Waffen die sozialdemokratischen Abgeordneten Weis, Davidsohn, Kraetzig, Cohn-Nordhausen, Schulz-Erfurt, Schmidt-Meißen, Dr. Lensch, Hasenzahl. Ihrer Einberufung sehen noch entgegen Dr. Karl Liebknecht und Dr. Südekum.

Bei sämtlichen Großbanken Berlins sind die russischen Staatsguthaben mit Beschlag belegt worden.

In Wilhelmshaven hat gestern die Kriegstrauung des Prinzen Adalbert von Preußen mit der Prinzessin Adelheid von Meiningen stattgefunden.

Ein Ministerrat in Bukarest unter dem Vorsitze des Königs Karl beschloß, daß Rumänien alle Maßregeln zur Verteidigung seiner Grenzen treffen soll.

Königsberg, 4. August. Deutsche Truppen haben Kibarty (bei Wirballen) gestürmt. Die Russen gingen unter Zurücklassung von Gefangenen nach Osten zurück. Eigene Verluste gering.

Der Vollausschuß der polnischen sozialdemokratischen Partei hat, wie aus Krakau gemeldet wird, einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Der Kampf gegen den russischen Zarismus ist unsere heiligste Pflicht."

*

In Berlin durchwogt am Abend dieses ewig denkwürdigen 4. August eine durch die Berichte über die Reichstagssitzung hochgestimmte ungeheure Menschenmenge alle Straßen, alle Plätze. Da erscheint gegen 9 Uhr eine Sonderausgabe des Berliner Tageblatts mit der Nachricht:

Heute nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits der durch das Betreten belgischen Gebiets begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gutzumachen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär von Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär von Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.

Wie wir hören, hat die deutsche Regierung die Rücksicht auf die militärischen Erfordernisse allen anderen Bedenken vorangestellt, obgleich damit gerechnet werden mußte, daß dadurch für die englische Regierung Grund oder Vorwand zur Einmischung gegeben sein würde.

Im ersten Augenblick tiefe Bestürzung, aber nach weit mehr sittliche Empörung als Furcht. Je weiter der späte Abend vorschreitet, desto schwerer überwiegt das Gefühl: Nun grade!

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns schier verschlingen,
So fürchten wir uns nicht zu sehr, —
Es soll uns doch gelingen!

Schlimmeres kann jetzt nicht mehr kommen, dieses Schlimmste hat man ja seit Jahren vorausgesehen; und mit der Zahl der Feinde steigt Höhe und Kraft des deutschen Mutes. Nil Germanis arduum! In etwas ausführlicherem Deutsch:

Wer will im Kriege Schläge ha'n,
Der fange mit den Deutschen an!

---

5. August. — Die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen allemal voran:

Das Grenzschutzdetachement Sotdau hat heute morgen eine russische Kavalleriebrigade, welche einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchte, zurückgeworfen und vernichtet.

Die gestern in die Flucht geschlagene Besatzung von Kibarty flieht weiter und wird verfolgt.

Deutsche Kavallerie hat gestern Wielun südlich von Kalisch besetzt; sie wurde von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

Auch unsere Flotte greift kraftvoll ein:

Die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe (Breslau und Goeben) sind gestern an der Küste von Algier erschienen und haben einzelne befestigte Plätze (Bone und Philippeville), die Einschiffungsorte für die französischen Truppentransporte sind, zerstört. Das Feuer wurde erwidert.

*

Durch Verordnung vom 5. August hat der Kaiser für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des Eisernen Kreuzes erneuert.

Nachträglich wird noch ein kräftiges Wort des Kaisers von gestern bekannt. Dem nationalliberalen Abgeordneten von Calker, der in der Uniform eines Majors der Garde-Landwehr im Weißen Saal erschienen war, drückte er die Hand und rief ihm zu: „Nun aber wollen wir sie dreschen!"

Der französische Generalissimus Joffre ist gestern nach der Westgrenze abgereist.

Rom. — Die „Tribuna" faßt die Hauptpunkte des Dreibundvertrages, soweit er Italien betrifft, dahin zusammen:

1. Der Geist des Dreibundvertrages verbietet den Vertragsteilen jede eigenmächtige kriegerische Sonderbetätigung. Das gleiche Verbot geht für Österreich und Italien aus ihrem Balkanabkommen hervor. — 2. Der Dreibundvertrag verbietet im Falle eines Verteidigungskrieges [wessen?] das Eingreifen. — 3. Österreich hat sein Vorgehen gegen Serbien eingeleitet, ohne Italien zu verständigen. — 4. Von allen Beschlüssen und Maßnahmen seiner Verbündeten wurde Italien zu spät in Kenntnis gesetzt, um für die Sicherheit und Verpflegung seiner Truppen in Benadir, Erythrea, Tripolis und Cyrenaika die geringste Fürsorge schaffen zu können. — 5. Italien wird also an einem Kriege vorläufig nicht teilnehmen. Es behält sich aber vor, zur Wahrung seiner Interessen Mittel und Wege zu finden, um seinen verbündeten Freunden nützen zu können.

Ich sage zu alledem nur: Spiegelberg!

In ganz Preußen heute Buß- und Bettag; in Berlin alle Kirchen überfüllt.

Heute wird bekannt, daß es gestern abend hier vor der Englischen Botschaft leider zu Ausschreitungen der Menge kam. Über ein paar mit Stöcken eingeschlagene Fensterscheiben im Erdgeschoß ging es aber nicht hinaus, und die Polizei zerstreute alsbald die empörte Menge. Es verlautet übrigens, daß die englischen Insassen der Botschaft Kupfermünzen als Bettelpfennige aus den offenen Fenstern unter die Masse geworfen und erst dadurch den Sturm entfesselt haben. Die Presse mahnt heute nachdrücklich zu vollkommner Ruhe vor allen fremden Gesandtschaften.

Den edlen Serben — einschließlich der Mörder? — wurde ein huldigender Gruß der Vertretung des französischen Volkes beschlossen.

Das hatte ich nicht anders erwartet: eine stattliche Reihe hervorragender englischer Staatsmänner und Schriftsteller erklärt sich öffentlich gegen den Angriff Englands auf Deutschland, darunter Macaulays Neffe George Treavelyan. Dieser brandmarkt die Teilnahme Englands an einem Kriege zugunsten Rußlands gegen die deutsche Kultur als töricht, ja verbrecherisch.

*

Vom einigen Deutschland: Der Antiultramontane Reichsverband erklärt durch seinen Vorsitzenden Admiral von Knorr, daß er niemals an der vaterländischen Gesinnung der Katholiken gezweifelt habe und daß er, bis die schwere Gewitterwolke vorübergezogen, seine Tätigkeit einstellt. „Dem gemeinsamen Vaterlande alle Wünsche, alle Gedanken, alle Kräfte."

Unser väterlicher Generaloberst von Kessel hat gegen den Unfug mit den „Extrablättern" verordnet, daß sie nichts weiter enthalten dürfen als die durch das amtliche Wolffsche Telegraphenbureau verbreiteten Nachrichten, und zwar mit Quellenangabe. So wird denn die Würde unsers Straßenlebens im Kriege nicht gestört werden durch das Ausbrüllen erfundener Neuigkeiten.

Der König von Bayern hat öffentlich gewünscht, daß alle Widmungen und Geschenke zu seinem 70. Geburtstage unterbleiben und die hierfür schon bestimmten Mittel der Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und deren Angehörige zugewendet werden möchten.

Die ekelhafte Franzäselei und Engländerei in Berlin beginnt wenigstens äußerlich zu verschwinden. Das Café Equitable heißt von jetzt ab Kaffeehaus Ziehlke; das Englische Café am Kurfürstendamm hat „Englische" übertüncht; das Palais de Danse wird geschlossen, und das Café Piccadilly, dessen Name eine stete Beleidigung des Geschmackes und des ästhetischen Reinlichkeitsgefühls war, wagt, sich jetzt „Vaterland, Kaffeehaus Potsdamer Platz" zu nennen. Es gibt gutmütige Landsleute, die sich über diese plötzlichen Anfälle vorgeblichen Deutschgefühls freuen; mir wird übel dabei, ich sehe darin nichts als Feigheit, und ein Jahr nach dem Friedensschluß werden wir alle jene Ärgernisse wiederkehren sehen.

Heute nimmt die Darlehnskasse der Reichshauptbank ihre segensreiche Tätigkeit auf, ohne die wir Leute mit ein paar ersparten Kröten, die natürlich in unverkäuflichen Papieren angelegt sind, verhungern müßten.

Von den 9000 Mann im Betriebsdienst der Großen Berliner Straßenbahn sind bis jetzt 4475 zu den Fahnen gerufen; zwischen 2- und 3000

Mann werden bald als Landsturm mit Waffe eingezogen werden. Um den Betrieb aufrechtzuerhalten, sollen die Frauen von eingezogenen Schaffnern und Fahrern aushelfend eintreten. Es wird auch so gehen.

Viele deutsche Künstler, Dichter und Schriftsteller stehen in der Front, darunter der Schauspieler Moissi vom Deutschen Theater, ein geborener Italiener, der sich mit Hilfe des Kronprinzen schleunigst einbürgern ließ; Karl Clewing vom Königlichen Schauspielhaus; Walter Bloem, der Dichter des „Eisernen Jahres", der jetzt selbst eins erleben wird; der 51jährige Richard Dehmel; der 60jährige Ganghofer, der als treffsicherer Jäger nicht dahintenbleiben will; Börries von Münchhausen, der in einem Freundesbriefe schreibt:

> Ich bin, trotzdem ich jahrelang, wie Sie wissen, Reserveoffizier war, wieder eingetreten als Gemeiner Mann, und zwar als Kriegsfreiwilliger bei den Dresdener Gardereitern, — viel Entbehrung und Mühe für einen, der sonst auf des Lebens weichsten Kissen zu schaukeln gewöhnt ist! Ich wählte dies Los, weil sie mich als Offizier zum Transportieren von Kolonnen hinter der Front verwenden wollten, mein Temperament nun aber eine Verwendung beim eigentlichen Kampfe wünschenswert erscheinen ließ. Nun erschüttern mich im Tiefsten alle jene herrlichen Wirklichkeiten von Begeisterung, Getümmel, Lärm, Unruhe, wunderviel Erhebung viel Gefühl, — die mich mein Leben lang ästhetisch entzündeten, und ich bin in der einzig herrlichen Lage, das, was ich in der Jugend begehrt, schon als Mann einmal in Fülle genießen zu dürfen. Wie überaus gewaltig, wie ganz wundervoll sind schon heute, wo wir doch erst begonnen haben zu siegen, die Wirkungen des Krieges! Das Mächtigste, was ein Mensch erleben kann, ist der Krieg, das Heiligste und Zauberhafteste. Wo ist unser deutsches Parteigezänk, der Neid der unteren Klassen, die Blasiertheit der oberen? Wo ist der Bureaukratismus und die Philistrosität, die Kleinlichkeit des Alltags, die Reichsverdrossenheit, die böse „Misère"? — Der große Zauberer hat den Stab, und alles das verweht wie Spreu.

---

6. August. — Zur rechten Zeit gedenkt man nach der öden Ästhetenlyrik jetzt wieder unsers oft unterschätzten „Herolds des Reiches", Emanuel Geibels; einige Zeitungen drucken sein seherhaftes Gedicht „Einst geschieht's" ab, das schon 1859 entstand:

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen:
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du dich nicht selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren,
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage denn empor,
Lärmtrompete des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

An das deutsche Heer und die deutsche Marine richtet heute der Deutsche Kaiser diesen Aufruf:

> Nach dreiundvierzigjähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen.
>
> Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Überfall zu schützen.

Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor.

Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle; der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist.

Ich vertraue auf euch, ihr deutschen Soldaten! In jedem von euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Siege. Jeder von euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben.

Gedenkt unserer großen ruhmreichen Vergangenheit!

Gedenkt, daß ihr Deutsche seid!

Gott helfe uns! Wilhelm.

Berlin, Schloß, den 6. August 1914.

Hiermit vergleiche man die flauen, faulen Lügen und Phrasen in der Rede des Ministerpräsidenten Viviani an die Französische Kammer! (S. 35.)

*

Von den Kriegsschauplätzen amtliche Meldungen:

Bei Schwiddern, östlich Johannisburg, und bei Goldap, zwischen Lautenburg und Soldau, versuchten russische Kavalleriedivisionen den deutschen Grenzschutz zu durchbrechen; sie wurden abgewiesen und gingen auf russisches Gebiet zurück. Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene russische Kavalleriedivision erlitt beim Zurückgehen nach Rußland bei Neidenburg weitere Verluste.

Das Gefecht bei Soldau, das zur Vernichtung einer Brigade der angreifenden russischen Kavalleriedivision und zu weiteren Verlusten der zurückgehenden Teile bei Neidenburg führte, hat auf deutscher Seite drei Tote und achtzehn Verwundete gekostet.

In Königsberg sind die ersten russischen Gefangenen, Kosaken und Ulanen, eingetroffen. Sie erklären, froh zu sein, daß sie endlich etwas zu essen bekommen.

Briey nordwestlich Metz ist von deutschen Truppen besetzt worden. (Briey liegt etwa sechs Kilometer jenseit der Grenze.)

Die österreichische Regierung hat der deutschen mitgeteilt:

Der Botschafter Graf Szapary in Petersburg sei beauftragt worden, der russischen Regierung zu notifizieren, daß Österreich-Ungarn angesichts der drohenden Haltung Rußlands in dem Konflikt mit Serbien, sowie im Hinblick auf den Kriegszustand, der infolge des Angriffs Rußlands auf Deutschland zwischen diesen beiden Mächten eingetreten sei, sich seinerseits als im Kriegszustand mit Rußland befindlich betrachte.

Über die kühnen Angriffe der deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" wird vom deutschen Admiralstabe gemeldet:

Sie sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen,

am Abend des 6. August aus Messina auszudecken und die hohe See zu gewinnen. Weiteres läßt sich aus naheliegenden Gründen noch nicht mitteilen.

Der englische Botschafter und der belgische Gesandte haben heute früh Berlin verlassen.

In England ist Lord Kitchener an Stelle von Asquith zum Kriegsminister ernannt worden. — Das Unterhaus bewilligte 100 Millionen Pfund — lumpige 2 Milliarden Mark gegenüber den deutschen 5 Milliarden für die Kosten des Krieges.

In Petersburg beginnt man nach französischem Vorbilde mit Lügendepeschen vom Kriegsschauplatz. Über die sämtlich für die deutschen Truppen erfolgreichen Grenzgefechte wird in Petersburg geschwindelt: „Die Avantgarde unserer Truppen überschritt vom Gouvernement Suwalki aus die Grenze, ohne Widerstand zu finden." Es kann also gar nicht mehr lange dauern, bis diese glorreiche Avantgarde in Berlin oder gar in Spandau ist — wenigstens in den dortigen Militärgefängnissen.

Kaum haben wir die russischen Horden im Lande, so gellt aus den von ihnen verheerten deutschen Fluren der Schrei des Entsetzens. Das sind nicht Soldaten wie die unsrigen, — das sind Mordbrenner einer ungeheuren Räuberbande. Russische Greuel nach den belgischen! Russische Teufelstaten, begangen und geduldet, wohl gar befohlen von russischen Generälen und Offizieren, unter dem Oberbefehl des russischen Großfürsten, von dem ein Russe, Pobjedonoszew, sich bekreuzend einst gesagt hat: „Der würde den lieben Gott einsperren lassen, um ans Ziel zu kommen." An die Hamburger Nachrichten schreibt ein Augenzeuge:

Der prachtvolle Mariagmorgen (3. August) ließ sich sehr friedlich an. Plötzlich steigen über dem Dorfe Schwiddern starke Rauchsäulen auf, die sich bald zu einer großen Masse ballen. Lange dauert man nicht im ungewissen. Im eigenen Hofe zucken Feuerflammen in den Strohdächern hier und da auf. Die Flammen breiten sich über die Dachfläche aus, und bald steht das Gehöft in Flammen. Jammernde Hausbewohner stürzen aus den Häusern heraus, zwischendurch reiten dunkelbraune Teufel in Kosakengestalt umher; und noch weichem Dach sie ihre verruchte Hand strecken, das ist den Flammen verfallen. Die Greuelszenen, die sich entspannen, spotten jeder Beschreibung. Am schlimmsten ging's im Grenzort Schwiddern zu, wo die Barbaren gehaust waren. Schon der bloße Gedanke, daß den Steppenwölfen Widerstand geleistet werden sollte, stachelte sie zur Rache an. Einzelne steckten von der Rückseite die Gehöfte an und einzelne die Häuser von der Straße aus. Zur Erhöhung der Panik wurde kommandiert: Lewo, prowo! Lewo, prowo! Links, rechts! Links, rechts! und Gewehrsalven sausten zwischen die fliehenden und jammernden Bewohner. Das Retten der Sachen wurde gehindert. Die ungesehene Besitzersfrau Wiktor lief mit gerungenen Händen über die Straße und wurde niedergeschossen. Da ihre Leiche fast zwei Tage auf der Straße liegen blieb, wurde sie von Schweinen angefressen. Die Leiche eines Mädchens wurde am dritten Tag erst in einer Sandgrube, von Krähen und Schweinen angegriffen, gefunden. Der 81jährige Altsitzer Sokalowski wurde auf der Hausschwelle erschossen und die Leiche ins brennende Haus gewaltet, wo sie verkohlt aufgefunden wurde. Im ganzen wurden in Schwiddern sechs Tote und mehrere Verwundete gezählt.

---

7. August. — Kaiser Wilhelm erläßt folgenden Aufruf:

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit.

Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseit der See haben wir bisher ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten; man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft, und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!

Berlin, den 6. August 1914. Wilhelm.

Heute ist der 6. Mobilmachungstag. Unser schweigsamer Generalstab läßt verlauten:

Wie wir von maßgebender Stelle hören, ist an den Großen Generalstab noch keine einzige Rückfrage gestellt.

Die Mobilmachung und die Eisenbahnbeförderungen verlaufen danach in größter Ordnung nach dem im Frieden aufgestellten Plan.

„Auch im verbündeten Österreich-Ungarn geht die Mobilmachung glatt vonstatten. Die zwischen den Generalstäben der österreichischen und deutschen Heere seit Jahren bestehenden nahen persönlichen Beziehungen haben sich zu einem engen Vertrauensverhältnis verdichtet."

*

Die kriegerischen Ereignisse auf dem westlichen Schauplatz werden aufregend. Amtliche Meldung aus Belgien:

Unsere Vorhuten sind vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt eingedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

Unser Generalstab fügt hinzu: „Natürlich wird die gesamte Presse des feindlichen Auslandes diese Unternehmung, die auf den Gang der großen Operationen ohne jeden Einfluß ist, zu einer Niederlage stempeln. Für uns ist sie eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Tat und ein Beweis für die todesmutige Angriffsluft unserer Truppen."

In Berlin erwartet man jetzt eine Wiederholung der Schlag auf Schlag folgenden Siege wie 1870 und ist schon halb enttäuscht. Den Tag über ging man, statt sich über den kecken Handstreich zu freuen, ein wenig beklommen herum. Um 6½ Uhr abends empfing der Kaiser den Generalstabschef von Moltke im Schloß, schickte alsdann einen seiner Flügeladjutanten nach dem Lustgarten hinaus und ließ der Menschenmenge verkünden: Die Festung Lüttich ist gefallen!

Die amtliche Anzeige dieses ersten wichtigen, für den Feldzug gegen Frankreich mitentscheidenden Erfolges lautete:

Berlin, 7. August. **Die Festung Lüttich ist genommen.** Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Heute morgen 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz.

Sieger bei Lüttich ist der General der Infanterie **von Emmich** aus Hannover, der die deutschen Truppen zum Sturm auf Lüttich vorwärts führte. Der Kaiser hat ihm die höchste Auszeichnung, den Verdienstorden (früher: Pour le mérite), verliehen.

General von Emmich.

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden.

Den Abend bis tief in die Nacht hinein überall jubelnde Menschenmengen, selbst in den entlegensten Gegenden Berlins.

Nachträglich wird folgendes **Telegramm des Reichskanzlers** an den deutschen Botschafter in Paris vom 3. August, nachmittags 1 Uhr bekannt:

Deutsche Truppen hatten bis jetzt Befehl, französische Grenze strengstens zu respektieren, und diesen überall strikt befolgt. Dagegen haben trotz Zusicherung der Zehnkilometerzone französische Truppen schon gestern die deutsche Grenze bei Altmünsteral und auf Gebirgsstraße in Vogesen überschritten und stehen nach auf deutschem Gebiet. Ein französischer Flieger, der belgisches Gebiet überflogen haben muß, wurde bei dem Versuch, die Eisenbahn bei Wesel zu zerstören, schon gestern herabgeschossen. Mehrere andere französische Flugzeuge sind gestern über dem Eifelgebiet zweifelsfrei festgestellt. Auch diese müssen belgisches Gebiet überflogen haben. Gestern warfen französische Flieger Bomben auf Bahnen bei Karlsruhe und Nürnberg.

Frankreich hat uns somit in Kriegszustand versetzt. Bitte Eure Exzellenz, vorstehendes heute nachmittag 6 Uhr dortiger Regierung mitzuteilen, Ihre Pässe zu fordern und nach Übergabe der Geschäfte an die amerikanische Botschaft abzureisen.

Unser Botschafter hatte diesen Auftrag in verstümmelter Form — zweifellos durch absichtliche Schuld des französischen Telegraphenamtes — erhalten, jedoch in richtiger Erkenntnis der Lage eine Erklärung in Paris abgegeben, die im wesentlichen dem Auftrage entsprach.

Von allen Seiten wird jetzt bestätigt, daß der russische Minister des Äußern Sassonow, der Kriegsminister Suchomlinow sowie der russische Generalstabsleiter den Botschaftern Deutschlands und Österreich-Ungarns bewußt lügenhaft ihr Ehrenwort gegeben haben, daß keine russische Mobilmachung erfolgt sei. Briefe von Warschauer Großkaufleuten nach Wien und Berlin aus der Zeit vor dem 29. Juli besagen, daß schon am 29. Juli nachmittags die Warschauer Militärbehörde große Einquartierungen angesagt hat mit dem Hinweis auf die allgemeine russische Mobilmachung. Die russischen Minister und der Generalstab haben also vollbewußt gelogen. Warum sollten sie nicht? Sie haben nichts Schlimmeres getan als der Zar mit seinem lügenhaften „feierlichen Wort" an den Deutschen Kaiser.

Unser Auswärtiges Amt äußert sich zur Stellung Italiens: Das aus uns feindlichen Teilen des Auslandes verbreitete Gerücht über ein angebliches deutsches Ultimatum an Italien ist selbstverständlich vollkommen aus der Luft gegriffen.

In Petersburg wird man fromm und plündert in „diesem Sinne". Über Kopenhagen kommen die Meldungen:

> Nach Empfang der Mitteilung von dem Ausbruch des Krieges zwischen England und Deutschland nahmen die Botschafter Englands und Frankreichs um Mitternacht an einem feierlichen Gottesdienst für die Heere Frankreichs, Rußlands und Englands in der französischen Notre-Dame-Kirche teil. — Das Gebäude der Deutschen Botschaft ist Gegenstand wüster Ausschreitungen gewesen. Es wurde äußerlich beschädigt und im Innern zum Teil geplündert. Die Volksmenge soll durch unwahre Nachrichten über rücksichtslose Behandlung der Zarin-Mutter und des Großfürsten Konstantin auf deutschem Boden aufgereizt worden sein. Die Polizei verhaftete gegen hundert an den Ausschreitungen beteiligte Personen, die dem Kriegsgericht zugeführt werden.

*

Die Berliner Stadtverordneten traten gestern zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und beschlossen einstimmig ohne viel Gerede sechs Millionen Mark zur Beschaffung von Nahrungsmitteln und zur Unterstützung bedürftiger Familien eingezogener Krieger.

In Braunschweig hat die junge Herzogin Viktoria Luise die Stellvertretung in der Regierung übernommen, da Herzog Ernst August ins Feld zieht.

Die dänische Regierung hat nicht nur strengste Neutralität erklärt, sondern die Minensperre für den dänischen Teil des Sundes, des Großen und des Kleinen Belts beschlossen, um die dänischen Gewässer dem Seekriege zu verschließen. Diese Maßregel ist für Deutschland von hoher Bedeutung, weil dadurch unsere Schiffahrt auf der Ostsee gesichert wird.

In London ist die Kriegslügenfabrik Reuter schon seit einigen Tagen in Vollbetrieb versetzt. Londoner Zeitungen verbreiten die Nachricht, 100 000 Deutsche seien von den Russen geschlagen worden und hätten 20 000 Gefangene verloren; ja, die Kosaken seien bereits in Hessen-Nassau eingerückt. Für die nächsten drei bis vier Wochen werden wir uns auf englische, französische, russische Verrücktheiten dieser Art gefaßt zu machen haben.

Über den General Otto von Emmich, unsern ersten siegreichen Feldherrn dieses Krieges, erfahren wir: er wurde am 4. August 1848 geboren, trat am Tage von Königgrätz als Fahnenjunker in das 55. Infanterieregiment zu Detmold ein und erwarb sich im Feldzuge 1870/71 das Eiserne Kreuz zweiter Klasse.

---

8. August. — Die Regierung Montenegros hat an Österreich den Krieg erklärt. — Der Tag wird kommen, wo Österreich erklären wird: das Königreich Montenegro hat aufgehört.

Gute Nachrichten von den österreichischen Truppen an der russisch-galizischen Grenze:

Wien, 7. August. Die Grenze Mittelgalliziens war gestern und heute der Schauplatz zahlreicher kleinerer Kämpfe. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Kriegserklärung versuchten russische Kosakenpatrouillen und Abteilungen, über die Grenze vorzubrechen, wurden jedoch zum Rückzug genötigt. — Auch an der Grenze Ostgalliziens kam es zu kleinen Kämpfen, insbesondere bei Podwolozysko, wo sich ein österreichischer Posten gegen eine bedeutende Überlegenheit behauptete. Auf österreichischer Seite blieben zwei Tote und drei Verwundete, die Russen verloren zwanzig Tote. Bei Nowosielitza erstürmten österreichische Truppen die Höhe von Mohile, wo sich ein russischer Kordonposten in gutverschanzter Stellung befand. Trotzdem der Feind Verstärkungen erhielt, behaupteten die österreichischen Truppen den eroberten Posten gegen die wiederholten russischen Angriffe.

*

In Berlin werden die ersten schmucken Darlehnskassenscheine ausgegeben und von den darauf gut vorbereiteten Berlinern gern genommen.

Die Spenden für das Rote Kreuz und für andere Fürsorgezwecke laufen in großartigen Beträgen ein, heute z. B. auf einmal:

150000 M. von der Deutschen Bank, Berlin; 150000 M. von der Dresdner Bank, Berlin; 100000 M. von S. Bleichröder, Berlin; 100000 M. von Siemens & Halske, Berlin; 60000 M. von Delbrück, Schickler & Ko., Berlin; 50000 M. von Geh. Kommerzienrat Arnold, Berlin; 50000 M. von der Firma „Ilse", Bergbau-Aktiengesellschaft, Kolau.

Dazu vom Kaiser je 100000 M. für das Rote Kreuz und für die Familien der zu den Fahnen Einberufenen.

Die öffentlichen Geldsammlungen durch die Presse und die Großbanken, besonders durch die Seehandlung, gehen schon in den ersten Tagen in die Millionen. Und das Geld strömt nicht nur in Berlin herbei, sondern in allen Städten des Reiches ohne Ausnahme.

Dies wird ein Krieg ohne Alkohol. Schon während der Mobilmachung waren Schnaps und selbst Bier auf den Bahnhöfen verboten, und unsere wackeren Jungen waren dessen zufrieden. Der General von Bissing (vom westfälischen Armeekorps in Münster) macht bekannt:

Es ist verschiedentlich vorgekommen, daß auf Bahnhöfen und Kriegsverpflegungsanstalten Alkohol an unsere Truppen verabreicht worden ist, obwohl dies auf das strengste verboten ist. Ich bitte die Bevölkerung, dieses Verbot unbedingt zu respektieren. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft durch den Genuß von Alkohol wesentlich herabgemindert werden müssen. In dieser ernsten Zeit brauchen wir die volle Kraft jedes einzelnen Soldaten. Wer dazu beiträgt, diese herabzusetzen, schädigt die Interessen der Allgemeinheit und versündigt sich an unserem Vaterlande, dem — heute mehr denn je — alle unsere Kräfte gehören.

Die Mobilmachung in Schweden geht überall ordnungsmäßig vor sich. Hoffentlich erleben wir recht bald, daß Schweden nicht bloß zum Schutze seiner Neutralität rüstet.

*

Greuel über Greuel gegen friedliche Deutsche werden zu hellem Entsetzen aus Belgien gemeldet. Besonders in Antwerpen hat die Bevölkerung viehische Grausamkeiten verübt, hat Männer, Frauen, Kinder mißhandelt, verstümmelt, gemordet. Alle Häuser der Deutschen erbrochen, das Hausgerät auf die Straße geschleppt und zerschlagen oder gestohlen, die deutschen Geschäfte geplündert. Ohnmächtig lesen wir, wie sich die Bestialität in diesem Lande der Affen Frankreichs unter dem dünnen Firnis des Französischparlierens kundtut, und nur einen Trost gibt es für uns: die deutschen Rächer nahen. Sie werden gegen die belgischen Mordbuben mit Feuer und Schwert wüten, werden aber hoffentlich nicht vergessen, daß für solche Verbrechen des Pöbels die oberen und die obersten Klassen bis hinauf zum König und seinen Ministern verantwortlich sind.

Aus London kommt die trotz oder wegen ihrer Amtlichkeit höchst spaßige Meldung:

> Im Unterhause erbat Premierminister Asquith im Namen des Kriegsministers Kitchener die Vollmacht, das Heer um eine halbe Million Mann zu vermehren. (Beifall.)

Zweites Buch.

(Bis zur Vogesenschlacht.)

9. August. — Man sollte eigentlich in diesen höchsten Festeszeiten völkischen Lebens an keine unsrer alten Dummheiten erinnern; aber grade weil die Dinge so herrlich gehen, schadet das Erinnern nicht nur nichts, sondern es stimmt uns doppelt fröhlich — meminisse juvabit! Ein deutscher Reichstagsabgeordneter, kein Sozialdemokrat, sogar sehr im Gegenteil, hat wirklich und wahrhaftig vor Jahren einmal gekräht gegen die „gräßliche Flotte". Ich gäbe was drum, könnte ich sein Gesicht sehen, wenn er heute liest:

> Der von der Kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer Königin Luise ist beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung einer englischen Torpedobootsflottille unter Führung des kleinen Kreuzers Amphion angegriffen und zum Sinken gebracht worden. Amphion selbst ist auf eine von der Königin Luise geworfene Mine getaufen und gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken, 150 gerettet. Von der 6 Offiziere und 114 Mann zählenden Besatzung der Königin Luise ist ebenfalls ein Teil gerettet.

Also ein deutscher Bäderdampfer mit Bemannung von unserer Kriegsflotte zerstört einen englischen geschützten Kreuzer (von 3500 Tonnen Gehalt)! —

Das neueste deutsche Militärwochenblatt schrieb vor dieser Heldentat folgenden Gruß des Heeres an die Flotte:

> Auch England wider uns! Hätte uns Albion nicht den Fehdehandschuh hingeworfen, so würde die Kaiserliche Marine, während die Armee in schwerem Kampf nach zwei Fronten stehen muß, zitternd vor Ungeduld gefragt haben: Und wir?
>
> Die Antwort auf diese Frage ist jetzt gelöst. Unsere Marine geht mit dem mächtigsten Gegner zur See, den die Welt bisher kannte, zum Tanze.
>
> Während die alte Armee eine lange, glorreiche Geschichte in dicken Bänden zu verzeichnen hat, ist von der jungen Kaiserlichen Marine bisher nur das Vorwort geschrieben, das einzelne glänzende Waffentaten enthält.
>
> Jetzt aber schlägt sie das Hauptbuch auf und setzt an, in ihm ihre Taten mit eisernem Griffel niederzuschreiben; die brave Augsburg hat das erste Kapitel begonnen.
>
> Daß die Flagge nur sinken, aber niemals niedergeholt werden kann, weiß jeder Deutsche!
>
> Die Armee ist stolz auf ihre junge Schwester im Hinblick auf die kommenden Tage!
>
> Glückauf zur großen Feuerprobe! Ran an den Feind!

*

Die weltberühmten Kosaken können das dumme Schießen der Deutschen nicht ausstehen. Meldungen wie die folgende laufen jetzt Tag für Tag ein:

Die dritte ruſſiſche Kavalleriedivision überſchritt am 6. Auguſt die Grenze bei Romeiken ſüdlich Eydtkuhnen, ging aber bei Erſcheinen deutſcher Kavallerie wieder auf ruſſiſches Gebiet zurück.

Die öſterreichiſchen Bundesbrüder wetteifern mit den deutſchen:

Die öſterreichiſche Kavallerie hat Olkuſch und Woldrom beſetzt und Fühlung mit den in Ruſſiſch-Polen ſtehenden Grenzſchutzdetachements des 6. Armeekorps aufgenommen.

In Belgien kommen jetzt zu den Greueltaten gegen wehrloſe Deutſche die verruchten heimlichen Mordanfälle gegen unſre einrückenden Truppen. Unſre Heeresleitung erläßt eine ſcharfe Warnung an die Belgier, für mein Gefühl nach Inhalt und Form nicht ſcharf genug.

In den letzten Tagen ſind über Mülhauſen franzöſiſche Flieger erſchienen und haben folgenden Phraſenmüll in ganzen Paketen hinabgeworfen:

Aufruf des franzöſiſchen Generaliſſimus an die Elſäſſer. — Kinder des Elſaß! Nach 44 Jahren ſchrecklichen Wartens [Weſſen?] betreten franzöſiſche Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie ſind die erſten Arbeiter des großen Werkes der Revanche. Es erfüllt ſie mit Rührung und Stolz; um das Werk zu vollbringen, geben ſie ihr Leben dahin. Die franzöſiſche Nation ſteht einmütig hinter ihnen, und in den Falten ihrer Fahnen ſind die zauberhaften Worte: Recht und Freiheit! eingegraben. Es lebe das Elſaß! Es lebe Frankreich! — Der franzöſiſche Generaliſſimus Joffre. Gedruckt durch die franzöſiſchen Escadrillen von Mülhauſen.

Wenn das nicht hilft —.

Das halbamtliche ſpaniſche Blatt „Epoca" beſtreitet das Gerücht, Spanien habe ſich verpflichtet, Frankreich durch Entſendung von 100000 Mann nach Marokko zu unterſtützen. Spanien bleibe vielmehr ſtreng neutral. Ferner wird mitgeteilt, der König von Spanien habe in den letzten Tagen, alſo nach Ausbruch der kriegeriſchen Ereigniſſe, an Kaiſer Franz Joſeph ein in den herzlichſten Ausdrücken gehaltenes Telegramm gerichtet.

*

Unter dem Vorſitz des preußiſchen Miniſters des Innern, Herrn von Loebel, wurde eine Nationalſtiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen gebildet. — Es läßt ſich ja auch gegen dergleichen nichts ſagen, denn jede Hilfe muß willkommen ſein. Hoffentlich aber wird diesmal aus den Kriegsentſchädigungen eine Milliarde oder mehr für die Krüppel, eine zweite für die Hinterbliebenen feſtgelegt. Die Schmach, die wir mit dem lange vor dem Ende der Not aufgezehrten kümmerlichen Invalidenfonds von 1871 auf uns geladen hatten, darf ſich nicht wiederholen. Auch müſſen die Krüppel dieſes Krieges gleichwie die Hinterbliebenen viel reichlicher als dazumal, jedenfalls auskömmlich verſorgt werden: die Franzoſen, Ruſſen, Engländer, Belgier haben es ja dazu. Wenn ſchon im bürgerlichen Streit der Sieger alle Koſten von dem Unterliegenden erſetzt bekommt, um wieviel mehr der Sieger von den Anſtiftern dieſes ruchloſen Krieges.

*

Aus der Rede des Zaren an die Mitglieder der Duma und des Reichsrats:

Wir verteidigen nicht nur Würde und Ehre unſeres Landes, ſondern wir kämpfen auch für unſere ſlawiſchen Brüder, unſere Glaubensgenoſſen und Blutsverwandten. In

dieſem Augenblick ſehe ich auch mit Freuden, wie die Einigung der Slawen mit Rußland ſtark und unauflöslich ſich aallzieht. Ich bin überzeugt, daß ihr jeder an ſeinem Platze ſein werdet, um mir die Prüfung ertragen zu heifen, und daß alle, bei mir ſelbſt angefangen, ihre Pflicht tun werden. Der Gott des ruſſiſchen Landes iſt graß.

Das Beiſichanfangen beſteht darin, daß der Zar behaglich in Petersburg bleibt, ſtatt ſich zu ſeinem Heer zu begeben, das er zur Schlachtbank jagt.

Aus der Rede Saſſonows in der Duma:

Selbſt nach der Herausforderung [!] gab Rußland die Verſuche, den Frieden zu retten, nicht auf, indem es ſeine Bemühungen in dieſer Richtung und diejenigen ſeiner Freunde ehrlich [!] bis zu Ende durchführte. Als Rußland mit Rückſicht auf die öſterreichiſche Mabiliſierung [gegen Serbien!] eine ähnliche Maßnahme traf, aerſicherte der Kaiſer aan Rußland mit ſeinem kaiſerlichen Wart [!] dem Kaiſer Withelm, daß Rußland keine Gewait anwenden werde, ſolange die Haffnung beſtehe, den Kanflikt auf freundſchaftliche Weiſe beizulegen. Die Stimme iſt nicht gehört warden, und Deutſchland hat an Rußland den Krieg erkiärt. In der Falge begann Frankreich den Krieg infalge der Verletzung van Neutralitätsaerträgen, die es ſelbſt unterzeichnet hat ... Rußland und ſeine Verbündeten känaen nicht zugeben, daß Eurapa aan Deutſchland und ſelnen Verbündeten beherrſcht werde.

*

Der Sozialiſtenführer Van der Velde iſt in das belgiſche Miniſterium eingetreten; er will ſich bemühen, den Greueltaten ſeiner Landsleute zu ſteuern. „Sagt er!"

Eine deutſche Unioerſität nach der andern ſchließt fortan die ruſſiſchen und ſerbiſchen Studierenden aus. In Heidelberg ſind auch die franzöſiſchen und engliſchen in dem amtlichen Verzeichnis geſtrichen worden.

Die Berliniſchen Auslandsnarren fahren mit der Säuberung unſers Straßenbildes fort. Die Schnapskneipe „The Queen Bar" erfrecht ſich, fortan „Hoch Deutſchland" zu heißen, der Laden „Prince of Wales" begnügt ſich mit „Herrenmoden"; aus dem Chat noir iſt ein biederer Schwarzer Kater geworden. Einige hundert Schilder mit blöden Aufſchriften wie: Robes, Manteaux, Tailor made, Manicure, Ondulation, Confiserie uſw. uſw. ſind meiſt ganz entfernt worden.

Georg von Hülſen, unſer Hoftheaterleiter, hat ein kräftiges Soldatenlied gedichtet:

Gott, Kaiſer, Vaterland.

Nun, deutſche Schmiede, hämmert
Stahlhart das deutſche Herz,
Der diut'ge Margen dämmert,
Rings ſtarrt die Welt in Erz.
Reicht, Brüder, euch die Hand —
„Gatt, Kaiſer, Vaterland!"

Laßt euch die Wege weiſen
Zur Weichſel und zum Rhein,
Und eure Hand ſei Eiſen
Und euer Herz ſei Steinl —
Die Feinde überrannt!
„Gatt, Kaiſer, Vaterland!"

Aus den zerſetzten Fahnen
Raunt es wie Geiſterſpruch,
Der Segen unſrer Ahnen
Rauſcht um das Bannertuch.
Uns eint ein heilig Band:
„Gatt, Kaiſer, Vaterland!"

Brecht durch nach allen Seiten,
Gleichwie ein brandend Meer,
Die graßen Taten ſchreiten
Im Sturmwind var euch her.
Nun ladre, Weltenbrand!
„Gatt, Kaiſer, Vaterland!"

10. August. —

Lüttich ist fest in unserer Hand. Die Verluste des Feindes waren groß. Unsere Verluste werden sofort mitgeteilt werden, sobald sie zuverlässig bekannt sind. Der Abtransport von drei- bis viertausend kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat bereits begonnen. Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns! [Amtlich.]

Schlacht bei Mülhausen:

Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungener Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, wurde heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Dies ist das erste Schlacht zu nennende Zusammentreffen mit den Franzosen. Seit Jahrzehnten hatten sie prahlerisch mit ihrem großartigen Feldzugsplan gedroht: uns vom Oberelsaß „aufzurollen"; ihr erster Versuch ist blutig zurückgeschlagen worden. Da es sich um sogenannte „Elitetruppen" der Franzosen und um verstärkte Divisionen aus Belfort gehandelt hat, so haben uns mindestens 55000 Mann gegenübergestanden, also ziemlich genau soviel wie einst in der Schlacht bei Wörth. Abgesehen von der strategischen Bedeutung dieses Sieges bei Mülhausen wissen jetzt unsre Truppen und wir, daß selbst die französischen Elitetruppen keine Halbgötter sind.

Auch vom östlichen Kriegsschauplatz Siegesnachrichten:

Drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompagnien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, haben die über Romeiken auf Schleuben vorgehende dritte russische Kavalleriedivision über die Grenze zurückgeworfen.

Ebenso rücken die Österreicher siegreich nordwärts vor:

„Gazeta Paranna" meldet aus Krakau vom 8. August, daß 800 galizische Jugendschützen unter Hauptmann Frank in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Miechow überfielen. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Miechow.

Einst hatte sich Bruder Österreicher über die „affenartige Geschwindigkeit" der Preußen halb empört, halb belustigt; seitdem haben sie selbst zu der richtigen Tapferkeit auch die Fixigkeit hinzugelernt:

Die bis Miechow, etwa 30 Kilometer nördlich Krakau, vorgedrungenen österreichischen Truppen setzten gestern die Offensive fort und besetzten bis zum Abend Ortschaften ungefähr 40 Kilometer vorwärts. Die bisher an der Weichsel stehenden Grenztruppen überschritten den Fluß und setzten sich am jenseitigen Ufer fest. In Ostgalizien bemächtigten sich die Österreicher der im Feindesgebiete belegenen Grenzorte Radziwilow (Grenzbahnhof westlich Lemberg, gegenüber Brody), Wolotschisk (Grenzbahnhof im östlichen Galizien) und Nowosselitza bei Czernowitz (Hauptstadt der Bukowina). Sämtliche Versuche feindlicher Reiterpatrouillen, in Ost- und Mittelgalizien einzufallen, wurden abgewehrt.

Und immer noch mehr große und kleine Siege im Osten:

Die Grenzschutzabteilung in Wolka, zehn Kilometer östlich Johannisburg, hat den Angriff einer russischen Kavalleriebrigade zurückgewiesen. Acht Geschütze und mehrere Munitionswagen sind in unsere Hand gefallen.

Geſtern abend ſind drei Kompagnien Landwehr in Schmalleningken (drei Meilen öſtlich Tilſit) gegen zwei ruſſiſchen Infanteriekompagnien und einer Maſchinengewehrkompagnie angegriffen worden. Die Landwehr zwang die Ruſſen zum Rückzug auf Jurburg.

*

Heute darf auch unſer ſchnell beliebt gewordener Generalquartiermeiſter von Stein über den Sieg bei Lüttich geſprächig werden:

Franzöſiſche Nachrichten haben unſer Volk beunruhigt. Es fallen 20000 Deutſche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unſerem Beſitz ſein. Durch die theatraliſche Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt fallten dieſe Angaben bekräftigt werden. Unſer Volk kann überzeugt ſein, daß wir weder Mißerfolge verſchweigen, noch Erfolge aufbauſchen werden. Wir werden die Wahrheit ſagen und haben das volle Vertrauen, daß unſer Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der ſeine Lage vor der Welt möglichſt günſtig hinſtellen möchte. Wir müſſen aber mit unſeren Nachrichten zurückhalten, ſolange ſie unſere Pläne der Welt verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird ſich ſelbſt ein Urteil bilden können über die von den Franzoſen in die Welt geſchrienen 20000 Mann Verluſte.

Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur ſchwache Kräfte; denn ein ſo kühnes Unternehmen kann man nicht durch Anſammlung überflüſſiger Maſſen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünſchten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unſerer Truppen, der energiſchen Führung und dem Beiſtand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen. Seine Truppen ſchlugen ſich ſchlecht. Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus ungünſtigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückiſchen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, ſelbſt der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortſchaften und Wäldern feuerten ſie auf unſere Truppen, auch auf Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten ſelbſt. Es ſind ſchwere und erbitterte Kämpfe geweſen. Ganze Ortſchaften mußten zerſtört werden, um den Widerſtand zu brechen, bis unſere tapferen Truppen durch den Fortgürtel gedrungen und im Beſitz der Stadt waren. Es iſt richtig, daß ein Teil der Forts ſich noch hielt, aber ſie feuerten nicht mehr.

Seine Majeſtät wollte keinen Tropfen Blutes unſerer Truppen durch Erſtürmung der Forts unnütz verſchwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Abſichten. Man konnte das Herankommen der ſchweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zuſammenſchießen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Forts-Beſatzungen ſich nicht früher ergaben. Aber über dies alles durfte eine gewiſſenhafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis ſo ſtarke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Teufel uns wieder entreißen konnte. In dieſer Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Feſtung, ſoviel ſich jetzt überſehen läßt, mehr Truppen gehabt als von unſerer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leiſtung ermeſſen: ſie ſteht einzig da. Sollte unſer Volk wieder einmal ungeduldig auf Nachrichten warten, ſo bitte ich, ſich an Lüttich erinnern zu wollen.

Ja, das wollen wir, wackerer Herr Quartiermeiſter!

Brüſſel. — An demſelben Tage, an dem Lüttich in unſere Hände fiel, wurden hier alle Straßenecken und Anſchlagſäulen mit dieſer Moritat bedeckt: „Revolution in Deutſchland! — Italien und die Schweiz haben Deutſchland den Krieg erklärt! — Große Schlacht bei Lüttich! — 60000 Deutſche gefallen, 40000 gefangen! — Die deutſche Armee in voller Flucht über die Grenze! Die belgiſche Armee hat nur 300 Tote!“

*

Die Engländer haben einen Rieſenſieg gegen Deutſchland erfochten:

Berlin, 9. Auguſt. (Amtlich.) Wie wir hören, iſt vor der Hauptſtadt von Togo, Lome, eine ſtarke engliſche Truppenexpedition von der benachbarten engliſchen Kolonie Goldküſte erſchienen. In Abweſenheit der kleinen Polizeitruppe und ſämtlicher wehrfähiger

Weißen, die sich mit dem stellvertretenden Gouverneur zum Schutze wichtiger Stationen ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter feierlicher Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen.

Eine zweite Heldentat Englands besteht darin, daß es zwei auf englischen Werften im Bau befindliche, der Türkei gehörige Großlinienschiffe „Sultan Osman" und „Reschadieh", sowie zwei für Chile im Bau begriffene, von der Türkei angekaufte Zerstörer in die englische Flotte eingereiht hat. — In Konstantinopel größte Empörung über dieses Verfahren.

Die Russen haben ihren eignen finnländischen Hafen Hangö aus wahnsinniger Furcht vor einem plötzlichen Angriff auf Kronstadt zerstört.

Sie versenkten einen großen Dampfer am Hafeneingang und ebenso alle Hafenkräne, sprengten die Eisenbahnwerkstätten und die Hafenmole in die Luft, steckten dreißig Magazine in Brand, zerstörten die Eisenbahnlinien und sperrten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch Torpedoboatsflottillen bewacht.

Die Hafenanlagen hatten 20 Millionen Rubel gekostet. — Nachträglich wird bekannt, daß diese Zerstörung von einem betrunkenen Hafenoffizier angeordnet wurde, der eine bloße Anfrage aus Petersburg für einen sofort auszuführenden Zerstörungsbefehl genommen hatte. — Gott erhalte uns solche Feinde!

*

Die österreichischen Kriegsschiffe haben gestern den montenegrinischen Hafen Antivari beschossen. Montenegro ist von jetzt ab blockiert und außer an der serbischen Grenze von aller Welt abgeschlossen.

Nachträglich wird, allerdings nur halbamtlich, aber mit Erlaubnis unsers Generalstabs, bekanntgegeben, daß ein deutscher Zeppelin sich durch Auswerfen von Bomben hervorragend an der Bezwingung der Lütticher Forts beteiligt hat.

Im übrigen setzt unsere Heeresleitung ihr vollberechtigtes Schweigen überall da fort, wo es dem Reden gegenüber Gold ist. Sie erläßt folgendes Gebot:

Die Zeitungen enthalten Anzeigen über Eheschließungen und Todesfälle von Offizieren und Militärbeamten. Darin sind Truppenteile, Insanterie-Regimenter, sogar unter Angabe des Ortes genannt. Dies steht in schroffem Gegensatz zu der Bekanntmachung des Reichskanzlers, wonach jede Bezeichnung von Truppenteilen absolut zu unterbleiben hat. Die Annoncen sind durch die Zeitungen selbständig entsprechend zu ändern.

Die dänische Kolonie in Berlin erläßt folgenden herzerfreuenden Aufruf:

Wir, die seit Jahren hier leben, fordern unsere sämtlichen Landsleute auf, in diesen ernsten Stunden unseren deutschen Freunden mit Herz und Hand werktätig zur Seite zu stehen, um ihnen unsere Freundschaft und Sympathie zu beweisen. Nähere Auskunft über helfendes Eingreifen sowohl für Damen wie auch Herren geben Unterzeichnete: Saend Gade, usw.

In München allein haben sich nahezu 30000 Freiwillige gemeldet.

Der Zar hat an die Duma in Gegenwart des russischen Generalissimus eine Ansprache gehalten, worin es u. a. heißt:

Wir verteidigen nicht nur Würde und Ehre unsers Landes, sondern wir kämpfen auch für unsre slawischen Brüder, unsre Glaubensgenossen und Blutsverwandten. In diesem Augenblick sehe ich auch mit Freuden, wie die Einigung der Slawen [auch der Polen? auch der Tschechen? auch der Bulgaren? auch der Kroaten?] mit Rußland stark und unaufhörlich sich vollzieht.

Heute vor 24 Jahren hat Kaiser Wilhelm II. namens des Deutschen Reiches die Insel Helgoland übernammen. In seiner Ansprache an die Marinetruppen erinnerte er an die Schlacht bei Wärth, deren Jahrestag kürzlich gewesen und durch die der erste Hammerschiag zur Aufrichtung des Deutschen Reiches geführt wurde —:

> Heute nach zwanzig Jahren verleibe ich diese Insel als das letzte Stück deutscher Erde dem deutschen Vaterlande wieder ein ohne Kampf und ohne Blut. Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Schiffern ein Schutz, ein Stützpunkt für meine Kriegsschiffe, ein Hort und Schutz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte, auf demselben sich zu zeigen.

Man sallte es kaum für möglich halten, aber es hat wirkiich in Deutschland noch bis var wenigen Jahren nicht gar wenige urschiaue Politiker gegeben, die den Eintausch Helgaiands gegen Sansibar mit der Geschichte van Esaus Linsengericht verglichen. Wie stände es heute mit der Sicherheit der deutschen Nardsee ahne das uneinnehmbare Boilwerk Helgaland! Und wer weiß, ab uns die Engländer nicht Sansibar zurückgeben müssen?

*

11. August. — Die Erfahrungen mit der wahnwitzigen Lügerei van 1870 haben unsre Feinde nichts gelehrt; aus Paris und Landon ergießt sich seit mehr als einer Wache eine schmutzige Flut der allerlächerlichsten, bäswilligsten, sinnlosesten Erfindungen, und natürlich alle zugunsten Frankreichs und Englands, zuungunsten Deutschlands und Österreichs. Man muß einen Augenbiick innehalten, um sich die Seelenoerfassung, zugleich aber die Wirkungen dieser europäischen und überseeischen Schwindelei klarzumachen. Zunächst beweisen solche Lügen die furchtbare Erschütterung der Siegessicherheit bei unsern Feinden. Sie lügen varnehmlich aus Angst, sie wollen jeder sich selbst und gegenseitig Mut zulügen; aber sie wallen daneben die Herren Neutralen, besanders die nach schwankenden Gestalten, zum Eintritt in die große gegen uns verschwarene Räuberbande ermutigen. Sa war's 1870 etwa bis gegen Ende August; denn selbst die graßen deutschen Siege bei Metz wurden van der Pariser Lügenfabrik in Triumphe französischer Kriegskunst umgeiagen. Was aber war die Lügerei van 1870 gegen die angesichts des ungeheuren Ernstes der heutigen Lage gradezu tollhäuslerische Beschwindelung der eignen Völker und vieler andrer durch die französische und englische Presse im Bunde mit den Regierungen, die da Macht haben über die amtlichen Telegraphenagenturen! Wissen denn diese van dem Gatte, der sie verderben will, Verblendeten nicht diese allereinfachste Lebenswahrheit, daß eine einzige kleine Tatsache wirksamer ist als die riesenhastesten Lügen? Daß selbst das hartnäckigste Lügen niemals aus blaß bewegter Luft greifbares Leben schaffen kann? Nun gar im Kriege, wa der Dannerhall der Geschütze alle Lügen überdröhnt; wa eine einfache Nachricht: Lüttich genammen, Kalisch besetzt, die Deutschen in Tschenstachau, 4000 belgische Gefangene in Deutschland, 3000 russische Gefangene auf dem Wege nach Berlin — eine Sprache redet, die sich unbedingt durchsetzt und dann fürchterlich wirkt. In Paris hatten Kriegsministerium und Presse im Jahr 1870 das französische Valk Tag für Tag bis zum Abend des 3. Septembers mit Siegesader dach Haffnungsnachrichten belagen und betragen; bis dann am Margen des 4. Septembers vam Thrane der weltgeschichtlichen Wahrheit der eine Blitzstrahl

niederflammte, der die Lügner zerschmetterte, die Belogenen in die tiefste Verzweiflung schleuderte. — „Die deutschen Reservisten widersetzen sich der Einkleidung; die Sozialisten predigen gegen die Teilnahme der Arbeiter am Kriege; in Berlin offener Aufruhr; der Kaiser läßt alle Sozialistenführer, z. B. Liebknecht, erschießen." Oder: die englischen „Fachmänner", Riesenkerle, erklären in langen Aufsätzen der Londoner Zeitschriften und Tageblätter, daß der deutsche Soldat weiter nichts als Drill im Leibe hat, daß er eine Holzpuppe, eine stumpfsinnige Maschine ist, daß die Führer unfähig zu jedem selbständigen Entschlusse sind, daß also der Krieg für Deutschland schon verloren war, bevor er angefangen. Und während dies Geschwätz und Gelüge gedruckt und von hundert Millionen gelesen wird, haben ein paar nicht einmal ganz kriegsbereite deutsche Brigaden eine der sehr starken Festungen der Welt im ersten Anlauf bezwungen und dem deutschen Heere den Weg durch Belgien auf Paris geöffnet!

All jenem Lügengetöse hält unser Generalstab nur die schlichte Rede der vollkommnen Wahrheit entgegen und wendet sich mit ernsten Worten, deren dauernde Wirkung sicher ist, gegen die nur zu natürliche Phantasterei der Aufregung im eignen Lande. Wo ist die feindliche Regierung, die den sittlichen Mut hätte, zu ihrem Volke in dieser Stunde zu sprechen, wie die unsrige durch folgenden Erlaß des Generalquartiermeisters von Stein:

Berlin, 11. August.

Es ist natürlich, daß unser Volk in diesen Tagen der Spannung auf jedes Gerücht achtet. Durch Weitertragung pflegen sich Gerüchte zu vergrößern, mag es sich um Erfolge oder Mißerfolge unserer Waffen handeln. So laufen Gerüchte um, daß ganze Regimenter vernichtet seien, z. B. das Regiment Gardedukarps. Dies wurde zu einer Zeit verbreitet, als das Regiment sich noch auf dem Transport befand und den Kriegsschauplatz noch gar nicht erreicht hatte. Auf der anderen Seite wurden unmögliche Erfolge verkündet. So die Einnahme von Belfort. Es hieß sogar, kaiserliche Kraftwagen hätten die Ortschaften durchfahren und diese Nachricht kundgegeben. Solche Gerüchte können der Phantasie entsprungen sein, sie können aber auch von feindlicher Seite absichtlich verbreitet werden, um uns zu schaden.

Denn auch ein vergrößerter Erfolg, wie der Fall von Belfort, kann Unheil anrichten, wenn sich die erweckte Hoffnung später als trügerisch erweist.

Mit wie niedrigen Mitteln unsere Gegner arbeiten, mag die Nachricht beweisen, daß wir England eine Teilung der Niederlande zur beiderseitigen Vergrößerung angeboten hätten. Um Englands Neutralität zu erkaufen. Über solche Gemeinheiten wird ein höherer Richter entscheiden.

Alle diese Machenschaften beweisen nur, daß wir eine gute gerechte Sache verfechten, und unsere Gegner das Gegenteil. Unser opferwilliges Volk wird immer wieder aufgefordert, nur solchen Nachrichten über Kriegsereignisse Glauben zu schenken, die der Generalstab veröffentlicht. Die meisten kennen den Krieg nur aus Erzählungen und Büchern. Auch dort spielt die Phantasie eine Rolle im guten wie im bösen Sinne. Die unendlichen Schwierigkeiten und Mühen, unter denen ein Erfolg in langer Zeit langsam heranreift und geerntet wird, kennen selbst nur wenige der Beteiligten. Wenn es Zeit ist, wird alles bekanntgegeben, aber nur so, daß wir dann nichts mehr zurückzunehmen, sondern nur nach manches erweiternd hinzuzufügen haben. Wir halten das Versprechen, keinen Mißerfolg zu verschweigen und keinen Erfolg zu vergrößern. Auch einen etwaigen Mißerfolg, mit dem unter den schwankenden Verhältnissen des Krieges immer gerechnet werden muß, wird unser starkes Volk ertragen, und ein Erfolg wird keine überschwenglichen Hoffnungen und keinen Übermut erwecken; des sind wir gewiß.

*

Die Einzelheiten, die von unbedingt glaubwürdigen Augenzeugen über die Greueltaten der belgischen Bestien in Menschengestalt täglich berichtet werden, sind herzzerreißend, aber zugleich von einer Art, daß sie den sanf-

testen deutschen Leser zu den grausamsten Rachewünschen aufpeitschen. In der Kölnischen Zeitung berichtet ein deutscher Stabsarzt:

> Es sind einzelne Dörfer ganz niedergebrannt, in einer Anzahl brennen einzelne Häuser. Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Haus, aus jedem Busch auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundete und Tote durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligen sich Frauen ebenso wie Männer. Vorgestern wurde einem Deutschen nachts im Bett die Kehle durchschnitten. Ein anderes Haus hatte die Rote-Kreuz-Fahne aufgesteckt; man legte fünf Mann hinein, am andern Morgen waren alle fünf erstochen. Gestern morgen findet man in einem Dorfe vor Verviers einen einzelnen Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen und ausgestochenen Augen. Von der vorgestern nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge; aber weder dies noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk.

Wie viel Charaktergröße! und eiserne Mannszucht müssen in unsern Offizieren und Soldaten die Zügel des Willens führen, um die Ausmordung der ganzen erwachsenen Bevölkerung der mitschuldigen Bezirke zu verhindern!

*

Heute gegen Abend fand im Bürgersaale des Berliner Rathauses eine edle Freundschaftskundgebung für die in Groß-Berlin lebenden Amerikaner statt. Es sprachen der Oberbürgermeister Wermuth, Professor Harnack und der amerikanische Botschafter Gerard.

Die Londoner Times sah sich gezwungen, noch am 1. August den Einspruch einer Reihe von hervorragenden englischen Gelehrten gegen einen Krieg Englands mit Deutschland abzudrucken, worin es u. a. heißt:

> Wir erblicken in Deutschland ein Volk, das in Künsten und Wissenschaften führend ist, und wir alle haben von deutschen Forschern gelernt und lernen noch immer von ihnen. Krieg gegen Deutschland zugunsten Serbiens und Rußlands ist eine Sünde gegen die Gesittung (will be a sin against civilization). Sollten wir mit Rücksicht auf unsere Verpflichtungen unglückseligerweise in den Krieg hineingezogen werden, so könnte Vaterlandsliebe unsern Mund schließen, aber in der augenblicklichen Lage halten wir uns für berechtigt, Einspruch zu erheben gegen die Hineinziehung in den Kampf wider ein Volk, das uns so nahe verwandt ist und mit dem wir so vieles gemeinsam haben.

Das Blatt kommt erst heute nach Berlin und wirkt tröstlich: so gibt es also, was ich nie bezweifelt habe, englische Männer, die über das entsetzliche Unglück eines deutsch-englischen Krieges und der ihm mit Sicherheit folgenden langjährigen Todfeindschaft ebenso denken wie die besten deutschen Männer.

Was leider England zur Stunde fehlt, das ist ein einziger Mann von überragender Größe, der seinem Volke die Wahrheit sagt und auf den man hört, ein Mann wie Thomas Carlyle, der im November 1870 in derselben Times sein machtvolles Wort gesprochen gegen Englands Einmischung in den Deutsch-Französischen Krieg und für Deutschlands, der „Queen of the Continent", gutes Recht.

In einer der letzten Nummern der Deutschen Petersburger Zeitung, die noch nach Deutschland gelangten, wird mit eingehender Begründung ausgeführt, daß in den meisten Ackerbaubezirken Rußlands eine völlige Mißernte schon jetzt sicher ist. Und angesichts dieser furchtbaren Gefahr für

Rußland hat der „Friedenszar" diesen Krieg entfesselt, der gar nicht auszumessendes Unheil für sein Land selbst im Fall eines Sieges, nun gar einer vernichtenden Niederlage bedeutet.

*

Unsre an die Grenzen eilenden Soldaten haben neben allem andern Guten den besten Humor. Kaum ein Wagen in den Militärzügen ohne seine Kreideinschrift; die schärfsten immer gegen den Zaren:

Zar, in deinem Lande
Ist es eine Affenschande.
Wir kammen, euch zu kultiateren
Und recht gründlich zu desinfizieren.

Nikolaus, du bist ein Lump,
Lebst aom Wartbruch und vam Pump.
Wir schießen mit biauen Bohnen
Und werden keinen Russen schauen.

Russische Eier,
Französischer Sekt,
Deutsche Hiebe,
Ei, wie das schmeckt!

Die Feldpostkarte eines höhergebildeten Landwehrmanns an der russischen Grenze schildert ein „Grenzidyll":

An unsrer Grenze
Ist's sa:
Jeweilig brennt se,
Lichterloh

Flammt manches Haus.
Kosaken schnarchen im Walde.
Waete nur, baide
Reißen sie aus!

---

12. August. — Von unsrer Flotte, von den Helden lobebären und großer Kühnheit, herrliche Berichte:

Deutsche Unteeseeboote sind im Lause der letzten Tage an der Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren bis zu den Shettlandinseln; über die Ergebnisse dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden.

Von den Engländern erfahren wir, daß unser kleiner Kreuzer Dresden in den nordamerikanischen Gewässern den großen Schnelldampfer Mauretania der Cunard-Linie bis vor den Hafen von Halifax gejagt hat.

*

Eine vaegeschobene gemischte Brigade des französischen fünfzehnten Aemeekorps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner ist unter schweren Verlusten in den Wald von Parey, nordöstlich Luneville, zurückgeworfen und hat in unseren Händen eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und etwa 700 Gefangene gelassen. Ein französischee Generat ist gefallen.

Lagarde liegt nordwestlich von Luneville, hart an der Grenze Lothringens, noch auf deutschem Boden. Daß die angreisende französische Brigade in voller Auflösung zurückgewichen, beweisen ihre schweren Verluste an Geschütz und Gefangenen.

Die Kriegserklärung Frankreichs an Österreich.

Paris, 11. August. (Meldung der Agenre Haaas.) Infalge des insbesandere innerhalb der letzten drei Tage zwischen Paris und Wien gepflagenen Meinungsaustausches hat die französische Regieeung auf Grund der internationalen Lage und mit Rücksicht auf die ungenügenden Erklärungen, die die österreichisch-ungarische Regierung betreffend die Entsendung österreichisch-ungarischer Truppen nach Deutschland [?] gegeben hatte, dem österreichisch-ungarischen Batschafter heute aarmittag mitgeteilt, daß sie sich genötigt sehe, den französischen Batschafter in Wien abzuberufen. Der österreichisch-

ungarische Botschafter bat darauf den Minister des Auswärtigen, ihm seine Pässe zuzustellen. Der Botschafter verließ Paris in einem nach Italien abgehenden Sonderzuge. Beim Abschiede wurden die Formen der internationalen Höflichkeit gewahrt. Die Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris und Wien haben den Schutz der österreichisch-ungarischen bzw. der französischen Untertanen übernommen.

Über den Tag von Lüttich wird aus London und Paris — „angebrachtermaßen" würde Bismarck sagen — die kindischste Lügerei verbreitet:

Die Forts seien heute noch in der Hand der Belgier. Die Deutschen hätten mit 120000 Mann 40000 Belgier angegriffen. Auf deutscher Seite habe Artillerie-Unterstützung gefehlt. Das deutsche Artilleriefeuer sei schlecht geleitet gewesen, während das Feuer der belgischen Artillerie sich als höchst exakt erwiesen habe. Die Deutschen hätten 5000 Tote, 8000 seien gefangen genommen, 24 Kanonen hätten die Belgier erbeutet!

Seit zwei Tagen arbeiteten 53000 (!) Arbeiter an den Werken. Sie führten in den Forts-Zwischenräumen Verschanzungen aus. Es sei kein Zweifel, daß die so ausgebaute Festung vollständig uneinnehmbar geworden sei. — Zwischendurch ist die Rede von aufgeriebenen und versprengten deutschen Kavalleriedivisionen, auf freiem Felde gefangenen deutschen Regimentern.

Mit welchem Vergnügen liest man alle Lügen dieser Art! Nur über die Verleumdungen deutscher Ehre erbost man sich, denn diese sind nicht immer so leicht durch „schlagende" Tatsachen zu widerlegen.

Auch die Engländer haben ihre kleine Freude:

Englische Zeitungen bringen die Nachricht, daß der Hafen von Daressalam von den Engländern angegriffen und der dortige Funkenturm von ihnen zerstört worden ist.

Mit der deutschen Besatzung anzubinden, haben sich die Engländer gehütet.

Das noch schwankende Italien wird jetzt von dem sachkundigsten Manne aufgeklärt werden:

Der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, sprach seiner Regierung den Wunsch aus, sie mündlich über den Stand der Dinge in Deutschland zu unterrichten. Bollati, der aus seinen deutschen Sympathien niemals ein Hehl gemacht hat, reist heute abend nach Rom ab. Die deutsche Regierung hat ihm einen Sonderwagen zur Verfügung gestellt. (Amtlich.)

Wie kläglich es mit der russischen Regierung stehen muß, beweist die heute aus Petersburg berichtete Tatsache: Der Zar hat in einem besonderen Aufruf die „lieben Juden" an die vielen Wohltaten erinnert, welche sie in ganz Rußland und besonders vom Hause Romanow genossen haben, und fordert sie auf, sich freiwillig zum Militärdienst zu stellen, da das Wohl der Juden mit dem des russischen Reiches eng verbunden sei. — Von allen ekelhaften Nachrichten aus Rußland ist diese bis jetzt die ekelhafteste.

In Berlin allein haben sich gegen 150 hier lebende längst in Ruhestand versetzte Generale als einfache Kriegsfreiwillige gemeldet. Darunter sind selbstverständlich nicht diejenigen verabschiedeten oder zur Verfügung gestellten Generale mit eingerechnet, die auf Grund der Mobilmachung dienstliche Verwendung gefunden haben.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern:

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meldet: Die königliche Staatsregierung hat sich entschlossen, die seit dem Tode des Erzbischofs v. Stablewski bestehende Sedisvakanz im Erzbistum Posen-Gnesen zu beenden. Die Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle haben zu einem Einverständnis darüber geführt, daß der bisherige Weihbischof von Posen Dr. Likowsky zum Erzbischof von Posen-Gnesen ernannt werden soll.

13. August. — Über die deutschen Siege bei Mülhausen und bei Lagarde erfahren wir nach erfreuliche Einzelheiten.

Bei Müthausen haben die deutschen Truppen zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet. Der deutsche Boden ist vom Feinde gesäubert.

Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über tausend unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen. (Amtlich.)

Eines der ersten Eisernen Kreuze wurde dem württembergischen Hauptmann im Großen Generalstab Geyer verliehen, der an dem Sturm auf Lüttich teilgenommen.

In einem der letzten Gefechte hat Prinz Heinrich von Bayern mit seiner Schwadron eine Abteilung französischer Draganer angegriffen und vernichtet.

*

Die Kumpane beglückwünschen einander: Präsident Poincaré hat dem König Albert von Belgien telegraphisch mitgeteilt, daß die französische Regierung beschlossen hat, der Stadt Lüttich das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen. König Albert sandte daraufhin dem Präsidenten ein Telegramm, worin es heißt:

In meinem und des belgischen Volkes Namen wünsche ich, meinem tiefsten Dank Ausdruck zu geben für den Eifer, den Frankreich, eine der Garantiemächte für unsere Selbständigkeit und Neutralität, bewiesen hat, nachdem es auf unseren Wunsch versprochen hat, uns zu helfen, die Armee zurückzuwerfen, die, unbekümmert um alle Verträge, in Belgien eingedrungen ist.

Hierauf antwortete Präsident Poincaré:

Ich danke für Eurer Majestät Telegramm. Ich habe vor kurzer Zeit Gelegenheit gehabt, Frankreichs Gefühlen für Belgien Ausdruck zu geben, und die Freundschaft meines Landes für Belgien wurde dieser Tage auf dem Schlachtfeld bestätigt. Die französischen Truppen sind stolz darauf, der tapferen belgischen Armee bei der Verteidigung des Landes ihrer Väter zu helfen, das vom Feind angegriffen worden ist, und in dem ruhmvollen Kampf für ihre Selbständigkeit beizustehen.

Ganz so wie im antiken Heldenzeitalter der Perserkriege und des altgriechischen Dramas: neben der erschütternden Tragödie das Satyrspiel, heutzutage die Affenkomödie der telegraphischen Phrasendrescherei.

Wie weit hinter uns liegen jetzt schon die ruchlosen Anstöße zu diesem ruchlosen Angriff unsrer Feinde. Demnach muß hier ein Briefwechsel zwischen dem König Georg und dem Zaren, der heute bekannt wird, nachgetragen werden.

*

Am 1. August übergab der englische Gesandte in Petersburg dem Zaren einen persönlichen Brief Königs Georgs V. mit folgendem Inhalt:

Meine Regierung hat von der deutschen Regierung folgende Mitteilung empfangen:

Am 29. Juli bat der Zar telegraphisch den Deutschen Kaiser, zwischen Österreich-Ungarn und Rußland zu vermitteln. Der Kaiser folgte dem sofort und tat Schritte in Wien. Ohne die Ergebnisse hiervon abzuwarten, mobilisierte Rußland gegen Österreich. Der Kaiser benachrichtigte den Zaren telegraphisch, daß diese Haltung seine Anstrengungen zunichte mache. Der Kaiser bat ihn außerdem, jedes militärische Vorgehen gegen Österreich-Ungarn zu unterlassen. Der Zar erfüllte die Bitte nicht. Trotzdem setzte der Kaiser seine Unterhandlungen in Wien fort, wobei er so weit ging, als ihm möglich war, gegenüber seinem Verbündeten zu gehen, und sich auf

der Linie hielt, die an England angezeigt war. Während dieser Zeit ordnete Petersburg die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte an. Österreich-Ungarn antwortete daher nichts mehr auf die Schritte des Deutschen Kaisers. Diese Mobilmachung war offenkundig gegen die Deutschen gerichtet. Daher sandte der Kaiser ein Ultimatum an Rußland. Er fragte auf der anderen Seite bei Frankreich an, ob es im Falle eines Konflikts neutral bleiben würde.

Das ist also der Wortlaut der deutschen Erklärung. Ich glaube, fährt der König an England fort, daß wir uns einem Mißverständnis gegenüber befinden. Mein heißester Wunsch ist, kein Mittel unversucht zu lassen, um die schreckliche Katastrophe zu vermeiden, welche die ganze Welt bedroht. Ich richte daher einen persönlichen Appell an Sie, dieses Mißverständnis zu zerstreuen, das nach meiner Überzeugung plötzlich eingetreten ist und nach gestattet, die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Wenn Sie glauben, daß es in meiner Macht steht, in diesem Sinne zu vermitteln, so werde ich alles in der Welt tun, um die Verhandlungen durch die beiden fraglichen Staaten wieder aufnehmen zu lassen.

Auf diesen Brief des Königs von England hat der Zar folgendermaßen geantwortet:

Ich hätte lebhaft gewünscht, Ihren Vorschlag anzunehmen, wenn ich nicht heute mittag von dem deutschen Botschafter die Mitteilung der Kriegserklärung erhalten hätte. Seit der Übergabe des österreichischen Ultimatums an Belgrad hat Rußland alles [!] getan, um die Frage friedlich zu lösen, die von Österreich aufgeworfen ist. Das Ziel der Österreicher war, Serbien zu zermalmen und daraus einen Vasallenstaat zu machen, um das Gleichgewicht der Kräfte auf dem Balkan zu zerbrechen, das für mein Reich ein Lebensinteresse darstellt. Alle friedlichen Vorschläge, eingeschlossen die Ihrer Regierung, sind von Deutschland und Österreich zurückgewiesen worden. Die österreichisch-serbische Kriegserklärung hat mich gezwungen, einen Teil [!] meines Heeres mobil zu machen, obwohl schon in diesem Augenblick meine militärischen Ratgeber mich verpflichteten, die allgemeine Mobilmachung zu verkünden wegen der Schnelligkeit der deutschen Mobilmachung, verglichen mit der unsrigen. Ich bin dazu, das ist richtig [!], bald gezwungen worden durch die allgemeine Mobilmachung Österreichs, das Bombardement von Belgrad, die Zusammenziehung österreichischer Truppen in Galizien und geheime [!] militärische Vorkehrungen, die von Deutschland unternommen wurden. Der Beweis, daß meine Haltung gerechtfertigt war, findet sich in der plötzlichen Kriegserklärung Deutschlands, die mich vollständig unerwartet [!] getroffen hat, da ich Kaiser Wilhelm die kategorische Versicherung gegeben hatte, daß meine Truppen nicht in Tätigkeit treten würden, so lange, wie die Verhandlungen nicht abgebrochen wären. In dieser feierlichen [der Mann lügt immer feierlich] Stunde will ich Ihnen noch die Versicherung geben, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht stand, um den Krieg zu vermeiden. Gegenwärtig, wo ich in ihn hineingestoßen bin, hoffe ich, daß Ihr Land nicht zögern wird, Frankreich und Rußland beizustehen. Gott segne und schütze uns!

Wüßtest du nur, wie sehr nötig du das hast!

Zu dem verächtlichen Bettelbrief des zitternden Zaren an seine „lieben Juden" bemerkt ein Berliner Blatt, das den Juden sonst nicht freundlich war:

Der Selbstherrscher aller Reußen hat die Juden seines Reichrs an das allerhöchste Wohlwollen erinnert, das er ihnen stets entgegengebracht habe, und hat sie vermahnt, der Dankbarkeit eingedenk zu sein, die sie dem Hause Romanow schulden. Das Wohlwollen, von dem Kaiser Nikolaus spricht, dürfte wohl zum Ausdruck gekommen sein in den von der kaiserlichen Polizei begünstigten oder selbst organisierten Pogromen, in Maßregeln der Knechtschaft, Unterdrückung und Ausbeutung, die immer wieder bewiesen, daß die schmachvolle Institution der Sklaverei nur auf geduldigem Papier gelöscht ist, in Wahrheit aber noch immer, und zwar in ihren grausamsten Spielarten, besteht.

In dem russischen Orange-Buch zur Vorgeschichte dieses Krieges stehen einige bei all ihrer Verlogenheit — oder grade wegen! — bemerkenswerte Depeschen des russischen Ministers des Auswärtigen Sasonow an verschiedene russische Botschafter im Auslande.

Sasonow an den russischen Botschafter in London:

Petersburg, 25. Juli. Im Fall einer weiteren Verschlimmerung der Lage, die zu entsprechenden Maßnahmen der Großmächte Anlaß geben würde, rechnen wir darauf, daß England nicht zögern wird, sich ohne weiteres auf die Seite Rußlands und Frankreichs zu stellen, um das europäische Gleichgewicht zu wahren, zu dessen Gunsten Großbritannien in der Vergangenheit stets eingeschritten ist. Dieses Gleichgewicht wäre gefährdet im Falle eines österreichischen Triumphes.

Also gleich nach dem österreichischen Ultimatum an Serbien weiß Rußland, daß es zu entsprechenden Maßnahmen der Großmächte — Rußlands und Frankreichs — kommen und daß England sofort gegen Deutschland losschlagen wird. Wunderschön ist der Satz, oder Schwatz, vom europäischen Gleichgewicht: nämlich von der Bereicherung Rußlands, Frankreichs, Englands auf Kosten Deutschlands und Österreichs nach dem Kriege. Wir erst werden in Wahrheit Europas Wage gleichstellen: durch Hinausdrängung der russischen Barbaren nach Asien, woher sie gekommen und wohin sie gehören.

Sasonow an den Botschafter Krupensky in Rom:

Petersburg, 26. Juli. Italien könnte eine erste Rolle in dem Versuch, den Frieden zu wahren, spielen, wenn es sich entschließen könnte, den nötigen Druck auf Österreich auszuüben, und wenn es eine glatte negative Stellung in dem Kriege nehmen würde, da dieser nicht lokalisiert bleiben kann. Es wäre wünschenswert, daß Sie die Überzeugung ausdrücken, daß es für Rußland unmöglich ist, nicht für Serbien einzuschreiten.

Der heimtückische Ruß rechnet auf den heimtückischen Bundesbruch des Italieners. — Und warum muß das Land des stets von Mördern umlauerten Zaren unbedingt für das Land der serbischen Mörder einschreiten? In Kaiser Wilhelms Telegramm an den Zaren (S. 23) steht deutlich zu lesen, was die Pflicht jedes anständigen Fürsten in Europa gegenüber Mordverschworenen ist.

Sasonow an den russischen Botschafter in Wien:

Petersburg, 26. Juli. Ich hatte heute eine freundschaftliche Unterredung mit dem österreichischen Botschafter. Wir haben die zehn an Serbien formulierten Forderungen geprüft, und ich machte ihn darauf aufmerksam, daß, außer der unmöglichen [warum?] Form, einige dieser Forderungen keineswegs [warum?] erfüllt werden könnten, selbst wenn die serbische Regierung bereit wäre, sie anzunehmen. So können z. B. die Punkte 1 und 2 nicht erfüllt werden ohne eine vorherige Änderung des serbischen Preßgesetzes und des Vereinsgesetzes. Die Skupschtina würde nur schwer ihre Einwilligung dazu geben [sie würde, wenn sie müßte]. Die Erfüllung der Punkte 4 und 5 könnte äußerst gefährliche Folgen haben und zu Handlungen gegen die Mitglieder des Königshauses und gegen Pasitsch [und wenn schon!] führen, was sicher nicht die Absicht Österreichs ist. Was die anderen Punkte anlangt, so glaube ich, daß mit einigen Änderungen eine Verständigung nicht allzu schwer wäre, wenn man die angeführten Ursachen durch genügende Beweise stützt. Im Interesse des Friedens, der, wie Graf Szapary sagt, für Österreich ebenso teuer wie für die anderen Mächte ist, wäre es notwendig, der jetzigen gespannten Lage ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke wäre es mir lieb, daß der österreichische Botschafter die Ermächtigung erhält, in einen besonderen Gedankenaustausch mit mir einzutreten, um gemeinsam [!!] die neue Formulierung einiger Artikel aus der österreichischen Note vom 10. Juli auszuarbeiten. Vielleicht, daß man auf diese Weise eine Formel finden würde, die zu gleicher Zeit Österreich eine Genugtuung gibt und auch von Serbien angenommen werden kann. Sprechen Sie im Sinne dieser Depesche mit dem Minister des Auswärtigen! Es handelt sich darum, eine freundschaftliche Form zu finden.

Eine „freundschaftliche" Form für die Zwangsnote an einen Mörderstaat! — Genugtuung für Österreich und Annehmbarkeit für Serbien: Peizwaschen ohne Naßmachen.

Der ruſſiſche Geſchäftsträger in Serbien an Saſſonow:

Niſch, 29. Juli. Ich habe den Wortlaut der Antwortdepeſche S. M. des Kaiſers an den Kronprinzen Alexander mitgeteilt. Nachdem Paſitſch die Depeſche geleſen hatte, bekreuzigte er ſich und ſagte: „Mein Herr! Der Zar iſt groß und gnädig.“ Er umarmte mich dann und konnte ſeine Rührung kaum verbergen.

Daß doch bei den filmigſten Begebenheiten der Weltgeſchichte immer der Filmkurbler fehlt!

Saſſonow an die ruſſiſchen Botſchafter im Auslande:

Petersburg, 2. Auguſt. Es iſt klar, daß Deutſchland verſucht, die Verantwortung des Abbruches auf uns abzuwälzen. Unſere Mobilmachung iſt von der großen Verantwortung diktiert worden, die wir gehabt haben, wenn wir nicht alle nötigen Maßnahmen genommen haben in dem Augenblick, in dem Öſterreich, das ſich mit Beſprechungen ausſchließenden Charakters begnügte, Belgrad bombardierte und die allgemeine Mobilmachung anordnete. S. M. der Kaiſer hatte ſich mit ſeinem Wort dem Deutſchen Kaiſer verpflichtet, keine aggreſſive Maßnahme zu treffen, ſolange die Beſprechungen mit Öſterreich nach dauerten. Nach einer ſolchen Garantie [!] und nach all den Zeichen der ruſſiſchen Friedensliebe [!] hatte Deutſchland nicht mehr das Recht, an unſerer Erklärung zu zweifeln, daß wir jede Löſung, die mit der ſerbiſchen Würde und Unabhängigkeit im Einklang geweſen wäre, angenommen hätten. Jeder andere Ausweg wäre aber mit unſerer eigenen Würde nicht im Einklang geweſen und hätte das europäiſche Gleichgewicht zugunſten der deutſchen Hegemonie [!] zerſtört. Dieſer europäiſche, ja internationale Charakter des Streites iſt unendlich bedeutender als der Vorwand [weſſen?], der ihn geſchaffen hat. Mit ſeinem Entſchluß, uns den Krieg zu erklären [?], während die Verhandlungen unter den Mächten noch dauerten, hat Deutſchland eine ſchwere Verantwortung auf ſich genommen.

Jedes Wort Lug, Trug, Hinterliſt. Die „Garantie“ des Wortes eines Zaren, der ſchon lange vor den Verhandlungen mit Öſterreich hatte mobilmachen laſſen! — Die „Würde“ des ſerbiſchen Mörderſtaates! — Die Lüge von Deutſchlands Kriegserklärung, das nur gegen Rußlands heimtückiſche, wortbrüchige Mobilmachung die, ſehr verſpätete, Gegenmaßregel getroffen hatte.

Aber warum werden uns nicht Saſſonows Depeſchen an ſeinen Iswoiski in Paris durch das orangefarbene Depeſchenbuch mitgeteilt? Wohl darum, weil der Leſerwelt dabei grün und gelb vor den Augen werden würde.

Oh, wie Bismarck den Grundzug des ruſſiſchen Charakters, die tatariſche, verſchmitzte Verlogenheit, gekannt hat! Als preußiſcher Botſchafter in Petersburg hatte er ſie gründlich kennen gelernt. Fürſt Hohenlohe berichtet in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ (II 341) darüber aus dem Jahre 1885:

Bismarck war entrüſtet über die „Times“-Artikel, die Frankreich gegen uns aufhetzen. Er will, daß dagegen in der Zeitung vorgegangen werde. Wir wollen von Frankreich nichts. Ein Krieg könnte uns nichts bringen. Geld wohl, aber deswegen führe man keinen Krieg. Franzoſen hätten wir ſchon zuviel. Dann kam er auf die ruſſiſchen Rüſtungen und ſagte: „Freilich machen ſie immer die ſchönſten Worte, aber ſie rüſten fort und ſtehen kriegsbereit an der Grenze. Was helfen mir ſchöne Redensarten, wenn mir dabei die geſpannte Piſtole auf die Bruſt geſetzt wird. Das kann nicht ſo fortgehen! Wer in Europa nicht ruhig ſein kann, bedroht den Frieden, iſt Friedensſtörer.“

*

Das öſterreichiſche Oberkommando führt den Krieg in großem Stil, nämlich als Fortſetzung der großzügigen Politik. Es erläßt einen Aufruf „An das polniſche Volk!“, worin es heißt:

Durch den Willen Gottes, der die Schickſale der Völker lenkt, und durch die Macht unſerer oberſten Kriegsherren überſchreiten die verbündeten öſterreichiſch-ungariſchen und

deutschen Armeen die Grenze; hiermit bringen wir auch den Polen die Befreiung vom moskowitischen Joche.

Begrüßet unsere Fahnen mit Vertrauen, sie bringen euch Gerechtigkeit.

Nicht wir haben diesen Krieg gesucht. Nach einer langen Reihe von Verleumdungen und Angriffen hat Rußland offen für die Verdeckung der Spuren eines fluchwürdigen Verbrechens am österreichisch-ungarischen Herrscherhause Partei genommen und den Anlaß benutzt, um über die Monarchie und das verbündete Deutsche Reich herzufallen. So wurde unser erhobenes Kriegsheer, dem der Friede Europas seit Jahrzehnten zu verdanken ist, gezwungen, zum Schwerte zu greifen.

Polen! Vertraut euch freudig und rückhaltlos unserm Schutze an, unterstützt uns und unsre Bestrebungen aus voller Seele!

*

Aus London kommt eine bedrohliche Nachricht; Daily Mail verkündet: „Der Prinz von Wales wird sich zu seinem Regiment begeben, sobald seine Uniform fertig ist."

In Berlin erläßt die schwedische Kolonie folgende Kundgebung:

Wir Schweden in Berlin möchten hierdurch unsern deutschen Stammesverwandten unsre wärmste Sympathie und unser festes Zugehörigkeitsgefühl bekunden. So wie uns in langen Friedenszeiten schönste Gastfreundschaft erwiesen wurde, wollen auch wir in diesen ernsten Zeiten mit unseren deutschen Freunden Leid und Freud teilen!

Kaiser und Volk erfüllen uns mit tiefster Verehrung und Bewunderung.

Der gewaltige Kampf gilt nicht allein Deutschlands politischer Machtstellung, sondern ist zugleich ein Kampf des Germanentums für Freiheit und Kultur.

Der dänische Reichstagsabgeordnete Hansen veröffentlicht in seinem Blatte „Hjemdal" einen Aufruf mit dem Kernsatze:

Kommt der Krieg aber doch, sind wir überzeugt, daß unsere dänischen Landsleute ihre Pflicht tun werden, auch wenn sie schwer sein mag, und zeigen werden, daß der Gesetzesgehorsam und die Pflichttreue der Nordschleswiger stark genug sind, um selbst in den schwersten Zeiten die Probe zu bestehen.

[In Elsaß-Lothringen haben sich nicht weniger als 90000 Kriegsfreiwillige gemeldet. Wahrlich, dieser Krieg steht „im Zeichen der Verrechnung": sie haben sich alle verrechnet, im Großen und im Kleinen, die Russen, die Franzosen, die Engländer, nun gar die Belgier, die sich auf ihre lieben westlichen Schutzherren verlassen haben und jetzt schmählich verlassen sind.

Über die Ermordung des deutschen Botschaftsbeamten Kattner in Petersburg erfahren wir noch, daß dieser seit mehr als 30 Jahren in Rußland tätig gewesene treue deutsche Beamte, der zum Schutze des Botschaftspalastes zurückgeblieben war, von dem plündernden und brennenden Pöbel in viehischer Weise abgeschlachtet wurde, ohne daß die Polizei einen Finger rührte. Der Tag wird kommen, wo wir in Petersburg selbst zu den für diesen Mord verantwortlichen Ministern und Oberschergen des den serbischen Mördern wohlgeneigten Zaren ein kurzes letztes Wort mit dem Strick in der Hand sprechen werden. Exoriare aliquis —! Ein Rächer wird kommen.

Wieder einmal eine Kriegserklärung, ich denke die siebente oder die achte in diesem Kriege:

Wien, 13. August. Der großbritannische Botschafter Bunsen [!] erschien heute im Ministerium des Äußern, um die Erklärung abzugeben, daß sich England als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland, bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze.

Landau, 13. August. Die Admiralität hat Befehl erteilt, die Feindseligkeiten gegen Österreich-Ungarn zu beginnen.

So glänzend hat unser Generalstab die eisenbahnliche Mobilmachung durchgeführt, daß schon von heute ab für den öffentlichen Verkehr erhebliche Erleichterungen auf den deutschen Eisenbahnen eintreten können.

Eines der Hauptlügennester Europas ist — Rom; dort sitzen die Vertreter der Großhändler mit Lügen, Reuter und Havas, speisen die dorthin zusammengeströmten Berichterstatter aller Zungen, und die italienische Regierung, die sonst berüchtigt ist für ihre rücksichtslose Depeschenzensur, läßt jeden gegen Deutschland noch so gehässigen Blödsinn über die Welt hinaus: „In Deutschland Revolution und Hungersnot. — Kaiser Wilhelm mußte fliehen. — Der Deutsche Kronprinz ermordet. — Die Süddeutschen vom Reich abgefallen. — Elsaß-Lothringen Schulter an Schulter mit Frankreich. — In einer Schlacht bei Worms 8000 Deutsche gefallen, 2 Tage später bei Karlsruhe 20000."

Gottlob, daß wir Männer von der Feder uns zwar über diese Schändung des Schreibergewerbes schämen müssen, in einer zweiten Regung aber lachen dürfen, zumal wenn wir lesen:

Hannover, 12. August. Ein Transport belgischer Kriegsgefangener in Stärke von 500 Mann ist gestern in der Provinz Hannover eingetroffen.

Warms, 12. August. Heute nachmittag haben 700 französische Kriegsgefangene aus dem Elsaß auf dem Transport nach dem inneren Deutschland die Stadt Warms passiert.

Aber nun kommt auch die erste Verlustliste in unsre Hände; stiller wird unser Jubel, und wir gedenken derer, die uns diese herrlichen Tage mit ihrem Blut errungen haben.

Die ersten Taten.

Eine weite Brücke ab dem Ufer
Der Lebendigen ist jetzt geschlagen;
Und ihr dürft die erste Botschaft tragen,
Dürft hinüber, erste stille Rufer.

Drüben seht ihr euch entgegenwallen,
Deutschen Kampfes, deutschen Sieges Meister,
Führer jenes größ'ren Heers der Geister;
Fragen fühlt ihr euch entgegenschallen.

Väter euch nach ihren Söhnen fragen,
Nach den Enkeln fragen alte Helden,
Und ihr Ersten dürfet ihnen melden,
Daß in Ehren ihre Fahnen ragen.

(Von einem unbekannten Dichter in der Täglichen Rundschau.)

---

14. August. — Der Kaiser hat an das Oberkommando des Heeres für den Sieg bei Mülhausen telegraphiert:

Dankbar unserem Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht.

Wilhelm, I. R.

Der Sieger von Lüttich, General von Emmich, hat seiner Gattin telegraphiert, sie solle kein Bild von ihm zur Veröffentlichung herausgeben. Er habe nichts weiter getan, als mit seinen braven Truppen die Pflicht gegen Kaiser und Reich erfüllt. Zum Glück gibt es schon ein gutes Bild dieses im Nu volksbeliebt gewordenen Helden. Auch die Dichtung hat sich sogleich seiner kühnen Siegestat bemächtigt, und im Neuen Münchener Tagblatt

erscheint dieses Lied auf die „Jungfer Lüttich“ (zu singen nach der Weise „Prinz Eugenius“) vom Pater Ansgar Pöllmann:

Und das war der Herr aan Emmich,
Dieser sprach: „Die Festung nemm' ich,
Jungfer mach den Laden auf.
Heißgeliebte Jungfer Lüttich,
Laß mich ein zu dir, ich bitt' dich,
Hochzeitsgäste warten drauf.“

Doch die Jungfer Lüttich süße,
Wollte nicht Herrn Emmichs Grüße,
Wollt ein ander Ehgemahl;
Einen andern, einen Franzen,
Wollt nur mit dem Schranzen tanzen,
Der sich durch das Pfärtlein stahl.

Aber sprach der Herr aan Emmich:
„Deine Hochzeitstüre stemm' ich,“
Gab das Zeichen zu dem Tanz,
Und mit Fetzen und mit Scherben
Tat er um die Jungfer werben,
Schaß ihr ab den Hochzeitskranz.

Blümlein warf er an die Mauer,
Rasen blühten rot, mit Schauer
Zuckten Hochzeitssackein auf.
Ja, das war ein herzhaft Schießen
Und ein großes Blutaergießen
Bei der Hochzeit und der Tauf.

Herr aan Emmich mag nicht spassen,
Tat sie um die Taille fassen;
Fräulein Lüttich schrie aall Lust.
Und sie hat sich ihm ergeben
In dem Jahr, in dem wir leben,
An dem siebenten August.

*

Ein einzig Volk von Brüdern: der Abgeordnete Scheidemann, einer vom äußersten linken Flügel der sozialdemokratischen Partei, hat sich freiwillig unserm Auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt, um auf seine Parteifreunde im Auslande zugunsten Deutschlands aufklärend zu wirken. — Fürwahr, eine politische Weltwende auch im Innern kündigt sich an.

Da schon sehr lange, nämlich seit 2 Tagen, keine stolzen Siegesnachrichten eingetroffen sind, so wird man in Berlin ungeduldig und stöhnt, aber nicht laut: „Man erfährt aber auch gar nichts.“ Der alte Moltke hat in einem ähnlichen Fall auf eine solche Klage erwidert: „Ich danke Ihnen im Namen meiner Offiziere; es ist das beste Kompliment, das dem Generalstabe gemacht werden kann.“

Für Berlin wird unter freigebiger Beteiligung der Banken, Großkaufleute usw. eine Hilfsbank mit 100 Millionen Kapital gegründet, die gegen Bürgschaft oder Pfänder Wechselkredit gewähren wird. Die Reichsbank hat sich bereit erklärt, die Wechsel von der Hilfsbank zu übernehmen.

Von den in Berlin ansässigen Japanern, unterzeichnet von fünf japanischen Doktoren, erscheint ein Aufruf an alle Japaner in Deutschland:

Das Deutsche Reich hat sich genötigt gesehen, in Wahrung seiner berechtigten Interessen das Schwert zu ziehen. Seit Jahren haben unzählige Japaner die Gastfreundschaft des deutschen Volkes genossen, haben ihr Wissen und Können in Deutschland vermehren können und die Aufrichtigkeit sowie den Fleiß und die Tatkraft der Deutschen schätzen gelernt. So erscheint es nur recht und billig, daß auch wir, die zurzeit in Deutschland weilenden Japaner, zur Front kommen, um durch eine wohltätige Handlung unsre Sympathie für Deutschland zu bekunden. Infolge der durch den Krieg hervorgerufenen ungünstigen Verbindungen mit unserm Heimatlande sind wir leider nicht in der Lage, uns so betätigen zu können, wie wir es eigentlich möchten. Demnach richten wir an unsre Landsleute die herzliche Bitte, ein Scherflein dem deutschen Zentralkomitee des Roten Kreuzes zu überweisen, um dadurch unser aufrichtiges Gefühl für Deutschland zum Ausdruck zu bringen. Geldspenden seitens der Japaner in Deutschland werden entgegengenommen von .....

Sind sie nicht edel und dankbar, sind sie nicht süß, diese Herren Japaner?

Der Londoner Daily Chronicle meldet, die Franzosen haben „nach einer neuen siegreichen Schlacht" Kalmar genommen; die deutschen Verluste seien ungeheuer. Ferner erfährt dieses Blatt aus der Tiefe seines Gemüts, daß die Deutschen bei Mülhausen „denselben Mangel an Schneid wie bei Lüttich" erwiesen hätten. — Der deutsche Leser sagt mit Bismarck: „Dor lach ik öwer!", zumal wenn er die amtliche Meldung liest: „Gestern wurden in Straßburg unter dem Jubel der Bevölkerung vier bei Mülhausen eraberte französische Creuzat-Geschütze var dem Kaiserpalast aufgestellt; acht weitere bei Mülhausen den Franzosen weggenommene Feldgeschütze sind nach Berlin unterwegs."

Im Gespräch über den Ausgang des Krieges mit England ruft ein Engländer in München, mit der Faust auf den Tisch schlagend: „Unser Parlament wird kämpfen bis zum letzten Penny." Der Deutsche antwortet ruhig: „Und wir bis zum letzten Blutstropfen!" — Wenn's nicht wahr ist, so ist es wundervoll erfunden; wie denn auch zu bemerken ist, daß die deutschen Witzblätter niemals so vernichtend witzig waren wie seit dem Ausbruch dieses Krieges. Aufbewahrt zu werden verdient z. B. dieses Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, Lügen ist Britannia." — Prächtig auch diese Schlußstrophe eines Gedichtes an Bethmann-Hallweg und seine allzu große deutsche Ehrlichkeit:

Trag die Tugend, die dich schmückt,
Jetzt nicht allzu stark nach außen!
All dein Herz, das uns entzückt,
Ist ein Spott für die da draußen!

Wenn ein beßrer Morgen blüht,
Sei der Miide wohl beflissen!
Aber jetzt: nur kein Gemüt!
Und nicht allzuviel Gewissen!

(Fritz Engel.)

---

15. August. —

Im Osten sind zwei russische Kaavalleriedivisianen, gefolgt van Infanterie, vargegangen; nachdem sie das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabawa in Brand gesteckt hatten, sind diese Truppen heute wieder über die Grenze zurückgegangen.

Ein bei Mlawa stehendes russisches Kaavalleriekarps ist var dem Anmarsch einer deutschen Kalonne nach Süden ausgewichen.

Im übrigen vollzieht sich die Versammlung und Bereitstellung der Truppen vallkommen planmäßig. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme hat bisher die deutschen Absichten auch nur im geringsten beeinflussen oder aufhalten können. (Amtlich.)

Die russischen Mordbrenner bleiben sich gleich: offene Landstädtchen werden gegen das Völkerrecht verbrannt, und sobald die deutschen Truppen nahen, reißen die furchtbaren Kosaken in ganzen Brigaden oder Divisionen aus.

Südwestafrika und Kamerun bisher unbehelligt. In Togo unbedeutende Patrouillengefechte mit Franzosen. Aus Deutsch-Ostafrika und der Südsee fehlen alle Nachrichten.

Endlich eine Meldung der Österreicher vom Kriegsschauplatz in Serbien:

Unsere Truppen rückten heute an mehreren Punkten in Serbien ein und warfen die dortigen Streitkräfte des Feindes zurück. Alle von unseren Truppen unternommenen Aktionen sind erfolgreich gewesen. Schabatz ist in unserm Besitz.

Schabatz liegt westlich von Belgrad; der Ring um das serbische Heer wird langsam, aber stetig enger gezogen.

Generalfeldmarschall van der Goltz beantwortet im heutigen „Tag" die Frage: Wie steht es? mit seiner bekannten Vorsicht, aber durchaus hoffnungsvoll, hebt „die taktische Überlegenheit unserer Truppen über alle drei Gegner" (Russen, Franzosen, Belgier) hervor.

Abends erscheint im Reichsgesetzblatt die Kaiserliche Verordnung über den Aufruf des Landsturms. Sie erregt im ersten Augenblick bei Unkundigen eine gewisse Bestürzung, ist aber nichts weiter als die Ausdehnung des schon seit zwei Wochen für alle Grenzprovinzen ergangenen Aufrufs auf die innerpreußischen Provinzen und die notwendige Ergänzung der allgemeinen Mobilmachung. Die Bestürzung legt sich durch die beruhigenden Erklärungen der Abendblätter.

Durch Vermittlung einer neutralen Macht hat Deutschland bei der französischen und belgischen Regierung nachdrücklich Einspruch erhoben gegen das Franktireurwesen. Jedem Schuldigen wird sofortige standrechtliche Erschießung angedroht. Eine besonders deutliche Sprache wird gegen die belgischen Mörder geführt:

> Trotz der Note vom 8. August, in der die belgische Regierung mitteilt, daß sie gemäß dem Kriegsgebrauch den Krieg nur mit uniformierten Mannschaften führen werde, haben in den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung an dem Kampf teilgenommen. Sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen; sie haben in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Ärzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutsches Eigentum barbarisch verwüstet, Frauen und Kinder in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert vor der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisation hohnsprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld.

*

Die Russen haben gegen das Völkerrecht und trotz dem Einspruch des amerikanischen Botschafters den österreichischen Vizekonsul Hassinger, der zum Schutze des Archivs seiner Botschaft in Petersburg zurückgelassen war und für dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt sich ausdrücklich verbürgt hatte, als Kriegsgefangenen verhaftet. Die österreichische Regierung hat mit vollem Recht dreifache Vergeltung geübt und drei in Wien und in Pest zurückgebliebene russische Botschaftsbeamte einsperren lassen.

„De moribus Ruthenorum" hat einst Viktor Hehn seine fürchterliche Sammlung russischer Gemeinheiten genannt. Folgendes amtlich verbürgte sehr erlauchte Stück russischer Frechheit wird heute bekannt: die Petersburger Mörderbande versucht, die Zerstörung der deutschen Botschaft dadurch zu entschuldigen, daß die Zarin-Mutter auf der Durchreise durch Deutschland unwürdig behandelt worden sei. — Die amtliche Wahrheit ist diese:

> Die Zarin äußerte bei ihrer Ankunft in Berlin den Wunsch, ihre Reise sogleich fortzusetzen, und — so sagt der amtliche Bericht — trat dabei so auf, als ob sie im eigenen Lande wäre. Vor allem forderte sie, daß ihr Zug direkt nach Eydtkuhnen an der russischen Grenze geleitet werde. Sie bestand auch darauf, als der zu ihr gesandte Graf Mirbach sie auf die absolute Unerfüllbarkeit ihres Verlangens aufmerksam machte, und erging sich dabei in Schmähungen und Verwünschungen gegen Deutschland. Der Kaiser, der die Absicht hatte, der durchreisenden Zarin einen Besuch abzustatten, sah sich darauf veranlaßt, von dieser Höflichkeit Abstand zu nehmen. Einige Stunden darauf mußte sich die Zarin-Mutter dazu bequemen, den von deutschen Offizieren und Beamten beschützten Sonderzug, für den man nicht ohne Mühe und Opfer die Passage freigemacht hatte, zu benutzen, der sie nach Kopenhagen brachte. Gleichzeitig mit ihr reiste „Staatsrat Kulow" (Großfürst Konstantin) ab [aber nach andrer Richtung!]. Es hat den beiden

gegenüber an weitgehendster Rücksicht nicht gefehlt, alle Ehrenbezeugungen und Erleichterungen sind ihnen geworden, als ob wir mitten im Frieden mit Rußland lebten; nur ist allerdings die Mobilisierung ihretwegen nicht unterbrochen worden.

Gott sei Dank: König Friedrich August von Sachsen hat bei seinem Feldartillerieregiment Nr. 28, das vor kurzem dem Zaren „verliehen" worden war, den Namenszug des wortbrüchigen „Chefs" von den Achselklappen entfernen lassen. Dasselbe ist bei den vier preußischen und hessischen Regimentern geschehen, deren Ehrenchef Nikolaus, der mit dem feierlichen Worte, war.

*

Die französische Heeresleitung sieht sich gezwungen, zuzugeben, daß ihre Siegeslügen kurze Beine haben. Vor wenigen Tagen noch hatte sie dem französischen Volke vorgeschwindelt, daß Mülhausen erobert, die deutschen Truppen vernichtet seien, und die englische Presse hatte diese Schwindelei freudig abgedruckt. Heute gibt das französische Kriegsministerium bekannt, daß die Franzosen infolge des Angriffes „bedeutender deutscher Truppenabteilungen" Mülhausen verlassen und ihre Truppen „etwas außerhalb Mülhausens gesammelt haben". Aus der uns ja seit 44 Jahren sattsam bekannten französischen Schwindelsprache in schlichtes Deutsch übersetzt: die mehr als anderthalb besonders verstärkten Armeekorps französischer Elitetruppen sind von dem äußersten linken Flügel des deutschen Heeres mit großen Verlusten nach Belfort zurückgeschlagen worden.

In London glaubt man noch nicht daran, daß Lüttich wirklich eisern fest in deutschen Händen ist. Mit welchen Gefühlen aber lesen wir die amtliche Meldung: Auf dem Truppenübungsplatz Senneiager bei Paderborn sind 4000 belgische Kriegsgefangene eingetroffen.

Der russische Kriegsintendant in Wiborg (Finnland) hat wegen der Entdeckung riesiger Unterschleife Selbstmord verübt. — Die Nachricht stimmt bis auf den Ausdruck „riesige Unterschleife": der bescheidene Mann hatte nur 700 Tonnen, nur 14000 Zentner Getreide zuviel berechnet.

Das deutsche Militärwochenblatt druckt aus dem Echo de Paris die amtliche Nachricht ab, daß von den 665000 Mann des französischen Heeres 33140 weder lesen noch schreiben können, also 5 von 100.

In den Sozialistischen Monatsheften schreibt der Herausgeber Dr. J. Bloch in einem würdigen Aufsatz: „In dem größten Krieg der Weltgeschichte, der jetzt begonnen hat, hat die deutsche Nation den Willen zum Sieg. Sie darf ihn haben, weil sie für eine innerlich gerechte Sache kämpft. Daher wird sie siegen."

---

16. August. — Ein Schutzmann, der eine der Überführungen der Ringbahn bewacht, teilt mir mit: Majestät ist heute früh vom Potsdamer Bahnhof in Berlin zum Heer abgereist. Vermutlich ist Moltke schon vor einigen Tagen im Aufmarschgelände unsers Westheeres eingetroffen. Wundervoll, wie alle solche wichtigen Bewegungen, die sich 1870 in voller Öffentlichkeit vollzogen, jetzt verschwiegen werden; wundervoll, wie jeder sich an dieses sonst unheimliche Verschweigen gewöhnt hat, ja sich darüber freut. Nur ein kleiner Teil der Berliner Bevölkerung, nicht einmal alle Offiziere, wußten von der Abreise des Kaisers. Daß es in den allernächsten Tagen, vielleicht schon am Gedenktage von Gravelotte, gegen die Franzosen losgehen wird, fühlt jeder mit zitternder Freude.

Eine wichtige amtliche Erklärung aus Rom:

Mit Rückſicht auf hier (in Berlin) umlaufende Gerüchte, daß Italien gegenüber Deutſchland und Öſterreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme, hat die italieniſche Regierung den hieſigen Geſchäftsträger beauftragt, dieſen falſchen Gerüchten entgegenzutreten. Der italieniſche Geſchäftsträger hat in Erfüllung dieſes Auftrages das Auswärtige Amt erſucht, dieſe Ausſtreuungen für unbegründet zu erklären.

Die Preſſe, in dieſem Falle ſicher das Sprachrohr unſers Auswärtigen Amts, warnt ihre Leſer vor unfreundlicher Beurteilung des Verhaltens des italieniſchen Bundesgenoſſen. Man verſteht ſehr wohl die bisherige Zurückhaltung Italiens, erklärt ſie ſich durch die Abmachungen des Dreibund-Vertrages, die ja bis heute geheimgehalten werden, begreift auch, daß Italien ſeine doppelſeitigen Küſten mit ihren blühenden Städten nicht der Vernichtung durch die engliſche Flotte preisgeben mag, und iſt ſchon ſo anſpruchslos gegen den dritten Bundesgenoſſen geworden, daß man von ihm nicht mehr als eine ſozuſagen freundſchaftliche Neutralität verlangt. Gegen Frankreich allein wäre Italien ſchon um der reichen Beute willen mit uns losgegangen, die ihm nach der Niederwerfung Frankreichs ſicher wäre, die es aber, ganz ſo wie 1859, 1866 und 1870, auch ohne eigne Heldentaten zu Lande oder zu Waſſer beim Friedensſchluß an der Seite Deutſchlands und Öſterreichs einzuheimſen hofft.

Die Nachricht, daß in Schweden der bürgerliche Kriegsminiſter Hammerſkjöld zugunſten des Oberſten Mörke zurückgetreten iſt, hat ihre Bedeutung: Mörke iſt der verdiente Offizier, der ſchon ſeit Jahr und Tag vor der ruſſiſchen Gefahr gewarnt und die Heeresvermehrung in Schweden angeregt hat. Auch in Petersburg wird man verſtehen, was dieſer Wechſel im ſchwediſchen Kriegsminiſterium bedeutet.

Aus Lemberg werden immer maſſenhaftere Überläufe der ruſſiſchen Grenzwachen und der Koſaken nach Galizien hinein gemeldet. Es ſcheint, als ob die Begeiſterung des ruſſiſchen Heeres, „das Leben für den Zaren“ hinzugeben, mancherlei Ausnahmen zuläßt.

Aus der ruſſiſchen Feſtung Iwangorod ſind die meiſten in der letzten Woche eingezogenen Heerespflichtigen ſamt ihren Pferden geflohen. Inzwiſchen tröſten ſich die Pariſer noch immer mit der fürchterlichen Überflutung Deutſchlands durch die „hundert ruſſiſchen Reiterregimenter“.

Ein neues Stück grauſiger Komik in dieſem Kriege: der ruſſiſche Oberbefehlshaber tut den Polen Rußlands, Deutſchlands und Öſterreichs kund, daß, falls ſie ihre Ergebenheit gegenüber der ſlawiſchen (d. h. ruſſiſchen) Sache bezeugen würden, ſie ſich für ihre Perſon und ihr Eigentum der beſonderen Förderung durch Heer und Regierung Rußlands erfreuen ſollen. — Die Polen Rußlands antworten auf derartigen Blödſinn mit den Vorbereitungen zu blutigem Aufſtand gegen die Peiniger ihres Stammes. Das ganze Gebaren der ruſſiſchen Regierung läßt erkennen, daß ſie ſelbſt an den Verluſt ihres polniſchen Beſitzes zu glauben beginnt.

Scheußliche Einzelheiten werden über die Ermordung des greiſen deutſchen Botſchaftsdolmetſchers Kattner in Petersburg bekannt; empörende über die Brandlegung und Zerſtörung im deutſchen Botſchaftspalaſt. Mehr als dreißig berittene Schutzleute hielten der Botſchaft gegenüber, ohne ſich zu rühren. Unter Schmähruſen warfen die Mordbrenner das aus der Botſchaft geraubte Bild des Deutſchen Kaiſers in die Flammen.

Aus Brüssel wird der Kölnischen Zeitung von zwei durchaus glaubwürdigen deutschen Frauen berichtet: sie mußten bei der Abfahrt mit ansehen — nachdem man sie selbst viehisch gemißhandelt hatte —,

„wie eine deutsche Mutter mit drei kleinen Kindern aus dem Wagen des einlaufenden Zuges gerissen wurde. Während man die Mutter ohnmächtig schlug, spielte man mit den Kindern Fangbälle, riß ihnen die Kleidchen vom Leibe und — tötete das eine, indem man es an die Wand des Wagens schleuderte."

Was würde Bismarck in einem solchen Falle getan haben? Ich glaube, er hätte den König der belgischen Schinderhänse mit seinem Leib und Leben verantwortlich gemacht für jede gegen Deutsche verübte und von ihm ungesühnt gelassene Schandtat. Die Wut gegen Belgien steigt und steigt. Da wir hoffentlich nicht nur Namur und Antwerpen, sondern Brüssel selbst demnächst besetzen werden, so sollten, dies ist das allgemeine Gefühl, unsre Generäle schonungslos gegen die schuldigen Einwohner der belgischen Städte vorgehen. — Napoleons Beispiel sollte diesmal befolgt werden.

Von allen Seiten kommen die Nachrichten über die schlechte Ausrüstung der französischen Gefangenen. Schuhzeug erbärmlich, eiserne Portion ungenießbar, Patronentaschen vielfach nicht vorhanden. 1870 gaben die Franzosen dem Kaisertum die Schuld an ihrem berühmten „Archiprêt jusqu'au dernier bouton des guêtres" (Erzbereit bis zum letzten Gamaschenknopf); welchen Sündenbock werden sie diesmal in die Wüste der Verdammnis jagen?

Kaiser Wilhelm verheißt im Armee-Verordnungsblatt den Fremdenlegionären deutscher Abstammung, die sich der Fahnenflucht oder der Wehrpflichtverletzung schuldig gemacht haben, Begnadigung, wenn sie während dieses Krieges zu ihrer deutschen Dienstpflicht zurückkehren. Wird es einem der Unglückseligen, die jetzt im französischen Heer sklavenhaften Dienst tun müssen, gelingen, ihren Sklavenvögten zu entrinnen und sich unter den deutschen Fahnen wieder ehrlich zu machen? Unbedingt aber muß durch den Friedensvertrag der französischen Regierung das Verbot aufgezwungen werden, einen einzigen deutschen Mann in ihren Heeresdienst aufzunehmen. Zähneknirschend haben wir uns diese andauernde Beleidigung um des Friedens willen gefallen lassen; mit allen solchen kränkenden Nichtswürdigkeiten soll und wird fortan aufgeräumt werden.

Ein derber Erlaß des Berliner Polizeipräsidenten von Jagow gegen das freche Dirnenwesen, abgestempeltes oder sonstiges, in gewissen Straßen. Der „Tauentzienbummel" und das „Tauentziengirl" bekommen die Not der Zeit zu spüren. Alle anständigen Menschen billigen die polizeiliche Maßregel, wie jüngst den Erlaß des Generaloberſten von Kessel gegen die Tingeltangel und den lärmenden Operettenstumpfsinn.

Im Tageblatt heute ein schönes Gedicht von Hermann Sudermann: „Was wir waren, was wir sind" mit den kraftvollen Schlußstrophen:

Weggeblasen ist der Hader,
Neid und Abgunst schweigen still,
Und in jeder einz'gen Ader
Braust das Blut, das fließen will.

Unser einz'ger Wunsch ist geben,
Opfern, was man ist und liebt,
Leben, leben — dreimal leben,
Daß es dreimal Tote gibt.

So, ihr Freunde, fiel der Plunder,
Der uns Kleid und Schmuckstück war,
Freunde, uns geschah ein Wunder,
Und das schuf uns die Gefahr.

Denket daran immer, immer!
Sagt es Kind und Kindeskind!
Was wir waren, sank in Trümmer, —
Ewig blühe, was wir sind!

17. August. — Der Kaiser hat vor seiner gestrigen Abreise den Oberbürgermeister Wermuth und den Stadtverordnetenvorsteher Michelet im Schloß empfangen. An den Oberbürgermeister richtete er folgenden Abschiedserlaß:

Der Fortgang der kriegerischen Operationen nötigt mich, mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerschaft mit meinem Lebewohl innigsten Dank zu sagen für alle die Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung, die ich in diesen großen und schicksalsschweren Tagen in so reichem Maße erfahren habe. Ich vertraue fest auf Gottes Hilfe, auf die Tapferkeit von Heer und Marine und die unerschütterliche Einmütigkeit des deutschen Volkes in den Stunden der Gefahr. Unserer gerechten Sache wird der Sieg nicht fehlen.

Wilhelm I. R.

Berlin im Schloß, den 16. August 1914.

Zur Erleichterung der Regierungsgeschäfte hat der Kaiser dem Reichskanzler und dem preußischen Staatsministerium weitgehende Vollmachten zur selbständigen Erledigung erteilt. Dr. Delbrück, der Staatssekretär des Innern, wird zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt.

Erfreuliche Nachrichten von den Kriegsschauplätzen der Österreicher:

Im Norden (Polen) setzten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung im Raume westlich der Weichsel fort und sind auch östlich des Flusses bereits im Vordringen begriffen.

Am 14. August wurden die Serben aus starken Stellungen auf den östlichen Uferhöhen der Drina in der Nähe von Laznica und Ljesnica geworfen. Dort sowohl wie bei Schabatz wurden am Nachmittag des 14. und in der Nacht des 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Am 15. setzten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung fort. Die Verluste der Serben sind schwer, auch die österreichisch-ungarischen sind nicht unbeträchtlich. Einzelheiten darüber fehlen noch. Montenegrinische Streitkräfte, die in das Gebiet Österreich-Ungarns einzudringen versuchten, wurden allenthalben zurückgeworfen.

Über die Kämpfe gegen Montenegro wird noch amtlich gemeldet:

Die montenegrinischen Truppen kämpfen seit zwei Tagen in der Umgebung des Berges Lisonitz in der Gegend von Grahovo gegen bedeutende österreichische Streitkräfte. Die Verluste der Montenegriner in diesem Kampfe betragen bisher 45 Tote und Verwundete. Das 16. österreichische Armeekorps greift die Westgrenze Montenegros auf der Linie Krivoßi-Grahaca an. Das 15. österreichische Korps marschiert auf der Linie Tschoinitsa-Gotsko. Die österreichische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Lowtschen.

Weiter noch aus Serbien amtlich:

Die gestern gemeldeten Kämpfe an der Drina haben zu einem entscheidenden Siege unsrer Truppen über starke feindliche Kräfte geführt, die in der Richtung auf Valjewa zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die Verfolgung des Feindes ist im vollsten Gange. Unsre Truppen haben mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind gekämpft.

Aus der zweiten deutschen Verlustliste dieses Stück in seiner erschütternden Tragik:

Stab der 14. Infanteriebrigade: Generalmajor von Wossow tot, Oberleutnant der Reserve Boedicker tot.

Infanterieregiment Nr. 18: Grabowski, Paul, Gefreiter 7. Komp., tot. Gand, Paul, Reſerviſt, 7. Komp., tot.
Infanterieregiment Nr. 20: Schultze, Oberſt, tot.
Infanterieregiment Nr. 27: Krüger, Oberſt, tot. Hildebrand, Hauptmann, tot. Rübſamen, Leutnant, tot. Damrath, Leutnant, tot. von Graß, Leutnant, tot. Preuß, Leutnant, tot. Vaigt, Leutnant der Reſerve, tot.

Als erſtes Mitglied eines regierenden deutſchen Fürſtenhauſes iſt Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe gefallen, ein Oheim des regierenden Fürſten Leopold.

Generaloberſt von Moltke, deutſcher Generalſtabschef

Mit Genehmigung der Kunſtanſtalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

Da England die Lüge verbreitet, Deutſchland habe die ganze Nordſee „mit Minen verſeucht", ſo wird von Berlin aus amtlich erklärt: „Kein deutſcher Hafen iſt blockiert, und dem Schiffsverkehr neutraler Staaten mit Deutſchland ſteht nichts im Wege. Auch die Kohlenverſorgung für neutrale Schiffe iſt gewährleiſtet."

General French, der engliſche Oberſtkommandierende, iſt im franzöſiſchen Hauptquartier eingetroffen. Deutſchland, zittre!

Fürſt Bernhard von Bülow, der vor wenigen Tagen ſeinen jüngſten Bruder, General von Bülow, in der Schlacht bei Lüttich verloren, wurde vom Kaiſer vor der Abreiſe ins Feld im Schloß empfangen. Zu einem ſeiner politiſchen Freunde hat er das ſchlichte Wort geſprochen: „Der Geiſt der Nation iſt über jedes Lob erhaben; das iſt eine Gewähr für den Erfolg." Er hätte dies vielleicht ſchwungvoller, vielleicht glänzender ſagen können; es gibt aber Gedanken mit ſolcher Wucht der Wahrheit, daß die größte Einfachheit ſtärker als aller Schwung und Glanz wirkt.

Amtlich wird festgestellt, daß bisher im ganzen deutschen Küstengebiet der Ost- und der Nordsee kein einziges feindliches Kriegsschiff gesichtet worden ist.

Auch in Südrußland erhebt die Revolution ihr Haupt. Die Ukraine ist in Gärung; in Wien hat sich eine Vertretung des gesamten ukrainischen Volkes gebildet, von Lemberg aus wird die Bewegung nach Rußland hinübergeleitet.

Der Großfürst Konstantin von Rußland, der mit der russischen Kaiserin-Mutter vor zwei Wochen gemütlich durch Berlin reisen wollte (vgl. S. 66), wurde verhaftet und in einer Kuranstalt bei Wiesbaden untergebracht. Der

General der Infanterie von Hoetzendorf, österreichischer Generalstabschef

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

naiv tuende Herr ist russischer General der Infanterie und Leiter der russischen Militärschulen; er hat sich arg verwundert und empört, daß man ihn — man denke: einen russischen Großfürsten! — nicht unbehelligt, wohl gar mit Ehrengeleit, im Sonderzug quer durch unsere Mobilmachung in sein erhabenes Vaterland entsenden wollte. Die russischen Knäse werden sich daran gewöhnen müssen, in Zukunft nicht mehr wie Überprinzen in Deutschland behandelt zu werden.

Die schweizerische Regierung erläßt an die „Getreuen, lieben Eidgenossen" einen Aufruf, worin es heißt:

> Wir werden die kraft des freien Bestimmungsrechtes des Volkes gewählte Richtlinie unserer Politik getreu unseren Traditionen und dem Sinne der internationalen Verträge einhalten und daher vollständige Neutralität bewahren.

Furchtbare Kunde: „Monaco. Entsprechend dem zwischen Frankreich und dem Fürsten von Monaco abgeschlossenen Vertrage sind die Ausländer

deutscher und österreichisch-ungarischer Nationalität aus dem Fürstentum ausgewiesen warden." — Gewiß, der Vertrag mit Frankreich mußte erfüllt werden; hoffentlich aber wird bei der nächsten Ausgabe der europäischen Landkarte, die sich jetzt unter der deutschen Schnellpresse befindet, auch dieser Zwergstaat, diese europäische Pestbeule, nicht mehr zu finden sein, so wenig wie das Königreich des Börsengauners Nikita von Montenegro.

*

Unsre Leute im Felde, sind sie nicht zum Küssen! Das Hamburger Fremdenblatt druckt aus einer Feldpostkarte folgende Stelle ab:

> In meinem Botaillon sind etwa 60 Prozent verheiratete Leute. Wir Ledigen sind übereingekommen, beim Vorpostendienst und Patrouillen, wie überhaupt bei allen gefährlichen Unternehmungen diejenigen, die Frau und Kinder zurückgelassen haben, zu vertreten.

Immer neue Beweise, herzerfreuende, verheißungsreiche, für die innere Mobilmachung des deutschen Volkes, für die läuternde Umwälzung der deutschen Seele. Des Kaisers Wort: „Keine Parteien mehr" wird wenigstens für die Dauer dieses Krieges erhebende Wahrheit. Aus Posen: Die Bekanntmachungen über den Kriegszustand, dann über die Mobilmachung wurden in deutscher und in polnischer Sprache erlassen. Die polnischen Soldaten erhielten polnische Gebetbücher. Die eingekleideten Polen sprechen im Beisein der Offiziere ungehindert polnisch.

Das Generalkommando des 7. (westfälischen) Armeekorps erläßt einen Korpsbefehl gegen die von irgendeinem Bureaukraten angeordnete Ausschließung von Sozialdemokraten aus den Heereswerkstätten:

> Das Vertrauen zu unserer deutschen, so tüchtigen Arbeiterschaft ist während der Ereignisse der letzten Zeit in voller Weise gerechtfertigt worden, und dieses Vertrauen soll durch nichts erschüttert werden. Dabei macht es auch keinen Unterschied, ob Teile der Arbeiterschaft während des Friedenszustandes Organisationen irgendwelcher Art angeschlossen waren. Ich kann es daher nicht für richtig halten, wenn bei Aufrufen zur Werbung von Arbeitern im Dienste der Heeresverwaltung Arbeiter aus solchem Grunde ausgeschlossen werden. Ein solcher Ausschluß widerspricht der Verpflichtung, parteipolitische Unterschiede im Heeresdienst nicht zu machen.

Die Nationalliberale Korrespondenz veröffentlicht diese Mahnung:

> Gegenüber der einmütigen Opferwilligkeit unseres Volkes in seiner Gesamtheit darf es einen Zweifel in seine nationale Zuverlässigkeit nicht geben. Ein hiergegen verstoßendes Verfahren, mag es sich nun gegen Polen, Sozialdemokraten oder wen sonst richten, bedeutet nicht nur eine Gefährdung des Landes in ernster Stunde, sondern widerspricht auch der Willensmeinung des Kaisers, durch die er unter der jubelnden Zustimmung der Volksvertretung und des ganzen Volkes den richtigen Weg gewiesen hat.
>
> Berlin: Der liberale Bezirksverein „Alt-Cölln" hat in seiner letzten Sitzung gemeinsam mit dem konservativen Bürgerverein „Alt-Cöln" unter Bezugnahme auf das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche" beschlossen, einen großen Teil der beiden Vereinsvermögen dem Magistrat als Beisteuer zur Unterstützung von Familien, die durch den Krieg in Not geraten, zu überweisen.

Der Vorwärts bringt in schlechtem Deutsch den guten Inhalt: „Von heute ab ist auch auf allen Bahnhöfen der Eisenbahn und der Hoch- und Untergrundbahn der Vorwärts erhältlich. Das dem Verkauf bislang entgegenstehende Verbot ist aufgehoben."

In Leipzig haben die Volksschullehrer die vom Rate der Stadt schon beschlossene Erhöhung ihrer Gehälter mit Rücksicht auf die Not des Vaterlandes abgelehnt. Dieselbe Nachricht kommt aus Gera.

Die Wahrheitsliebe, der leitende Grundsatz dieses Buches, zwingt aber auch zur Aufbewahrung dieser Schmach:

Stuttgart, 16. August: Die unwürdigen und beschämenden Szenen, die sich beim Eintreffen der französischen Gefangenen, namentlich von weiblicher Seite, zugetragen haben, veranlassen das Generalkommando, bekanntzugeben, daß weibliche Personen, die sich an Gefangene in würdeloser Weise herandrängen, von den Aufsichtsorganen festzuhalten sind, und daß ihre Namen dem Generalkommando zur Veröffentlichung in den Zeitungen mitgeteilt werden.

Generalkommando des Württembergischen Armeekorps.

Auch 1870 hat es dergleichen blöde Gemeinheiten gegeben, damals auf vielen Bahnhöfen und ohne so schnelles, scharfes Eingreifen der Behörden. Diesmal handelt es sich zum Glück nur um wenige Ausnahmefälle, und die gesamte Presse stellt die ehrvergessenen Puten so schonungslos an den Pranger, daß dieser ekelhafte Unfug sicherlich gleich im Beginn ausgereutet sein wird.

*

Immer wieder wie 1870! Stürmischer Jubel in Paris ob der großartigen „Siege" über die Deutschen in Lüttich und Mülhausen; tags drauf Zerschmetterung beim Eintreffen der wahren Nachrichten über die Schweiz und Italien. Pariser Briefe an italienische Zeitungen berichten von düsteren Ahnungen und bewegtlichen Seufzern über „la malheureuse France". Schon beginne man sich für die Belagerung von Paris vorzubereiten; „einen Sieg hält man bereits jetzt für ausgeschlossen".

Mit verachtungsvoller Gleichgültigkeit liest man die amtliche Meldung: „Der Zar und die Zarin sind mit dem Großfürsten-Thronfolger und den Töchtern gestern abend nach Moskau abgereist." — Der Deutsche Kaiser begibt sich zu seinem kämpfenden Heer; der feige Zar reist von Petersburg nach Moskau.

---

18. August. — Tag von Gravelotte! Die deutsche Welt, jenes Tages eingedenk, hält den Atem an. Sie weiß, daß seit vorgestern abend der Kaiser beim Heer an den französischen Grenzen eingetroffen ist, und daß nicht eine Stunde später als unbedingt nötig der Vormarsch und Angriff auf der ganzen Grenzlinie von Belgien bis Mülhausen erfolgen wird. Vielleicht kämpfen und bluten unsre Brüder zur Stunde, in der dies geschrieben wird, in einer der Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte.

Unser Generalquartiermeister von Stein macht heute bekannt:

Das Geheimnis von Lüttich kann entschleiert werden. Uns waren Nachrichten zugegangen, daß bei Ausbruch des Krieges französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften nach Lüttich entsandt waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden. Mit Beginn des Krieges wurde es Neutralitätsbruch durch Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nichtmobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Danach wurden sie hart mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung soeben beendet hatten. Unsere Gegner wähnten bei Lüttich 120000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben sich geirrt. Die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt erst

begann der deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden sich überzeugen, daß die deutschen Armeen gut verpflegt und ausgerüstet den Vormarsch antreten. Seine Majestät hat sein Wort gehalten, an die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutschen Bluts mehr zu setzen. Der Feind kannte unsere schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er sich in den Forts sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unserer schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Fort nach kurzer Beschießung zur Übergabe. Die nach erhaltenen Teile der Besatzungen retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unseren Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein.

Gleichzeitig erfahren wir durch die Nordd. Allg. Zeitung: Die deutsche Regierung hat durch eine neutrale Macht sogleich nach der Eroberung Lüttichs folgendes in Brüssel mitteilen lassen:

Die Festung Lüttich ist nach tapferer Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es aufs tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien einzurücken, und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen müssen.

Nachdem die belgische Armee in heldenmütigem Widerstand gegen die große Überlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung S. M. den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt.

Deutschland versichert nochmals feierlichst, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fernliegt. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet.

Die darauf am 13. August eingegangene Antwort Belgiens hat folgenden Wortlaut: „Der uns von der deutschen Regierung unterbreitete Vorschlag wiederholt die in dem Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen [!] kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist, und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben."

*

Unser Generalstab kann sich erlauben, auch eine kleine Schlappe deutscher Truppen ehrlich mitzuteilen:

Das Gefecht bei Mülhausen war ein Gelegenheitsgefecht. Anderthalb feindliche Armeekorps waren in Oberelsaß eingedrungen, während unsere dort befindlichen Truppen noch in der Versammlung begriffen waren. Sie griffen trotzdem den Feind ohne Zaudern an und warfen ihn auf Belfort zurück. Danach folgten sie ihrer Aufmarschbestimmung.

Unterdessen hat eine kleine Festungsabteilung aus Straßburg am 14. d. M. eine Schlappe erlitten. Zwei Festungsbataillone mit Geschützen und Maschinengewehren waren an diesem Tage im Vogesenpaß von Schirmeck vorgegangen. Sie wurden durch feindliches Artilleriefeuer vom Donon her überfallen. In der engen Paßstraße sind die Geschütze und Maschinengewehre zerschossen und unbrauchbar gemacht liegen geblieben. Jedenfalls sind sie vom Feinde erbeutet, der später auf Schirmeck vorging. Ein unbedeutendes Kriegsereignis, das keinerlei Einfluß auf die Operationen hat, aber den Truppen gegen Tollkühnheit und Unvorsichtigkeit ein warnendes Beispiel sein soll.

Die wiedergesammelte Festungstruppe hat den Festungsbereich unverfolgt erreicht. Sie hat zwar ihre Geschütze, aber nicht den Mut verloren. Ob bei diesem Vorgang Verrat der Landesbewohner mitgewirkt hat, wird noch festgestellt werden.

Die deutsche Regierung hat durch eine neutrale Macht der russischen Regierung eröffnen lassen:

> Die Meldungen aus unserem östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet.
>
> Deutschland erhebt vor der Öffentlichkeit Einspruch gegen eine solche dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen besonders schroffen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland dafür allein die Verantwortung.

Leider sicherlich nutzlos, denn was macht sich der Zar und seine gewissenlose Bande aus irgendeiner Verantwortung vor Gott oder Menschen?

Die dritte Verlustliste über 621 Tote, Verwundete und Vermißte ist erschienen; davon 6 Offiziere und 144 Mannschaften tot, 16 Offiziere und 308 Mannschaften verwundet. Auf Groß-Berlin allein kommen 61 Verluste. Am schwersten betroffen sind die Infanterieregimenter 18, 20, 33.

In der Kreuzzeitung steht diese Anzeige, eine erschütternde Soldatentragödie:

> Der Allmächtige hat unsern lieben Bruder Armin v. Klitzow, Hauptmann und Kompagniechef, und seine treueste Gattin Helene v. Klitzow, geborene Hoyer v. Rotenheim, heimgerufen.
>
> Er starb den Heldentod, sie wurde auf dem Wege zu dem gefallenen Gatten in Feindesland das Opfer feiger Meuchelmörder.
>
> Im Namen der Familie v. Klitzow-Dedelow.

Barbarei überall, wo wehrlose Deutsche schuldlos in die Gewalt der Feinde geraten. In Southampton wurden sämtliche mit einem Dampfer der White Star Linie aus Amerika eingetroffene deutsche Reisende, auch Frauen, die erst auf dem Ozean durch Funkspruch den Ausbruch des Krieges erfahren hatten, für kriegsgefangen erklärt und nach Winchester ins Gefängnis gebracht, wo sie in Zellen für Schwerverbrecher bei Wasser und Brot eingesperrt wurden. Wollten wir diese Ruchlosigkeit mit der Einkerkerung aller in Deutschland verbliebenen Engländer erwidern, welch ein Aufschrei in der ganzen Welt! Keiner kann aus seiner Haut, kein Volk kann gegen sein innerstes Wesen. Ohne Pharisäertum dürfen wir sagen: indianerhafte Teufeleien, wie sie bis jetzt gegen wehrlose Deutsche von den Russen, den Belgiern, schmachvollerweise auch von den Engländern und gleich beim Ausbruch des Krieges von den Franzosen begangen wurden, können von deutscher Seite niemals ihre volle Vergeltung finden, weil der Deutsche im Durchschnitt, vollends der Deutsche als Soldat oder Beamter, unfähig ist, seine menschliche und völkische Ehre durch feige Gewalt gegen Wehrlose zu besudeln. Aber nach wie vor werden die Franzosen sich das Volk der „chevaleresken Courtoisie", die Engländer sich das der „fairness" phrasenhaft betiteln.

*

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg befindet sich im Hauptquartier des Kaisers. Die Namen aller übrigen den Kaiser begleitenden Staatsbeamten werden einstweilen geheim gehalten. Recht so, denn es gibt jetzt nur eine berechtigte Wißbegier: die nach den Ereignissen auf den Schlachtfeldern, und die wird gestillt werden, soweit die militärischen Rücksichten es zulassen.

Seit gestern sind die ersten deutschen Verwundeten in Berlin eingetroffen; sie sind in aller Stille auf die verschiedenen Krankenhäuser verteilt worden. Ganz in dem guten Geiste, der sich mehr und mehr der deutschen Volksseele bemächtigt, mahnt die gesamte Presse, die Züge oder Wagen mit Verwundeten in aller Ruhe vorbeizulassen.

Von allen Seiten, besonders aus den ausländischen Hafenstädten, kommen beglaubigte Nachrichten über den Mannschaftsmangel der englischen Flotte. Bis zu 40 Pfund monatlich werden fremden Seeleuten, selbst deutschen Fischdampfermatrosen, geboten, oder doch versprochen, wenn sie sofort in englische Dienste treten. Daß auf der englischen Flotte Zehntausende fremder Mannschaften dienen, ist längst bekannt; an ihrem dauernden Mannschaftsmangel wird die Übermacht der englischen Flotte dereinst zerbrechen. Daß in der deutschen Marine nicht ein einziger Nichtdeutscher dienen darf, und daß wir trotzdem ein Überangebot von Flottenmannschaften haben, ist unsre stolze Hoffnung für die Zukunft, ist der brennende Kummer Englands.

*

In einer Versammlung der dänischen Kolonie in Berlin wurden ansehnliche Summen für das deutsche Rote Kreuz gezeichnet. Wie tilgt doch dieser Krieg des germanischen Stammes Feindschaften aus, die Menschenalter hindurch für unversöhnlich galten! Die Dänen, Schweden, Norweger, Holländer, selbstverständlich auch die deutschen Schweizer — alle stehen sie jetzt ohne geschriebenes Bündnis im Bunde mit Alldeutschland, und immer deutlicher offenbart sich der großgermanische Friedensstaatenbund einer nahen Zukunft. Angesichts der russischen und romanisch-keltischen Barbarei fühlt man immer stärker die Wahrheit des Dichterwortes, des Seherwortes: „Und es soll an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen!" Der wissenschaftliche Unsinn vom Germanentum der Engländer, den ich in meiner Englischen Literaturgeschichte seit einem Menschenalter gegen den Widerspruch fast aller Ethnologen und Anglisten behauptet habe, wird in dieser untrüglichen Prüfung aller Völker auf Herz und Nieren endlich erwiesen. Die Engländer sind ein Volk mit einer überwiegend germanischen Sprache, aber mit überwiegend keltischem Blut. Wer Augen zu sehen hatte, konnte das von jeher aus den keltischen Gesichtern der Engländer absehen.

Die Nordd. Allg. Zeitung veröffentlicht eine Blütenlese der im Auslande über deutsche Ereignisse und Zustände verbreiteten Lügen. Der Pariser New York Herald lügt: „Dem amerikanischen Botschafter in Berlin wurde verboten, an seine Regierung über Unruhen in Berlin zu berichten." Hierzu kabelt die Londoner Times: „Dies beweist ein vom normalen Zustand weit entferntes Benehmen Deutschlands gegen amerikanische Bürger und Botschafter." Dabei hat grade die englische Regierung es dem amerikanischen Botschafter in Berlin unmöglich gemacht, nach Amerika zu kabeln.

Das Bureau Reuter lügt „aus Brüssel": „In Berlin ernstliche sozialdemokratische Unruhen."

Das Bureau Reuter in London und die Agence Havas in Paris lügen an skandinavische und italienische Blätter: „Abgeordneter Liebknecht wurde erschossen, weil er sich weigerte, seine Pflicht als Reserveoffizier zu erfüllen. Rosa Luxemburg erschossen, weil sie einberufene Reservisten zur Fahnenflucht überreden wollte. Auch andere Sozialdemokraten erschossen, weil sie nicht am Kriege teilnehmen wollten."

Das Bureau Reuter lügt an holländische Zeitungen „aus Brüssel": „Die deutschen Truppen benutzen elsässische Frauen und Kinder als schützende Avantgarde." — Das Bureau Reuter lügt „aus London": „Bei Belfort steht eine Million Franzosen, wooon Teile die schweizerische Grenze überschritten und Basel besetzt haben." — Hingegen erfahren wir durch Funkspruch aus Portsmouth die furchtbare Wahrheit, daß die gesamte englische Flotte in äußerster Gefahr schwebt, weil sich alle ihre Balken biegen.

*

In Posen erläßt ein Ausschuß polnischer Bürger mit dem neuen polnischen Erzbischof Likowski an der Spitze einen feurigen Aufruf zugunsten des deutschen Roten Kreuzes.

Aus Rom, London, Paris wird übereinstimmend gemeldet: Italien wird unbedingt an seiner Neutralität festhalten. Mehr verlangen wir fürs erste nicht von Italien; denn für den Feldzug gegen Frankreich haben wir Italien nicht nötig, als Versorgungsland aber ist es uns für die Zufuhr von Lebensmitteln sehr nützlich.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers Dr. Delbrück fordert die Opfer und Zeugen der belgischen Greuel auf, „ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben". — Ist das alles? Warum wird nicht hinzugefügt: „Schon jetzt tun wir feierlich kund, daß für jede Mißhandlung und jede Schädigung eines deutschen Bürgers umbarmherzige Sühne und Vergeltung folgen wird. Alle belgischen Behörden machen wir hierdurch mit Leib und Leben und Vermögen haftbar für jeden Angriff auf einen Deutschen." — Von jetzt ab sollten wir das uns einst verheißene Schutzwort „Civis Germanicus sum" mit äußerster Strenge durchsetzen. Was hätte Napoleon mit den Verübern oder Duldern der belgischen Schandtaten getan? In seinen Briefen steht es auf vielen Seiten zu lesen. Zum Beispiel: „Ich höre, man hat in Hanau einen meiner Soldaten angegriffen; lassen Sie sogleich zehn der ersten Bürger erschießen und innerhalb 24 Stunden eine Kontribution von zwei Millionen Franken von der Stadt eintreiben." — Und dieser Befehl Napoleons war kein Verstoß gegen das Völkerrecht.

Aus Antwerpen meldet die Kölnische Zeitung, daß der Pöbel unter den Augen der verbrecherischen Polizei die Grabdenkmäler der Deutschen auf dem Hauptfriedhof zerstört hat. Werden wir nach der Einnahme Antwerpens nicht zum mindesten den Bürgermeister mit dem gesamten Gemeinderat, den Polizeipräfekten und sämtliche Polizeioffiziere, den Befehlshaber der aufgerufenen Bürgergarde und deren Offiziere erschießen? Man weiß leider in der ganzen Welt, daß wir Deutsche selbst im Zorn noch gutmütige Lämmer sind. Nie hätte der belgische Pöbel ähnliche Greuel gegen Engländer verübt; er hätte gewußt, daß England tausendfache blutige Vergeltung üben, ganze große Städte vernichten, die Auslieferung von zehntausend Schuldigen fordern würde.

Was nützt es, daß jetzt, nach der Ermordung und Ausplünderung Hunderter deutscher Männer, Frauen, Kinder der belgische Minister des Innern vor allen Handlungen warnt, die dem Feinde Anlaß zur Vergeltung geben können? Wo waren die Beamten des Ministers, wo die belgischen Soldaten, als man in Antwerpen, in Brüssel, in Ostende usw. mordete, plünderte, brannte? Was in Belgien gegen wehrlose Deutsche verübt worden, hat selbst im

Franktireurkriege der Franzosen von 1870 nicht seinesgleichen gehabt. Inzwischen begnügt sich der Herr Staatssekretär Dr. Delbrück mit der Einladung, „Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde zu Protokoll zu geben".

Neben den Tragödien dieses Krieges läuft Tag für Tag eine wahre Clownkomödie her. Georg von England hat Albert von Belgien zu der ausgezeichneten Führung der belgischen Truppen bei der Zurückweisung der Angriffe auf Lüttich beglückwünscht, und Albert hat Georg „tief gerührt durch die heißen Glückwünsche den herzlichen Dank des ganzen Heeres und Volkes von Belgien" übersandt.

Die französische Regierung läßt nach ihren Lügen über den großen Sieg bei Mülhausen durch ihre Gesandtschaften im Auslande bekanntgeben: „Die Regierung der Republik hat sich entschlossen, im Augenblick keine Nachricht mehr über den Verlauf der militärischen Operationen auszugeben." — Der deutsche Generalstab wird sie hoffentlich in den nächsten Stunden mit seinen Nachrichten ablösen.

Eines unsrer Unterseeboote, U 15, ist von der englischen Küste nicht zurückgekehrt. Die englische Presse berichtet, es sei im Kampfe mit dem englischen Kreuzer „Birmingham" vernichtet worden. Mit welchen Verlusten für die Engländer, wird von ihr verschwiegen.

Aus Petersburg werden alle Bestände der Reichsbank und die Kunstschätze der Eremitage nach Moskau geschafft. Petersburg selbst bereitet sich auf den Angriff der Deutschen vor. Rings um die Stadt wird der Wald niedergehauen, tiefe Laufgräben hergestellt, alle einzelnen Villen werden niedergerissen.

Miawa an der Eisenbahnstrecke Soldau-Warschau von deutschen Truppen besetzt.

---

19. August. — Im Hauptquartier des Kaisers befinden sich außer dem Reichskanzler der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow, der Kriegsminister von Falkenhayn, der Staatssekretär des Reichsmarineamts von Tirpitz.

Nachträglich wird eine Abschiedsrede des Kaisers an das ausmarschierende 1. Garderegiment zu Fuß bekannt, in der er u. a. sagte:

> Das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und so ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelassen habe. (Bei diesen Worten zog der Kaiser das Schwert aus der Scheide und hielt es hoch über seinem Haupte.) Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Ehre nicht wieder einstecken kann. Und ihr alle sollt und werdet mir dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt werden wird. Dafür bürgt ihr mir, daß ich den Frieden meinen Feinden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs! Drei Hurras auf unser Heer!

In dem belgischen Dorfe Visé wurde ein deutscher Offizier und ein Unteroffizier von den Einwohnern ermordet, sechs Mann verwundet. Visé wurde eingeäschert, die männlichen Einwohner zur Aburteilung nach Aachen geschafft.

Die vierte Verlustliste erscheint: 208 Tote, Verwundete, Vermißte.

Das französische Kriegsministerium macht sich nach dem Vorbilde seiner Vorgänger von 1870 so lächerlich wie nur möglich durch einen amtlichen Bericht an die Pariser Blätter: „Der Zar hat das Königreich Polen

wiederhergestellt und alle Angriffe der österreichischen Truppen auf die russische Stadt Tarnopol siegreich zurückgeschlagen." — Daß Tarnopol seit bald 150 Jahren zu Österreich gehört, braucht ein französischer Kriegsminister nicht zu wissen.

Die Professoren Haeckel und Eucken veröffentlichen eine Erklärung gegen Englands Verhalten, worin es heißt:

> Was heute geschieht, wird in den Annalen der Weltgeschichte als eine unauslöschliche Schande verzeichnet werden. England kämpft zugunsten einer slawischen, halbasiatischen Macht gegen das Germanentum; es kämpft auf der Seite nicht nur der Barbarei, sondern auch des moralischen Unrechts. — Die Weltgeschichte zeigt, daß solche Gesinnung die Völker nicht aufwärts, sondern abwärts führt. In der Gegenwart aber vertrauen wir felsenfest auf das gute Recht, die Überlegenheit der Kräfte und auf den unbeugsamen Siegeswillen des deutschen Volkes.

Das Generalkommando des ersten Armeekorps meldet:

> Am 17. August fand ein Gefecht bei Stallupönen statt, in dem Truppenteile des ersten Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß ein Sieg erfochten wurde. Mehr als dreitausend Gefangene und sechs Maschinengewehre sind in unsere Hände gefallen. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

*

Das Berliner Polizeipräsidium ordnete gestern gegen Abend an, daß die japanische Botschaft mit einer starken Schutzmannskette zu umgeben sei. Den Grund bildet folgende verblüffende Nachricht:

> Peking, 17. August. (Telegramm der Deutschen Kabelgramm-Gesellschaft.) Hier geht das Gerücht, daß Japan im Begriffe ist, ein Ultimatum an Deutschland wegen Kiautschu zu stellen.

Gegen Abend verbreitet der Lokalanzeiger, offenbar aus amtlicher Quelle, Andeutungen über „gute Aussichten auf dem französischen Kriegsschauplatz". — Seit dem 17. August soll, wie ich aus andrer Quelle höre, ein Riesenkampf im Westen toben. Felsenfest ist meine Zuversicht auf zerschmetternden Sieg über die Franzosen.

Ich erlebe einen kleinen Triumph: vorgestern hatte ich im Gespräch mit einem der hohen Beamten des Auswärtigen Amts angesichts der belgischen Bluttaten den laienhaften Vorschlag gemacht, sofort in jedem feindlichen Ort sogleich nach dem Einrücken unsrer Truppen ein Dutzend Geiseln festzusetzen und bei der geringsten Feindseligkeit der Bevölkerung die Geiseln zu erschießen und außerdem mit der äußersten Härte, natürlich innerhalb der Grenzen der Grausamkeit, gegen die Bevölkerung selbst vorzugehen. Unser Held von Lüttich, General von Emmich, hat, wie durch Anschläge in Lüttich verkündet wird, 10 Geiseln auf der Zitadelle festgesetzt, darunter den Bischof, den Bürgermeister, vier Senatoren, zwei Abgeordnete usw. In der ganzen neuzeitlichen Kriegsgeschichte sind solche Maßregeln niemals notwendig geworden. Belgien hat für immer die Schmach der selgsten, blutigsten Barbarei auf sich geladen.

Rußland beschwert sich! Die Regierung, die alle beim Ausbruch des Krieges zufällig in Rußland verweilenden Deutschen als Kriegsgefangene behandelt hat, erfrecht sich, gegen Deutschland Beschwerde zu erheben, daß es „für das Wohl der in Deutschland zurückgebliebenen Russen nicht ausreichend

sorge". Dabei werden, wie alle Welt weiß, die Russen in Deutschland mit der größten Milde behandelt, und die Behörden planen sogar, sie nach Beendigung des Aufmarsches an der russischen Grenze über Kopenhagen in ihre Heimat zu entlassen. Niemals ist es der deutschen Regierung eingefallen, nichtwehrpflichtige Ausländer als Kriegsgefangene zu behandeln; dieser Bruch des Völkerrechts war Frankreich, Rußland und England vorbehalten. Immer stärker wird die Überzeugung der Bildungswelt, daß jetzt ein Kulturkrieg von Deutschland und Österreich gegen die Unkultur, ja gegen den Rückfall ins Wildentum geführt wird.

Hoffentlich bestätigt sich folgende Nachricht aus der Arbeitergroßstadt Gelsenkirchen:

Dort haben sich die Sozialdemokraten im Werkschaftshaus versammelt und sind, jeder mit einem Holzscheit ausgerüstet, vor das Kriegerdenkmal gezogen, haben einen Scheiterhaufen errichtet und die rote Fahne feierlich verbrannt. Dann sind sie mit der schwarzweißroten Fahne, die Wacht am Rhein singend, zurückmarschiert.

Auch dies wäre ein schöner Sieg, so wertvoll wie einer mit den Waffen.

---

20. August. — Papst Pius der Zehnte ist heute in frühester Morgenstunde nach kurzer Krankheit — Lungenentzündung — gestorben. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Gott hat nicht gewollt, daß ich die Greuel erlebe, die jetzt in Europa geschehen." — Gleichzeitig wird der Tod des Jesuitengenerals Wernz gemeldet.

Vom westlichen Kriegsschauplatz erfreuliche Nachrichten:

Bayerische und badische Truppen schlugen die bis Weiler, 15 Kilometer nordwestlich Schlettstadt, vorgedrungene französische 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück.

Die französische fünfte Kavalleriedivision wurde heute unter schweren Verlusten bei Perwez, nördlich Namur, von unserer Kavallerie zurückgeworfen. [Amtlich.]

Die geschlagene französische Division umfaßt 4 Dragonerregimenter aus Reims und Epernay, dazu 2 Regimenter reitender Jäger von Chalons und 2 Batterien, also ein sehr beträchtliches Reiterheer. Die Lage von Perwez beweist das kräftige Vorgehen der Deutschen in Belgien: Perwez ist nur noch 40 Kilometer von Brüssel entfernt.

Im Zusammenhange hiermit gewinnt die Tatsache Bedeutung, daß der König der belgischen Mörder samt seiner Regierung und den Gesandtschaften nach Antwerpen geflohen ist. Hier wird gar bald kein Halten mehr für ihn sein, und ich hoffe, daß wir spätestens in 1—2 Monaten im Reichsanzeiger lesen werden: Das Königreich Belgien hat aufgehört zu bestehen; denn amtlich wird heute gemeldet:

Die deutschen Truppen eroberten bei Tirlemont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machten fünfhundert Gefangene. Unsre Kavallerie nahm dem Feinde bei Perwez zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre.

Von Tirlemont, zu deutsch Thienen, wie es von jetzt ab heißt, ist es nach Brüssel sehr nahe, nach Antwerpen nicht weit.

Wiederum eine Heldentat unsrer wundervollen Flotte:

Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete „Straßburg" unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eines

auf größere Entfernung mit wenigen Schuß zum Sinken brachte. „Stralsund" kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootszerstörern auf größere Entfernungen. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen.

Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Skagerrak erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden sind und die neutrale Schiffahrt unbehindert passieren kann.

*

Über die bübische Zumutung Japans wird amtlich gemeldet:

Der japanische Geschäftsträger in Berlin hat im Auftrage seiner Regierung dem Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Übergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschu an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. dieses Monats verlangt wird.

Die Empörung in der gesamten Presse Deutschlands ist furchtbar; ja selbst eine große schwedische Zeitung nennt die Japaner „Schakale und Aasgeier". Die Empörung wandelt sich zu erhöhtem Mut, als noch im Laufe dieses Tages aus Kiautschu das Telegramm, wahrscheinlich als Funkspruch, eintrifft: „Stehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste ein. Gouverneur" (Meyer-Waldeck).

*

Aus Österreich gute Nachricht:

Die österreichischen Truppen nahmen heute Obrenovac bei Valjevo (Serbien) ein.

Unsre sämtlichen Truppenbefehlshaber in Feindesland erlassen ausgezeichnete Bekanntmachungen gegen jede feindliche Handlung der Einwohner, darunter die Bestimmungen:

Alle Waffen, die sich im Besitz der Einwohner befinden, müssen innerhalb zweier Stunden auf der Bürgermeisterei abgegeben werden.

Der Bürgermeister, der Geistliche und vier angesehene Bürger haben sich sofort zu mir zu begeben, um als Geiseln während des Aufenthalts der Truppen zu dienen.

Außerdem ist jeder Ort im ganzen verantwortlich für die Handlungen jedes einzelnen Einwohners. — Dies wird heißen, selbst in Belgien.

Herr Maeterlinck, der grade von der deutschen Kritik verhimmelte, fast nur in Deutschland aufgeführte dramatische Nebler ist als Freiwilliger in das belgische Heer eingetreten, was sein gutes Recht ist; aber mit den gemeinsten Schmähungen gegen Deutschland, was eine Erzgemeinheit ist. Unsre Ästheten, die in Maeterlinck einen großen Dichter gepriesen hatten, sind klug genug, jetzt wenigstens über ihn zu schweigen.

Wir haben seit Jahren ihn angehimmelt,
Zum Dank hat er plötzlich uns angeblökt.

Jetzt fehlt unter den Anpöbern Deutschlands noch Herr Bernard Shaw, der auch einer der mancherlei ausländischen Genüsse von deutschen Ästheten Gnaden war. Wartet nur, balde pöbelt der auch.

*

Die fünfte Verlustliste! 268 Tote, Verwundete und Vermißte, davon 3 Offiziere und 43 Mannschaften tot.

Phot. Franz Aug. Emith

Kronprinz Rupprecht von Bayern

Nach einer Photogravüre von J. Bruckmann A.-G. in München

Der Eroberer der ersten französischen Fahne im Gefecht bei Luneville (vgl. S. 57) ist der Infanterist Fischer aus Rimbeck bei Paderborn, der Sohn armer jüdischer Eltern; er entriß sie im heldenhaften Nahkampf dem französischen Fahnenträger. Und diesem ward kein Beistand von seinen Kameraden?!

Vor Lüttich fielen zwei Söhne des Oberstleutnants Delius. Die Familie zeigt ihren Tod mit den Worten an: „Sie waren unseres Herzens Freude und Sonnenschein, sie bleiben unser Stolz." Der Vater und ein dritter Sohn stehen noch bei den Fahnen.

Der amerikanische Botschafter in Petersburg hat von seiner Regierung Auftrag erhalten, gegen die völkerrechtswidrige Massenversendung der Deutschen in Rußland nach dem fernen Osten, wohl gar nach Sibirien, schärfsten Einspruch zu erheben.

Nachträglich wird eine Depesche des Zaren an den serbischen Thronfolger vom 27. Juli bekannt, die mit dem Satze schließt:

> Solange die geringste Hoffnung vorhanden ist, Blutvergießen zu vermeiden, müssen alle unsere Bemühungen auf dieses Ziel gerichtet sein. Sollten wir jedoch entgegen unseren alleraufrichtigsten Wünschen hierin keinen Erfolg haben, so können Ew. Hoheit davon versichert sein, daß Rußland auf keinen Fall gleichgültig gegenüber dem Geschick Serbiens verbleiben wird. Nikolaus.

Welche rührende Zärtlichkeit des immerfort von Mördern umlauerten Zaren um das Schicksal des Landes der Fürstenmörder!

Prinz Georg von Serbien wurde in der Nähe von Belgrad durch einen Schuß am Kopfe verwundet. Edlere Teile scheinen nicht verletzt zu sein.

In Groß-Berlin ist die Lebensmitteleinfuhr so gestiegen, daß wieder Ausfuhrfreiheit zugelassen und die Höchstpreise für 1 Pfund Roggenmehl von 27 Pf. auf 20 Pf., für Weizenmehl von 30 Pf. auf 24 Pf., für Salz von 20 Pf. auf 16 Pf. ermäßigt sind. Wir leben jetzt für die allermeisten Bedürfnisse nicht um einen Pfennig teurer als vor dem Kriege, während aus Paris und London nahezu Hungersnotpreise für viele Nahrungsmittel gemeldet werden. England hat uns seit Jahrzehnten mit der Aushungerung durch Blockade im Kriegsfalle gedroht; nun mag es selbst sich vor dem Abschneiden oder gefährlichen Stören seiner Zufuhr durch unsre tollkühne Flotte wahren.

In Berlin hat der Polizeipräsident die sofortige Entlassung aller Kellnerinnen in den sogenannten Animirkneipen befohlen, was gleichbedeutend ist mit der sofortigen Schließung fast aller dieser Spelunken. Bei der Gelegenheit erfährt der anständige Bürgersmann, daß Berlin sich an 700 solcher Suff- und Dirnenhöhlen bisher erfreut hatte.

---

21. August. — Brüssel von deutschen Truppen besetzt!

Schlachten bei Metz! Am Nachmittag wird folgende amtliche Meldung durch die Presse verbreitet:

> Berlin, 21. August. Unter Führung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der Gesamterfolg läßt

sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, beseelt von unaufhaltsamem Drang nach vorwärts, folgen dem Feind und setzen den Kampf auch heute fort.

Zwei entscheidende Ereignisse an einem Tage: die Eroberung Belgiens für das Deutsche Reich und die Zersprengung des französischen Hauptheeres. Unser großartiger Schlachten- und Stilmeister, der wiederum den Namen Moltke führt, nennt eine ganze Reihe von Entscheidungsschlachten schlicht und doch erhaben nur „einen Sieg". So soll es bei uns bleiben! Kein Eigenschaftswort reicht an die Wucht des einfachen Hauptwortes hinan.

Grade zur rechten Zeit erscheinen in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung folgende zur weltgeschichtlichen Berühmtheit bestimmte Telegramme:

Prinz Heinrich an den König von England:

Berlin, 30. Juli. Bin seit gestern hier, habe das, was Du mir so freundlich in Buckingham Palace am gestrigen Sonntag [26. Juli] gesagt hast, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar entgegennahm.

Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Äußerstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er sieht in dauerndem telegraphischen Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigt, daß er militärische Maßnahmen angeordnet hat, welche einer Mobilmachung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor fünf Tagen getroffen wurden.

Außerdem erhalten wir Nachrichten, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügt haben, wozu wir indessen jeden Augenblick gezwungen sein können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten.

Wenn Du wirklich und aufrichtig wünschst, dieses furchtbare Unglück zu verhindern, darf ich Dir dann vorschlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben. Das würde meiner Ansicht nach von größtem Nutzen sein. Ich halte dies für eine sichere und vielleicht einzige Möglichkeit, den Frieden zu wahren. Ich möchte hinzufügen, daß jetzt mehr denn je Deutschland und England sich gegenseitig unterstützen sollten, um ein furchtbares Unheil zu verhindern, das sonst unabwendbar erscheint.

Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist. Aber die militärischen Vorbereitungen seiner beiden Nachbarn können ihn schließlich zwingen, für die Sicherheit seines eigenen Landes, das sonst wehrlos bleiben würde, ihrem Beispiel zu folgen. Ich habe Wilhelm von meinem Telegramm an Dich unterrichtet und hoffe, Du wirst meine Mitteilungen in demselben freundschaftlichen Geiste entgegennehmen, der sie veranlaßt hat. Heinrich.

Der König von England an Prinz Heinrich:

London, 30. Juli 1914. Dank für Dein Telegramm. Sehr erfreut, von Wilhelms Bemühungen zu hören, mit Nikolaus sich für die Erhaltung des Friedens zu einigen. Ich habe den ernsten Wunsch, daß ein solches Unglück wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr Möglichstes, um Rußland und Frankreich nahezulegen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Österreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Österreich zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen; dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde. Bitte, versichere Wilhelm, daß ich alles tue und auch weiter alles tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten. Georg.

Kaiser Wilhelm an König Georg:

Berlin, 31. Juli 1914. Vielen Dank für Deine freundliche Mitteilung. Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von

Wien erhielt und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellung genommen haben. Wilhelm.

König Georg an Kaiser Wilhelm:

London, 1. August 1914. Vielen Dank für Dein Telegramm von gestern nacht. Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern. Georg.

Deutscher Botschafter Fürst von Lichnowsky an den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg:

London, 1. August 1914. Soeben hat mich Sir E. Grey ans Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe, in einem deutsch-russischen Kriege wir die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.
Lichnowsky.

Kaiser Wilhelm an König Georg:

Berlin, 1. August 1914. Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten. Wilhelm.

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg an Botschafter Lichnowsky:

Berlin, 1. August. Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier eintrafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, 3. August, abends 7 Uhr, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist. Bethmann-Hollweg.

König Georg an Kaiser Wilhelm:

London, 1. August. In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Österreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf seiner Seite vorliegt. Georg.

Lichnowsky an Bethmann:

London, 2. August. Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsche beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben. Lichnowsky.

Zweierlei geht aus diesen fieberhaften Telegrammgesprächen hervor: in der entscheidenden Schicksalsstunde des 1. August wurde durch die kaum zu erschöpfende Friedensliebe des Deutschen Kaisers Frankreich zum letzten Male die rettende Hand geboten. Es hat sie nicht ergriffen, und dies erfahren wir heute zugleich mit der Siegesnachricht, die wahrscheinlich die Einleitung bedeutet zu Frankreichs Bezwingung auf den Schlachtfeldern. — Und zweitens: Englands Minister des Äußern, Grey, ist, wie sich jetzt schon herausstellt, für Frankreich und für England zugleich derselbe Unheilsmensch gewesen, wie im Juli 1870 der Herzog von Grammont.

Auch für Belgien, dessen Geschick besiegelt ist, wird Grey dereinst als Totengräber gelten: unser immer beliebter werdender Generalquartiermeister von Stein, der Erbe des Vaters Podbielsky, verkündet der Stadt, dem Reich und der Welt:

> Die zum zweiten Male an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat in unserm Volke die Befürchtung erweckt, als sei Deutschland zu Zugeständnissen geneigt. Diese Befürchtung ist unbegründet. Es handelte sich nach unseren ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irregeleitete Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzustimmen. Da Belgien unser Entgegenkommen abgewiesen hat, so hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen sind durch das Schreiben an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

*

Aus Österreich gleichfalls eine Siegeskunde:

> Aus Castelnuovo wird hierher (Prag) gemeldet, daß in den dortigen Gewässern zwischen unserer Flotte und einem englischen Geschwader eine Seeschlacht stattfand, welche mit der Vernichtung von vier englischen Schiffen endete. Auf unserer Seite wurde bloß ein bisher als Schulschiff verwendetes altes Fahrzeug zum Opfer des Kampfes.

Der amerikanische Botschafter hat bei der russischen Regierung durchgesetzt, daß die deutschen und österreichischen Staatsangehörigen, die älter als 45 und jünger als 17 Jahre sind, die Erlaubnis erhalten haben, Rußland zu verlassen. — Was aber werden die Hunnen Rußlands an den unglückseligen Deutschen und Österreichern zwischen 17 und 45 verüben?

Italien erklärt halbamtlich zum soundsovielten Male, es werde an seiner Neutralität unverbrüchlich festhalten.

Eine Stockholmer Zeitung erhält aus Petersburg den Aufruf des russischen Oberbefehlshabers Nikolai Nikolajewitsch an die vielgeliebten Polen. Er ist zu albern, um ihn hier abzudrucken; daß er nicht die geringste Wirkung, außer der hohnvollen Verachtung durch die Polen, erzeugen wird, weiß außer dem Generalissimus alle Welt.

In Berlin wird amtlich bekanntgegeben:

> Die Ostsee frei! Wiederholte Rekognoszierungen unserer Seestreitkräfte bis hinauf zum Finnischen Meerbusen haben den Beweis erbracht, daß in der Ostsee kein feindliches Fahrzeug zu sehen ist. Der neutralen Schiffahrt droht also auch in der Ostsee südlich vom Finnischen Meerbusen keine Gefahr.

Bei Lyck in Ostpreußen zwei russische Flieger heruntergeschossen.

Monaco von den Franzosen besetzt, der Spielhöllenfürst geflohen! Sie wird nie wieder geöffnet werden, denn der zukünftige Besitzer Italien wird keine Spielbank mehr dulden.

Aus einer Feldpostkarte über die belgischen Hyänen des Schlachtfeldes:

Einer von den belgischen Gefangenen hatte die ganze Feldtasche voll abgeschnittener Finger, von denen die Ringe nicht so herumergingen. Sowie unsere Truppe einen Schuß hört, ist sie fast zügellos und geht drauf. Wir tun alle unsere Pflicht, und keiner wird entwischen!

München. Eine Anzahl der hier lebenden Engländer hat dem Roten Kreuz einen Geldbetrag übermittelt mit einem Begleitschreiben, in dem die Spende als Einspruch gegen die schmachvolle Politik und Regierung Englands erklärt wird.

Aus dem englisch-französischen Lügensack: Daily Mail und Temps wissen ganz genau, daß in Berlin alle Wirtschaften geschlossen und nur noch in der Friedrichstraße elektrische Laternen erlaubt sind. Nachts liegt die ganze Stadt in tiefem Dunkel. — Die Times tadelt an der deutschen Presse, daß sie nur die amtlichen Meldungen bringe. — Der Pariser New York Herald entrüstet sich, daß Deutschland dem amerikanischen Botschafter Gerard in Berlin verboten habe, an seine Regierung in Washington zu telegraphieren. — Heute, wo Brüssel in deutschen Händen ist, weiß man weder in Paris noch in London, daß Lüttich seit 14 Tagen erobert ist. Geht das so weiter, so wird man wenigstens in London bis zu dem Tage, wo die deutschen Heere vor Paris stehen, verkünden, daß die Russen Berlin besetzt haben; in Soldau, „also dicht bei Berlin", waren sie ja zufolge der englischen Presse schon vor drei Wochen. — Alles genau so wie 1870 bis zum Donnerschlage von Sedan.

---

22. August. — Eine Lustjagd, wie wenn Schützen auf der Spur dem Wolfe sitzen! — Unser schweigsam beredter Generalstab ergänzt heute seine letzte Siegesmeldung:

Die von unseren Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind gestern verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artet in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.

Diese acht Korps mit ihren „Korps-Reservebrigaden" betragen insgesamt gegen 320000 Mann. Also ein Heer von einer Stärke, wie nur in den größten Schlachten der Weltgeschichte, in wilder Flucht! — Berlin zum erstenmal in diesem Kriege im Flaggenschmuck und ganz im Sinne des Kaisers mit einem Tag ohne Schule.

Stuttgart. Ein französischer Unteroffizier von einem hier eingetroffenen Zug mit 300 bis 400 französischen Gefangenen vom 79. Infanterieregiment in Nancy erzählte über seine Erlebnisse in den Kämpfen bei Metz: „Wir waren ein Regiment von ungefähr 3000 Mann. Innerhalb zweier Stunden blieben nur die in Stuttgart eingetroffenen übrig. Unsere Offiziere haben sich kläglich benommen. Sobald sie sahen, daß wir nicht Herr werden konnten, flüchteten sie und ließen uns kläglich im Stich; wir fielen alsdann den Deutschen in die Hände. Seit zwei Tagen hatten wir nichts zu essen." Viele der Gefangenen fragen, wo sie sich eigentlich befinden. Sie glaubten, in Berlin zu sein, und konnten nicht begreifen, daß sie sich in Süddeutschland befinden. Sie sind zumeist Reservisten, deren Familien sich zu Hause in großem Elend befinden.

Einen guten Witz macht der Berliner Lokalanzeiger: Nach all den Lügen der Franzosen wird jetzt das französische Heer „auf dem Laufenden gehalten werden".

Acht geschlagene Armeekorps, dazu die bei Mülhausen und Lagarde zurückgeschlagenen Truppen, machen ungefähr den vierten, wohl gar den dritten Teil des französischen Gesamtheeres aus!

In der Nummer des Pariser „Correspondant" vom 25. Juli steht ein Aufsatz: „Wenn der Krieg morgen ausbräche"; darin heißt es, die französischen Truppen seien die einzigen eines europäischen Großstaates ohne feldfarbene Uniform. „Diese Kleidungsstücke (blaue Mäntel und Röcke, dazu knallrote Hosen) sind nur noch in Friedenszeit brauchbar; man muß sie sofort durch Bekleidungen von dunkelgrauer Farbe ersetzen. Dazu sind 40 bis 45 Millionen nötig. Es wäre ein Verbrechen, darum zu feilschen." — Es war ein noch größeres Verbrechen, einen Krieg in roten Hosen zu beginnen.

Wir haben jetzt schon gegen 15000 französische Gefangene in Deutschland, und bald werden wir ebensoviel oder mehr russische haben. In der Presse wird der ausgezeichnete Vorschlag gemacht, die Gefangenen der beiden „nations amies et alliées" möglichst zusammenzusperren, damit die lieben Freunde sich doch endlich persönlich kennen lernen.

*

6. Verlustliste: 874 Tote, Verwundete und Vermißte, davon 9 Offiziere und 141 Mannschaften tot. Am schwersten betroffen sind das Halberstädter Infanterieregiment Nr. 27 und das badische Infanterieregiment Nr. 112 in Mülhausen.

Aus Österreich werden erfreuliche Erfolge in Polen gemeldet. Überall werden die Russen selbst in weit überlegener Zahl von den Österreichern zurückgeschlagen.

Der Belgierkönig fühlt sich auch in Antwerpen nicht mehr sicher: ein Schnelldampfer liegt auf der Schelde zur Flucht nach England bereit. Er wird, einmal entflohen, schwerlich Antwerpen wiedersehen.

Der Zar ist nach Petersburg zurückgekehrt: in Moskau hatte er nur an den altehrwürdigen kirchlichen Stätten beten wollen. Er hat es dringend nötig.

Die Pariser Handelskammer läßt Banknoten von ½, 1 und 2 Franken drucken! Einen so schnellen Zusammenbruch des französischen Geldwesens hat kein Mensch vermutet. In Deutschland ist der Geldverkehr jetzt völlig ungestört, nur daß die Leute ihre Goldstücke noch zurückhalten. Unsre Noten aber sowohl wie die Kassenscheine und die nagelneuen hübschen Darlehnskassenscheine gehen flott, leider gar zu flott, von Hand zu Hand, und an Silber ist kein Mangel.

Die englischen Lügen über die Dunkelheit der Berliner Straßen und die allgemeine Verödung habe ich gestern hier verewigt. Heute kommt mir ein Aufsatz in der zu Paris erscheinenden englischen Wochenschrift „The new statesman" vom 10. August 1914 zur Hand, worin es u. a. heißt:

> Paris ist lahmgelegt; die Läden, mit Ausnahme der für Lebensmittel, sind beinahe alle geschlossen; es gibt kaum noch Verkehrsmittel, keine Omnibusse, sehr wenige Straßenbahnen, noch weniger Droschken, und nur einen spärlichen Dienst auf einigen Linien der Untergrundbahn bis 7 Uhr abends; die Vergnügungsstätten sind verödet, und die Cafés schließen abends um 8 Uhr. Um 9 Uhr sind die großen Boulevards eine einzige Einöde.

In Berlin wie in allen deutschen Großstädten ist äußerlich so ziemlich alles beim alten geblieben.

Der deutsche Landwirtschaftsrat macht bekannt, daß die Ernte in den Gebieten östlich der Elbe jetzt vollständig geborgen und daß man im Süden und Westen nur noch mit dem Einbringen des Hafers beschäftigt ist. Im allgemeinen haben wir mindestens eine gute Mittelernte. Der heute endlich einsetzende Regen verspricht eine gute Kartoffelernte.

König Georg richtet an die englischen Truppen vor ihrer Überfahrt nach Frankreich folgende Kundgebung:

> Ihr verlaßt jetzt das Vaterland, um für die Sicherheit und die Ehre meines Reiches zu kämpfen. Belgien, das wir zu verteidigen uns verpflichtet haben, ist überfallen worden, und Frankreich ist einem Einfall desselben mächtigen Feindes ausgesetzt. Ich setze in euch, meine Soldaten, unbegrenztes Vertrauen, usw.

Wodurch Deutschland die Sicherheit und die Ehre Englands bedroht haben soll, bleibt für Weise wie für Toren dunkel.

Japan wartet auf Antwort; bis jetzt hat unser Auswärtiges Amt weder in Tokio noch in Berlin sich auf die Frechheit der gelben Schakale vernehmen lassen. Es verlautet, das Auswärtige Amt habe auf Latein erwidern wollen, jedoch davon abgesehen, weil die Japaner kein Latein verstehen. Der Entwurf zu der Antwort habe gelautet: Lex mihi Mars.

---

23. August. — Man schläft Nacht für Nacht unruhig, sieht in wirren Träumen Kriegskarten und treibt phantastische Strategie, wacht noch müde auf und greift unangezogen nach der Morgenzeitung. Zum Glück fast nie ohne eine herzerfreuende Kunde.

> Wolffs Telegraphen-Bureau meldet in der ersten Morgenstunde des heutigen Sonntags: Starke russische Kräfte sind gegen die Linie Gumbinnen-Angerburg im Vorgehen. Das erste Armeekorps hat am 20. d. M. erneut den auf Gumbinnen vorgehenden Feind angegriffen und geworfen. Dabei sind achttausend Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet. Von einer bei dem Armeekorps befindlichen Kavalleriedivision war längere Zeit keine Nachricht da. Die Division hat sich mit zwei feindlichen Kavalleriedivisionen herumgeschlagen. Sie traf gestern bei dem ersten Armeekorps mit fünfhundert Gefangenen wieder ein. Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregel und südlich der masurischen Seenlinien im Vorgehen. Über das weitere Verhalten unserer Ostarmeen muß noch Schweigen bewahrt werden, um dem Gegner unsere Maßnahmen nicht vorzeitig zu verraten. Über die Fortschritte im Westen werden in Kürze weitere Mitteilungen folgen.
>
> Ferner: Ein neuer Versuch des Gegners, im Oberelsaß vorzudringen, ist durch den Sieg in Lothringen vereitelt. Der Feind befindet sich auch im Oberelsaß im Abzuge.

Wenn das so weiter geht, so zerschmilzt die ganze russische Reiterei, diese schönste Hoffnung der Franzosen, wie Butter an der Sonne. Was aber ist das für eine russische Kriegführung, die keinen Angriff im großen wagt, sondern uns ihre Brigaden und Divisionen zum Vernichten oder Zersprengen über die Grenze schickt! — Auch die Franzosen setzen ihre dilettantischen Angriffe gegen Mülhausen fort.

Der Berliner Lokalanzeiger bringt folgenden hübschen Scherz:

Kabeltelephon London—Brüssel.

Am 21. August 1914, früh morgens.

London: Hier England, Auswärtiges Amt. Wer dort in Brüssel?

Brüssel: Hier deutscher Generalgouverneur. Womit kann ich dienen?

Bewundernswert ist die vollkommne Verschwiegenheit unsers Generalstabs: wir wissen nicht einmal, wo er selbst sich zur Stunde befindet; wissen nicht, wo der Kaiser ist; lesen vereinzelte kurze Berichte der wenigen zugelassenen Zeitungsvertreter „Aus dem Hauptquartier", erfahren aber nicht, wo das Hauptquartier ist. Recht so! Dem Volke genügen die Siegesnachrichten, und viel Wissen macht Kopfschmerzen.

Kaiser Wilhelm spricht den deutschen Eisenbahnverwaltungen „vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter für die beispiellose Sicherheit und Pünktlichkeit bei der Mobilmachung und Versammlung des Heeres" seinen warmen Dank aus.

Die italienische Regierung erklärt ungefähr zum zehnten Male ihre „strikte Neutralität". Wenn nur nicht da, wo sie oft geklappert wird, ein Hufeisen los ist.

Heute wird aus englischer Quelle der Wortlaut der japanischen Unverschämtheit gegen Deutschland bekannt:

> Wir erachten es in der gegenwärtigen Lage für höchst wichtig und notwendig, die Ursachen jeglicher Friedensstörungen im fernen Osten zu entfernen und die allgemeinen Interessen sicherzustellen, so wie sie in der Bündnisvereinbarung zwischen Japan und Großbritannien aufgefaßt werden.
>
> Um einen starken und dauerhaften Frieden in Ostasien zu gewährleisten, dessen Begründung (establishment) der Zweck dieser Vereinbarung ist, hält die japanische Regierung es aufrichtig für ihre Pflicht, der deutschen Regierung den Rat [!] zu erteilen, zwei Vorschlägen zu entsprechen:
>
> 1. Sofort aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe und bewaffneten Schiffe jeder Art zurückzuziehen und diejenigen zu entwaffnen, die nicht zurückgezogen werden können.
>
> 2. An einem nicht später als 15. September anzuberaumenden Datum den japanischen Behörden ohne Bedingung oder Gegenleistung das ganze Pachtgebiet von Kiautschu zu übergeben im Hinblick auf eine spätere (eventual) Rückgabe an China.
>
> Die japanische Regierung kündigt zu gleicher Zeit an, daß für den Fall, wo sie bis zum 23. August am Mittag keine Antwort der deutschen Regierung mit unbedingter Annahme des obigen Rates erhalten hat, Japan genötigt sein wird, diejenigen Maßregeln zu treffen, die es angesichts der Lage für nötig erachten wird.

Nur noch den Tag erleben, an dem Tokio und Yokohama von unsrer gesamten, alsdann verdoppelten Flotte mit 100000 Landungstruppen in Grund und Boden geschossen werden, Korea und jeder sonstige asiatische Festlandsbesitz der Japaner von Deutschland einverleibt wird! Daß der Tag kommen wird, dessen bin ich sicher. Wir Deutsche sind offenbar vom Weltgeschick dazu ausersehen, alle politischen Popanze zu zerstören. Die japanischen Besieger von chinesischen Horden und russischem Menschenschlachtvieh unter den Befehlen diebischer Generäle und betrunkener Offiziere gehören zu diesen Popanzen, wie das französische Heer mit seinem „neuen Geist", die unüberwindliche englische Armada, die alles überflutende russische Reiterei.

In Berlin hat sich gestern in der Deutschen Bank im Beisein von Vertretern der Reichs- und Staatsbehörden ein Ausschuß gebildet, der die Notlage der im Deutschen Reich wider ihren Willen festgehaltenen Russen lindern will. — Deutschland erscheint zurzeit wirklich als das einzige große Reich Europas, das auch im Kriege unverbrüchlich an der höchsten menschlichen Gesittung festhält.

Die Berliner Gastwirte fordern alle deutschen Gastwirtsinnungen auf, eine einheitliche deutsche Speisekarte einzuführen. — Alle solche Nachrichten

erregen mir Übelkeit: dieſelbe Bewegung flackerte 1870 auf, und ſchon 1872 war die alte Franzöſelei wieder obenauf. Ich ſehe voraus, daß wir ſchon 1916 die blöden franzöſiſchen Speiſekarten, die Messenger Boys, das Palais de Danse, den Laden Prince of Wales, die Tailor made-Kleider, ja wohl gar das „Piccadilly“ und den „Clou“ wieder genießen werden.

*

7. Verluſtliſte: 449, davon 7 Offiziere und 103 Mannſchaften tot.

Gute Nachrichten aus Öſterreich:

Feindliche Kavallerie, die ſich geſtern in den Grenzgegenden im Norden von Lemberg bewegte, wurde auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Sie zog ſich fluchtartig zurück. Auf feindlicher Seite iſt ein General gefallen; ein General wurde verwundet ins Garniſonhoſpital von Lemberg übergeführt. Der Feind hatte viele Tote und Verwundete. Es wurden auch viele Gefangene gemacht.

In Tomoszow wurde eine feindliche Truppendiviſion überfallen; zwei Koſakenregimenter und eines ihrer Ulanenregimenter mußten die Flucht ergreifen. Ein Angriff einer ruſſiſchen Kavallerietruppendiviſion iſt zuſammengebrochen. Eine ihrer Brigaden wurde bei Turynka vernichtet, die andere bei Komionka-Strumillowa ſehr ſtark mitgenommen.

Unſere Flieger erzielten in außerordentlich kühnen Leiſtungen, die ſie tief in ruſſiſches Gebiet hineinführten, vorzügliche Aufklärungsreſultate. Sie riefen durch Abwerfen von Bomben große Verwirrung in den feindlichen Lagern und Trains hervor.

Eine in der Richtung auf Sokol vorgedrungene feindliche Koſakendiviſion der Vortruppen, verſtärkt durch Infanterie, wurde geſtern von den Unſeren angegriffen und nach kurzem Kampfe geſchlagen, wobei eine Brigade vollkommen zerſprengt wurde; zahlreiche Gefangene ſind gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet worden.

Die Zeitung „Czas“ meldet, daß zwiſchen der öſterreichiſch-ungariſchen Armee und ruſſiſcher Kavallerie bei Kielce ein Kampf ſtattgefunden hat; die Ruſſen wurden geſchlagen und mußten Kielce vollſtändig räumen.

Auf dem ſüdöſtlichen Kriegsſchauplatz wurden öſtlich von Viſegrad-Rudo etwa dreißig ſerbiſche Bataillone nach hartnäckigen Kämpfen am 20. und 21. d. M. geworfen. Es handelte ſich dabei um die Schumadia-Diviſion erſtes Aufgebot, vier Regimenter Infanterie, ein Kavallerieregiment, ein Artillerieregiment und je ein Regiment erſtes, zweites und drittes Aufgebot der Drina-Diviſion.

*

An dem ſtrahlenden Auguſtſonntag hält's mich nicht im Hauſe; Unter den Linden leſe ich das Jubelblatt:

Nördlich Metz hat der Deutſche Kronprinz, mit ſeiner Armee zu beiden Seiten von Longwy vorgehend, den gegenüberſtehenden Feind geſtern ſiegreich zurückgeworfen.

Vor Namur donnern ſeit vorgeſtern abend [Freitag] die deutſchen Geſchütze.

In mir ruft's: Es ſoll Viktoria geſchoſſen werden!

Abends ungeheure Menſchenmaſſen auf allen Plätzen; ſie erwarten neue Nachrichten, neue Siege. Erſt nach Mitternacht, in der erſten Morgenſtunde, kommt neue, immer herrlichere Kunde:

24. Auguſt.

Die Truppen, die unter Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen geſiegt haben, haben die Linie Luneville—Blamont—Cirey überſchritten. Das 21. Armeekorps iſt heute in Lunéville eingezogen.

Die Verfolgung beginnt reiche Früchte zu tragen. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogeſen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geſchütze erbeutet.

Die Armee des Deutschen Kronprinzrn hat heute drn Kampf um die Verfolgung vorwärts Langwy fortgesetzt.

Die zu beiden Seiten von Neufchateau vorgehende Armee des Herzogs von Württemberg hat heute eine über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig geschlagen und befindet sich in der Verfolgung. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generäle, sind ihr in die Hand gefallen.

Westlich der Maas sind unsere Truppen im Vorgehen gegen Maubeuge. — Eine vor ihree Front auftretende englische Kavalleriebrigade ist geschlagen.

Welche dieser Meldungen die militärisch wichtigste ist, vermögen wir hier nicht zu beurteilen. Den größten Jubel aber erweckt uns die letzte, denn wilder noch als gegen die Franzasen und die Russen ist der Zarn gegen die Engländer. Mit leidenschaftlicher Spannung erwarten wir den ersten Zusammenstaß mit der englischen Infanterie.

Durchaus würdig ist Deutschlands Haitung gegen Japan. Auf dem Auswärtigen Amt erhielt gestern varmittag der japanische Geschäftsträger — der Gesandte hatte sich vor Wochen aus dem Staube gemacht — falgende mündiiche Erklärung:

Auf die Fordeeung Japans hat die deutsche Regieeung keineriei Antwort zn geben. Sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tolio abznberufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin seine Päße zuzustellen.

Den Schutz der etwa nach in Deutschland zurückgebliebenen Japaner hat die amerikanische Batschaft In Berlin übernammen, weil die spanische Batschaft mit der Sarge für Engländer, Russen und Franzasen bereits überiastet ist.

*

Gute Nachrichten vam Kriegsschaupiatz der Österreicher. Von der serbisch-buigarischen Grenze wird gemeldet:

Die österreichisch-ungarische Armee ist im erfalgreichen Varrücken ins Innere Serbiens begriffen. Die Serben sind von alten Seiten zurückgedrängt infolge der erlittenen ungeheuren Verluste. In Nisch herrscht Panik. Unzählige serbische Flüchtlinge suchten eine Zufluchtstätte in bulgarischen Grenzorten. Da in Nisch kein Platz mehr für die Verwundeten ist, sind sie nach Pirat geschickt warden.

Aus Sarajewa ging gestern nachmittag in Berlin falgende amtliche Meidung beim Admiralstab der Marine eln:

Am 20. August Serbenstellung Höhe 954 bei Visegrad genommen. Seefaldaten in erster Linie. 3 tot, 2 Offiziere, 21 Mann verletzt. Verhalten Mannschaft mustergültig. Majar Schneider.

Es handelt sich um unser „Skutari-Detachement", das sich nach Abzug van Skutari den österreichischen Truppen angeschlossen hat.

Gestern trafen in Berlin die ersten Züge mit deutschen und russischen Verwundeten ein.

In Rom versicherte der Ministerpräsident Salandra wieder einmal, diesmal den Sazlalisten des Italienischen Parlaments, daß Italien fest entschiossen sei, „die Politik der Neutralität weiter zu versalgen, die aus Gründen angenammen sei, die aller Welt bekannt seien". Ich und einige Millianen Deutsche gehären in diesem Falle nicht zu aller Welt.

In London sollen am 26. August 15 Millianen Pfund Staatsschatzscheine ausgegeben werden, von denen 10 Millianen für eine belgische Anlelhe bestimmt sind. Wer wird sie an England zurückzahlen?

Wilhelm,
Kronprinz des Deutſchen Reiches und von Preußen

Mit Genehmigung des Verlages P. Becker & Co. in Berlin

Wolffs Bureau meldet amtlich:

> Laut eben aus Palermo eintreffender Drahtmeldung des kaiserlichen Geschäftsträgers in Tanger hat diesem die „marokkanische Regierung" am 19. August seine Pässe zugestellt und ihn mit gesamtem Personal der Gesandtschaft überraschend und gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard" geschafft, um sie nach Palermo zu transportieren. Dieser brutale Überfall in der Hauptstadt der internationalen Zone Marokkos, in der die diplomatischen Vertreter der Signatarmächte der Algeciras-akte noch heute die Kontrolle der Regierung ausüben, bedeutet seitens Marokkos und Frankreichs einen derartig unerhörten Bruch des Völkerrechts, wie er in der Geschichte ärger kaum vorgekommen sein dürfte. Daß dieser Gewaltstreich nur mit Zustimmung Englands möglich war, versteht sich bei der Lage Gibraltars von selbst, desselben Englands, das seine Kriegserklärung gegen uns mit dem Eintreten für die Unverletzlichkeit internationaler Verträge beschönigte.

Empörend, und die Empörung ist denn auch allgemein; aber ebenso wichtig wie die Empörung ist die Frage: Warum wagt man allenthalben grade gegen Deutschland die haarsträubendsten Gewalttaten und Gemeinheiten? Das Gefühl, sie diesmal in aller Sicherheit begehen zu dürfen — in Petersburg die Plünderung unsers Botschaftpalastes und die Ermordung Kattners; in Belgien die Mißhandlung, Plünderung, Ermordung friedlicher Deutscher; in England die Einkerkerung von harmlosen Deutschen gleich Verbrechern; in Frankreich die Zusammentreibung der Deutschen nach entlegenen Gebieten; von den Japanern die feigste und höhnischste Beleidigung —, jenes Gefühl allein erklärt dies alles nicht. Nein, unsre deutsche Lammsgeduld im Frieden und im Kriege hat den andern Völkern den durchaus notwendigen Schrecken vor uns benommen. Sie glauben, daß sie selbst von den siegreichen Deutschen nicht werden nach Gebühr gezüchtigt werden, daß das Wort „Civis Germanicus sum" nur eine klingende Phrase bleiben wird. Nur Faustschläge der Vernichtung nach allen Seiten, nicht bloß durch den Krieg, sondern erst recht beim Friedensschluß können uns für die Zukunft die Achtung der Furcht erzwingen. Werden wir z. B. in fünf Jahren, nach der Besiegung Japans, die Auslieferung sämtlicher japanischer Minister fordern, die uns ihr Ultimatum wegen Kiautschu ins Gesicht gespien haben, und werden wir sie auf offenem Platze in Tokio henken lassen? Nimmermehr, denn solches würde „gegen die Humanität" verstoßen.

*

Aufbewahrt soll hier werden die blödsinnige Art, in der die französische Regierung sich und ihr Land in diesen Stunden frech belügt, wo das Schicksal von den Schlachtfeldern bei Metz, Neufchateau, Longwy, Maubeuge laut über den Erdball schreit: Finis Galliae! Eine Depesche vom 23. August abends an ganz Frankreich und an alle französischen Gesandtschaften lautet:

> In den Vogesen hat die allgemeine Lage uns bestimmt, unsere Truppen vom Donon und von dem Hügel bei Saales zurückzunehmen, obwohl diese Punkte nicht angegriffen waren. — In Namur machten die Deutschen große Anstrengungen gegen die Forts, die kräftigen Widerstand leisten. — Die Forts von Lüttich leisten ebenfalls noch Widerstand. (!!) Die belgische Armee ist vollständig in dem befestigten Lager von Antwerpen vereinigt. Ein großer Kampf spielt sich auf der ganzen Linie von Mons bis zur luxemburgischen Grenze ab. Unsere Truppen drängen überall zum Angriff. Sie gehen gemeinschaftlich mit der englischen Armee vor. — Angesichts der Ausdehnung der Front und der Stärke der befestigten Truppen ist es unmöglich, täglich die Lage der Armeen zu schildern. Bis zur Beendigung der Kämpfe in diesen Gegenden werden ins einzelne gehende Berichte nicht veröffentlicht werden.

So wird noch gelogen werden, wenn die deutſchen Heere Paris belagern. Genau ſo wurde 1870 von der franzöſiſchen Regierung geſogen, genau ſo vom Rückwärtsſiegen der Franzoſen, vom Vorwärtsfliehen der Deutſchen geſchwindelt.

*

Gegen die Beunruhigung der Gemüter, die aus Oſtpreußen bis nach Berlin gedrungen iſt, richtet ſich ein Erlaß des Generalquartiermeiſters von Stein:

Berlin, 24. Auguſt. Während auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz die Lage des deutſchen Heeres durch Gottes Gnade eine unerwartet günſtige iſt, hat auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz der Feind deutſches Gebiet betreten. Starke ruſſiſche Kräfte ſind in Richtung der Angerapp und nördlich der Eiſenbahn Stallupönen-Inſterburg angedrungen. Das erſte Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen in ſiegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts ſtehende Truppen. Die hier verſammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und ſüdlich vorgehenden Gegner angegriffen. Das erſte Armeekorps warf den gegenüberſtehenden Feind ſiegreich zurück, machte 8000 Gefangene und eroberte mehrere Batterien.

Eine zu ihr gehörende Kavalleriediviſion warf zwei ruſſiſche Kavalleriediviſionen und brachte 500 Gefangene ein. Die weiter ſüdlich kämpfenden Truppen ſtießen teils auf ſtarke Befeſtigungen, die ohne Vorbereitungen nicht genommen werden konnten, teils befanden ſie ſich in ſiegreichem Fortſchreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarſch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend ſüdweſtlich der maſuriſchen Seen. Das Oberkommando glaubte hiergegen Maßnahmen treffen zu müſſen und zog ſeine Truppen zurück. Die Ablöſung vom Feind erfolgte ohne jede Schwierigkeit. Der Feind folgte nicht. Die auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz getroffenen Maßnahmen mußten zunächſt durchgeführt und in ſolche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entſcheidung geſucht werden kann. Dieſe ſteht unmittelbar bevor.

Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutſche Armeekorps geſchlagen habe. Dieſe Nachricht iſt unwahr. Kein deutſches Armeekorps iſt geſchlagen. Unſere Truppen haben das Bewußtſein des Sieges und der Überlegenheit mit ſich genommen. Der Feind iſt über die Angerapp bis jetzt nur mit Kavallerie gefolgt. Längs der Eiſenbahn Soldau erreicht haben. Die beklagenswerten Teile der Provinz, die dem feindlichen Einbruch ausgeſetzt ſind, bringen dieſes Opfer im Intereſſe des ganzen Vaterlandes. Daran ſoll ſich dasſelbe nach erfolgter Entſcheidung dankbar erinnern.

Drittes Buch.

(Bis zum Sedantage.)

25. Auguſt. — Mit Sturmſchritten geht es auf deutſcher Seite vorwärts; heute vormittag gegen 11 meldete der amtliche Wolff:

> Von der Feſtung Namur ſind fünf Forts und die Stadt in unſerem Beſitz. Vier Forts werden noch beſchoſſen, ihr Fall ſcheint in Kürze bevorzuſtehen.

Eine der ſtärkſten Feſtungen der Welt in drei Tagen in Trümmer geſchoſſen! 1870 koſteten uns viel ſchwächer befeſtigte Plätze Wochen, ja Monate, und einer, Belfort, hat uns bis zuletzt getrotzt.

Wie es mit unſern Belagerungsgeſchützen ſteht, darüber belehrt uns heute eine überraſchende amtliche Meldung:

> In Berliner Zeitungen ſind mit Genehmigung des Generalſtabes zwei Bilder aus dem Panzerfort Loucin der Feſtung Lüttich veröffentlicht worden, die ein anſchauliches Bild von der ungeheuren Wirkung der deutſchen ſchweren Artillerie geben. Zum erſten Male erfährt hier die Öffentlichkeit von dem Vorhandenſein eines 42-Zentimeter-Belagerungsmörſers, deſſen Einzelſchuß ausreicht, um ſelbſt die ſtärkſten Beton- und Panzerdecken zu durchbrechen. Dieſe Geſchütze ſind es offenbar geweſen, von denen der Generalquartiermeiſter v. Stein am 17. Auguſt mitteilte, daß der Feind ſie nicht gekannt habe. Die Tatſache, daß es möglich geweſen iſt, im Frieden Geſchütze von derartiger Wirkung völlig unbemerkt vom Auslande herzuſtellen, iſt ein glänzender Beweis für die pflichttreue Vorbereitung des Krieges in Friedenszeiten. Es iſt ja ohne weiteres einleuchtend, eine wie große Zahl von Perſonen bei dem Zuſtandekommen eines derartigen Geſchützes beteiligt werden muß, ehe die neue Einrichtung fix und fertig in die Erſcheinung treten kann. Der deutſchen Heeresverwaltung iſt es gelungen, dieſes Geheimnis ſo vortrefflich zu wahren, daß der Feind erſt durch die Wirkung der einſchlagenden Geſchoſſe davon erfuhr. Das iſt ein leuchtender Beweis für die Pflichttreue aller in Betracht kommenden Perſönlichkeiten. Es tut jedem deutſchen Herzen wohl, das in aller Öffentlichkeit feſtzuſtellen.

So viel iſt ſicher: Paris wird nicht wieder vier Monate belagert werden.

Einer der Berliner Kriegsberichterſtatter ſchreibt über unſere ſchwere Artillerie vor Lüttich:

> Wiederholt genügte ein einziges Geſchoß aus unſern ſchwerſten Geſchützen, um ein ganzes Fort zu zerſtören. Mehrere Befeſtigungswerke ergaben ſich, nachdem ſie an den Nachbarforts dieſe Wirkung kennen gelernt hatten.

Über die große Schlacht zwiſchen Metz und den Vogeſen wird von Augenzeugen berichtet:

> Die franzöſiſchen Soldaten waren im Gegenſatze zu früher gefangengenommenen gut gekleidet und ausgerüſtet und zeigten ſoldatiſches Ehrgefühl. So bedeckten Truppen aus Avignon als Gefangene das Geſicht mit dem Taſchentuch, aus Scham vor den vorüber in die Schlacht eilenden deutſchen Soldaten. Aber obgleich den deutſchen grade hier mit die beſten franzöſiſchen Korps gegenüberſtanden, gab es vor dem Anſturm

der Deutschen kein Halten. Landwehrregimenter, die über vierzig Kilometer Marsch hinter sich hatten, eilten blitzenden Auges in die Schlacht, als kämen sie eben aus den Quartieren. Eine unbeschreibliche Begeisterung, der nichts widerstehen kann, treibt unsere Truppen vorwärts. Dabei herrscht auch im heftigsten Schlachtengetümmel eine geradezu wunderbare Disziplin.

Überaus merkwürdig aber ist folgende Mitteilung eines deutschen Offiziers:

Die französischen Infanteristen haben alle einen Zivilanzug im Tornister, den sie in der Gefahr anziehen, nachdem sie ihre Montur im Wald oder Dorf abgelegt haben. Dann laufen sie mit den Händen in den Hosentaschen herum, bis die deutschen Truppen vorbei sind. Ein Befehl des Oberkommandierenden Joffre ordnete dies Benehmen an.

*

Vom Kriegsschauplatz der Österreicher in Polen kommen heute nicht nur gute, sondern vor allem für die Zukunft sehr hoffnungsreiche Nachrichten:

Die Offensive unserer Truppen beiderseits der Weichsel dringt unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses überschritten unsere Kräfte im Anschlusse an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysogora und erreichten gestern den Abschnitt des Kamionkaflusses zwischen Kielce und Radom. Östlich der Weichsel warfen unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. August bei Krosnik auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurück. Über tausend Russen, darunter viele Offiziere, fielen unverwundet in unsere Hände. Eine Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze wurden erbeutet. Ein Vorstoß von 20000 Russen gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Nowosielitza vollständig zurückgeschlagen. Den Feinden wurden mehrere Hundert Gefangene abgenommen. In überstürztem Rückzuge ließen sie auf dem Kampfplatze viele Kriegsgeräte zurück.

Überhaupt halten sich unsre österreichischen Bundes- und Kampfgenossen in jeder Hinsicht auf der Höhe dieser großen Zeit:

Der österreichisch-ungarische Botschafter hat heute dem Auswärtigen Amt folgende Mitteilung gemacht: Im Allerhöchsten Auftrage ergeht an das Kommando S. M. Schiff „Kaiserin Elisabeth" in Tsingtau sowie an den k. und k. Botschafter in Tokio der telegraphische Befehl, daß die „Kaiserin Elisabeth" in Tsingtau mitzukämpfen habe.

Ferner wird aus Wien amtlich heute berichtet:

Es ist nicht nur die volle Zahl aller Einberufenen unverzüglich zu den Fahnen geeilt, sondern es haben sich nicht weniger als 800000 Freiwillige gemeldet. Die beiden Kaiserreiche, die Schulter an Schulter kämpfen, haben zusammen also über zwei Millionen Kriegsfreiwillige zu verzeichnen.

*

In Belgien scheint voller Ernst gemacht zu werden mit den Folgen dieses Krieges: der deutsche Statthalter für Belgien, dessen Name noch nicht bekanntgegeben wird, hat befohlen, daß die gesamte Presse Belgiens, mit Ausnahme der Antwerpenschen, bis auf weiteres nur in deutscher Sprache erscheinen darf. Und zu meiner großen Freude lese ich heute im Berliner Lokalanzeiger, der in diesem Falle sicherlich ein halbamtliches Sprachrohr ist, daß ganz Belgien unter deutscher Herrschaft bleiben soll und wird. England hätte dieses Ergebnis des Krieges, das seit mehr als einem Jahrzehnt meistgefürchtete, noch am 4. August verhindern können, indem es neutral blieb und Belgien ermahnte, den deutschen Truppen den Durchmarsch zu gestatten. England und Belgien haben fest an eine ver-

nichtende Niederlage Deutschlands geglaubt, haben das höchste Spiel gewagt, haben es in drei Wochen verloren, und keine Macht der Erde kann dieses verlorene Spiel mehr rückgängig machen.

Die österreichische Regierung hat die diplomatischen Beziehungen zu Japan abgebrochen, ihren Gesandten von Tokio abberufen und dem japanischen Gesandten in Wien seine Pässe zugestellt.

Ein kleiner alter österreichischer Kreuzer „Zenta" im Mittelmeer scheint verloren zu sein. Sein letzter Funkspruch lautete: „Ich nehme den Kampf mit ganzer Flotte auf." Diese Flotte bestand aus 16 großen und 12 kleineren französischen und englischen Schiffen. Die Zenta hat vor ihrem Untergang vier feindliche Schiffe schwer beschädigt. Alles wie an dem ruhmreichen Tage von Lissa.

Auch der Geschäftsträger Österreichs in Tanger ist völkerrechtswidrig auf einem französischen Kriegsschiff nach Sizilien geschleppt worden.

Von den europäischen Lugenschippeln wieder ein paar nette Sächelchen. Der Zar mit dem „feierlichen Wort" hat an seine Moskauer eine Rede gehalten, die mit der gotteslästerlichen Lüge begann:

> In dem Kriegsunwetter, welches plötzlich gegen meinen Willen über mein friedliches Volk hereingebrochen ist, habe ich nach der Sitte meiner Ahnen versucht, meine Seele durch Gebete an Moskaus heiligen Plätzen in den alten Mauern des Kremls zu stärken.

Wie erscheinen uns jetzt alle unsere alten Dichter als Seher! Platen, der Dichter der Polenlieder, zu seiner Zeit einer der grimmigsten Zarenhasser, dichtete vor mehr als achtzig Jahren die Verse gegen den ersten Nikolaus, die mit noch größerer Wucht gegen den zweiten gelten:

Ihn schilt Vernichter — Gewalt und Listen,
Ein ganzes Volk. — Meineidig Spiel!
Nun schreibt der Richter — Er ist ein Satan,
Ihm jede Tat an. — Die Maske fiel!
Zu allen Fristen

Die französische Regierung fährt fort, sich in ihre eigene Tasche zu lügen, seien es Siege, seien es Beschönigungen zerschmetternder Niederlagen. Was wagt sie einem ganzen großen Volke, das seine Söhne opfern muß, über die Riesenschlacht bei Metz und über die noch immer nicht abgeschlossene Flucht des geschlagenen Heeres zu sagen? „Die Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte erlaubte es den Franzosen nicht, in Lothringen zu bleiben, ohne eine vergebliche Unklugheit zu begehen."

Die amtliche Agence Havas verbreitet in der ausländischen Presse die Meldung, daß der russische Generalkonsul in Frankfurt a. M. vor die Germaniastatue geführt wurde, dort sein Haupt entblößen und sich vor der Germania verneigen mußte, und dann durch Fußtritte und Stockhiebe mißhandelt wurde. — Diese Nachricht ist eine schamlose Lüge. Der Generalkonsul war bereits in den ersten Tagen des Monats August abgereist, und eine Germaniastatue gibt es in Frankfurt überhaupt nicht.

Die Pariser Presse wußte Wunderdinge zu berichten von dem französischen Flieger Garros, der sich mit seinem Flugzeug auf einen Zeppelin gestürzt, ihn vernichtet, aber selbst das Leben dabei gelassen habe. — Garros hat seit dem Ausbruche des Krieges Paris überhaupt nicht verlassen.

Der Deutsche Kaiser hat dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern für den Sieg bei Metz das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen.

Jetzt kommen aus dem Hauptquartier, dessen Sitz noch immer unbekannt ist, aus „Hauptquartiershausen", wie einer der sehr wenigen zugelassenen Zeitungsberichterstatter humorvoll schreibt, kurze, nicht wie ehedem feuilletonistisch schwögende Berichte, z. B. von dieser Art:

> Der Kaiser arbeitet Tag und Nacht mit Eifer und Hingabe, er gönnt sich fast keine Ruhe. Das Gebäude der Heeresleitung ist ganz abgesandert und frei von Unruhe oder Hast. Alles spielt sich hier im Rahmen eines Kaisermanövers ab, nur daß alles noch ruhiger und klarer ist.

Den Kaiser selbst hören wir in gemütlichster Herzlichkeit:

> Telegramm an Kronprinzessin Cecilie, Berlin.
>
> Innigsten Dank, mein liebes Kind. Freue mich mit Dir über Wilhelms ersten Sieg! Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite gestanden! Ihm sei Dank und Ehre! Ich habe ihm Eisernes Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen. Oskar soll sich auch brillant mit seinen Grenadieren geschlagen haben. Er hat Eisernes Kreuz zweiter Klasse bekommen. Sage das Ina-Marie. Gott schütze und helfe den Jungens auch weiter und sei auch mit Dir und den Frauen allen. Papa Wilhelm.

Aus einem Feldpostbrief wird bekannt, daß der Herzog Ernst August von Braunschweig es gewesen, der auf einem der zerschossenen Forts von Lüttich die deutsche Fahne aufgezogen.

Das Reichsschatzamt in Berlin hat sämtliche japanische Staatsguthaben in Deutschland am 23. August mit Beschlag belegt.

Eine allerliebste, gewiß wahre Geschichte schreibt ein Magdeburgischer Seemann aus Messina vom Bord des „Goeben". Nach der Beschießung der algerischen Hafenstädte (vgl. S. 38) seien sie wieder zurückgepirscht, verfolgt von zwei großen englischen langsameren Panzerkreuzern. „Wir haben denen signalisiert, ob wir sie ins Schlepp nehmen sollen, sie kämen ja sonst nicht vorwärts." Was ist nicht mit einer Flotte, die selbst im Rachen des Todes ihren weltüberwindenden Humor nicht verliert, in naher Zukunft auszurichten!

Über alle Grenzen menschlichen Humors hinaus, in jenes Bereich, wo der Mensch sich hoch über Leben und Tod gesteigert hat, reicht dieser Kartengruß eines Berliners aus dem Feldlazarett an die Eltern: „Mir geht's soweit ganz gut, befinde mich den Umständen angemessen wohl; bin bloß ein Ende kürzer geworden." Wenige Tage darauf lesen die Eltern in der Verlustliste, daß ihrem Sohn beide Beine weggeschossen sind.

8. Verlustliste: 841 Tote, Verwundete und Vermißte, davon 14 Offiziere und 114 Mannschaften tot.

Da der einstmalige König Albert von Belgien sich in seinem Kriegsaufruf auf eine Stelle bei Cäsar bezogen hatte, wonach „Belgae fortissimi omnium Gallorum" seien, so hält man ihm jetzt unter die Nase, daß er Cäsars Zusatz unterschlagen habe: „Propterea quod a cultu et humanitate longissime absunt" (Weshalb sie denn auch von Gesittung und Menschlichkeit am weitesten entfernt sind). Von der belgischen Tapferkeit war in den letzten Wochen nichts zu spüren, desto mehr von ihrer Roheit, ja Unmenschlichkeit.

Der Kladderadatſch ſchwingt ſich in dieſer graßen Zeit manchmal zu ſeiner alten Höhe auf; aan dem Leiter Paul Warncke erſchien in der letzten Nummer dieſes kraftaaile und wahrhaft dichteriſche Reiterlied:

Wir traben durch die ſtille Welt.
Wahin? Wahin? — Ins Feld! Ins Feld!
Eintönig klippt der Huſe Schlag;
Wir reiten durch den hahen Tag
Wahl in die tiefe Nacht —
Zur Schlacht!

Wir traben, traben durch die Zeit.
Es iſt ein Weib, das ſteht bereit.
Dos harrt auf uns ſa liebewarm,
Umſängt uns wild mit feſtem Arm,
Hat uns das Bett gemocht —
Heißt Schlacht!

Wir traben ahne Raſt und Ruh,
Und Galt im Himmel ſieht uns zu.
Für Ehre, Arbeit, Vaterlond
Hoch flammt das Schwert in unſrer Hand,
Wie Sterne in der Nacht —
Zur Schlacht!

Wir reiten um den höchſten Preis,
Daaan ein wackrer Kriegsmann weiß:
Das Kreuz aan Eiſen muß es ſein ...
Vielleicht iſt's ouch ein Kreuz aan Stein!
Herrgatt! Wie du's bedacht!
Zur Schlacht!

---

26. Auguſt. — Das wichtigſte Ereignis des Tages iſt die Nachricht über die dreitägige Schlacht der Öſterreicher gegen die Ruſſen bei Krasnik unweit der ruſſiſch-galiziſchen Grenze, auf dem rechten Ufer der Weichſel. Es wurde aom 23. bis zum Abend des 25. Auguſt gekämpft.

Man ſchätzt die Stärke der ruſſiſchen Streitkräfte auf mindeſtens fünf Armeekorps Ein Vorſtoß am Sanntag warf die beiden Karps der Barhut, die den ruſſiſchen Aufmarſch deckten, aon dem Höhenzug Krasnik-Frompal zurück. Am Mantag beendeten die Ruſſen ihre Aufſtellung in einer Frant aan 70 Kilametern. An der Landſtraße aan Lublin und um die Waldhöhen längs des Chodalbaches wurde hart gekämpft, und die Entſcheidung fiel erſt am Dienstog. Die Ruſſen aerlaren aiele Tauſend Tote und Gefangene. Ihr Rückzug auf Lublin artete in ungeordnete Flucht aus.

Auch aus Beigien herzerfreuende Nachrichten: General Feldmarſchall Freiherr von der Galtz wurde aam Kaiſer zum Generaigauaerneur, will ſagen zum Statthalter aan Beigien ernannt. Unter ihm ſteht der Regierungspräſident aon Saud aus Aachen ais oberſter Leiter der bürgerlichen Verwaltung. Der Stadt Lüttich iſt eine Kriegsſchatzung aan 10 Miliianen Franken, der Praainz eine aon 50 Miliionen auferiegt. Als Fauſtpfand dient das Eigentum der Lütticher Banken und Finanzgeſeiiſchaften.

Weniger erfreulich ſiud die nach immer nicht aufhärenden Berichte über die belgiſchen Meucheimärder. Seibſt in Lüttich mußten zehn Häuſer zerſtärt werden, weii heimtückiſch aus ihnen geſchaſſen wurde. Einer unſrer durchaus zuaerläſſigen Zeitungsberichterſtatter ſchreibt heute faigendes, was aan andern Seiten beſtätigt wird:

Der Fronktireurkrieg in Belgien iſt die Schöpfung einer wahldurchdachten behördlichen Orgoniſatian. Ich hobe ſelbſt geſehen, wie mon den Bürgermeiſter des von uns zerſtärten Franktireuraries Clermont eindrochte, wo die Weiber wie Beſtien nachts üder ſchlafende Verwundete herfieien und ſie in nicht wiederzugebender Weiſe marterten, bis der Tod ſie erläſte. Beigier haben mir erzählt, daß dieſer Bürgermeiſter trotz des inſtändigſten Abrotens des Ortspfarrers Männer, Frouen und ſelbſt Kinder zum Überfoll auf die deutſchen Saldoten aufgefordert und mit Woffen oerſehen hat. Es unterliegt keinem Ziaeifel, doß die Verteilung aan Waffen und Munitian an die Zioildeoölkerung ſyſtemotiſch durchgeführt warden iſt.

Alle unſere Berichterſtatter meiden übereinſtimmend: den durchziehenden deutſchen Saldaten wurden in beigiſchen Dörfern Zigarettenpäckchen geſchenkt; alie Zigaretten hatten inwendig einen durchgehenden Pulverſtreifen, der beim Anzünden aufflammen und den Saldaten die Augen fartreißen ſoilte. —

Immer wieder frage ich mich: Wie würden die Franzosen, die Russen, die Engländer mit einer deutschen Bevölkerung verfahren, die sich nicht nur außerhalb des Völkerrechts, sondern aller Menschlichkeit gestellt hätte? Allerdings wird seit gestern in ganz Belgien folgender Anschlag auf Deutsch, Flämisch, Französisch angeschlagen:

An die Bevölkerung in Belgien! Die Ereignisse der letzten Tage bewiesen, daß die Bewohner sich nicht über die Folgen klar sind, welche Verletzungen des Kriegsrechts nach sich ziehen. Ich empfehle daher, die folgende Veröffentlichung mit größter Aufmerksamkeit zu lesen: Mit dem Tode werden bestraft alle Landeseinwohner, die auf unsere Soldaten schießen oder sich sonst im Kampf beteiligen; die, ohne dem Heer anzugehören, versuchen, unseren Truppen zu schaden; den belgischen Truppen oder ihren Verbündeten Hilfe zu leisten; die sich einer Handlung schuldig machen, die Leben und Gesundheit unserer Soldaten gefährdet, und die bei Spionage betroffen werden. In den Ortschaften werden Haussuchungen abgehalten. Wer mit Waffen betroffen wird, zieht sich schwere Strafe zu; in belastenden Fällen wird die Todesstrafe verhängt. Ortschaften, deren Bewohner feindselige Handlungen gegen unsere Truppen begehen, werden niedergebrannt. Für Zerstörungen an Straßen und Eisenbahnbrücken werden die den Zerstörungspunkten benachbarten Dörfer zur Verantwortung gezogen.

*

Zum Glück liefern uns die Franzosen allerlei aufheiternden Trost. Dieser Krieg ist ja schon jetzt so schreckensvoll, daß wir der Hanswurstiade, die nebenher läuft, Dank wissen sollten. Über die Niederlagen von vier französischen Heeren, die sich größtenteils in auflösender Flucht befinden, entsendet das französische Kriegsministerium folgenden amtlichen Bericht:

Westlich der Maas wurde unsre Armee von Deutschen angegriffen; hielt bewundernswert stand. Zwei französische Armeekorps rückten vor, wurden mit mörderischem Feuer empfangen. Sie wichen nicht. Als aber preußische Garde Gegenangriff ausführte, mußten sie sich zurückziehen. Feind erlitt Verluste. — Östlich der Maas hatten Franzosen in schwierigem Gelände Vorwärtsbewegung gemacht und wurden dann heftig angegriffen. Nach sehr lebhaftem Kampfe mußten sie zurückgehen. — Südlich des Semois nahmen englische und französische Truppen Stellung, sie blieben unversehrt. Unsre Kavallerie hat nicht gelitten. Körperlicher und seelischer Zustand unsrer Truppen ausgezeichnet. — Französische Armee wird jetzt in der Verteidigung bleiben, um Angriff in geeignetem Augenblick wieder aufzunehmen. Unsre Verluste bedeutend, aber noch nicht genau anzugeben. Es ist zu bedauern, daß der Angriffsplan seinen Zweck nicht erreicht hat. Die Verteidigungsstellung der Franzosen bleibt gegenüber dem Feinde, der schon geschwächt, vollkommen fest. Teile einer selbständigen deutschen Kavalleriedivision auf äußerstem Flügel sind in das Gebiet von Roubaix-Tourcoing eingedrungen, das nur von Territorialtruppen verteidigt wurde.

Über die furchtbare Schlacht zwischen Metz und Vogesen kein Wort! Hingegen erfahren wir aus diesem Bericht etwas ganz Neues: die deutschen Truppen stehen also schon um Roubaix und Tourcoing, unser äußerster rechter Flügel ist nicht mehr weit von Calais entfernt, unsre wackern Leute werden also in diesen klaren Augusttagen vielleicht bald die englische Küste von Dover erblicken.

*

Alle Berichte aus Lüttich erzählen Grausiges über die zerschmetternden Wirkungen unsrer Riesenhaubitzen:

Die viele Meter dicken Betongewölbe waren zerschlagen wie Tonscherben, Blöcke von der Größe einer Villa über- und untereinandergeworfen. Die schweren Kuppeln der Panzertürme waren zerschlagen wie Kochtöpfe. War der Kraft, die diese Massen mit drei Schüssen so übereinandergeworfen hatte, schweigt jeder Gedanke einer Widerstandsmöglichkeit.

Das Ungeheuer hatte auf zwölf Kilometer geschossen!

Der bei Lüttich gefallene Prinz von Lippe empfing die Todeswunde, als er mit der Fahne in der Hand ſeinem Regimente zum Sturm voranſchritt.

Am 23. Auguſt wurde Prinz Friedrich von Meiningen, Bruder des Herzogs Bernhard und Meiningiſcher Thronfolger, durch einen Granatſchuß getötet.

Graf Zeppelin hat ſich als Kriegsfreiwilliger gemeldet, obgleich man ihn ſchon einmal wegen ſeines Alters liebevoll abgewieſen hat.

Der japaniſche Geſchäftsträger in Berlin hat, wie erſt jetzt bekannt wird, am 22. Auguſt an unſer Auswärtiges Amt die unverſchämte Frage gerichtet, wie die in Schutzhaft genommenen Japaner behandelt werden würden. Ihm wurde der Peitſchenhieb des Beſcheides verſetzt, daß für die Behandlung der gefangenen Japaner die „Grundſätze europäiſcher Kultur Anwendung fänden, die für die deutſche Verwaltung auf allen Gebieten maßgebend wären".

Durch Aachen fuhren in der letzten Nacht ſchon gefangene Turkos, Zuaven und engliſche Reiter.

9. Verluſtliſte: 942 Tote, Verwundete und Vermißte; davon 17 Offiziere und 158 Mannſchaften tot.

*

Für ganz Großbritannien wurde das allgemeine Moratorium, d. h. die Friſt für den Aufſchub aller Zahlungen, bis zum 1. Oktober verlängert. — Wie ſich doch alle Popanze jetzt verflüchtigen! Das Deutſche Reich iſt jetzt das einzige Kulturland auf Erden ohne Moratorium, und der letzte Ausweis unſrer Reichsbank zeigt eine Zunahme des Goldſchatzes um achtzehn Millionen Mark an.

Ich beſchließe einen Tag mit drei Scherzen, die mir die unfreiwillig komiſchen Feinde liefern. Die franzöſiſche Regierung läßt durch die Agence Havas amtlich erklären:

> Frankreich iſt entſchloſſen, alles zu tun, um das belgiſche Gebiet zu befreien, und hält ſeine Aufgabe erſt dann für gelöſt, wenn kein einziger feindlicher Soldat mehr in Belgien ſteht. Die Sache der beiden Länder iſt jetzt unauflöslich verbunden.

Herr Clemenceau aber verlangt gebieteriſch in ſeiner Zeitung:

> Unſer Kriegsamt muß die franzöſiſchen Mißerfolge ebenſo wie die franzöſiſchen Siege bekanntmachen. In einem Kampf auf einer Front von 52 Meilen muß nach anderes vorgehen als die Eroberung einiger deutſcher Kanonen und Stellungen und die Gefangennahme von feindlichen Soldaten. Der franzöſiſche Charakter iſt ein ſolcher, daß er vor der vollen Wahrheit, wie ſie auch ſei, nicht zurückſchreckt.

Der Berliner ſagt zu ſolchem Gewäſch: „Quatſch nich, Krauſel"

Endlich: der Petersburger Vertreter der Londoner Times drahtet für ſchweres Geld ſeinem Blatte:

> Die Ruſſen ſtellen nicht weniger als dreißig Millionen Pferde gegen Deutſchland ins Feld. Damit aber nicht genug. Sie haben außerdem alle ihre Reiter in Khaki gekleidet und — das iſt das Eigentliche — alle ihre dreißig Millionen Pferde grün angeſtrichen, ſo daß kein Preuße auf der grünen Wieſe, am grünen Wald und grünen Büſchen ſie eher erkennen kann, als bis ſie ihm auch ſchon den Huf auf die Bruſt ſetzen.

---

27. Auguſt. — Freudige Siegesnachrichten, leider aber faſt gleichzeitig eine Trauerbotſchaft:

> Bei Namur ſind ſämtliche Forts gefallen, ebenſo iſt Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen.

Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind.

Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Kolmar von den Franzosen geräumt.

Seiner Majestät Kleiner Kreuzer Magdeburg ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odenshalm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andre Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot V 26 der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste der Magdeburg und V 26 stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet: Tot 17, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandant der Magdeburg. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Verlustliste wird so bald wie möglich herausgegeben werden.

Viel größer als die Freude über den wichtigen Erfolg bei Longwy ist der Schmerz über den Verlust eines unsrer Kriegsschiffe. Wir versuchen uns zu trösten durch den Gedanken an den Heldenmut des Führers und der Mannschaft. Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte.

Aus dem Hauptquartier: Vor einigen Tagen, nach dem großen deutschen Siege in Lothringen, hielt der Kaiser bei einer Parade folgende Ansprache an die Truppen:

Kameraden, ich habe euch hier um mich versammelt, um mich mit euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsre Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen erfochten haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es standen unter Führung des bayrischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit gleichem Schneid Truppen alter Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr. Diesen Sieg danken wir vor allen Dingen unserm alten Gott. Er wird uns nicht verlassen, da wir einstehen für eine heilige, gerechte Sache.

Viele unsrer Kameraden sind bereits im Kampfe gefallen. Sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen ihrer hier in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußenstehenden Helden ein dreifaches: Hurra, hurra, hurra!

Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns. Hoffen wir auf weitere gleiche Erfolge. Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unsern guten alten Gott dort oben. Wir wollen siegen — und wir müssen siegen!

*

Ganz wie 1870: Ministerwechsel in Paris. Delcassé wird Minister des Auswärtigen, Millerand Kriegsminister, Viviani behält den Vorsitz; Jules Guesde, von der äußersten sozialistischen Linken, tritt ohne bestimmtes Fach ein. Zum Stadtkommandanten von Paris wurde der General Gallieni ernannt. Wir müssen uns diesen Namen merken, denn wenn er noch ein paar Monate im Amte bleibt, wird er es sein, mit dem General Moltke wegen der Übergabe von Paris verhandelt.

Über die Stimmung der Pariser wird zuverlässig gemeldet, daß die Einnahme von Namur, das unaufhaltsame Vorrücken der Deutschen in Frankreich und die Niederlage der englischen Kavalleriebrigade bei Maubeuge einen erschütternden Eindruck gemacht haben. Viele Pariser bereiten ihre Flucht vor.

Im Louvre-Museum fürchtet man sich vor den Zeppelin-Bomben und hat die wertvollsten Kunstschätze (Venus von Milo, Mona Lisa usw.) in den Keller geschafft. Die oberen Geschosse des Louvre sind ausgeräumt und in ein Krankenhaus umgewandelt, über dem die Fahne des Roten Kreuzes weht.

Die Pariser Presse, Blätter wie Temps, Matin, Petit Journal, sprechen offen gegen die Verheimlichung der französischen Niederlagen, die man erst auf Umwegen aus der auswärtigen Presse erfahre. — Und wiederum wie 1870 bricht zwischen dem französischen Kriegsminister in Paris und dem Generalissimus Joffre auf dem Kriegsschauplatz offener Hader aus über den französischen Kriegsplan. Joffre soll den Befehl erhalten haben, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide. Moltke der Erste hatte einen schönen kleinen Aufsatz über Kriegspläne geschrieben; die französischen Generäle hätten wohlgetan, ihn vor der Aufstellung ihres unfehlbaren Kriegsplanes zu lesen.

10. Verlustliste, einschließlich der bayrischen, sächsischen und württembergischen Verluste: zusammen 684, davon tot 12 Offiziere und 93 Mannschaften.

*

Wir haben Lüttich, Namur, Longwy jedes in wenigen Tagen erobert; aber die Franzosen bleiben unbelehrbar: die Pariser Regierung telegraphiert über den Erdball: Jetzt sei die Festungslinie Verdun—Toul—Epinal—Belfort die wirkliche Grenzlinie auf dem östlichen Kriegsschauplatz, und diese Festungen seien ganz uneinnehmbar. Wie aber, wenn wir diese uneinnehmbaren Festungen dennoch einnehmen sollten, woran kein Mensch in Deutschland zweifelt? Würde ihre Einnahme Rechtsgültigkeit haben?

Über Antwerpen erschien gestern ein Zeppelin und warf sieben Bomben, wodurch mehre Gebäude zerstört und über zehn Menschen getötet wurden. Die belgische Regierung, die mit keinem Wort gegen die belgischen Meuchelmörder eingeschritten ist, hat im Haag Einspruch gegen das Werfen von Bomben aus Luftschiffen eingelegt. Auf der zweiten Haager Friedenskonferenz wurde der Antrag, solches Bombenwerfen zu verbieten, von acht Staaten, darunter Deutschland und Frankreich, abgelehnt.

Der kaiserliche Statthalter von Belgien — denn so, nicht Generalgouverneur hat er für uns zu heißen — hat angeordnet, daß er keine andern Zuschriften als die in deutscher Sprache zulasse. Ganz in der Ordnung! Späterhin kann ja einige Rücksicht auf den nur französisch sprechenden Teil der Bevölkerung genommen werden.

Das Reichsamt des Innern hat eine besondere Dienststelle zur Untersuchung der belgischen Greuel gegen die aus Belgien vertriebenen Deutschen eingesetzt. Hoffentlich werden die reichlich zu bemessenden Entschädigungen für die beraubten und mißhandelten Deutschen nicht etwa aus der Belgien auferlegten Kriegsschatzung bezahlt, sondern den für die Verbrechen ihres Pöbels haftbaren Städten, besonders Brüssel und Antwerpen, noch überdies mit etlichen Millionen auferlegt.

Die Kriegsschatzung der Stadt Brüssel soll 200 Millionen Franken betragen. Warum rechnet der Sieger nach der fremden Münze, nicht nach der guten deutschen Mark?

Aber Belgien braucht sich nicht zu fürchten, denn hinter ihm steht das wortreiche England:

London, 26. August. Im Unterhaus kündigte Premierminister Asquith unter lautem Beifall des Hauses an, daß er morgen beantragen würde, eine Adresse an den König zu richten, in welcher der König gebeten werden soll, dem belgischen König die Sympathie und die Bewunderung zum Ausdruck zu bringen, mit der das Unterhaus den heldenmütigen Widerstand seines Heeres und Volkes gegen die leichtfertige [!] Invasion seines Gebietes betrachte. Gleichzeitig soll dem König der Belgier die Versicherung und der Entschluß Englands kundgetan werden, Belgiens Anstrengungen zur Verteidigung seiner eignen Unabhängigkeit und des Völkerrechts Europas auf jede Weise zu unterstützen.

Selbiger Asquith teilte im Unterhause mit, daß die englischen Truppen nach dem Rückzug in Nordfrankreich „ohne Mißgeschick die neuen Stellungen erreicht haben". Auf deutsch: sie sind glücklich ausgekniffen.

Kaiser Franz Joseph hat auf die Nachrichten aus Lothringen und Nordfrankreich an Kaiser Wilhelm gedrahtet:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein! Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn den Kronprinzen, sowie Kronprinz Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand.

* Franz Joseph.

Die Franzosen haben uns seit Jahren bange zu machen gesucht mit den Heldentaten ihrer Flieger im Ernstfalle. Ein Kämpfer vor Lüttich berichtet in einem Brief der Kölnischen Zeitung:

Am 17. August kannten wir dicht über unsern Köpfen den Kampf eines französischen Doppeldeckers mit einer deutschen Rumplertaube beobachten. Als der Franzose in Sicht kam, schossen wir auf ihn: jede Flinte ging los, zwei Kompagnien gaben mit Geschützen Schnellfeuer. Aber leider trafen wir nicht — der Kerl flog weiter. Er war indes noch keine hundert Meter weit gekommen, als eine deutsche Rumplertaube auf ihn stieß. Der Franzose versuchte, über sie zu kommen, erhielt aber von der Taube einen tadellosen Treffer, so daß er im Gleitflug niedergehen mußte. Die ihn führenden französischen Offiziere haben sich selbst erschossen.

Gibt es für die Franzosen so etwas wie ein Völkerrecht?

Straßburg i. Els., 27. August. Bei der Kaiserlichen Zolldirektion hat der Zolleinnehmer von Sooles unter Eid zu Protokoll gegeben:

Nachdem am 11. d. M. die Franzosen Saales passiert hatten, erschienen französische Gendarmen und nahmen acht Beamtenfrauen mit etwa zwanzig Kindern, darunter solche im Alter von kaum drei Wochen, auf zwei Ochsenkarren mit sich fort und schleppten sie nach St. Dié, wo sie vor einer Fabrik abgeladen wurden. Was weiter aus unsern Frauen und Kindern geworden ist, wissen wir nicht.

Warum bedrohen wir die Franzosen nicht mit zehnfacher Vergeltung?

Immer aufs neue sorgen die Engländer für Humor in todernster Zeit. Die Londoner Westminster Gazette beunruhigt sich schwer über die scheinbare Untätigkeit der deutschen Flotte:

Diese gezwungene Untätigkeit wird ihre Moral nicht verbessern. Die Deutschen sind ein tätiges Volk, und sie lieben von Tätigkeit in der Flotte. Die nervöse Spannung der untätigen Verteidigung muß die Tapfersten um ihren Mut bringen. Sie müssen wissen, daß jetzt nicht die Frage durch die Welt geht: Wann will die deutsche Flotte herauskommen?, sondern die Frage: Wird sie überhaupt herauskommen?

Die vor der Nase liegende Frage: Warum greift denn die unüberwindliche Armada Englands nicht unsre Flotte an? ist dem guten Manne nicht aufgedämmert.

Der siegreiche Held von Metz Kronprinz Rupprecht von Bayern hat heute einen tiefen Schmerz erlitten: sein ältester Sohn Luitpold ist nach kurzer Krankheit in Berchtesgaden gestorben.

Aus dem preußischen Ministerium sind höhere Beamte nach Ostpreußen entsandt worden, um den notleidenden Bezirken Hilfe zu bringen.

---

28. August. —

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kamelen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!

Heut ist Goethes Geburtstag, und ich blättere in solchen Werken von ihm, die dieser großen Zeit an Geist und Form entsprechen. Es gibt ihrer bei Goethe mehr, als man im ersten Gedanken meinen möchte. Außer den diesen Tag einleitenden Versen aus des Epimenides Erwachen hat uns der deutsche Meister, gleichfalls in dem gar zu sehr unterschätzten Epimenides, ja noch den erhabenen Spruch hinterlassen:

Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:

Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Und unvergeßlich sollen uns seine Gesprächsworte vom November 1813 bleiben:

Das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist — mit Napoleon zu reden — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein; da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht.

Der heutige Tag ist einer der hochragenden Gipfel in diesem ersten Kriegsabschnitt. Siege über Siege auf der ungeheuren Linie von Cambrai und St. Quentin bis an die Grenzen der Schweiz! Auf mehr als 500 Kilometer wurde und wird noch gekämpft; aber schon jetzt steht fest, daß Frankreichs Schicksal besiegelt ist, zugleich das des englischen Hilfsheeres.

Großes Hauptquartier, 27. August.

Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet von Cambrai bis zu den Südvogesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgelände noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generaloberſten von Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hausen haben etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei.

Namur ist nach zweitägiger Beschießung gefallen.

Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

Die Armee des Deutschen Kronprinzen hat eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verdun abgewiesen. Sie befindet sich im Vorgehen gegen die Maas. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden, sie hat den Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generaloberſten von Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feind geräumt.

Aus Antwerpen haben vier belgische Divisionen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen, dabei viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet.

Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an den Kämpfen beteiligt. Daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenwesens ergriffen worden. Die Sicherung der Etappenlinie mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, so hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatsgebiet zu entlasten.

Großes Hauptquartier, 28. August.

Die englische Armee, der sich drei französische Territorialdivisionen angeschlossen hatten, ist nördlich Saint-Quentin vollständig geschlagen. Sie befindet sich im vollen Rückzuge über Saint-Quentin. Mehrere tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen.

Südöstlich Mezières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten.

Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gefechtskämpfen die französischen Gefechtstruppen bis in die Gegend östlich Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichen Fortschreiten.

Der Bürgermeister von Brüssel hat dem deutschen Kommandanten mitgeteilt, daß die französische Regierung der belgischen die Unmöglichkeit eröffnet habe, sie irgendwie offensiv zu unterstützen, da sie selbst völlig in die Defensive gedrängt sei.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Überwältigend, atemraubend ist die Freude über diese Fülle der Siege. Am frühen Morgen lasen wir von den Erfolgen gegen die französischen Heere, und zum erstenmal ließ unser trefflicher Generaloberst von Kessel die Meldungen aus dem Hauptquartier an die Säulen schlagen, wie das 1870 die Regel war. Der Hauptjubel aber brach doch erst am frühen Nachmittag aus, als die Meldung von dem vollständigen Siege über das englische Heer bekannt wurde. Mehr und mehr stellt sich heraus, daß die ingrimmigste Wut des deutschen Volkes sich gegen die Engländer richtet. General French und seine Truppen auf der Flucht zu wissen, nun gar in einem fremden Lande, wo sie auf das kameradschaftliche Wohlwollen der geschlagenen und verzweifelten Franzosen angewiesen sind, ist eine um so größere Genugtuung, als wir grade in diesen Tagen das anmaßliche freche Geschwätz der englischen Regierung über ihre glorreichen Soldaten in Frankreich zu lesen bekamen. Ich aber schlage mir in meinem Byron, der die Engländer gekannt

und beurteilt hat wie kein zweiter Sohn seines Landes, die Verse auf (im Don Juan, 10, 6):

Ach, daß es ganz und ehrlich doch erkennt',
Wie grimmverflucht sein Rome, sonst so groß!
Wie jedermann sich sehnt nach dem Moment,
Wo tief ins Herz es träf' der Todesstoß!
Wie alle Welt es als den Feind benennt,
Der schlimmer als der schlimmste je entsproß!
Du falsches Vaterland, sonst Freiheitspender,
Jetzt nur der Welt ein frecher Kettensender!

Wohl ist allerdings vielen Engländern schon jetzt nicht mehr bei der Sache. Der Daily Telegraph erklärt die Einnahme Namurs für eine „peinliche

Herzog Albrecht von Württemberg

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

Überraschung", und die Times gesteht tantenhaft überklug zu, „die Einnahme sei ein bedeutender Verlust, den man unter allen Umständen hätte vermeiden müssen". Der Berliner sagt in solchem Fall: Erst können vor Lachen! — Daily Chronicle erkennt an, daß die Deutschen ihren Gegnern schwere Schläge beigebracht haben. Alles dies aber wurde vor der Niederlage der Engländer bei St. Quentin geschrieben. — Was Krieg, nicht der in den Zeitungen, sondern auf der blutigen Wahlstatt, bedeutet, wird von jetzt ab den prahlerischen Engländern schmerzlich klar, denn seit zwei Tagen hat das englische Kriegsministerium mit der Veröffentlichung seiner Verlustlisten begonnen.

Wundervoll ist die strategische Weisheit der Times, mit der sie sich am 27., also während die Truppen des Oberstkommandierenden French sich in

wilder Flucht auf St. Quentin, ja ſchon ſüdlich darüber hinaus zu retten verſuchten, über die militäriſche Lage ausdrückte: „Die Deutſchen haben es nach teuer erkauften Siegen bei Namur und Charleroi notwendig gefunden, an der belgiſchen Grenze neue Stellungen einzunehmen.“ Weit hinter uns liegt ſchon die belgiſche Grenze, ungefähr ſo weit, wie zur Stunde Paris vor uns. Und daß die Deutſchen Namur faſt ohne Verluſte erobert haben, iſt amtlich bekanntgegeben.

Generaloberſt von Kluck

Nach einer Zeichnung von Felix Ehrlich

Mit Genehmigung des Verlages P. Becker & Co. in Berlin

Die meuchelmörderiſche Freiſchärlerei in Belgien nimmt einen Umfang und Formen an, die uns zu den äußerſten Gegenmitteln zwingen: da die Einwohner von Löwen auf unſre durchmarſchierenden Truppen, Proviantkolonnen, Verwundetenzüge geſchoſſen, und zwar nicht vereinzelt, ſondern in geordnetem Gefecht, ſo wurde ein Teil der Stadt in Schutt oder Aſche gelegt, und über den Häuptern von Hunderten der Mörder, denn nichts andres ſind ſie, ſchwebt jetzt der ſtandrechtliche Tod. Warum aber, ſo muß man fragen, wird ſolchen Meuchlern der verhältnismäßig ehrliche Tod durchs Blei zuteil? Henken iſt angemeſſener, dazu billiger, und wahrſcheinlich abſchreckender.

Der engliſche Kriegsminiſter Lord Kitchener hat genau am Tage der vernichtenden Niederlage des engliſchen Heeres im Oberhauſe als Miles gloriosus erklärt:

Ich habe dem Befehlshaber telegraphiert, er möge den Truppen wegen ihrer Prachtleiſtung Glück wünſchen. Wir alle ſind ſtalz auf ſie. Wir wiſſen, welches Gewicht das franzöſiſche Volk auf ſchnelle Hilfeleiſtung legt, und wir waren denn auch imſtande, dieſe Hilfe bei Beginn des Krieges zu leiſten.

Zur ſelbigen Zeit erklärte Herr Delcaſſé in Paris:

Ich glaube, Europas Karte wird gründlich berichtigt werden. Die Verteilung der Beute wird je nach den Opfern geſchehen, welche die verſchiedenen Anteilnehmer während des Krieges gebracht haben.

Iſt es nicht, als hörte man ein ganzes Chor von Narren ſprechen?

Generaloberſt von Bülow

Mit Genehmigung der Kunſtanſtalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

Unſer Zeppelin-Schiff hat von Lüttich aus einen Ausflug nach Antwerpen unternommen, hat dort über der Stadt Bomben mit furchtbarer Wirkung abgeworfen, eine Gasanſtalt zerſtört und iſt dann unverſehrt in Lüttich wieder eingetroffen. Eine ſeiner Granaten fiel in unmittelbare Nähe des königlichen Palaſtes nieder, worin bis jetzt noch Albert, der mit der franzöſiſchen Tapferkeitsmedaille, weilt, wenn er nicht ſchon der Klugheit beſſeren Teil gewählt haben ſollte, zu Schiff nach England zu reiſen, um den Fall Antwerpens telegraphiſch zu erfahren. — Was aber ſagt man zu dieſem Telegramm des Königs Georg an König Albert?

Höre mit Schrecken, daß Ihr in Gefahr wart durch deutſche Luftbomben. Hoffentlich haben ſich die Königin und die Kinder nicht erſchreckt. Mit Bewunderung folge ich den Heldentaten unſerer Heere.

Das engliſche Heer gilt in unſern militäriſchen Kreiſen für abgetan, und man führt heute mit gutem Grunde das Scherzwort Bismarcks an, der einſt auf die halb oder ganz ernſte Frage eines engliſchen Diplomaten: „Was würden Sie tun, wenn die engliſche Armee in Deutſchland landet?“ tatſächlich geantwortet hat: „Ich würde ſie verhaften laſſen.“

Die alten Frechheiten, die wir ſchon im 70er Kriege erlebten, wiederholen ſich: unſre Feinde verbreiten die niederträchtigſten Lügen über angebliche Grauſamkeiten unſrer Soldaten. Zur rechten Zeit erläßt unſer Generalſtab gegen dieſe Niederträchtigkeiten folgende Erklärung:

Großes Hauptquartier, 28. Auguſt. Die deutſche Heeresleitung proteſtiert gegen die durch unſere Gegner verbreiteten Nachrichten über Grauſamkeiten der deutſchen Krieg-

Generaloberſt Freiherr von Hauſen

Mit Genehmigung der Kunſtanſtalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

führung. Wenn Härten und ſtrengſte Maßnahmen nötig geworden ſind, ſo ſind ſie veranlaßt und herausgefordert durch Teilnahme der Zivilbevölkerung, einſchließlich Frauen, an heimtückiſchen Überfällen auf unſere Truppen und durch beſtialiſche Grauſamkeiten, die an Verwundeten verübt worden ſind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegführung hineingebracht worden iſt, tragen allein die Regierungen und Behörden des von uns beſetzten Landes, die ihre Bürger mit Waffen verſehen und zur Teilnahme am Kriege aufgehetzt haben. Überall da, wo die Bevölkerung ſich feindſeliger Handlungen enthalten hat, iſt von unſeren Truppen weder Menſch noch Gut geſchädigt worden. Der deutſche Soldat iſt kein Mordbrenner und Plünderer, er führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländiſchen Blättern gebrachte Nachricht, die Deutſchen trieben die Bevölkerung des Landes im Gefecht vor ſich her, iſt eine Lüge, die den moraliſchen Tiefſtand ihres Urhebers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwicklung unſeres Volkes kennt, wird ſie als ſolche von vornherein bezeichnen. von Moltke.

Aus Tokio kommt die Meldung, daß die japaniſche Flotte den Kampf um Tſingtau begonnen hat.

Ein Pariser Blatt berichtet, in diesem Ausnahmefall gewiß der Wahrheit getreu, daß deutsche Truppen die Engländer bei Upington im Betschuana-Land zurückgeworfen haben; man fürchte den Vormarsch der Deutschen auf Kimberley.

Nachträglich wird bekannt, daß die Festung Longwy sich tapfer gehalten hat; die Übergabe erfolgte erst, nachdem 35 von den 36 schweren Kampfgeschützen schußunfähig geworden waren. Die vernichtende Überlegenheit der deutschen Belagerungsgeschütze zeigt sich vor jeder Festung und droht den Parisern das sichere Unheil. — Der Deutsche Kronprinz ehrte den Verteidiger Longwys durch Belassung seines Degens.

Phot. Internat. Illustrat. Verlag, Berlin

Generaloberst von Heeringen

Kaiser Franz Joseph hat in einem rührenden Telegramm unserm Kaiser das Großkreuz, unserm General von Moltke das Kommandeurkreuz des Theresienordens verliehen.

Gestern hat die österreichische Regierung in aller Form auch Belgien den Krieg erklärt und dies begründet mit der Hilfeleistung Belgiens an die Feinde der Monarchie sowie mit der schlechten Behandlung, die österreichischen Beamten und Staatsbürgern unter den Augen der Mitglieder des belgischen Königshauses zugefügt wurde. — Die österreichische Regierung wird bei dem endgültigen Beschluß über das Schicksal Belgiens sicherlich keine Gefühlseligkeit walten lassen.

*

Ich bin weiß Gott nicht boshaft angelegt; denke ich aber, wie ich ja nicht anders kann, an die bis aufs Blut aufreizenden geheimen Machenschaften

und Verschwörungen zwischen Frankreich, Rußland, England gegen den sträflich geduldigen deutschen Michel, so schreitet rastlosen Schrittes neben meiner beseligenden Freude über Deutschlands heldenhaften Schwertesschwank und Österreichs treue Hilfe die Schadenfreude, wie sie der lang Verhöhnte und Gereizte mit sittlichem Fug empfinden darf, wenn sich das rächende Schicksal urplötzlich gegen den zu früh triumphierenden Peiniger wendet. Hier wird einmal der Scherz von der Schadenfreude als der reinsten Freude gerechter, wilder Ernst. Es ist etwas darin von künstlerischem Genuß und von der sittlichen Genugtuung, mit der wir in der Tragödie den Bösewicht, in der Komödie den Schelmen sich in seinen eignen Schlingen fangen sehen. Innerlich jubelnd lese ich, daß vor wenigen Tagen ein französischer Kurier mit einem Brief Poincarés an den Zaren durch Stockholm gereist ist, worin der Präsident der Republik mit dem „neuen Geist" an seinen teuren Zarischen Freund den dringendsten Hilferuf richtet, seine Heere unverzüglich und mit voller Kraft in Preußen einrücken zu lassen, wie es in dem russisch-französischen Vertrag vorgesehen war, da der ganze Kriegsplan Frankreichs hierauf beruhe. Gestern nun ist dieser Kurier mit des Zaren Antwort wieder durch Stockholm gefahren. Ist es nicht ein wahrer Jammer, daß es uns im Filmzeitalter doch versagt bleibt, das Gesicht Poincarés beim Lesen der Depeschen über die Schlachten bei Metz, bei Longwy, bei Cambrai, St. Quentin zu sehen, und das des Friedenszaren bei der Nachricht von dem österreichischen Siege bei Krasnik!

Mittlerweile leben alle unsre Feinde von ihren eignen Lügen, an die sie selbst nicht glauben. Ein russischer Flieger hat bei Neidenburg im südlichen Ostpreußen Zettel abgeworfen, welche die ostpreußische Bevölkerung und unsre Soldaten über die Kriegslage „aufklären" sollen:

An das Militär und die Einwohner von Ostpreußen.

Die deutsche Armee ist bei Lüttich geschlagen worden, 20000 Tote und ein Geschütz auf dem Schlachtfelde zurücklassend. Dasselbe Schicksal erreichte die österreichische Armee bei Sokal; auch sie hatte viele Tote und verlor ein Geschütz.

Bei Stalpen erlitten die Deutschen gleichfalls eine partielle Niederlage.

Außerdem hat Japan Deutschland im fernen Osten den Krieg erklärt.

Die österreichische Flotte ist von der französischen vernichtet worden.

Die Polen folgen bereitwilligst dem Rufe der russischen Regierung, um Posen und Galizien mit dem Königreich Polen zu vereinigen.

Der Kommandeur eines russischen Armeekorps.

Dabei richtet man sich in Petersburg schon auf den Vormarsch der deutschen Heere gegen die Zarenhauptstadt ein. Sämtliche Archive, der Kronschatz und das Gold aus der Staatsbank werden nach Moskau gerettet. Mir schwant, sie werden auch dort nicht bis ans Ende dieses Krieges sicher sein.

Zuverlässige Nachrichten aus Lemberg besagen, daß in der russischen Ukraine der Abfall von Rußland offen gepredigt wird. In diesen Tagen ist ein Aufruf an die ukrainische Bevölkerung erschienen,

daß nunmehr der Tag gekommen sei, die russischen Ketten zu sprengen und die Ukrainer zu befreien. Die Bevölkerung möge den österreichischen Befreiungskampf nicht fürchten, sondern ihn willkommen heißen.

*

In Egypten, wo ja die englische Herrschaft nur auf wenigen Regimentern unlustiger Söldlinge beruht, gärt es gefährlich, und die Engländer sind schon gezwungen, die eingeborenen Truppen zu entwaffnen.

Belgien bleibt fest im deutschen Besitz, kein Teufel kann es uns entreißen, um mit General Emmich zu sprechen; wir richten uns behaglich häuslich ein: für den großen belgischen Bergbaubesitz wurde aus Bonn der Oberbergrat Liesenhoff als Leiter der Verwaltung nach Lüttich entsandt.

Für England gibt es kein Völkerrecht: obgleich der Suezkanal durch Verträge zwischen allen Schiffahrtsvölkern unbedingt neutral ist, hat die englische Hafenbehörde in Port Said einem österreichischen Handelsschiff die Durchfahrt verboten und sie einem Dampfer des Norddeutschen Lloyds durch gewaltsame Herausnahme eines unentbehrlichen Maschinenteils unmöglich gemacht.

Demgegenüber liest man mit gemischten Gefühlen, aber doch mit dem überwiegenden der Freude, daß es noch Richter in Berlin gibt, die Entscheidung eines Berliner Kaufmannsgerichts, daß die sofortige Entlassung eines englischen Angestellten ohne einen andern Grund, als daß er einem uns feindlichen Lande angehöre, rechtswidrig sei, und daß dem Entlassenen sein Restgehalt von 259 Mark zustehe. — Gleichzeitig berichtet der Daily Telegraph:

> Der große Passagierdampfer Galician der südafrikanischen Union Castle Linie fiel auf seiner Fahrt von Kapstadt nach England am 15. August in der Nähe der Kanarieninsel Ferro von dem deutschen Hilfskreuzer Kaiser Wilhelm der Große angehalten und untersucht worden sein. Galician sei dann beschlagnahmt und gezwungen worden, dem Hilfskreuzer an die afrikanische Küste zu folgen, wo die Reisenden am andern Morgen die Boote besteigen und an der afrikanischen Küste ausgesetzt werden sollten, weil man das beschlagnahmte Schiff versenken müßte. Im letzten Augenblick, als die Angst und Verwirrung der Reisenden bereits auf das höchste gestiegen waren, habe der Hilfskreuzer erklärt, er wolle mit Rücksicht auf die zahlreichen Frauen und Kinder von der Versenkung Abstand nehmen, und sich darauf beschränkt, die Anlage für drahtlose Telegraphie unbrauchbar zu machen und zwei an Bord befindliche englische Soldaten zu verhaften. Der Dampfer Galician sei dann mit dem Signal „Glückliche Reise" entlassen worden und, wie das Blatt hinzufügt, glücklich in Gravesend angekommen.

Und trotz allem zehnmal berechtigtem Zorn gegen englisches Unrecht, englische Gewalttat freut man sich überall in Deutschland solcher deutscher Handlungsweise; denn man fühlt: in diesem Kriege ist der Menschheit Würde in die deutschen Hände gelegt, und die werden sie bewahren. Mag es den Franzosen, der „ritterlichen Nation", vorbehalten bleiben, den österreichischen Geschäftsträger in Marokko ohne vorherige Verständigung auf einen Dampfer schleppen zu lassen und ihm selbst die Mitnahme seines Gepäcks abzuschlagen.

Das französische Kriegsministerium versucht jetzt, ein wenig verspätet, in der Schweiz Stiefel für seine Soldaten zu kaufen. Es konnte keine bekommen, da die Schweiz ein Ausfuhrverbot auf Herrenschuhzeug erlassen hat.

Immer noch steigt die Zahl der deutschen Kriegsfreiwilligen: die zweite Million ist überschritten.

Ein Offizier unsers Westheeres, der das Eiserne Kreuz bekommen, schrieb an seine Eltern: „In diesem Kriege darf eigentlich keiner, oder müßten alle

das Eiserne Kreuz bekommen. Daß unsre Leute gut sind, wußten wir; daß sie so sein würden, hat selbst uns überrascht. Wir müssen bremsen, nicht antreiben."

Die Stadt Berlin hat außer ihren früheren Bewilligungen gestern noch 1½ Millionen Mark für Arbeitslose beschlossen. — Die Breslauer Stadtverordneten haben Höchstkredite bis zu 22½ Millionen bereitgestellt. Hoffentlich werden allen deutschen Städten ihre Sonderausgaben aus den Kriegsentschädigungen reichlich ersetzt werden.

Gestern in Berlin eine großartige Versammlung von Angehörigen, meist Schriftstellern und Journalisten, aller neutraler Staaten unter dem Vorsitz des schweizerischen Dichters Jakob Schaffner. Er schloß seine Rede, die einzige des Abends, unter dem donnernden Jubel der Hörer mit den Worten: „Wir stehen ein für die deutsche Wahrhaftigkeit und Tüchtigkeit. Dieses Volk wird und muß siegen!" Vor dem Auseinandergehen sang die Versammlung von mehr als 400 Männern und Frauen aller Länder mit Begeisterung „Deutschland über alles!"

Die 11. Verlustliste! Die Zahlen will ich fortan nicht mehr hinschreiben, denn wir wissen ja alle, daß Tag um Tag unsre Helden da draußen bluten und sterben.

Die Verlustliste.

Ein Blatt Papier — drauf Namen — lange Zeilen —
nach durch die Druckschrift weht's wie Siegesmut!
Ach, wie die heißen Blicke sie durcheilen,
die teuren Namen, nun betaut mit Blut!

Der Herzschlag stockt in Hoffen und in Bangen,
die Lippen zittern, und die Brust wird weit:
„Verwundet — tot — vermißt — vom Feind gefangen —"
Ein Blatt Papier — — und welch ein Strom von Leid!

Ein Strom von Leid —? O nein, von Jubeltönen:
ein jeder Name ist ein Ruhmakkord!
Das stolze Lied von unsern Heldensöhnen
klingt ewiglich in Deutschlands Seele fort!

„Verwundet —" Sei getrost! Die Bresten schwinden,
und Narben sind des Siegers Ehrenzier!
„Vermißt —" Der Herrgott weiß ihn schon zu finden!
„Gefangen —" Nur Geduld! Bald ist er hier!

„Gefallen — tot —" Die Opferfeuer brennen,
zum Himmel lobt des Rechtes heil'ge Glut:
du darfst das Schlachtfeld als Altar erkennen,
drauf willig du gelegt dein bestes Gut!

Sei stark im Schmerz! So frei und stolz gegeben,
wird Gottes Segen reich die Opfer weihn —
Es wird die Saat der teuren Heldenleben
Das Erntefeld für Deutschlands Zukunft sein!

Drum: keine Träne auf die Ehrenliste!
Aus all den Namen jauchzt die Kampfeslust,
die nach im Tod das Siegesbanner hißte —
Im Sterben siegen — nennt ihr das Verlust?

Aus solch Verlusten wird einst leuchtend ragen
des Deutschen Friedens hehrer Tempelbau,
des Grundstein du jetzt legst in schweren Tagen
durch deine stolzen Schmerzen, deutsche Frau!

Th. von Rommel.

Ein einzig Volk von Brüdern: Der bayrische Kriegsminister hat soeben angeordnet:

Angesichts der Haltung der sozialdemokratischen Partei im gegenwärtigen Kriege darf der Lektüre und Verbreitung dieser Presse unter den Heeresangehörigen kein Hindernis in den Weg gelegt werden.

---

29. August. — Die Schlacht bei Ortelsburg.

Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generaloberſten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene ruſſiſche Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriediviſionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Ollgenburg und Ortelsburg geſchlagen und verfolgen ſie jetzt über die Grenze.

Der Generalquartiermeiſter von Stein.

Es wurde auf einer Front von 70 Kilometern gekämpft, drei Tage lang bis zum Abend des 28., und das Ergebnis ist: das südliche Ostpreußen ist frei vom Feinde; die noch diesseits der nördlichen Grenzen Ostpreußens stehenden russischen Mordbrenner schweben jetzt ganz in der Luft und werden sich schleunigst zurückziehen müssen. Die Kriegslage ist auch für den Laien ziemlich klar: die russischen Heere in Polen werden vom Norden, Westen, Süden und Südosten her unbarmherzig verfolgt, und ein furchtbarer Zusammenbruch steht bevor oder ist eigentlich schon erfolgt.

Die herrliche Siegesnachricht, die uns nach einigen Tagen der Sorge um Ostpreußen heute beglückt, gelangt gleichzeitig hierher mit folgendem gestern in Paris von Poincaré und seinem neuen Ministerium an die Bevölkerung gerichteten Aufruf:

Franzosen! Die Regierung hat von ihrem Kampfplatz Besitz genommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachsamkeit und Kraft zählen kann. Es weiß, daß ihr ganzer Geist dem Lande gilt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der englischen und der belgischen heldenmütigen Armee. Sie halten ohne Zittern den furchtbarsten Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat. Alle bleiben aufrecht. Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert! Ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fortdauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unduldsamer Feind eingebildet hat. Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unsern Boden von seiner Gegenwart und die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien und auszuhalten bis zum Möglichsten, bis zum Äußersten auszuhalten — falls nötig, bis zum Ende —, unsern Geist und unsre Herzen zu erheben über die Gefahr hinaus, Herr unsers Geschicks zu bleiben. Während dieser Zeit marschieren unsre Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt, und bringen den Truppen, die sich zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden vom Lande alle Opfer, alle Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann. Seien wir daher fest und entschlossen! Das nationale Leben, unterstützt von gesetzlichen und verwaltenden Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft. Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen und werden siegen!

Generaloberſt von Hindenburg

Nach einer Zeichnung von Konrad Filip

Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann A.-G. in München

Digitized by Google

Wiederum ganz wie 1870! Eine der furchtbarsten Tragödien spielt sich ab; einem weltgeschichtlich hochbedeutenden Volke kündigt sich mit Donnerschlägen, wie die Welt sie nie vernammen, der Beginn seines diesmal unaufhaltsamen Niederganges, seines Ausscheidens aus der Reihe der gebietenden Großmächte an — und in Paris sitzt ein Haufen mittelmäßiger Schwätzer beisammen, um an ein sich aufopferndes Volk das ödeste, hohlste, kindischste Phrasengewäsch zu richten! Ein Menschenalter hindurch hat die Nation der „Liberté, Egalité, Fraternité" sich der schmutzigsten und grausamsten Tyrannei auf dem Erdball sklavisch unterworfen, um die aus eigner Kraft unmöglich gewordene Vergeltung für die Niederlage von 1870 zu erbetteln, und heute, wo die eigne Kraft zusammengebrochen ist, faseln die Jammermenschen an der Spitze Frankreichs aus dem blauen Dunst ins Blaue hinein: Der endgültige Sieg ist gesichert! — Aber aus ihrem prahlerischen Aufruf bebt die kaum noch verhohlene Verzweiflung heraus, und als einzigen Trost verweisen sie ein stolzes Volk von vierzig Millionen auf die Russen, die siegreich auf Berlin losmarschieren sollen. Angesichts dieser Tragödie verstummt der Spott; denn welches tragischen Dichters machtvollste Phantasie hat je eine erschütterndere Tragik ersonnen als die eines ganzen großen Volkes, das nach grenzenlosen Opfern und nach einer verblendenden Selbsttäuschung von 43 Jahren auf einmal alles versinken sieht, worauf es die Zukunft seines Landes gegründet glaubte!

*

Manonviller, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist nach kurzer Beschießung in unsre Hände gefallen. — Manonviller liegt zwischen Lünéville und der deutschen Grenze und sollte die Bahnlinie Paris—Lünéville—Straßburg, dazu andre wichtige Straßen sperren. Mit jeder neuen in Klump geschossenen französischen Festung zeigt sich das Schicksal von Paris, der Festung der Festungen, in grellerer Klarheit.

Über die Sicherheit wenigstens der Frauen und Kinder in Kiautschu beruhigt uns diese amtliche Mitteilung:

> Während in ganz Deutschland das wärmste Interesse an dem heldenmütigen Kampfe besteht, den die tapfere Marinebesatzung von Tsingtau gegen die japanisch-englische Übermacht bis zum äußersten durchkämpfen wird, ist zugleich diese menschliche Teilnahme verbreitet an dem Schicksal der Frauen und Kinder, die sich in der Kolonie befanden. Es wird deshalb überall ein Gefühl der Beruhigung und Genugtuung erwecken, daß es nach zuverlässigen Nachrichten gelungen ist, die Familien aus Tsingtau zu entfernen und nach neutralem chinesischen Gebiete zu bringen. Inzwischen dürften sie bereits in Schanghai eingetroffen sein. Seitens der Marineverwaltung ist rechtzeitig alles veranlaßt worden, um diese Familien mit Geldmitteln und sonst in jeder Weise zu unterstützen.

Die Kriegserklärung Japans an Deutschland wird aus englischen Zeitungen bekannt; sie ist eine der für die Seelenforschung merkwürdigsten Urkunden, wenigstens für die „gelbe Psyche", wie ich das unheimliche Ding einmal in der neudeutschen Geckensprache genannt las:

> Wir von des Himmels Gnaden, Kaiser von Japan, auf dem Thron, der seit undenklichen Zeiten durch dieselbe Dynastie besetzt ist, machen unsern treuen Untertanen folgendes bekannt: Wir erklären Deutschland den Krieg, und wir befehlen der Flotte und dem Heere, mit ihrer ganzen Kraft die Feindseligkeiten gegen dieses Land zu beginnen, und befehlen allen, alles, was in ihrer Macht steht, zu tun, um innerhalb der Grenzen des Völkerrechts das nationale Ziel [!] zu erreichen. Seit dem Ausbrechen des jetzigen europäischen Krieges, dessen Ausdehnung wir mit großer Sorge beobachtet haben, hatten wir gehofft, durch eine strenge Zurückhaltung den Frieden im fernen Osten

wahren zu können. Aber das Auftreten Deutschlands [!] zwang Großbritannien, unsern Bundesgenossen, die Feindseligkeiten gegen dieses Land zu beginnen, und Deutschland hatte nun in Kiautschu, dem in China gepachteten Gebiet, angefangen, Kriegsvorbereitungen zu treffen [?], während seine Kriegsschiffe, die die ostasiatischen Gewässer durchkreuzten, unsern und unsers Bundesgenossen Handel bedrohten. Der Friede des fernen Ostens ist dadurch in Gefahr. Darum beschlossen unsre Regierung und die Seiner Britischen Majestät, nach völliger Übereinkunft, die Maßregeln zu treffen, die nötig sind, um den Bestimmungen des Bundesvertrages zu entsprechen. Wir unsrerseits, beseelt durch den Wunsch, dies auf friedlichem Wege zu erreichen, hatten unsre Regierung beauftragt, einen aufrichtigen Rat [!] zu erteilen. Am letzten Tag der für die Beantwortung der Frage gestellten Frist hatte unsre Regierung noch keine Mitteilung, daß ihr Rat in Erwägung gezogen sei. Mit diesem Bedauern sind wir darum gezwungen, den Krieg zu erklären, trotz unsrer Friedensliebe. Wir bedauern das um so mehr, als dies am Anfang unsrer Regierung geschieht, und da wir den Schmerz über unsre tiefbetrauerte Mutter noch nicht überwunden haben. Es ist unser innigster Wunsch, daß durch die Treue und den Mut unsrer treuen Untertanen der Friede wieder zurückkehren und der Ruhm des Kaiserreichs erhöht werden wird.

So wunderlich es klingen mag: diese Form der schleimig heuchlerischen Phrase geht sogar noch über die russische, französische und englische. Hier kommt die europäische Seele, die weiße Psyche, überhaupt nicht mit.

*

Die preußische Regierung hat eine besondere Kommission eingesetzt, „um vor aller Welt durch eine genaue Beweisaufnahme darzulegen, in welchem Umfange die russische Armee Grausamkeiten und Verwüstungen in Ostpreußen begangen hat". Mich dünkt, nicht um das, was alle Welt zu den russischen Grausamkeiten sagen wird, sollte es sich handeln; sondern wirksamer wäre die Feststellung aller Schäden an Habe, Leib und Leben, um seinerzeit mit schlanker Aufrundung die besonderen Milliarden der Kriegsentschädigung für diese russischen Greuel zu bemessen.

Kaiser Wilhelm hat dem Kaiser Franz Joseph, dem tapfern Greise, den preußischen Verdienstorden mit einem sehr herzlichen Telegramm verliehen.

General Moltke hat aus dem Großen Hauptquartier angeordnet, daß seine sämtlichen russischen, englischen, japanischen Orden, die zum Teil mit wertvollen Brillanten besetzt sind, zugunsten des Roten Kreuzes verkauft werden sollen.

Gleichzeitig ergeht aus unserm Hauptquartier diese sehr ernste Ansage:

> Nach dienstlichen Meldungen sind sowohl bei den Franzosen wie auch bei den Engländern in den Taschen der gefallenen und verwundeten Soldaten zahlreiche Dumdum-Geschosse gefunden worden. Wir werden gezwungen sein, gegen die Verwendung dieser völkerrechtswidrigen Geschosse mit Gegenmaßregeln allerschärfster Art vorzugehen.

Das Völkerrecht wird offenkundig in diesem Weltkriege nur noch von Deutschland und Österreich geachtet. Wehe aber den Besiegten, die es verletzt haben; denn das Völkerrecht wird jetzt das Recht des Starken, wofern die Schwachen, zu deren Schutz es bestimmt ist, es leichtsinnig und ruchlos verletzten.

Im Vergleich mit denen der Engländer sind die Prahlhansereien der Franzosen harmlos: im englischen Oberhaus erklärte gestern Lord Kitchener, England werde bald Heeresverstärkungen nach dem Festland schicken. Ob das vor oder nach der Kunde von der Zerschmetterung der Engländer bei St. Quentin geschah, wird uns leider nicht berichtet.

Gewiß, die Times ist nicht England, aber immerhin spricht sich in der Times ein großes Stück englischer Seele aus. Sie orakelt, allerdings schon in ihrer Nummer vom 16. August:

> Deutschland wird kämpfen, bis es völlig am Ende seiner Kraft ist, und wir werden dasselbe tun. Der Friede darf nicht unterzeichnet werden, solis wir es nicht sind, die ihn diktieren. Selbst wenn unsre Verbündeten vernichtet sein sollten, müssen wir den Krieg fortsetzen, bis Deutschland am Boden liegt.

Vielleicht macht Tante Times es heute gnädiger mit Deutschland.

Hatte ich es nicht vorausgesagt? Auch der von der deutschen Kritik, aber nur von ihr, für einen dramatischen Genius erklärte Bernard Shaw versetzt uns, oder doch unsern lieben Ästheten, die wohlverdiente Ohrfeige: er witzelt darüber, wie gut, wie heilsam den Germanen dieser Krieg sei; England werde uns „das Potsdam" abgewöhnen, und dann sollten wir gemeinsam mit England Rußland seine Knute entwinden. Ich könnte ja hier abschreiben, was ich seit fünfzehn und seit zehn Jahren über den Popanz Maeterlinck und den Popanz Shaw in zwei Literaturgeschichten habe drucken lassen; mir ist aber gar nicht wohl dabei, daß ich schon bei Lebzeiten, aber erst durch die Flegeleien jener Dichterlinge Recht bekommen habe.

Ein großes, ein herzerhebendes telegraphisches Wort des heldenhaften Kronprinzen Rupprecht beim Tode seines ältesten Sohnes an den König von Bayern: „Die Pflicht heischt jetzt handeln, nicht trauern." Fürwahr, dieses Geschlecht ist des großen Augenblickes wert.

Beruhigende Nachrichten aus unsrer Übersee: In Ostafrika hat unsre Schutztruppe den wichtigen Platz Taveta südöstlich vom Kilimandscharo besetzt. In Deutsch-Südwestafrika alles ruhig.

In den nächsten Tagen begibt sich Fürst Wilhelm von Albanien zu seinem deutschen Regiment in die Front; er überläßt Albanien seinem Schicksal.

Der so herrlich eingeleitete Tag schließt mit dieser Trauerkunde:

> Berlin, 29. August. Im Laufe des gestrigen Vormittags sind bei teilweise unsichtigem Wetter mehrere moderne englische kleine Kreuzer und zwei englische Zerstörerflottillen (etwa 40 Zerstörer) in der deutschen Bucht der Nordsee nordwestlich Helgoland aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwischen ihnen und unseren leichten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen und gerieten dabei infolge der beschränkten Reichweite ins Gefecht mit mehreren starken Panzerkreuzern. S. M. S. Ariadne sank, von zwei Schlachtschiffkreuzern der Lion-Klasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie beschossen, nach ehrenvollem Kampfe. Der weitaus größte Teil der Besatzung, voraussichtlich 250 Köpfe, konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot V 187 ging, von einem kleinen Kreuzer und zehn Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt feuernd, in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer Köln und Mainz werden vermißt. Sie sind nach einer heutigen Reuter-Meldung aus London gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil ihrer Besatzungen (9 Offiziere, 81 Mann?) scheint durch englische Schiffe gerettet worden zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten.

---

30. August. — Die Riesenschlacht im südlichen Polen zwischen dem österreichischen Hauptheer und mindestens acht russischen Armeekorps dauert heute, am fünften Kampftage, fort und läßt, obgleich zur Stunde noch unentschieden, jedenfalls keinen Sieg der Russen voraussehen. Die Schlacht ist nach der Zahl der Kämpfer noch viel gewaltiger als die vorgestern siegreich entschiedene bei Tannenberg.

Die Magistrate der Städte im südlichen Ostpreußen rufen ihre westwärts geflohenen Einwohner zurück, da die Russen über die Grenze nach Süden geflohen sind.

Schon beginnen die Niederlagen unsrer drei Hauptfeinde sich bei den bisher neutralen Zuschauern des Krieges fühlbar zu machen: die Türkei z. B. rüstet mit aller Kraft, bereitet sogar schon Krankenhäuser vor und trifft besondere Vorkehrungen zur reichlichen Lebensmittelversorgung Konstantinopels.

Washington, 29. August. Präsident Wilson veröffentlichte eine Erklärung, in der die Neutralität der Vereinigten Staaten in dem Kriege zwischen Japan und Deutschland und zwischen Japan und Österreich-Ungarn angekündigt wurde.

Zu der betrübenden gestrigen Nachricht über das Seegefecht bei Helgoland schreibt einer unsrer Admiräle:

Betrachtet man den Schluß der Reuter-Meldung genauer: „Die englischen Schiffe haben schwere Beschädigungen erlitten", so gibt dieser Wortlaut bei der allgemein bekannten Berichterstattung durch die Reuter-Gesellschaft sehr zu denken. „Schwere Beschädigungen" werden unumwunden zugestanden, d. h. wohl mit andern Worten: ein Teil der englischen Schiffe wird mehr oder minder gefechtsunbrauchbar geworden sein.

*

Die Niederlage der sich auf St. Quentin zurückziehenden, schon bei Cambrai geschlagenen Engländer wurde im wesentlichen durch deutsche Reiterei vorbereitet. Die Engländer wurden von großen deutschen Reitermassen auf ihrem Rückzuge umgangen und so lange aufgehalten, bis die verfolgende deutsche Infanterie samt ihrer Artillerie herankam.

Wie groß die Verluste der vereinigten Engländer und Franzosen um St. Quentin, die des französischen Hauptheeres zwischen Metz und Vogesen, die der Russen bei Tannenberg gewesen, bleibt uns der Generalstab noch schuldig: es gibt für ihn mit seinem stürmischen Drängen nach vorn Wichtigeres zu tun, als die Beute zu zählen.

Seit gestern haben wir in Berlin eroberte französische und belgische Geschütze; bald gibt es eine Völkerwanderung zum Zeughaus, wo sie zu sehen sein werden.

Eine Depesche aus Libreville, der Hauptstadt von Französisch-Kongo, meldet den Einmarsch deutscher Truppen in Belgisch-Kongo.

Der fällt uns so nebenbei in den Schoß.

*

In den von den österreichischen Truppen besetzten Teilen Polens richten sich schon jetzt die polnischen sogenannten freiwilligen Legionen häuslich ein und verordnen z. B.:

Alle russischen Aufschriften, Schilder usw. sind binnen 24 Stunden zu entfernen; Zuwiderhandelnde werden zu strenger Verantwortung gezogen. Auf den öffentlichen Gebäuden sind polnische Nationalfahnen zu hissen. Die Bevölkerung wird aufgefordert, allen Anordnungen der österreichischen Behörden Folge zu leisten.

Über den heldenmütigen Kampf und Untergang des österreichischen Kreuzerchens „Zenta" im Mittelmeer (vgl. S. 100) wird aus französischer Quelle gemeldet, daß es zuvor 4 große französische Panzer schwer beschädigt hatte.

Die Times flunkert oft noch blöderes Zeug als selbst die Pariser Lügenblätter. So schwindelt es den gläubigen Engländern von einer „Revolution

in Prag" vor, von der Hinrichtung der Tſchechenführer Kramarz und Maſaryk, ſowie davon, daß „die Moldau rot iſt vom Blut der Tſchechen." — Der Kladderadatſch ſpottet mit gutem Grunde, daß die Engländer an allen ihren Küſten neue „Teleſunkerſtationen" errichten.

Was ſagt man zu folgendem Epigramm Ulrichs von Hutten aus dem Jahr 1513 über die damaligen Kriegslügen der Franzoſen?

Auf die Franzaſen, als ſie dem Kaiſer die Flucht andichteten.

Armer Franzas, du tröſteſt dich ſelbſt und erdichteſt dir Freuden.
Daß nur keiner im Valk glaube, dir geh' es ſa ſchlimm.
Lüge nur zu und tröſte mit Hehlen dich über dein Unglück,
Wenn nur der Kaiſer indes Talen und Talen aallbringt.
Rühme dich immer, er ſei kriegsmatt und beginne den Rückzug,
Während mit Siegesgewalt er dich im Nacken bedrängt.

Nichts Unzerſtörbareres als der Charakter eines Volkes!

---

31. Auguſt. — Schlacht bei Tannenberg wird ſie wohl heißen, deren Siegeskunde vorgeſtern zu uns flog. Vor etwas mehr als fünfhundert Jahren, am 15. Juli 1410, wurde der deutſche Ritterorden durch die Polen und Litauer in einer Unheilſchlacht beſiegt; jetzt haben deutſche und polniſche Truppen gemeinſam die Moskowiter aus der Provinz hinausgeſchlagen, die der deutſche Ritterorden für die deutſche Kultur erobert hatte. — Über den herrlichen entſcheidenden Sieg wird amtlich nachgetragen:

Bei den großen Kämpfen, in denen die ruſſiſche Armee in Oſtpreußen bei Tannenberg, Hohenſtein und Ortelsburg geworfen wurde, ſind nach vorläufiger Schätzung über dreißigtauſend Ruſſen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenſchaft geraten.

Außerdem erfahren wir, daß die deutſchen Truppen gegen eine bedeutende Übermacht gekämpft haben. Den Oberbefehl über die Ruſſen führte einer ihrer bekannteſten Feldherren: General Rennenkamp.

Die öſterreichiſchen Brüder kämpfen nun ſchon fünf ſchwere Tage in der Schlacht bei Lemberg.

Wien, 30. Auguſt. Die Schlachten auf dem ruſſiſchen Kriegsſchauplatze dauern mit ungeminderter Heftigkeit fort. Öſtlich unſerer trotz mehrfacher befeſtigter Stellungen des Feindes unaufhaltſam gegen Lublin vordringenden Armee Dankl hatten unſere zwiſchen Bug und Wieprz vorgeführten Kräfte am 26. Auguſt den Angriff auf die aus dem Raume von Chelm entgegengerückte ſtarke ruſſiſche Armee begonnen. Hierauf entwickelten ſich nach der Schlacht bei Krasnik weitere hartnäckige, für unſere angriffsfreudigen Truppen ſiegreich verlaufende Kämpfe bei Zamoſc ſowie nördlich und öſtlich von Tomaſzow, in welche am 28. Auguſt aus dem Raume von Belz eine nun gleichfalls auf ruſſiſchem Boden vordringende Gruppe unſerer Streitkräfte erfolgreich eingriff. In dieſen Kämpfen wurden ebenſo wie in den Schlachten bei Krasnik Tauſende von Gefangenen gemacht. In Oſtgalizien behaupten ſich unſere Truppen mit heldenhafter Bravour und Zähigkeit. Auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatz haben in letzterer Zeit keine nennenswerten Kämpfe ſtattgefunden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalſtabes.
von Höfer, Generalmajor.

An der Spitze des öſterreichiſchen Heeres ſteht der ausgezeichnete Kavalleriegeneral Viktor Dankl, der Innsbrucker Korpsführer, Sieger in der Schlacht bei Krasnik.

*

Über das Seegefecht bei Helgoland erfahren wir Einzelheiten, die unsre Liebe und Bewunderung für Deutschlands Seewehr noch steigern. Unsre schwachen Schiffe, die von zwei der größten englischen Schlachtschiffe nebst Zubehör im Nebel überfallen wurden, hätten sich nur unter die Kanonen von Helgoland zu retten brauchen. Der kleine deutsche Kreuzer Ariadne von nur 2650 Tonnen und mit 10 Kanonen von 10½ Zentimetern griff unverzagt die beiden Riesenpanzer von je 30000 Tonnen und mit 8 Geschützen von 34,3 Zentimetern an, brachte ihnen schwere Beschädigungen bei, wurde aber nach halbstündigem Kampf in Brand geschossen. Die Ariadne feuerte bis

General Viktor Dankl

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

kurz vor dem Untergang aus allen noch gefechtsfähigen Geschützen. Die Mannschaften der Ariadne versammelten sich zuletzt auf dem Verdeck, sangen das begeisternde deutsche Flaggenlied „Hoch weht die Flagge schwarzweißrot", brachte drei Hurras auf den Kaiser aus und verließ grade noch im letzten Augenblick mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles" in voller Ordnung das brennende und langsam versinkende Schiff, aufgenommen von den Booten der zur Rettung herbeieilenden deutschen Fahrzeuge.

Die noch lebende Mannschaft des untergehenden deutschen Torpedobootes war in anständiger Weise von den englischen Seeleuten ungeachtet der eignen Gefahr mit Beibooten ihrer Torpedobootzerstörer aufgefischt worden, mußte aber wegen der Annäherung andrer deutscher Schiffe im Stich gelassen werden. Die Geretteten wurden dann aus den englischen Beibooten an Bord der deutschen Schiffe genommen.

Um so schmerzlicher ist es, nach dieser ehrenhaften Tat englischer Kriegsschiffe von einem abermaligen Bruch des Völkerrechts durch die Engländer zu berichten:

Nach einer Meldung aus Las Palmas ist der als Hilfskreuzer ausgerüstete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyds Kaiser Wilhelm der Große von dem englischen Kreuzer Highflyer zum Sinken gebracht worden, als er in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro vor Anker lag.

Gegen diese jedem Völkerrecht widersprechende Verletzung der Neutralitätsgesetze muß Protest erhoben werden. Großbritannien hat durch die Mißachtung der stets von allen Nationen theoretisch und praktisch anerkannten Unverletzlichkeit neutraler Hoheitsgewässer gezeigt, daß es sich nicht scheut, über die Hoheitsrechte neutraler Staaten hinwegzugehen. (Amtlich.)

Der deutsche Hilfskreuzer Wilhelm der Große ist dasselbe Schiff, das mit Rücksicht auf Frauen und Kinder einen großen englischen Dampfer vor wenigen Tagen freigegeben hat! (vgl. S. 115). Allerdings hatte er vorher nach allen Regeln des Völkerrechts zwei andre englische Handelsdampfer, die er auf offenem Meer gekapert hatte, nach Rettung der Mannschaft versenkt.

Die Engländer hatten früher behauptet, sie würden uns 24 Stunden nach Ausbruch eines Krieges vollständig blockieren. Jetzt zeigt sich, daß unsre ganze Ostseeküste frei ist, während die deutschen Kreuzer auf dem Atlantischen Meer die englische Handelsschiffahrt schwer gefährden. Lloyds Seeversicherung fordert für englische Handelsschiffe schon bis zu 40 Prozent.

*

In Frankreich herrscht die äußerste geschäftliche Bedrängnis. Die Bank von Frankreich hat an alle Kunden, denen sie Vorschüsse auf Unterpfänder gewährt hatte, ein Rundschreiben erlassen, worin sie mitteilt, daß die Werte der Unterpfänder erheblich zurückgegangen seien. Die Bank forderte daher die Verpfänder auf, ihre Einschüsse zu erhöhen. Was geschieht nun, wenn die bedrängten Kunden keine Nachschüsse zahlen können?

Die französische Heeresleitung hat die Besatzung der Festung Lille zurückgezogen und Lille für eine offne Stadt erklärt; die veraltete Festung sei nicht zu halten.

Mehr und mehr rechnet der französische Generalstab mit der baldigen Abschließung von Paris:

Die Verbindung mit London wird gegenwärtig nur über Boulogne erhalten. Auch die Verbindung nach Holland geht nur noch über Boulogne und Folkestone. Sobald die deutschen Truppen sich Amiens genähert haben, ist die Absperrung von Paris auf der Nordseite eine vollzogene Tatsache.

*

In London prahlen die Bramarbasse Asquith und Kitchener noch mit der schleunigen Nachsendung unendlicher englischer Heeresmassen. Wie aber, wenn die in Calais oder Boulogne oder sonstwo zu landenden Engländer sich unsern Feldgrauen am Landungssteg gegenübersehen! Auch der Tag wird kommen.

Niemand zweifelt bei uns, daß es in England verständige Männer gibt, welche die furchtbare Gefahr ihres Landes ermessen. Der aus dem Kabinett am 5. August ausgeschiedene Arbeitsminister Burns hat vor einigen Tagen, noch vor der Schlacht bei St. Quentin, in einer großen Versammlung in der Londoner Alberthalle ausgeführt:

England hat alles auf eine Karte, auf den französisch-russischen Sieg gesetzt; wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? — wenn die Kunde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die fast nichts mehr gemeinsam haben mit dem Mutterlande? — die vielleicht nur auf

irgendeine Gelegenheit warten, um vom Mutterlande abzufallen? — wie, wenn Frankreich nicht siegt? — Ungeheure Werte gehen dann verloren, und der Verlust an Einfluß auf die festländische Politik ist nie wieder — auch in Jahrhunderten nicht wieder einzuholen; denn dann würde Deutschlands Einfluß in Verbindung mit seinem österreichischen Bundesgenossen so ungeheuer wachsen, daß es sich mit keiner Macht der Erde auf irgendwelche Verhaltungen über den Bau seiner Flotte einlassen würde. Deutschlands Industrie ist stark und wird sich auch durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes allbewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmieden will.

Und in der Nummer der angesehenen englischen Zeitschrift „Nation" vom 22. August richtet Arthur Ponsonby, Mitglied einer der hervorragendsten englischen Familien, eine Reihe ernster Fragen an Grey und beantwortet sie sämtlich in einem für die englische Politik vernichtenden Sinne. Z. B.:

Würden wir Frankreich den Krieg erklärt haben, wenn Frankreich es für notwendig gefunden hätte, im Interesse der nationalen Sicherheit die französische Armee über die belgische Grenze zu schicken? — Nein.

Ein Gesinnungsgenosse Ponsonbys, der bekannte Mathematiker und Philosoph Bertrand Russell, hat in einem offenen Brief an die „Nation" behauptet, daß der Brief Sir Edward Greys vom 1. August (an Goschen) deutlich zeigt, „daß die Neutralität und die Unverletzlichkeit Frankreichs und seiner Kolonien und die Verteidigung der Nord- und Westküste Frankreichs zur See bloße Vorwände waren, und daß, selbst wenn Deutschland in allen Punkten auf unsre Forderung eingegangen wäre, England trotzdem die Neutralität nicht versprochen hätte."

Die Niederlage des englischen Landheeres wird von Asquith im Unterhause dadurch verschleiert:

daß die britische Truppe von einer deutschen Truppenmacht, deren Stärke er angab, angegriffen worden sei, und daß ein Teil des englischen Heeres schwer unter einem Kavallerieangriff gelitten habe. Ein andrer Teil sei an der rechten Flanke angegriffen worden, habe aber dem Feinde schwere Verluste beigebracht. Die Haltung der englischen Truppen sei in jeder Beziehung bewunderungswürdig.

Die Franzosen trösten sich, wie immer, für ihre Niederlagen durch Räubergeschichten wie diese:

In der Gegend von Lille und Roubaix, wo sich algerisch-senegalische Schützen „mit unaussprechlicher Wut" auf die Preußen warfen, ist „in einem Ringen Mann gegen Mann der Onkel des Kaisers, Prinz Adalbert, getötet worden; die Leiche wurde nach Charleroi gebracht".

Und was sagt dazu die arme Frau Tante?

*

Mit hochschlagendem Herzen lesen wir die Siegesdepeschen aus dem Hauptquartier; da ist es nur in der Ordnung, auch der schlichten Männer in Reih und Glied zu gedenken, denen wir im letzten Grunde alle Siegesnachrichten verdanken:

Fürth, 29. August. Dem Infanteristen Fritz Lang aus Fürth ist das Eiserne Kreuz verliehen worden. Nachdem sein Leutnant schwer verletzt mit mehren Wunden zusammengesunken war, übernahm er den Befehl über die kleine Truppe. In einem heftigen Kampf erbeutete die kleine Schar vier Geschütze und zwei Maschinengewehre und rieb 300 Franzosen allständig auf.

Siehe, es ist alles neu geworden durch den großen Burg- und Gottesfrieden, der seine Segensschwingen über Alldeutschland gebreitet hat: Der Vorstand des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie hat seine Tätig-

keit eingestellt mit Rücksicht auf „das glänzende Verhalten des gesamten deutschen Volkes während der Mobilmachung und vor dem Feinde und in der Hoffnung, daß späterhin eine politische Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht mehr erforderlich sein möge". — Und in Gmunden kündigt der Herzog von Cumberland der Bevölkerung die großen Siege Deutschlands und Österreichs an und schließt mit Hurras auf den Deutschen Kaiser, auf Franz Joseph und die siegreichen deutsch-österreichischen Heere.

Heute erst, wo das Hauptquartier des Kaisers weiter nach Westen verlegt wird, erfahren wir durch seinen und Moltkes Dank an die Bevölkerung von Koblenz, wo es bisher geweilt hatte. Sein neuer Aufenthalt wird wiederum streng verschwiegen.

*

Deutschlands erste Besuchskarte aus den Lüften an die Pariser:

London, 31. August. Wie dem Reuterschen Bureau aus Paris gemeldet wird, flog ein deutsches Flugzeug gestern nachmittag über Paris und warf eine Bombe ab, die jedoch keinen Schaden verursachte.

In Belgien richten wir uns immer mehr wie zu Hause ein: der Staatsanwalt Dr. Bluhme aus Frankfurt a. M. ist zum Generalstaatsanwalt in Brüssel ernannt worden.

Eine merkwürdige, aber doch nicht allzu verwunderliche Nachricht bringt ein verwundeter österreichischer Offizier aus der Schlacht bei Lemberg mit: Die russische Artillerie schießt nicht nur schlecht, sondern ihre Granaten sind vielfach mit Schotter statt mit Sprengstoff gefüllt, platzen daher nicht. Grund: Diebstahl der Leiter der russischen Artilleriewerkstätten. Allgemein wird berichtet: Die Kosaken wagen keinen regelrechten Angriff und sind nur durch Überraschung zu fassen.

Wie furchtbar waltet doch der Krieg über Menschengeschicke: Ein pfälzischer Offizier, der in Frankreich beim Kampf gegen Meuchler einen Gastwirt und dessen Frau erschießen lassen mußte, hat das vierjährige Kind der Leute angenommen und seiner eignen Frau heimgeschickt, die keine Kinder hat.

Der jüngste deutsche freiwillige Soldat heißt Eugen Scheyer aus Königsberg; er ist 14 Jahre 11 Monate alt.

Ein einzig Volk von Brüdern: In der Rheinprovinz, in Hamburg, im Ruhrbezirk usw. wurden gestern an einem Tage 1200000 Mark für die notleidenden Ostpreußen bewilligt.

Aus der englischen Soldatenspielschule:

Die Nachricht von dem Rückzug hat uns ruhig gelassen. Wir wußten ja alle, daß Mißerfolge im Kriege vorkommen. Wir konnten nicht wünschen, daß unsre Verbündeten litten, ohne daß wir mitgelitten hätten. Daß es höchst ehrenhafte Mißerfolge sind, das ist alles, was wir verlangen, und in der Hinsicht haben die Nachrichten von der Front unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. (Daily Telegraph.)

Es ist das Totengeläute Deutschlands, das in diesem Augenblick auf der langen Frontlinie seiner Armee von Lüttich bis Belfort und an der deutsch-russischen Grenze zu vernehmen ist. England, das bedächtig vorgeht, wird wie eine Dogge seine Beute nicht mehr loslassen; es wird nicht eher vom Kampf ablassen, als bis sein Gegner um Gnade bitten und nicht mehr in der Lage sein wird, über die Bedingungen zu verhandeln, die ihm aufgezwungen werden, um den Frieden Europas zu sichern! (Times, 27. 8., also nach vor der Schlacht bei St. Quentin.)

Allerdings, am 30. August gibt die Times die Niederlage der Engländer zu und führt den Ausspruch eines englischen Mitkämpfers bei St. Quentin an: „Die Deutschen kommen über uns wie eine Sturmflut, der nichts standhält.“ Wem, o Times, wem, o tempora, läutet die Totenglocke?

*

Von den Franzosen haben wir schon eine Weile nichts vernommen; indessen wenn sie hartnäckig schweigen, so redet Herr von Stein. In spätester Abendstunde überrascht uns der liebreiche Generalquartiermeister mit diesem schönen Abendsegen:

Großes Hauptquartier, 31. August. Die Armee des Generaloberſten von Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in Gegend Combles durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generaloberſten von Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanteriebataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generaloberſten von Hausen hat den Gegner auf die Aisne bei Réthel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortsetzung des Überganges über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte teilweise über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Les Ayvelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des Deutschen Kronprinzen setzt den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmédy mit der ganzen Besatzung der Festung bei einem Ausfall gefangen genommen war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten von Heeringen stehen noch in fortgesetztem Kampfe in Französisch-Lothringen.

Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generaloberſten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet, sechzigtausend Gefangene, darunter zwei Kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Hiermit schließt dieser über menschliches Hoffen ruhmreiche auf Jahrhunderte hinaus denkwürdigste August ab, der reichste deutsche Aust in aller Geschichte, und morgen ist Sedantag, der 1. September, den Moltke stets als den wahren Sedantag gefeiert wissen wollte.

Viertes Buch.

(Bis zum Tage von Huk.)

1. September. — Der neue Monat beginnt mit einer Nachricht, die so viel wert ist wie ein großer Sieg. Unser Kriegsministerium läßt verkünden:

> Der Bedarf an Kriegsfreiwilligen ist zurzeit gedeckt. Das Kriegsministerium kann daher bis auf weiteres Kriegsfreiwillige an die Ersatztruppen nicht überweisen. Meldungen, sei es schriftlich beim Kriegsministerium oder mündlich bei dessen Auskunftsstelle, haben daher keine Aussicht auf Berücksichtigung. Sobald die Einstellung von Freiwilligen später wieder möglich ist, wird dies in der Tagespresse bekanntgegeben werden.

Die Besuchskarte des deutschen Fliegers (vgl. S. 128) war noch etwas ausführlicher und eindringlicher:

> Kopenhagen, 31. August. Die Agentur Havas meldet einem Pariser Telegramm zufolge, daß gestern nachmittag um ½2 Uhr ein deutsches Flugzeug über Paris erschienen ist. Von dem Flugzeug wurden eine Bombe und die in eine deutsche Fahne gewickelte Mitteilung herabgeworfen, daß das deutsche Heer vor Paris stehe.

Die unvermeidliche Seelenwende, auf „deutsch": der psychologische Moment, hat für Frankreich und England begonnen. Gelogen wird natürlich immer noch, aber kleinlauter. Das französische Kriegsamt drückt sich so aus:

> Unser linker Flügel war nicht sehr glücklich, die Deutschen rücken auf La Fère vor. Das Echo de Paris knüpft hieran die Erklärung: „Die Deutschen stehen 100 Kilometer vor Paris; es fällt uns schwer, zu glauben, daß niemand sie aufhält."

Der englische Kriegsminister Kitchener beziffert die bisherigen englischen Verluste auf 6000 Mann und kennzeichnet die Kriegslage mit der wenig begründeten Zuversicht: „Wenn [!] die Deutschen jetzt eine Schlacht verlieren, bedeutet es für sie eine Katastrophe; wenn wir sie auch nur festhalten, kommt es zu dem gleichen Ergebnis." Das Stockholmer Blatt, das diese Nachricht aus London bringt, fügt kühl hinzu: „Der Lord vergißt die dritte und wahrscheinlichste Möglichkeit: daß er wieder geschlagen werden kann."

Die Times druckt einen Bericht aus Amiens:

> Das französische Volk werde über die Vorgänge in völliger Unwissenheit gelassen. Es wisse nicht einmal den Fall Namurs. — Die Tapferkeit der Verbündeten wird anerkannt, die britischen Verluste als ansehnlich bezeichnet. Viele Regimenter seien vernichtet und verloren den größten Teil ihrer Offiziere. Der Berichterstatter meint, der französische Generalstab habe die deutsche Truppenmacht unterschätzt.

Die englische Presse hat ja übereinstimmend den deutschen Soldaten für eine „Holzpuppe" erklärt, die im Vergleich mit einem Franzosen oder gar einem Engländer lächerlich und hoffnungslos sei. Wer bis zuletzt lügt, der lügt nicht am besten; wir aber können uns jetzt die Genugtuung leisten, am letzten und

besten zu lachen. Z. B. über die köstliche Art, wie man in Petersburg amtlich den zerschmetternden deutschen Sieg bei Tannenberg unterschlägt: „Neue Truppen zeigen sich in der deutschen Front und scheinen [!] die Offensive zu ergreifen." — Die Westminster Gazette schreibt über unsre Siege in Nordfrankreich, aber noch vor dem über die Engländer bei St. Quentin:

> Wir dürfen offen bekennen, daß wir nicht fähig sind, aus den uns vorliegenden Nachrichten über die Schlachten im Nordwesten eine haltbare Theorie aufzustellen. Von den deutschen Truppenbewegungen läßt sich nur sagen, daß sie kühn und rasch sind und auf den ersten Blick allen geltenden Regeln der Kriegführung widersprechend erscheinen. Die Gegner dürften mit ihnen nicht gerechnet haben, weil sie sie für unmöglich hielten.

Man kann von dem Engländer der Presse nicht verlangen, daß er etwas von Heinrich von Kleist wisse; sonst könnte man der englischen Presse über unsre Regeln der Kriegführung offenbaren, was der alte Kottwitz dem Großen Kurfürsten im Prinzen von Homburg zuruft:

> Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
> Nach der der Feind sich schlägt: wenn er nur nieder
> Vor dir, mit allen seinen Fahnen sinkt?
> Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste!

Der englische Marineminister Churchill hat den amerikanischen Kriegsberichterstattern eine Vorlesung über den Krieg gehalten, als dessen eigentliche Ursache er das „Verlangen der preußischen Militäraristokratie bezeichnete, sich die ganze Welt zu unterwerfen". Der Krieg sei ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Demokratie und Aristokratie. — Und ein Land mit so verblendeten Ministern wie diesem Churchill sollte siegen?

In Paris faselt der alte Clemenceau in seinem Blatte ruhig weiter. Zwar durchschaut er die Hohlheit der französischen Kriegsnachrichten:

> In aller Herzen herrscht furchtbare Ungewißheit und Spannung. Wir empfangen lange Berichte, die aller Wirklichkeiten bar sind. Eine ganz neue Literatur taucht auf, ohne andres Ziel, als uns mit einem Rausch an Warten zu erfüllen in einem Augenblick, da ganz Frankreich Taten erwartet.

Dann aber schließt auch er mit dem Jodler: „Der endgültige Sieg ist uns sicher!" Und so sprechen französische Männer, die in den höchsten Stellungen gewesen, trotz den Erfahrungen von 1870! Als ob der endgültige Sieg ihnen durch eine Versicherungsanstalt verbürgt wäre.

Der neue Kriegsminister Millerand hat an den Generalissimus Joffre am 28. August aus derselben Gemütsverfassung telegraphiert: „Frankreich ist überzeugt, daß ihm der Sieg zufallen wird, da — — es fest entschlossen ist, ihn zu erringen." Warum schweigen sie denn nicht und kämpfen tapfer weiter, wie sie es nach vielen deutschen Berichten bisher getan haben?

*

Der Kaiser hat den siegreichen Feldherrn im Osten, General von Hindenburg, zum Generaloberſten ernannt, ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen und ihm folgendes Telegramm gesandt:

> Großes Hauptquartier, 29. August 1914. Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen glänzenden Sieg über russische Übermacht hat die Armee sich für immer den Dank des Vaterlandes erworben. Mit ganz Deutschland bin ich stolz auf diese Leistung der Armee unter Ihrer Führung. Übermitteln Sie den braven Truppen meine warme kaiserliche Anerkennung. Wilhelm I. R.

Nachträglich wird bekannt, daß Kaiser Wilhelm am Morgen nach der Kriegserklärung den früheren englischen Botschafter in Berlin ersucht hat, König Georg mitzuteilen, daß er (der Kaiser) stets stolz gewesen sei auf den Titel eines britischen Feldmarschalls und eines britischen Admirals, daß er aber nach allem, was vorgefallen sei, diese Titel ablege.

*

Das österreichische Kriegspressequartier meldet vom gestrigen, dem 6., Schlachttage:

Das gewaltige Ringen nördlich Lemberg dauert fort. Die Österreicher sind auf dem linken Flügel fast bis Lublin vorgedrungen, die Aktion im Zentrum ist gleichfalls von Glück begünstigt. Der österreichische rechte Flügel führt seine besondere Aufgabe sehr erfolgreich durch.

Die österreichische Heeresleitung wendet sich an die Juden in Polen mit einem Aufruf in hebräischer und jüdisch-deutscher Sprache, worin es mit sonst unerhörter Schärfe heißt:

Der wuchtige Marsch unserer Armeen hat die despotische Regierung zur Flucht gezwungen. Niemand wird sich ihnen entgegenstellen.

Unsere Fahnen bringen euch Recht und Freiheit, gleiches Bürgerrecht, Glaubensfreiheit, die Freiheit, ungestört auf allen Gebieten des ökonomischen und kulturellen Lebens in eurem Geiste zu leben.

Zu lange habt ihr unter dem eisernen moskowitischen Joche gelitten.

Als Freunde kommen wir zu euch; das barbarische fremde Joch ist vorbei. Eine neue Ära zieht für Polen herauf. Wir werden alle unsere Kräfte ins Werk setzen, damit die gleichen Rechte auch für Juden auf festen Fundamenten errichtet werden.

Laßt euch nicht durch schmeichlerische Versprechungen betören, die ihr schon oft gehört habt.

Hat denn nicht der Zar 1905 den Juden gleiche Rechte versprochen, und hat er denn nicht dieses sein Versprechen mit dem höchsten Manifest bekräftigt?

Wie hat er sein Wort gehalten, das er vor aller Welt verpfändet hat?

Gedenket der furchtbaren Ausweisungen, die gegen die großen jüdischen Massen in Anwendung gebracht werden!

Gedenket der Städte Kischinew, Homel, Bialystok, Siedlec und der übrigen Hunderte von Pogromen!

Gedenket des Beilis-Prozesses und der Anstrengungen der barbarischen Regierung, die schreckliche Lüge des Blutmärchens zu verbreiten!

Also hielt der Zar sein kaiserliches Wort, welches er gegeben hat, als er in der Not war.

In Rußland scheinen sich furchtbare Dinge vorzubereiten. Die Prager Bohemia meldet aus Polen:

In der Nähe Warschaus wurde ein Bombenangriff auf einen vollbesetzten russischen Militärzug verübt. 150 Mann, darunter viele Offiziere, wurden getötet. Es gab zahlreiche Verwundete. Die meisten Angreifer entkamen, einige wurden erschossen. Die bei diesen gefundenen Schriftstücke beweisen deutlich, daß der Anschlag auf Anordnung des revolutionären Ausschusses in Warschau erfolgte.

Nach einer Depesche aus Kopenhagen wurde auf den Zaren in Petersburg ein Revolverangriff verübt. Nach einer Truppenbesichtigung fuhr der Zar über den Newski-Prospekt, umgeben von einem Kosakenpulk. Aus der Entfernung von ungefähr fünfzig Schritten feuerte ein junger Mann einige Schüsse ab. Ein Kosak wurde getötet. Der Zar blieb unverletzt. Der Mörder wurde von einem Geheimpolizisten verhaftet. Es ist ein Hörer der technischen

Hochschule in Petersburg namens Aksakoff. Zahlreiche weitere Verhaftungen wurden vorgenommen. Der Polizeimeister von Petersburg wurde abgesetzt.

Daß Rußland sich auf den Ausbruch eines Krieges mit der Türkei gefaßt macht, beweist folgende Nachricht aus Sofia:

> Sassonow richtete an das bulgarische Kabinett die telegraphische Anfrage, ob Bulgarien im Falle des russisch-türkischen Krieges wohlwollend neutral bleiben würde.

Was Bulgarien geantwortet hat, wissen wir nicht; alle Nachrichten aber aus Sofia sprechen von loderndem Haß gegen Rußland.

Die japanische Botschaft in London kündigt an, daß die Blockade der Küste von Kiautschu am 27. August begonnen hat.

Der gestern genannte jüngste deutsche Soldat hat einen allerjüngsten gefunden, den am 15. Juli 1900 geborenen Joseph Steinhardt aus Mannheim.

Belgien wird immer deutscher: Aus Düsseldorf gingen ein Oberpostinspektor und 20 Postbeamte nach Lüttich zur Einrichtung der deutschen Post, und aus Sachsen gegen 400 Eisenbahnbeamte zum Betriebe der ehemals belgischen Bahnen.

Nebensächlich ist jetzt eine Meldung wie diese, die aber nicht fehlen mag:

> Fürst Wilhelm verläßt heute Albanien. Wie unterrichtete Stellen mitteilen, weilt Essad Pascha jetzt in Konstantinopel. Fürst Wilhelm leistet keinen ausdrücklichen Thronverzicht.

Wer zuletzt lacht —: Am 26. August ritt der Kaiser im Hauptquartier zu Koblenz an einem Übungsplatz junger Freiwilliger vorbei:

> „Gebt mal acht, Jungens!" rief der Kaiser. „Soeben erhalte ich die Nachricht, daß wir die Engländer bei Maubeuge ganz gründlich verhauen haben. Nun freut euch und seid fleißig, damit ihr euren Kameraden im Felde recht bald zur Seite stehen könnt." Ein begeistertes Hurra war die Antwort auf diese frohe Kunde. Nun aber wandte sich der Kaiser an sein Gefolge und sagte lächelnd: „Na, wenn das unser Generalquartiermeister erfährt, daß ich aus der Schule geplaudert habe, dann kriege ich aber eins ausgewischt."

Ganz echte Berliner Witze aus der Front: Die Korporalschaften fassen bei kurzer Rast auf dem Marsch gegen die Franzosen Brot und Wurst. Alles liegt im Chausseegraben und kaut vergnügt an seinem Zipfel Wurst. Da ruft eine Perle von Berliner, der Maurer Otto, ebenso laut wie überzeugend: „Na, seht ihr, Kinder, da habt ihr nu alle euer Ende vor euch!"

Einer wälzt einen wegen der Splitterwirkung gefährlichen Stein weg und flucht dabei weidlich. „Ja, siehste, Mensch, wenn det Radium wär', würdste nich so schimpfen!"

Die Granaten sausen von rechts und links über die Köpfe dahin. Die Kompagnie liegt in Deckung in einer Kute. „Kinder, haltet die Köppe wegl Wenn ihr die verliert, seid ihr zeitlebens 'n Krüppel!"

*

Um die Mittagsstunde beglückt uns Herr von Stein mit einem zweiten Nachtrag über die Ergebnisse der Schlacht bei Tannenberg, oder wie man sie aus überzarter Rücksicht auf unsre polnischen Soldaten amtlich genannt wissen will: „Gilgenburg-Ortelsburg":

Nach weiteren Mitteilungen des Hauptquartiers ist die Zahl der Gefangenen in der Schlacht bei Gilgenburg-Orteisburg noch größer gewesen als bisher bekannt. Sie beträgt 70000 Mann, darunter 300 Offiziere. Die gesamte Artillerie der Russen ist vernichtet.

Eine andre amtliche Meldung drückt sich noch entschiedener aus:

Thorn, 1. September. Die russische zweite Armee (Narew-Armee) hat aufgehört zu bestehen. Es sind mehr als 60000 Gefangene gemacht. Vernichtet sind das 8., 15., 23. und die Hälfte des 6. russischen Armeekorps. Von diesen Korps sind sämtliche Geschütze und Fahrzeuge in unsere Hände gefallen. Durch die Flucht konnten sich unter schweren Verlusten das 1. und die Hälfte des 6. russischen Armeekorps über die Grenze retten. Armee-Oberkommando.

Der englische Statthalter von Neuseeland telegraphiert nach London, daß Apia in Deutsch-Samoa sich nach Belagerung durch eine englische Truppe am 29. August ergeben hat.

Im Pariser Petit Journal ruft der frühere französische Minister Pichon die Hilfe der Japaner an. Man brauche sich zwischen London und Petersburg nur zu einigen, um einige Hunderttausend Japaner hinüberzuwerfen. Andre Blätter greifen diesen Gedanken auf.

Paris wird mit Lebensmitteln versorgt, denn man erwartet in den nächsten Tagen die Belagerung:

Das ganze Boulagner Wäldchen ist in einen ungeheuren Schafstall umgewandelt. Auf der Rennbahn von Longchamp sind 2000 Stück Rindvieh und 10000 Hammel, bei Suresnes Hunderte von Kälbern untergebracht.

Ziemlich überflüssig, denn diesmal wird die Belagerung nicht 4 Monate, auch nicht 4 Wochen dauern.

Die letzten Nachrichten aus Österreich verheißen trotz vorsichtigstem Ausdruck das langsame, aber stetige Vordringen des tapferen Heeres unter dem Feldherrn Dankl:

Die österreichische Offensive gegen Norden hat sich unter sechstägigen harten Kämpfen bedeutend nach vorwärts geschoben, wie die von unseren Truppen eingenommene Stellung südlich Lublin-Krasnostaw-Grubieszow beweist. Hier dürfte in kurzer Zeit eine wichtige Entscheidung fallen.

Seit dem 30. August stehen deutsche Truppen in Compiègne, 80 Kilometer nordwärts von Paris.

*

In Belgien schlagen jetzt selbst die Glocken deutsch: alle Uhren wurden auf die mitteleuropäische Zeit Deutschlands, also um eine Stunde vorgestellt. Auf Einsprüche der Brüsseler Bürger antwortete unser Statthalter von der Goltz gleichmütig: In ganz Deutschland herrscht einheitliche Zeit.

Die Wiener Behörden haben die durch ihre Riesenschulden und durch mancherlei andres berüchtigte Prinzessin Luise von Belgien ausgewiesen.

Die ganze deutsche Fürstenwelt sagt sich entschlossen von allerlei unerfreulichen Vetternschaften los. Herzog Karl Eduard von Coburg, der als Sohn des Herzogs Leopold von Albany bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Albany trug, hat an den gothaischen Staatsminister v. Bassewitz folgendes Telegramm gerichtet:

Ich ermächtige Sie, öffentlich bekanntzugeben, daß ich die Stelle als Chef des Regiments Seaforth Highlanders aufgebe, da ich es als deutscher Truppenchef nicht in Einklang bringen kann, Chef eines Regiments zu sein, dessen Land uns in schändlichster Weise überfallen hat. Karl Eduard.

Aber auch der Zar muß bitterböse auf alles Deutsche sein: er hat den Namen Petersburg in — Pjetrograd umgewandelt. Welch ein entschlossener Selbstherrscher ist doch dieser große Zar! Ob unsre Heere in Petersburg oder in Pjetrograd den Frieden erzwingen, kann uns und der Weltgeschichte gleichgültig sein.

*

Der Pariser Temps erklärt es „für einen groben Fehler, daß die französische Regierung das Volk wie Kinder behandle und ihm die Wahrheit über unliebsame Ereignisse vorenthalte". Der französische Generalstab hat noch keine einzige Verlustliste zu veröffentlichen gewagt.

*

Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

Der Umschwung in der öffentlichen Meinung Europas kündigt sich immer deutlicher an: in der römischen Gazzetta del Popolo erscheint eine köstliche Verspottung der „Lügenfabrik London".

München, 1. September.

Ganz wie 1870: Ein kriegsgefangener französischer Offizier hat den Truppenübungsplatz Lager Lechfeld trotz seinem gegebenen Ehrenwort verlassen und zu fliehen versucht. Es gelang, ihn bald wieder festzunehmen. Er wurde nach dem Lager zurückgebracht, wo er seiner Bestrafung entgegensieht.

Dazumal entflohen trotz Ehrenwort mehre Dutzend französische Offiziere; warum übt man bei uns diesmal wieder eine Großmut, die von dem Gegner nicht gewürdigt wird?

Wie haben die Engländer seit vielen Jahren geprahlt mit ihrer wirtschaftlichen Unerschütterlichkeit in einem Kriege gegenüber der sprichwörtlichen deutschen Bettelarmut! Gestern teilte die englische Regierung im Unterhause mit, sie werde den schon bestehenden Zahlungsaufschub (Moratorium) abermals um einen Monat verlängern, also bis zum 1. November. In Deutschland gibt es keinen Zahlungsaufschub.

Ein neuer kaiserlicher Gnadenerlaß erscheint im Reichsanzeiger: für alle Personen, die sich der Wehrpflicht durch unerlaubte Auswanderung usw. entzogen haben und sich spätestens innerhalb dreier Monate zum Dienst melden.

Morgen, an dem falschen Sedantage, werden in festlichem Zuge eine erbeutete russische Fahne, 14 russische, 2 französische, 5 belgische Geschütze, alle bespannt mit erbeuteten russischen Pferden, durch das Brandenburger Tor zum Lustgarten vor das Schloß einziehen.

---

2. September. — Diese Ungarn! In der treffendsten Weise haben sie soeben den innersten Kern dieses Krieges bezeichnet. In der gestrigen Sitzung des Pester Magistrats beantragte der Bürgermeister Stefan Baiczy, die Hauptverkehrsstraße der Stadt fortan Kaiser Wilhelmstraße zu nennen:

> Dieser Boulevard ist die Hauptader, durch die der Blutkreislauf unserer Nation als durch das Herz des Landes dringt. Er ist der Weg, der von uns nach Norden und Westen führt zu der an Kraft und Bildung mächtigen Nation, mit der gemeinsam wir jetzt den Kampf der menschlichen Gesittung gegen tierische Wildheit und hochstehende Verderbtheit führen. Der königliche Mann, mit dessen Namen wir diese unsere Hauptstraße zu schmücken beabsichtigen, verkörpert all das, was jetzt unsere Seelen bewegt und wovon die Luft glüht: die Kraft, die der Bildung; die Macht, die der Menschheit; die demütige Entschlossenheit, die der Güte und Rechtschaffenheit ewige Dienste geschworen hat.

Die russische Regierung gibt jetzt selbst zu, daß in Polen die Städte Petrikow, Konsk, Radom und Opatow, auch die wichtige Fabrikstadt Lodz von den deutsch-österreichischen Truppen besetzt sind.

*

Der verwegne deutsche Flieger, der über Paris erschien, ist der Leutnant von Hiddessen vom Dragonerregiment Nr. 24, einer der besten Flieger unsers Heeres. Er hat seine Flüge über Paris vorgestern und gestern wiederholt. — Der Krieg der Enttäuschten: wie haben die Franzosen in den letzten Jahren prahlerisch gedroht, gleich nach Ausbruch des Krieges ihre unwiderstehlichen „Oiseaux de France", ihre „Bombenvögel" über Deutschland, besonders über Berlin hinsausen zu lassen, und wie ganz anders ist es gekommen!

Das französische Kriegsamt fährt mit seinen Halbwahrheiten und Verschleierungen fort:

> Der rechte französische Flügel hat, nachdem er teilweise Niederlagen erlitten hatte, den Angriff wieder aufgenommen. Der Feind zieht sich im Zentrum zurück; die Franzosen kämpfen hier mit wechselndem Erfolg und Mißgeschick. Die große Schlacht wurde wieder aufgenommen; auf dem linken Flügel mußten die Engländer und Franzosen zurückweichen. Nirgends sind die französischen Armeen geschlagen, wenn auch unleugbare Mißerfolge erlitten wurden. Die beträchtlichen Verluste sind wiederum von Reserven ersetzt worden.

„Mit wechselndem Erfolg und Mißgeschick!" Dies erinnert an den Bericht des von einem andern Bengel verprügelten Straßenjungen: „Es hat abgewechselt, bald lag ich unten, bald lag er oben". Die Pariser aber lassen sich auf die Dauer nicht mehr alles vorlügen; alle Berichte bestätigen, daß jetzt das Entsetzen an die Stelle des heiteren Leichtsinns in Paris eingezogen ist. Es ist so gekommen, wie unser größter Seher gesungen:

So wie wenn plötzlich in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll, nach Geister Weise,
Ein ungeheures Schicksal tritt —
Da neigt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächtigem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

*

Der Leiter des deutschen Feldeisenbahnwesens erläßt ein strenges Verbot gegen die Liebesgaben an Gefangene. Es ist eine Schande, daß solche gedankenlose Geckerei erst noch amtlich verboten werden muß.

Die Herren Brüsseler hatten Schwierigkeiten gemacht, die ihnen aufgebrummte winzige Kriegssteuer von nur 200 Millionen Franken zu bezahlen. Statthalter von der Goltz hat sich einige wohlhabende Brüsseler wie Solvay, Baron Lambert-Rothschild als Bürgen herausgegriffen, und diese haben der Stadt die Kleinigkeit vorgeschossen.

Einen sehr guten Witz macht die Vossische Zeitung mit dem Heldenzaren Nikolaus, dem Umnenner von Petersburg in Petrograd: sie fragt, warum er sie nicht lieber Retrograd getauft, und fragt ihn sehr anzüglich, wie er es mit dem Namen Holstein-Gottorp halten werde?

Jena, 1. September. Im Namen vieler deutscher Gelehrten veröffentlicht Ernst Haeckel eine Erklärung, wonach die Unterzeichner öffentlich auf alle ihnen von englischen Universitäten, Akademien und Gelehrtengesellschaften erwiesenen Ehrungen und die damit verbundenen Rechte verzichten.

Das mußte kommen: nach Maeterlinck und Shaw, den beiden in Deutschland verhätschelten Mittelmäßigkeiten, tritt jetzt der italienische Blechschwätzer d'Annunzio mit einer „Ode auf die lateinische Auferstehung" im Pariser Figaro auf und besingt diesen Krieg als den der „Zivilisation gegen die Barbarei". — Mit denselben Worten begrüßte der Obercroupier von Monaco, der Spielbankfürst, das 27. französische Jägerregiment bei Beausoleil. Hoffentlich machen wir Barbaren beim Friedensschluß diesem Schandfleck der Fürstenschaft ein Ende.

*

Unsre Heeresleitung wendet sich an uns und die ganze noch nicht verwilderte Welt mit folgender Erklärung:

> Unsere Armeen haben, wie schon gemeldet, den gefangenen Franzosen und Engländern Tausende von Infanteriepatronen mit vorn tief ausgehöhlten Geschoßspitzen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit Fabrikstempel versehenen Packung. Die maschinenmäßige Anfertigung dieser Geschosse ist durch ihre Zahl und Art unzweifelhaft festgestellt. Im Fort Langwy ist eine derartige Maschine vorgefunden worden. Die Patronen sind also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert worden. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für ihre Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dumdum-Geschosse. Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Haager Konventionen Geschosse zulassen, deren Verwendung das Merkmal einer barbarischen Kriegführung ist, hat Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau beobachtet: im gesamten deutschen Heer ist kein Dumdumgeschoß zur Verwendung gekommen.

Was sollen wir gegen die Teufeleien unsrer ruchlosen Feinde tun? Ein militärischer Mitarbeiter des Berliner Tageblatts bemerkt, daß man in den Kriegen vergangener Zeiten die Gefangenen für die Grausamkeiten des feindlichen Heeres verantwortlich machte und jeden zehnten Mann über die Klinge springen ließ; er rät aber ab, jenen Brauch wieder einzuführen, um nicht unsern Ruf als eines wirklichen Kulturvolkes zu schädigen. Es werde nichts übrigbleiben, als beim Friedensschluß eine besondere hohe Entschädigung für alle deutsche Soldaten zu erzwingen, die von Dumdum-Geschossen verwundet wurden. — Mich dünkt, wir sollten dies schon jetzt öffentlich androhen, aber hinzufügen, daß der besiegte Feind außerdem für jedes bei den Gefangenen gefundene Dumdumgeschoß 1000 Mark zu bezahlen hat. Der russischen Regierung müßte außerdem schon jetzt verkündet werden: für jedes verbrannte Gehöft, für jeden ermordeten Bewohner Ostpreußens besondere hohe Entschädigung außer den Kriegskosten! Daß wir mit etwas derartigem umgehen, beweist ein Aufruf des preußischen Ministeriums des Innern, alle zuverlässigen Nachrichten über Grausamkeiten und Verwüstungen der russischen Truppen in Ostpreußen an eine Kommission im Ministerium zu senden. „Diese Kommission ist damit beauftragt, die nötigen Unterlagen zu beschaffen für die Entschädigungsansprüche der von der barbarischen Kriegführung der Russen betroffenen Ostpreußen."

Die Russen geben jetzt amtlich zu, daß sie gegen uns nicht grade siegreich sind; ihr ruhmreicher Generalissimus verkündet:

> Im südlichen Ostpreußen führten die Deutschen erhebliche Verstärkungen von ihrer ganzen Front heran und griffen mit erheblich überlegenen Kräften unsere beiden Armeekorps an. Diese erlitten schwere Verluste durch die schwere Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten, an der Weichsel gelegenen Festungen herangebracht hatten. In diesem Kampfe fiel General Samsonow. Wir sind weiter in Fühlung mit dem Feinde und führen neue Verstärkungen heran. Auf der österreichischen Front werden die hartnäckigen Kämpfe fortgesetzt.

Von der Niederlage bei Tannenberg, der Flucht der geschlagenen Russen und dem Verlust ihrer ganzen Artillerie kein Wort.

Bei Iwangorod im südlichen Polen stürzte ein vollbesetzter russischer Militärzug durch Zusammenbruch der Brücke in die Weichsel. Da der Zug langsam fuhr, so wird böswillige Beschädigung der Brücke angenommen.

*

Jeder Tag bringt jetzt beglaubigte Meldungen von Flügen deutscher Flieger über Paris und von wirksamen Bombenwürfen in die Stadt. Die Pariser beginnen diese neue Gefahr sehr ernst zu nehmen. Komisch ist nur der Versuch der französischen Regierung, durch Einspruch bei dem Botschafter der Vereinigten Staaten dieses Bombenwerfen für völkerrechtswidrig zu erklären. Daß die Franzosen den Krieg durch Bombenabwerfen aus Flugzeugen über Nürnberg usw. begonnen haben, ist entweder ihrem Gedächtnis entschwunden, oder sie verlangen für ihr geheiligtes Paris eine Ausnahme.

Auch über Antwerpen erscheint jetzt täglich ein Zeppelin und beschießt die Stadt. — Den Engländern zu Lande und zu Wasser stehen noch mancherlei fliegende Überraschungen bevor. Auf den Aufruf des Reichs-Marineamts zur Gründung eines freiwilligen Marine-Fliegerkorps haben sich in wenigen Tagen weit über 3000 Kriegsfreiwillige gemeldet.

Seit gestern beherbergt Groß-Berlin zahlreiche englische Gefangene, meist Fußtruppen und einige schottische Hochländer.

Ich trage mir hier nach ein Stückchen aus der Rede des früheren englischen Ministers Burns nach:

> Deutschlands Industrie ist stark und wird sich auch durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes vollbewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmieden will. Mit beispiellosem Opfermut — und wenn der ärmste Tagelöhner seinen letzten Pfennig aus der Tasche herausuchen müßte — wird man, wenn wir Deutschlands Flotte zerstörten, eine Flotte doppelt und dreifach so groß wieder errichten. So wie im Jahre 1808 Freiherr vom Stein das Volksheer zur Bezwingung seines Unterdrückers Napoleon aus dem Boden stampfte, wie man sich damals den letzten Bissen vom Munde abdarbte fürs Vaterland, für den großen Gedanken der Befreiung, so wird dieses Volk, durch eine Niederlage zur äußersten Machtanstrengung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und nicht eher rasten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England siegen wird. Wo die nationale Einheit so gewaltig und so unzerbrechlich dasteht, da bietet die Vollendung auch der wagemutigsten Pläne keine Schwierigkeiten. Man wird sich bis aufs letzte zum Kampf gegen England einsetzen.

Burns ist bis jetzt der einzige hervorragende Engländer, der die furchtbare Gefahr dieses Krieges für England, den Anfang vom Finis Angliae begreift.

*

Nachträglich wird amtlich aus Paris gemeldet, daß das 15. französische Armeekorps in der Schlacht bei Lünéville vor 14 Tagen gemeutert hat, weil ihm die unerhörte Zumutung gestellt wurde, als erstes Korps ins Feuer zu gehen!

Gleichzeitig lesen wir erst jetzt folgenden Tagesbefehl des bayrischen Kronprinzen nach der Schlacht bei Lünéville:

> Meine braven Truppen!
>
> Ich spreche euch mit dankerfülltem Herzen meine höchste Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei stürmischem Anlauf einen an Zahl und Zusammensetzung überlegenen Feind geschlagen. Ich habe im felsenfesten Vertrauen auf eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, euch zum Angriff gegen diesen Feind vorzusenden.
>
> Aber noch ist nicht alles getan. Es gilt noch, mit Aufbietung der letzten Kraft den Feind gänzlich niederzuringen und ihn so zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Besinnung kommt. Dies ist die Aufgabe der nächsten Tage, die Vollendung des Sieges zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde.
>
> Das Vaterland wird euch jeglichen Dank wissen!
>
> Rupprecht, Kronprinz von Bayern.

*

Der heutige Sedantag war für Berlin ein Freudentag, wie wir ihn seit dem unvergeßlichen 16. Juni 1871 nicht erlebt haben. Wie hätte ich ahnen können, daß ich das berauschende Glück eines zweiten Siegeseinzuges wie damals und fast an gleicher Stelle, Unter den Linden, erleben würde. Es war heute nur der Einzug von 18 eroberten Geschützen, 11 russischen, 2 französischen, 5 belgischen, dazu 3 russischen Maschinengewehren; aber für Berlin war's ein Festtag, wie ihn das ganze jüngere Geschlecht noch niemals gesehen. Nur wenig mehr als vier Wochen nach den Kriegserklärungen, und schon ziehen unsre Helden, darunter zehn vom Landsturmbataillon Osterode, die Gewehre mit Rasensträußen geschmückt, mit Blumen bekränzt auch die eine von vielen Dutzenden eroberter russischer Fahnen, unter dem Geläut der Glocken des Domes und dem Donner der Geschütze vom Lustgarten her —

so ziehen sie durch die Siegesallee, dann durch die Siegesstraße unter dem Brandenburger Tor herein, auf dem Mittelwege der Linden zum Denkmal Friedrichs des Großen und weiter zum Lustgarten und zum königlichen Schloß, wo die Kaiserin und die Kronprinzessin diesen ersten Siegeszug erwarten, dem — wer weiß, wann? — der größere, der größte folgen wird, den je die Hauptstadt des gegen Halb-Europa siegreichen Landes gesehen hat.

Dann kommt der schöne Spätsommerabend und bringt uns einen neuen Erfolg: Die Einnahme der französischen Festung Givet am 31. August, eine Erleichterung unsers Vormarsches aus Belgien nach Frankreich.

Im Lessing-Theater wurde zur Wiedereröffnung Otto Ludwigs dramatisches Vorspiel „Die Torgauer Heide" aufgeführt; voran gingen Vorträge vaterländischer Dichtungen Fontanes, Liliencrons, Kleists. Nach einem der Vorträge erscheint der Schauspieler Kayßler und verkündet jubelnd:

Großes Hauptquartier, 2. September.

Die mittlere Heeresgruppe der Franzosen — etwa zehn Armeekorps — wurde gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wird heute fortgesetzt. Französische Vorstöße aus Verdun wurden abgewiesen. Seine Majestät der Kaiser befand sich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Jubelnd hören wir die berauschende Freudenkunde von dieser Schlacht bei Reims, die am wirklichen Sedantage, dem ersten September, geschlagen ward und für den letzten Zweck dieses Krieges in Frankreich, die Niederzwingung von Paris, kaum weniger entscheidend ist als einst der Tag von Sedan. „Deutschland über Alles" singt das ganze Haus, und als die Fritzlschen Soldaten auf der Bühne am Schlusse des kleinen Stückes „Nun danket alle Gott!" anstimmen, da erheben sich die tausend Menschen, die nur zum Schauen gekommen sind, und singen aus bewegtem Herzen dieses Lied mit, das schon auf so manchem Schlachtfelde siegreicher deutscher Heere erklungen ist.

Beim Hinaustreten in die anbrechende Nacht erfahren wir noch einen trotz den ungeschickten Schlußsätzen hoffnungsreichen Stand der Riesenschlacht bei Lemberg:

Wien, 2. Septembrr. Dir rinwöchige erbitterte Schlacht im Raume Zamosr-Tyszowcze führte gestern zum vollständigen Siege der Armee Auffenberg. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geschütze wurden erbeutet. Die Russen befinden sich im Rückzuge über den Bug. Auch bei drr Armre Danki, dir nun Lubiin angreift, sind ununterbrochen Erfolge zu vrrzrichnen. — In Ostgalizien ist Lemberg noch in unserem Besitz. Gleichwohl ist dort die Lage grgenüber dem starken und überlegenen russischen Vorstoß sehr schwierig.

---

3. September. — So betäubend schnell folgen sich jetzt die großen Schläge, die Völkerschlachten zwischen Heeren von je 400 000, 500 000 Mann, daß alles, was vorvorgestern war, verschlungen wird vom Vorgestrigen und Gestrigen, und alles zusammen vom Heutigen. Man geht enttäuscht ans Tagewerk, wenn nicht morgens schon eine Siegeskunde aus der letzten Nacht uns begrüßt; man verdämmert den Tag in der Erwartung, daß der Abend einen neuen Donnerschlag bringen wird. Und bis jetzt hat uns seit dem 21. August, seit der Schlacht an den Vogesen, kaum ein Tag ganz enttäuscht. Wie war das anders 1870 zwischen dem 6. und dem 16. August, oder zwischen dem Tage von Gravelotte und dem von Sedan! Pausen von zehn, von vierzehn

Tagen, — heute unerhört, auch kaum denkbar. Zu riesenhaft sind die Heere, um in dem begrenzten Raum nicht Tag für Tag aneinander zu geraten, wenn der vorwärts peitschende Furor teutonicus die Feinde immer wieder aufscheucht und zur Schlacht zwingt.

Übers Vergangene kann hier nur spärliche Nachlese belehren, denn zu schönen Kriegsberichten hat der Generalstab keine Neigung. Einer der zugelassenen Berichterstatter darf ergänzen:

General von Auffenberg

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

Großes Hauptquartier, 2. September.

Die Bedeutung des Sieges, den die Armee des Generals v. Bülow bei St. Quentin erfochten hat, geht aus der soeben bekannt gewordenen Tatsache hervor, daß vier französische Armeekorps und drei französische Reservedivisionen gegen uns im Felde gestanden haben. Der konzentrische Vormarsch unserer Armeen im Westen geht ununterbrochen vorwärts. Jeder Tag bringt neue Erfolge, die aber nur gemeldet werden, wenn sie Schläge von entscheidender Bedeutung für die Gesamtoperationen des westlichen Kriegsschauplatzes bilden.

Bei St. Quentin haben uns also mindestens 250000 Franzosen — ohne die Engländer! — gegenübergestanden. Am 1. September bei Reims und Verdun waren es über 400000. Lauter Schlachten, gegen die selbst Leipzig und Königgrätz zurücktreten. Und bei Lemberg kämpfen zur Stunde wohl 2 Millionen.

Heute in aller Frühe ruft mich der Fernsprecher: der Pförtner des Hauses, der bis jetzt in Belgien als Fahrer beim 18. Regiment der Fußartillerie gedient, ist in 30 Stunden mit seinem Regiment nach Berlin gekommen und fährt in einer Stunde vom Ringbahnhof Neukölln weiter „nach Rußland", — sicher auf Lemberg zu, den Österreichern zur Hilfe. Er möchte gern für ein paar Minuten sein Weib, sein Kindchen sehen. Ich packe Beide in ein

Auto, und so haben sich die drei Menschen für eine Viertelstunde in Freuden und in Tränen begrüßt. Millianenfaches Leid in der Nähe und in der Ferne, und bei jedem, das ich erfahre, aersluche ich aus den untersten Tiefen der Seele den Zaren. Mit mir versluchen ihn Milllanen. Und solch ein Millionenheer gerechter Flüche sallte nicht das schaurigste Verderben auf sein verfehmtes Haupt herabbeschwören?

Der Zar aber ist „überglücklich". An sein englisches Regiment Rayal Scauts, deren sagenannter Ehrenoberst der Ehrenwortbrecher ist, telegraphierte er:

> Ich bin überglücklich in dem Gedonken, doß mein stolzes Regiment der Royol Scouts jetzt gegen den solschen Feind kämpst. Ich bin davon überzeugt, daß das Regiment seine altberühmten Überlieserungen oufrechterhalten wird, und sende ihm meinen herzlichsten Gruß und wünsche dem Regiment den Sieg.

Das war aor St. Quentin und aor Tannenberg! Der „salsche Feind" für diese treuherzige Seele ist Deutschland. Aber darf man den Zaren für zurechnungsfähig halten?

Die sich häufenden Besuche unsrer Flieger über Paris und die sich immer enger zusammenschnürende Einschließung der Hauptstadt lassen schan Gerüchte entstehen, die französische Regierung werde in den nächsten Tagen nach Lyon übersiedeln. Nur nach Lyan? — Aber „der endgültige Sieg ist gesichert", und der Kriegsminister fährt fart, zu den Preffevertretern zu faseln:

> Die Bewegungen der deutschen Armee im Norden unsers Londes werden wohl oon gegnerischer Seite als sehr bedeutungsooll bezeichnet; doch ich kann Ihnen versichern, doß dem Vormorsch der über Belgien und Luxemburg eingesoüenen Streitkräfte ein entscheidender strotegischer Wert nicht beizumessen ist. Unser Generol, in dessen Fähigkeiten wir nach wie var ein unerschütterliches Vertrouen setzen, bereitet einen Schlag gegen die im Norden oersommelten deutschen Truppen oar. Gewiß, die Loge ist ernst; unerwortete Schwierigkeiten sind aufgetaucht, um die Austreibung des Feindes durchzuführen. Allein es stehen uns noch so onsehnliche Kräfte zur Verfügung, doß wir der Entscheidungsschlacht mit Hoffnung ouf Sieg entgegensehen dürfen. Bedenken Sie ferner, daß Deutschland den Vormorsch russischer Truppen erdulden muß. Je weiter unsre Verdündeten vordringen, desto günstiger gestolten sich die Bewegungen unserer Armeen.

Dies nach der vernichtenden Niederlage des russischen Narew-Heeres bei Tannenberg!

Überhaupt ist jetzt der rettende Strahhalm für die im Blut ertrinkenden Franzasen der unfehlbare Russe. Der Matin faselt mit dem Kriegsminister aus demselben Ton:

> Heute geht ous den omtlichen Mitteilungen hervor, doß trotz des schrecklichen in Belgien erhaltenen Schloges und des prachtvallen Widerstondes der englischen und französischen Armee die Deutschen auf ihrem ursprünglichen Plon verhorren. Sie scheinen nicht den Lärm zu hören, den die russische Armee hinter ihnen in Ostpreußen macht.

Welche gellende Lache müßte über diesen Wahnwitz in der ganzen Zuschauerwelt aufhallen, bedächte diese nicht, daß ein großes Volk hier in den Todeszuckungen liegt.

Wie die Franzasen, sa die Belgier. Belgische Blätter fardern das Valk auf, sich auf einen wirtschaftlichen Krieg aorzubereiten. Es sollten keine Geschäfte mehr mit deutschen Handelsfirmen gemacht werden. Zweigstellen deutscher Firmen dürften nicht mehr durch untergeschobene Belgier geleitet werden. — Wißt ihr ganz genau, daß es nach diesem Kriege noch einen Staat Belgien geben wird?

In England sickert die Wahrheit seit einigen Tagen durch. Die Times, die sich nach aar einer Woche siegesgewiß vernehmen ließ, druckt ahne Zusatz

den Bericht ihres Vertreters aus Amiens über die blutigen Kämpfe der letzten Wochen an der Nordfront. Darin heißt es:

> Jedes einzelne englische Regiment und jede Batterie hat ihre Pflicht erfüllt; aber niemals standen sie einem so furchtbaren Feinde gegenüber. Der deutsche Vorstaß erfolgt mit gradezu unglaublicher Schnelligkeit und unerhörter Heftigkeit. Der französische rechte Flügel konnte uns nicht stützen, da er Linie für Linie zurückweichen mußte, bis General Jaffre gezwungen wurde, den Rückzug der ganzen Linie zu befehlen. Die Deutschen folgten, ließen, der besten Kriegsregel folgend, das zurückweichende Heer keinen Augenblick in Ruhe, das sie ohne Unterbrechung aerfaigten. Aeroplane, Zeppeline, gepanzerte Automobile wurden wie Pfeile gegen die Zurückziehenden gesandt, verheerten die Kolonnen und verkündeten dem deutschen Stabe die Bewegungen des Feindes. Die Engländer kämpften auf dem Rückzug beständig, konnten aber den überwältigenden Angriffen nicht standhalten. Daß die deutschen Truppen tapfer sind, braucht man nicht erst zu sagen; man konnte ihren Vormarsch ebensowenig aufhalten wie die Wogen des Meeres.

Wie wird Ihnen, Herr Grey, wenn Sie solches lesen? Und wie nun gar Ihnen, Herr Kitchener, der Sie 500000 Freiwillige aufgerufen, wenn Sie in derselben Times lesen, daß sich ganze 90000 gemeldet haben? Ali Ihre englische Theorie ist todesgrau; lebendig sind nur die Feldgrauen der deutschen Praxis.

*

Immer wieder überkommt mich das Gefühl einer Art von Scham in die Seele des französischen Volkes hinein. Man sage sich noch so oft: Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient, — die französische Regierung steht in dieser Schicksalswende, die sich seit dem 1. September unwiderruflich ankündigt, tief unter ihrem Volk. Präsident Poincaré, dieser eitle, schwer mitschuldige Anstifter des Krieges, mitsamt seinem Ministerium kneift nach Bordeaux aus, und sie alle verschwinden mit greulichem Lügenstank hinter sich. Hier ist der Aufruf dieser noch vor einem Monat auf den hohen Rossen der Prahlhanserei thronenden Herren:

Franzosen!

> Seit mehren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsre heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unsrer Soldaten hat ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile eingetragen, dagegen hat uns im Norden der Vorstaß der deutschen Streitkräfte zum Rückzuge gezwungen. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschluß: Um über das Heil der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische Bevölkerung gegen den Eindringling verteidigen. Aber der Krieg soll gleichzeitig im übrigen Lande weitergeführt werden. Ohne Furcht und Nachlassen, ohne Aufschub und Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Sühne des verletzten Rechtes weitergehen. Keine unsrer Armeen ist in ihrem Bestand erschüttert worden. Wenn einige von ihnen sehr bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die Lücken sofort von den Bezirkskommandos aus wieder ausgefüllt worden, und der Aufruf der Rekruten sichert neue Quellen an Menschen und Kräften. Widerstand und Kampf, das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen, belgischen und französischen Heere sein. [Was denn sonst?] Widerstand und Kampf, während die Engländer uns zur See helfen, die Verbindungen unsrer Feinde mit der Welt abzuschneiden; Widerstand und Kampf, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um [ja, um!] den entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen. Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen hartnäckigen Widerstand zu leiten. Überall werden sich zum Schutz der Unabhängigkeit Frankreichs die Länder [welche?] erheben, um diesem furchtbaren Kampf seine ganze Kraft und Wirksamkeit zu verleihen. Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt die Regierung daher für den Augenblick [Augenblick!]

ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen den Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt und des befestigten Lagers durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sichergestellt hat. Sie weiß, daß sie es nicht nötig hat, der bewunderungswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist. Franzosen, zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig! Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdlichen Willen zum Widerstand und zur Beharrlichkeit. Eine Nation, die nicht untergehen will, und die, um zu leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückschreckt, ist sicher, zu siegen.

Man hat bei uns oft, und nicht ohne Grund, die Kundgebung des Berliner Stadtkommandanten von 1806 nach der Schlacht bei Jena: „Der König hat eine Bataille verloren; nun ist Ruhe die erste Bürgerpflicht" verachtungsvoll gerügt. Gewiß, Ruhe war damals keineswegs die oberste aller Pflichten; aber gelogen hatte jener Angstmeier wenigstens nicht, und die Berliner Bürger mit nichtigen Hoffnungen betrogen auch nicht. Die französischen Machthaber jedoch lügen und trügen noch im Untergange schamlos. „Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestand erschüttert worden": diese vollbewußte Lüge in der Nacht zum 3. September, obgleich alle vier Hauptheere Frankreichs sich auf der Flucht befinden. Und obwohl die Telegraphen und Kabel über England jedes Ereignis auf allen Kriegsschauplätzen sofort nach Paris gemeldet haben, wagt die Lügnerbande, die noch — aber wie lange noch — französische Regierung heißt, von einem Vorrücken der Russen und ihrem entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu lügen. „Franzosen, zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig!" Wird Frankreich diesen der Tragik der Lage durchaus unwürdigen Menschen nicht bald gebieterisch zurufen: Haltet den Mund und schändet uns nicht vor aller Welt! — Vor 44 Jahren saßen in der Regierung der eben ausgerufenen Republik doch einige Männer von bleibender Bedeutung: Thiers, Jules Simon, Gambetta; heute hören wir keinen großen Namen, sehen wir keinen Mann.

Der russische Botschafter Iswalski hat Paris schon vor dem allgemeinen Ausreißen verlassen, sich aber nicht nach Bordeaux, sondern gleich nach der nächsten Haltestelle, „nach einem neutralen Staat" gerettet. Iswolski ist einer der Allerschuldigsten, und er selbst fühlt das: nach dem Zusammenbruche des russischen Heeres würde es ihm in Frankreich wahrscheinlich ans Leben gehen.

Der neue französische Kriegsminister, und der heißt jetzt Millerand, lügt wie Poincaré und alle andern; gestern nacht, also nach den Schlachten bei Reims und Verdun, beschwindelt er die Pressevertreter mit folgender Darstellung der Lage:

Auf unserm linken Flügel mußten sich unsere Truppen, um einem entscheidenden Kampfe auszuweichen, der von uns nur unter äußerst ungünstigen Umständen hätte eingegangen werden können, weil die Deutschen in ihrer Umzingelungstaktik fortfuhren, teils nach Süden, teils nach Südwest zurückziehen. Die unsrerseits in der Umgegend von Rethel unternommenen Angriffe gestatteten unsern Truppen, die feindlichen Bewegungen zum Stillstand zu bringen. Zweitens: Im Zentrum und auf dem französischen rechten Flügel im Waevre, in Lothringen, in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Die Völkerwanderung aus Paris nach dem Süden nimmt einen ungeheuren Umfang an. Seltsam nur, daß die Regierung und die Pariser sich im Süden vor uns sicher glauben. Was General von Werder mit seinen 80000 Mann

1870 im Südosten vermocht hat, das wird die gute halbe Million, die wir nach dem Süden und Südwesten abzweigen können, noch viel besser besorgen: das französische Heer vollständig niederzuringen.

*

In der Schlacht bei Gumbinnen, an der das russische Gardekorps teilnahm, sind zwei Söhne des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch gefallen. — König Albert von Belgien soll durch einen Granatsplitter an einer Hand verwundet sein. Unvergleichlich tiefer schmerzt mich die Nachricht von der schweren Verwundung eines mir unbekannten jungen Deutschen, der weitläufig mit meinem Schuster verwandt ist.

Der belgische sogenannte Ministerpräsident, ein Herr de Brocqueville, hat einem Pariser Zeitungsmanne erklärt:

> Wir sind voll Vertrauen. Die Deutschen können ihre Freveltaten fortsetzen, die Belgier werden nicht aufhören zu kämpfen, um ihr Land zu retten. Die Bundesgenossen müssen gewinnen, das ist sicher.

Nimm di nix vör, so sleit di nix fehl!

In London muß Heulen und Zähneklappern von wegen der scheußlichen Zeppeline herrschen: Das Londoner Carlton Hotel nimmt keine Zimmerbestellungen mehr an! Ein Holländer erhielt von dort folgenden Brief:

> Mit Rücksicht darauf, daß für unsere Monumentalbauten in London durch die deutschen Flugschiffe eine ungeheure Gefahr besteht, waren wir genötigt, unser Hotel zu schließen. Wir kannten daher Ihre Bestellung nicht annehmen und haben sie einem anderen Hotel überwiesen.

Daß die französische Flotte den dalmatischen Hafen Cattaro harmlos beschossen hat, spielt in Zeiten wie diesen gar keine Rolle.

Grimmig freue ich mich, so oft ich von unsrer häuslichen Einrichtung im ehemals feindlichen Lande lese, z. B. im Amtsblatt der Eisenbahndirektion Kattowitz von der Errichtung eines königl. preußischen Betriebs- und Maschinenamtes in Tschenstochau für die Strecken Sosnowice-Petrikau, Herby-Tschenstochau und Tschenstochau-Kielce. Wir werden noch sehr viele solche neuen Betriebsämter zu errichten haben.

Erst heute wird bekannt, daß der erste deutsche Offizier, der bei dem nicht gleich geglückten Handschlag (vgl. S. 43) in die Festung Lüttich hineinsprengte, Prinz Friedrich Karl von Preußen, ein Enkel des „Roten Prinzen", gewesen.

Unsre grauen Jungen in Rußland haben es wahrhaftig nicht leicht; einer von ihnen schreibt nach Hause:

> Lieber Schatz! Du hast gar keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten wir hier im Osten zu kämpfen haben. Nicht einmal die Namen lassen sich aussprechen.

Ein paar angenehme Gerüchte; indessen wo Rauch aufsteigt, da wird auch Feuer sein. Eine italienische Zeitung erfährt aus Alexandria:

> Die Mohammedaner sind vom Siege Deutschlands überzeugt und jubeln, in der Hoffnung, die Türkei werde Egypten seine Freiheit wieder verschaffen. In Egypten sind zwanzigtausend englische Soldaten angekommen; man erwartet noch weitere siebzigtausend. England bereitet sich auf einen drohenden egyptischen Aufstand vor.

Und die Frankfurter Zeitung erfährt aus Rom:

> Aus Egypten wird gemeldet, England lasse eine kleinere Flotte von Kreuzern und Torpedojägern an der Küste von Syrien und Palästina kreuzen, da das Gerücht umgehe, die Türkei sammle in Syrien ein Heer zum Einfall in Egypten.

Ich kann mir nicht denken, daß Enver Bey, jetzt Enver Pascha, von dieser in aller Ewigkeit nie wiederkehrenden Minute etwas ausschlagen wird. Wie übrigens eine an der syrischen Küste spazierenfahrende englische Flotte den türkischen Einmarsch nach Egypten verhindern soll, das wird uns vielleicht schon die allernächste Zeit lehren.

Die Kirche hat wieder einen Papst: Kardinal Della Chiesa, Erzbischof von Bologna, der den Heiligen Stuhl als Benedikt XV. besteigt. Wenn die Wahl des Namens Benedikt nicht täuscht, so kann sich die katholische Christenheit, und nicht bloß diese, zu einem milden, duldsamen Oberhirten beglückwünschen.

Sehr bemerkenswert ist ein Schritt der hervorragendsten deutschen Katholiken: sie haben eine Kriegsdenkschrift an das Kardinal-Kollegium in Rom gerichtet, worin ausgeführt wird, daß Recht und Gerechtigkeit ganz auf Seiten Deutschlands sind. Das deutsche Heer wird darin gegen Verleumdungen verteidigt, und zum Schluß werden die Kardinäle gebeten:

> sie möchten nur die eine Überzeugung gewinnen, daß das Deutsche Reich um sein Dasein kämpft, in diesem Kampfe aber auch schon große Siege errungen habe. Das deutsche Volk vertraut Gott, seiner gerechten Sache und wird den Sieg an seine Fahnen heften.

---

4. September. — Deutsche Reiterei vor Paris! Noch nicht fünf Wochen seit der Mobilmachung, knapp zwei Wochen seit der ersten Schlacht bei Metz! Kein Mensch, vielleicht selbst nicht unser Generalstab, hat solche märchenhafte Schnelligkeit des Sieges geahnt.

Großes Hauptquartier, 3. September.

Bei der Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Speerforts Givet haben sich ebenso wie im Kampfe um Namur die von Österreich zugesandten schweren Mörserbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson, Les Ayvelles, Condé, La Fère und Laon sind ohne Kampf gewonnen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich außer der Festung Maubeuge in unseren Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generaloberſten von Kluck streift bis Paris. Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generaloberſten von Kluck, von Bülow, von Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des Deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen. Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten von Heeringen haben immer noch starken Feind in befestigten Stellungen im französischen Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

In Osten ernten die Truppen des Generaloberſten von Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich. Sie ist bereits auf 90000 Mann gestiegen. Wie viele Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preußischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generäle gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Milliarden haben die Franzosen für ihre drei Festungsgürtel ausgegeben, und jetzt fallen die Festungen „wie die Fliegen", oder wir gehen gleichmütig

dran vorbei und lassen ihre Niederwerfung hinterher und nebenbei besorgen. Der Krieg der Überraschung und Verrechnung sollte dieser heißen. — Ob der Zar auch über die Schlacht bei Tannenberg „hochbeglückt" ist, wird noch nicht gemeldet.

Erst jetzt wird amtlich bekannt, was vertraulich längst von Mund zu Mund gegangen: daß die Österreicher uns einige ihrer Riesenbrummer geliehen.

Von den Kriegsberichterstattern im Westen, also halbamtlich, wird gemeldet:

Großes Hauptquartier, 3. September.

Am Sedantage trafen sich der Kaiser und der Kronprinz bei Sarbey, südwestlich aan Languyan. Der Kaiser fuhr dann weiter im Kraftwagen zum Königsgrenadierregiment Nr. 7, dessen Kammandeur Prinz Oskar ist. Der Kaiser hielt an die Truppen eine Ansprache, die mit Hurra aufgenommen wurde. Die Saldaten im Feide sangen „Heil dir im Siegerkranz" bei scheidender Sanne, während der Kananendanner aon Verdun herüberdröhnte. Das war ein erhebender, feierlicher Augenblick.

Angesichts der ununterbrachenen Siegesmeidungen kann erneut aersichert werden, daß kein Mißerfaig der Deutschen an irgendeiner Steiie eingetreten ist, der etwa verschwiegen wäre. Ferner ist es unmäglich, die durch die Schiag auf Schlag faigenden Kämpfe auf beiden Seiten eingetretenen Veriuste schan mit den Mitteilungen über den Ausgang der Kämpie einigermaßen zuoeriässig bekanntzugeben. Die Veriuste des Feindes an Taten und Verwundeten übersteigen erhebiich die unsrigen.

Dazu kammen die graßen Veriuste, weiche die Gegner an Gefangenen eritten und tägiich erieiden. Die Zahl der in Ostpreußen gefangenen Russen steigert sich täglich. Erst nach einiger Zeit wird sich die ganze Größe der Russenniederlage ermessen lassen. Bis zum 30. Auguit waren in Deutschiand bereits untergebracht: Franzasen: 283 Offiziere, 15328 Mann; Russen: 70 Offiziere, 10126 Mann; Belgier: 12351 Mann. Dazu kammen nach die 70000 Russen aam astpreußischen Kriegsschaupiatz. Über die Engländer liegen nach keine genauen Nachrichten aar. Das sind aber aiies Gefangene, die in Deutschiand bereits in Lagern untergebracht sind, nicht etwa saiche, die nach auf Schiachtfeidern aber in der Nähe dieser sich befinden.

Die russische Regierung und Presse lügen wunderbarerweise um einige Grade weniger als die französische und engiische; aber natürilch iügen sie. Der deutsche Sieg bei Tannenberg wird andeutend zugegeben; aber:

Die Nawaje Wremja erkiärt, daß kein Mensch in Rußland einen siegreichen Spaziergang nach Berlin und Wien erwartet hätte. Vor kurzem hätten die Russen drei deutsche Armeekarps besiegt (?), jetzt habe der Feind zwei Karps unter dem tapferen General Samjanaff geschiagen. Diese Niederlage werde keinen Russen entmutigen, das van Heiden vergassene Biut werde neue Kraft aerieihen. — Retsch schreibt: Rußiand saü diese Prüfung mutig tragen, denn in jedem Kriege wechsein Siege und Niederiagen. Das Biatt lobt die Öffenherzigkeit des Generaistabes, welcher der Natian nichts aerheimiiche. Das sei der beste Beweis dafür, daß Rußiand und seine Bundesgenassen ruhig sein könnten.

Nach London schwindelt die russische Regierung, daß sie [sie!] der Niederlage bei Tannenberg keine Bedeutung beimesse. Der Plan Rußlands sei, zunächst das österreichische Heer aufzureiben und dann nach Berlin zu marschieren. — Vermutiich über Tannenberg. Ist es aber nicht gradezu entsetzlich anzusehen, ein wie großer Teil Europas von trotteihaften Lügnern regiert wird? Wobei die Reglerungsform — Republik, Königtum von Pariamentsgnaden, Selbstherrschaft — gar keinen Unterschied macht. Die Anarchisten bekommen auf solche Weise Oberwasser. — Und dann das Gesasel vom „Plan", vom unfehlbaren Pian! Kann etwas einfacher und sicherer sein, als erst Österreichs Heer aufzureiben und dann nach Berlin zu marschieren? Dieweiien reiben die Deutschen und die Österreicher die Russen samt Zubehör auf, und ihre Pläne werden sie vieiieicht später verraten.

Dem Dreiverbande widerfährt Heil, er gewinnt einen neuen Verbündeten:

Nach Londoner Meldungen schrieb Exkönig Manuel an den Führer der portugiesischen Royalisten, er fordere alle ehemaligen Untertanen, insbesondere seine Anhänger auf, für den Dreiverband England-Rußland-Frankreich zu kämpfen. Er selbst habe seine Dienste dem König von England angeboten.

Auch sonst kann es dem Dreiverbande nicht fehlen: der militärische Berichterstatter der Times, der sich bekanntlich noch niemals während dieses Krieges geirrt hat, kakelt für schweres Geld, alles deute auf eine lange Dauer des Krieges hin:

Frankreich habe noch vier Millionen bewaffnete Leute, die Reserven des britischen Heeres seien unerschöpflich. England könne ein Heer nach dem andern aufstellen und damit eine Reihe von Jahren fortfahren. Wenn es notwendig werden sollte, sei England fest entschlossen, so lange zu kämpfen, bis der preußische Militarismus vollständig zerschmettert sei.

Die englischen Zeitungen schreiben über die bisherigen Verluste ihres Heeres in Frankreich, sie seien „nicht sehr bedeutend" gewesen. Das ist ein dehnbarer Begriff, zumal da wir die Größe des englischen Hilfskorps noch nicht kennen. Immerhin geben selbst die englischen Verlustlisten als tot, verwundet, vermißt an: 188 Offiziere, 4939 Mann. — Aber noch ist ja nicht aller Schlachttage Abend, noch irrt das bei St. Quentin geschlagene englische Korps in Nordwestfrankreich umher, und wenn es sich nicht schleunigst über den Kanal heimwärts rettet, so werden wir ihm ja noch an die Klinge kommen und ihm immer mehr Belehrung über die deutschen „Holzpuppen" beibringen.

Wieder einer der von einer gewissen deutschen Kritik verhätschelten ausländischen Schriftsteller geifert gegen Deutschland und macht sich dabei lächerlich. In den Londoner Daily News schmiert Herr Wells, der Verfasser vieler phantastischer Kriegsromane, einen blödsinnigen Aufsatz „Der Krieg, der allem Krieg ein Ende machen wird"; darin heißt es u. a.:

Wir kämpfen, um Deutschland und die ganze Welt von dem Aberglauben zu befreien, daß Brutalität und Zynismus die Wege zum Erfolge sind, daß Imperialismus besser ist als freies Bürgertum, daß allgemeiner Wehrdienst bessere Soldaten gibt als der von freien Männern. — Unsre Herzen sind angesichts unsrer Aufgabe schwer, aber unsre Absicht ist grimmig. Wir sind fest entschlossen, zu siegen. Wir sind gefaßt auf jedes Unglück, unerträgliche Not, Bankrott, Hunger, auf alles, nur nicht auf die Niederlage. Jetzt, da wir einmal zu kämpfen angefangen, so wollen wir, wenn's nötig wird, kämpfen, bis die Kinder in unsern Häusern vor Hunger sterben, und bis jedes Schiff unsrer Flotte auf dem Grunde des Meeres liegt.

Und alsdann wird England natürlich als übermächtiger Sieger über Deutschland dastehen und bei der „Weltfriedenskonferenz" das entscheidende Wort sprechen. Der Berliner sagt zu solchem Gequatsche kaltblütig: So siehst du aus!

Gern schreibe ich gleichfalls aus den Daily News ab, was die englische Admiralität über das Seegefecht bei Helgoland in ihrem amtlichen Bericht sagt:

Die „Liverpool" meldet, daß sie mit 9 gefangenen deutschen Offizieren und 81 Mannschaften, von denen viele verwundet, zurückgekehrt. Es ist Grund zu der Hoffnung, daß dies keine vollständige Liste der überlebenden Deutschen der gesunkenen Fahrzeuge ist, sondern daß noch andre Menschenleben gerettet sind.

Derselbe amtliche Bericht nennt den Kreuzer „Amethyst" und den Zerstörer „Laërtes" beschädigt und sagt, daß kein andres englisches Fahrzeug schwer beschädigt sei.

*

Poincaré und seine Minister sind heute früh in Bordeaux angekommen; der Minister Briand und der Stadtkommandant Gallieni sind in der Hauptstadt zurückgeblieben.

Durch zeugeneidliche Vernehmungen deutscher Verwundeter ist einwandfrei festgestellt worden, daß französische Soldaten deutsche Verwundete auf den Schlachtfeldern beraubt haben!

Erzherzog Friedrich von Österreich

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden.

Von Lemberg noch immer keine Entscheidung auf dem rechten Flügel, dagegen große Erfolge vom linken und aus der Mitte:

Aus dem Bereiche der Armeen Dankl und aan Auffenberg wurden bisher 11600 Kriegsgefangene abgeschaben. Etwa 7000 sind aarerst noch angekündigt. In der Schlacht an der Huczwa wurden, saweit bisher bekannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, aier Autamobile und die Feldkanzleien des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimakten erbeutet. Der Feind ist in aallem Rückzuge, unsere Armee verfalgt ihn mit großer Kraft.

In der gestrigen Versammlung deutscher Reichsbürger, die in Antwerpen, Brüssel und andern belgischen Städten mißhandelt und geplündert worden und Entschädigung erhalten sollen, führte der Reichskommissar Dr. Just aus:

Als die Nachrichten aan den Schreckenstaten der belgischen Behörden gegenüber den in Belgien ansässigen Deutschen zu uns gelangten, da ist durch alle Kreise ein Gefühl des Entsetzens und des Abscheus gegangen. Wir waren uns einig, daß dart Dinge aor sich gegangen sind, die aan den Deutschen ebensawenig aerschuidet waren, wie sie

auf der andern Seite jeder Menschlichkeit und dem Völkerrecht widersprachen. Deshalb ist an maßgebender Stelle und beim Herrn Reichskanzler selbst die Überzeugung zutage getreten, daß hier mit starker Hand von Reichs wegen eingegriffen werden muß, und daß man die Verfolgung der Schadenersatzansprüche nicht den einzelnen überlassen kann.

Allerliebst ist folgende Jagdgeschichte, die den Vorzug hat, wahr zu sein. Die listigen Japaner in Deutschland hatten sich kurz vor dem unverschämten Ultimatum wegen Klautschu in aller Stille aus dem Staube zu machen versucht und als ihr Reiseziel die Schweizer Grenze angegeben. Sie waren doch nicht listig genug, denn die deutsche Polizei hat sie fast sämtlich, gegen 600, an der holländischen Grenze abgefangen. Hierzu wird heute gemeldet:

Ein Teil der Japaner, welche kurz vor dem Verschwinden aus ihren Quartieren noch größere Schulden bei ihren Lieferanten gemacht hatten, wurden wegen Verdachts des beabsichtigten Betruges der Staatsanwaltschaft übergeben. Sämtliche im Besitz der Festgenommenen vorgefundenen Gelder wurden ausnahmslos beschlagnahmt, da die Japaner ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist ihre Logisgeber verlassen hatten und jetzt die vollen Mietbeträge nachzahlen müssen.

Aus Konstantinopel kommen wieder allerlei für Rußland und England bedrohliche Nachrichten. Schükri Pascha, der Verteidiger von Adrianopel, soll Oberbefehlshaber der türkischen Truppen an der russischen Grenze werden. Die Stimmung der Bevölkerung gegen die Mächte des Dreiverbandes nimmt immer gefährlichere Formen an:

Aus der englischen Botschaft wurde kürzlich die Funkenstation durch eine türkische Offizierspatrouille gewaltsam entfernt. Engländer, Russen und Franzosen werden auf der Straße verhöhnt und herausgefordert.

*

Über die Heldentat der französischen Flotte gegen Cattaro berichtet der österreichische Generalstab verachtungsvoll:

Am 1. September morgens erschien das Gros der französischen Mittelmeerflotte, bestehend aus 16 großen Einheiten, vor der Einfahrt der Bocche di Cattaro und beschoß aus den schwersten Kalibern Punta d'Ostra. Die Wirkung war kläglich, drei Festungs-Artilleristen wurden leicht verwundet, ein Lusthaus in der Nähe der Forts wurde zerstört. Nach der Kanonade dampften die feindlichen Schiffe wieder ab.

Die Franzosen haben Boulogne, eine offene Stadt, geräumt. Calais wird drankommen, sobald Antwerpen unser ist. Das Schweigen über die Belagerung Antwerpens ist für uns, die wir die Sprache des Generalstabs auch da verstehen, wo er kein Wort sagt, verheißungsvoll beredt.

General Gallieni, der Verteidiger von Paris, erläßt an das Heer in der Hauptstadt und an die Bevölkerung einen Aufruf:

Die Mitglieder der Regierung der Republik haben Paris verlassen, um der nationalen Verteidigung einen neuen Antrieb zu geben. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu verteidigen. Diesen Auftrag werde ich bis zum Ende erfüllen.

Bis zum Ende (jusqu'à la fin): Wie einem Deutschen diese hohlste aller Phrasen zum Halse herauswächst! Was heißt „bis zum Ende“? Irgendein Ende hat jede Sache, hat also auch die Belagerung von Paris und hat dieser ganze Krieg. Bis zu diesem Ende muß selbstverständlich jeder General, jeder Soldat, jeder Bürger aushalten. Herr Gallieni aber, gleichwie seine Vorgänger von 1870, deren stehende Redensart ja auch jusqu'à la fin ge-

wesen, will glauben machen, daß er und jedermann bis zum Tode kämpfen werden. Das fällt weder ihm noch der Pariser Bevölkerung ein; vielmehr er wird kämpfen und sie wird dulden bis zum Friedensschluß. Wenn der Verteidiger von Tsingtau durch Funkspruch meldet: Ich stehe für meine und meiner Truppen Pflichterfüllung bis zum Äußersten ein, so meint der Mann genau das, was er sagt. Herrn Gallienis Aufruf ist bewegte Luft, weiter nichts. Er wird sich und Paris übergeben, sobald die Festungswerke zerstört sind. Man wird von Tag zu Tag empfindlicher gegen bloßes Geschwätz, in dieser Zeit, wo nur mit Blut geschrieben wird, und etwas wie körperlicher Ekel schüttelt einen, wenn man den nichtsnutzigen Wortdunst liest, den ein Mensch wie Clemenceau in seinem „Homme libre" aufsteigen läßt:

> Die Stunde zum Handeln ist gekommen. Wir müssen jetzt alle von Heldenmut beseelt sein, ihn nicht nur auf den Lippen tragen. Wir sind sicher, daß jeder Franzose, Greise, Frauen und Kinder, Soldaten werden.

Dabei weiß er, daß dies elender Wortsuflel ist; aber er muß ihn saufen und seinen Lesern zu saufen geben, damit sie über die Verzweiflung durch Fuselrausch für eine kurze Weile hinwegdämmern. Clemenceau selbst ist einer der Greise, die nach ihm Soldaten werden sollen. Warum schmiert er denn noch, anstatt sich einreihen zu lassen?

Der Londoner Daily Chronicle meldet gestern, daß deutsche Truppen sich schon bei Creil zeigten und sogar bei Senlis, so daß der Kanonendonner bereits in Paris zu vernehmen sein dürfte.

*

Der Metallschatz der französischen Bank und die Staatsarchive sind nach Bordeaux geschafft worden. Einige Pariser Zeitungen sind gleichfalls nach Bordeaux übergesiedelt.

Ein kräftiges und in den Kern der Sache treffendes Wort über die Morde an unsern Soldaten in Feindesland spricht der General Freiherr von Bissing vom 7. Armeekorps; es heißt darin:

> Die hinterlistigen und heimtückischen Überfälle, die von seiten einer feindlichen Bevölkerung auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vielfach auf unsere braven Truppen verübt worden sind und stellenweise nach immer verübt werden, machen es unseren Befehlshabern zur absoluten Pflicht, mit unnachsichtlicher, eiserner Strenge gegen solche ungeheuerlichen Schandtaten vorzugehen. Hier Schwäche zu zeigen, wäre Verrat an unserm Heere. Ruhigen Einwohnern eines feindlichen Landes wird kein Haar gekrümmt, dafür bürgt schon die in aller Welt bekannte Mannszucht unserer Truppen. Sie kämpfen in ehrlichen Kämpfen als Soldat gegen Soldat. Werden aber die wackeren Söhne unseres Volkes, die für das Vaterland in Not und Tod ziehen, werden Verwundete, Ärzte, Krankenpfleger durch feige Überfälle von einer verblendeten, rasenden Bevölkerung elend hingemordet, wird die Sicherheit der Heere von rückwärts durch Bandenwesen gefährdet, so ist es Gebot der Selbsterhaltung und eine heilige Pflicht der militärischen Befehlshaber, sofort mit den äußersten Maßregeln dagegen vorzugehen. Da müssen Unschuldige mit den Schuldigen leiden. Unsere Heeresleitung hat in wiederholten Kundgebungen keinen Zweifel darüber gelassen, daß Menschenleben bei der Unterdrückung der Schändlichkeit nicht geschont werden können. Daß einzelne Häuser, ja blühende Dörfer und selbst ganze Städte dabei vernichtet werden, ist gewiß beklagenswert, darf aber zu unangebrachten Gemütserregungen nicht verleiten. Sie dürfen uns nicht so viel wert sein wie das Leben eines einzigen Soldaten. Das ist selbstverständlich und braucht eigentlich nicht gesagt zu werden. Hier Mitleid zu zeigen, wäre sündhafte Schwäche. Das Blut der Unschuldigen kommt über die Häupter der Urheber jener schmachvollen Überfälle. Rücksichtslosester Schutz unseren von Mord um-

lauerten Soldaten um jeden Preis! Wer da von Barbarei spricht, frevelt. Eiserne Pflichterfüllung ist ein Ausfluß hoher Kultur, und darin kann die Bevölkerung in den feindlichen Ländern von unserm Heer nur lernen.

Der neuernannte Oberpräsident von Schleswig-Holstein, von Moltke, hat sogleich der kleinlichen Pisackerei der dänischen Nordschleswiger ein Ende gemacht und das Erscheinen von dortigen Zeitungen in dänischer Sprache wieder erlaubt.

Merkwürdige Nachrichten bringt der Londoner Daily Telegraph aus Tokio. Danach bereiten sich die Japaner auf eine längere Kriegsdauer in Kiautschu vor. Sie wollen langsam und methodisch vorgehen und ihre Truppen möglichst schonen. Das Parlament werde Kredite bewilligen, um die Heere bis zum nächsten Jahr in Schantung zu unterhalten. — Sollten am Ende die feigen gelben Schakale auf die Kunde von den gewaltigen deutschen Siegen sich den Angriff gegen Tsingtau noch einmal überlegt haben? Vielleicht kommen sie gar auf den gescheiteren Gedanken, daß von den Russen mehr und mit geringerer Gefahr zu gewinnen ist. Dem echten Raubgezieser liegt doch nur an gefahrloser Beute.

Endlich kommt man in Berlin auf den schon längst selbstverständlichen Gedanken, daß es eine Affenschande ist, große Bezirke Berlins von einer englischen Gasgesellschaft versorgen zu lassen. Die Imperial Continental Gas Association, die seit 1825 besteht, war längst berüchtigt durch ihr rücksichtsloses Gebaren gegen ihre Kunden und die städtische Verwaltung. Erst jetzt kommt dies den Berlinern zum Bewußtsein; erst jetzt nehmen sie Anstoß daran, daß diese englische Gesellschaft französische Gasmesser mit französischen Bezeichnungen für Einer, Zehner, Hunderter aufzustellen wagte. Endlich hat der Berliner Magistrat hier eingegriffen und wird dem Ärgernis ein Ende bereiten, natürlich mit der Achtung, die wir Deutsche trotz dem Völkerrechtsbruch um uns her gegen das Privateigentum von Ausländern bewahren.

Beim Ausbruch des Krieges haben viele Primaner die Notprüfung abgelegt und sämtlich bestanden, wobei mancher Direktor sich gefragt haben wird, ob der Jüngling eigentlich „das Zeugnis der Reife" verdient hat. Was heißt Reife? Reife wozu? Um mit einem alten Griechen in richtigen zweiten Aoristen zu sprechen, oder um Kunststücke der sphärischen Trigonometrie zu lösen? Da lese ich: „Der Abiturient Heinrich Reinhold vom Gymnasium in Schieusingen, der als Kriegsfreiwilliger eintrat, hat eine französische Kanone erbeutet." Mir scheint, dieser junge Held war „reif" für die höchsten Aufgaben des Lebens, obwohl ihm vielleicht noch ein Halbjahr am „Pensum" der Prima zur Zeit seiner Reifeprüfung gefehlt hat. Der Krieg lehrt umdenken und umwerten.

Nichts ist volksbeliebter geworden als die Riesenbrummer vor Lüttich und Namur. Fast in jeder Zeitungsnummer finde ich über sie nette Witze oder gute Gedichte. Witze z. B. von dieser Art:

Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Wie Kruppsche Geschütze,
Von den' niemand was weiß!

oder von dieser, die schon ins Unheimlich-Großartige hineinragt:

Die Tante aus Essen.

(Das Lied van der 42-Zentimeter-Haubitze.)

Das war aus Essen die Tante,
Die große Unbekannte.
Var Lüttich und Namüre
Stellt' sie sich aor die Türe
Und sprach in zärtlich brummendem Tan:
„Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, ein Banban!"

Das war die Tante aus Essen,
Wer kann ihre Güte ermessen!
Den Belgiern und den Franzasen
Fiel das Herz in die raten Hasen,
Hörten sie ihren zärtlichen Tan:
„Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, ein Banban!"

Das war aus Essen die Tante,
Die deutsche Gauaernante,
Sie brummte leise und süß:
„Nun mächte ich nach nach Paris!"
Ihr lieben Franzasen, lauft ja nicht daaan:
„Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, Kinderchen,
Kinderchen, ein Banban!"

Lautenfänger Hans Paul.

---

5. September. — Die Welt wird schöner mit jedem Tag!

Großes Hauptqnartier, 4. September.

Reims ist ohne Kampf besetzt.

Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt. Die Teuppen können sich bei ihrem schnellen Barmarsch wenig darum bekümmern. Noch stehen Geschütze und Fahezeuge im freien Felde verlassen. Die Etappentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generaloberſten von Bütow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende Angnst hat sie 6 Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre, 166 Fahezeuge erbeutet und 12934 Gefangene gemacht.

Im Osten meldet Generaloberst von Hindenbueg den Abtransport vau mehe als 90000 nnverwundeten Gefangenen, das bedeutet die Vernichtung einer ganzen feindlichen Aemee.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Reims war eine der „festesten" Festungen Frankreichs! Aber so erschüttert sind sämtliche französische Feldheere, daß die Besatzungen aus den festen Plätzen herausgezogen werden, um zusammen mit den Trümmern der zerschlagenen Truppen ein neues Feldheer zu bilden.

Der Berichterstatter der „Times" meldet über die letzten Kämpfe in Nordfrankreich:

Das Sommetal wurde aufgegeben, und Amiens ist in deutschen Händen. Nachdem ein blutiger Kampf geliefert und die Engländer aus La Fère zurückgezagen warden waren, wurde dieses Fart aan den Deutschen genammen. Der dreitägige Kampf bei Amiens erreichte seinen Höhepunkt in einem blutigen Treffen bei Mareuil, wa der Erfaig wieder auf deutscher Seite war. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung zurück.

Nach einer in Rom eingetroffenen Meldung ist letzte Nacht ein deutscher Flieger über Belfort erschienen und hat mehre Bomben abgeworfen. Ob Schaden angerichtet wurde, ist in dem Teiegramm nicht gesagt.

Seit gestern wird in Paris Kanonendonner vernommen. Zahlreiche Verwundetenzüge kommen durch Paris und werden nach dem Süden geschafft.

Dennoch erklärt die Pariser Liberté:

> Wir sind überzeugt, daß die deutsche Stellung gefährdeter ist als unsre. Heute ist Paris der Hauptpunkt der Verteidigung gewarden; aber das Paris aan 1914 ist nicht das aon 1870. Um es auf seinem ungeheuren Umkreis einzuschließen, bedarf es eines Heeres aan 700000 Mann. Die Einschließung und Belagerung des Pariser Schanzlagers sind Schimären.

Was euch heute noch Schimäre dünkt, ist schan über ein kleines fürchterliche Wahrheit.

Aber die Franzasen, die mit der Einnahme Berlins durch die Russen nicht mehr zu rechnen scheinen, trösten sich mit einem andern Retter:

> Dem „Giarnale d'Italia" wird aus Paris gemeldet, daß japanische Truppentransporte nach Eurapa begannen haben.

Es wird leider nur eine französische Flunkerei mehr sein. Wie gern unser Generalstab mit den Japanern auf den Schlachtfeldern Frankreichs die Rechnung über Kiautschu begleichen würde, fühlt jeder Deutsche.

Die Schlacht bei Lemberg dauert fort; heut ist der elfte Schlachttag. Mehr nach als nach Paris lauscht jetzt jedes Ohr nach der Kunde vam Südosten. Eine Million Russen kämpfen dart gegen 6—700000 Österreicher.

*

Der ärgste van den drei Prahlern ist zur Stunde der Engländer. Sein „bestes" Heer irrt im äußersten Winkel Nordwestfrankreichs zersprengt umher, oder liegt tat auf dem Schlachtfelde, verwundet in den Lazaretten, gefangen in Deutschland; aber England bleibt unbesiegbar. Der militärische Mitarbeiter der Daily News schreibt:

> Die Redensart: „Paris c'est la France" ist nach immer wahr, und wenn die Franzasen nur die Hilfe Rußlands hätten, würde der Fall aan Paris alelleicht entscheidend sein. Jetzt aber wird diese Talsache weniger bedeutend sein, da England, bevar der Sieg erreicht ist, den Krieg nicht aufgeben wird.

Das sind dieselben Daily News, warin Herr Wells (vgl. S. 148) auseinandersetzen durfte, daß das deutsche Heer um 20 Jahre hinter dem rückständigsten Eurapas zurückgeblieben sei. Da sind die Truppen, mit denen Englands Falstaffe und Pistalle uns drahen, ganz andre Kerle:

> In England werden fünf Bataillane gebildet, weiche sich ausschließlich aus früheren Schülern der lateinischen Schulen und Studierenden zusammensetzen. Australien sagte weitere zehntausend Mann zu. Englische Blätter melden ferner, daß ein großer Teil der Ulster-Freiwilligen unter ihren eignen Offizieren sich zur Dienstnahme bei der englischen Armee melden.

Und dann die schrecklichen „Volunteers", über deren Anwerbung aus Londan gemeldet wird:

> Phantastisch gekleidete Damen im Herrensattel durchreiten den Hydepark mit Plakaten, die die Aufschrift tragen: „Zögert nicht, zu den Waffen für König und Land zu greifen!"

Sallten etwa die Suffragetten ...? Bismarck hat einst England wegen seiner militärischen Ohnmacht ein „gleichgültiges Land" genannt; jetzt erscheint es uns eher noch lächerlich.

Das englische Kriegsamt gibt seine zwelte Verlustliste bekannt: getötet 18 Offiziere, 52 Mannschaften; verwundet 78 und 312; vermißt, alsa wahl zumeist gefangen, 86 und 4672.

Der engliſche Arbeiterführer und, bis zum 5. Auguſt, neben Grey Miniſter Ramſay Macdonaid tritt als unerbittlicher Ankläger gegen dieſen Totengräber Englands auf. Im Labour Leader begründet er ſeine Behauptung:

> Greys Politik ſei ein Unglück für England, ſie habe während der letzten acht Jahre nichts andres bedeutet als eine andauernde Bedrahung des europäiſchen Friedens. Seit 1906 habe Grey ſich erſt mit Frankreich, dann mit Rußland ſo tief in militäriſche Abmachungen eingelaſſen, daß er nicht mehr zurückgekannt habe. Deshalb habe er ſich geweigert, mit dem deutſchen Batſchafter über die Frage der engliſchen Neutralität zu verhandeln. Belgien ſei ihm nur der Barwand geweſen.

Wir Deutſche haben das ja ſchon gewußt; es iſt aber erfreulich, daß ein oernünftiger Engländer es dem Schuldigen ins Geſicht und dem engliſchen Boike deutlich ſagt.

Noch wiſſen wir nicht, was um Tſingtau oorgeht.

> Die Newyarker Evening Paſt meldet aus Schanghai aam 14. Auguſt: Zwei ſchwer beſchädigte Kreuzer mit je aier Scharnſteinen und einer großen Anzahl Verwundeter an Bard ſind geſtern in den Hafen aan Hangkang eingelaufen. Man glaubt, daß es ſich entweder um die britiſchen Kreuzer Minataur und Hamſhire oder um die franzöſiſchen Panzerkreuzer Dupleix und Mantcaim handeit, die mit den deutſchen Kreuzern Scharnharſt und Gneiſenau im Gefecht waren.

Hoffentlich iſt etwas Wahres daran.

So ſtürmiſch fegt der eiſerne deutſche Beſen durch Frankreich, daß Dutzende wertoolier Kleinigkeiten nur lange hinterher und nebenbei bekannt werden, ſo z. B. daß die Stadt Sedan ſchon am 27. Auguſt beſetzt wurde.

*

Alle älteren Zuſchauer dieſes Krieges werden Tag für Tag an die Erlebniſſe von 1870 erinnert, und in Frankreich ſpielen ſich, abgeſehen von der atemraubenden Geſchwindigkeit dieſes Rieſenkrieges, die Dinge ja im großen und ganzen ſehr ähnlich denen oon 1870 ab. Völker ändern ſich nicht, und ſo erleben wir jetzt beim Zuſammenbruche der franzöſiſchen Heere und bei unſrer Annäherung an Paris faſt wörtlich dieſelben kindiichen Prahlhanſereien des geſchlagenen Feindes wie dazumai. Alte Witze, alte Gedichte zu Schimpf und Ernſt werden wieder uriebendig. Wer dachte z. B. ſeit Jahren noch an den prächtigen Scharfenmeyer unſers großen Viſcher? Und ſiehe da, in mancher Tageszeitung tauchen jetzt deſſen beſte Stücklein auf:

Krieg anfangen iſt bekanntlich
Ohne Urſach' immer ſchandiich;
Geht es dem, der anfangt, ſchlecht,
Sa geſchieht es dieſem recht.

Es war wahi wie ein Geſichte
Van des Hächſten Strafgerichte,
Als die Bahn nun Zug auf Zug
Zu uns her Gefangene trug.

Nach Berlin, habt ihr geſchrieen,
Waiit ihr ais Eraberer ziehen,
Jetzt geht nach Berlin, Juchhe!
Die gefangene Armee.

Übrigens ward dann geiagen,
Und ganz Frankreich ward betragen,
Daß der Sieg gewannen ſei;
O, die Lügenbeuteiei!

Nein, Völker ändern ſich nicht; Jahrhunderte oor Viſcher hat einer der feinſten Köpfe, Macchiavelii, das oerblüffende Wort geſchrieben: „Die Franzoſen erzählen ihre Niederlagen, als wären es Siege." Zerſchiagen irren Frankreichs Heere oom Feinde oerfolgt umher; noch aber glauben die Franzoſen, den deutſchen Heeren das Geſetz oorſchreiben zu können. Gabriel Hanotaux, und der Mann war einmal Miniſter des Äußern, nennt es im

Figaro die klargezeichnete Aufgabe Frankreichs, mit allen Mitteln zu verhindern, daß Deutschland Truppen vom Westen nach dem Osten senden könne, um den russischen Ansturm zu brechen. Wir werden die Franzosen wahrscheinlich erst um Erlaubnis bitten. Und das schreibt der Argiose, dieweilen schon mehr als 100 Eisenbahnzüge unsre in Belgien und Frankreich entbehrlichen Truppen nach Osten der russischen Übermacht entgegenführen.

Die Palme jedoch im Lügen und Selbstbelügen gebührt zurzeit den Engländern. Zwei Tage nach dem deutschen Siege bei Tannenberg meldet die englische Regierung durch ihre Lügenfabrik Reuter:

> Der russische Angriff hält auf der ganzen Front an. Die russischen Truppen greifen jetzt Graudenz an. Die vom deutschen Generalstab mitgeteilten Nachrichten über deutsche Siege in Ostpreußen sind unbegründet.

Und in der Londoner Guildhall hielt Asquith eine Flunkerrede, worin er erklärte: „Nach welcher Seite wir uns auch wenden, es gibt viele Ursachen, um stolz und zuversichtlich zu sein." So blöde schwindeln nicht einmal die Franzosen. Herr Vandervelde, der einst hochberühmte belgische Sozialistenführer, jetzo Minister des ehemaligen Königs Albert von Belgien, der in diesem Augenblick noch über Antwerpen sozusagen regiert, hielt vorgestern, als Gast — aber als Flüchtling? — in London eine Rede, in der er schwor, „niemand von den Verbündeten werde ruhen, ehe der preußische Militarismus für immer gebrochen sei. Ludwig XIV. sei von den Engländern geschlagen worden, Napoleon desgleichen. Wilhelm sei kein Napoleon, darum vertrauen die Belgier, daß die Engländer ihn erst recht schlagen."

Mittlerweile wird zunächst Belgien immer deutscher: die ganze Post- und Telegraphenverwaltung des Landes ist auf Befehl des Statthalters von der Goltz dem Reichspostamt in Berlin unterstellt worden. Was für ein Schlaukopf war doch der kleine Briefmarkensammler in Berlin, von dem jüngst berichtet wurde, er sammle eifrig belgische Marken, „denn die hören ja nu bald uff".

In England prophezeit man dem Deutschen Reich immer aufs neue den wirtschaftlichen Zusammenbruch; in Berlin wird heute die letzte Wochenübersicht der Reichsbank veröffentlicht: abermalige Zunahme des Goldbestandes um 27 Millionen Mark, wodurch er auf die noch nie dagewesene Höhe von 1556 Millionen gestiegen ist.

---

6. September. — Heute vor 5 Wochen war erster Mobilmachungstag, und schon seit vorgestern abend ist die französische Regierung samt ihrem Präsidenten auf der Flucht! Vor 44 Jahren verließ ein Teil, die sogenannte Delegation, der neuen republikanischen Regierung erst am 9. September 1870 Paris, also 8 Wochen nach unserm ersten Mobilmachungstage; der Rest der Regierung entfloh nach Bordeaux am 9. Dezember.

In Bordeaux wurde gestern früh bei der Ankunft des Präsidenten nicht einmal die Marseillaise geblasen, sondern nur ein kurzer Trommelwirbel geschlagen. Herr Poincaré war so ergriffen, daß er weinte. Natürlich weil er ebenso hochbeglückt ist wie sein geliebter Freund Nikolaus. Den ihn begrüßenden Behörden von Bordeaux erklärte er sein volles Vertrauen in den „schließlichen" Sieg der französischen „Taktik". — Diese Taktik besteht

offenbar darin, daß die deutschen Heere durch ihre unvorsichtigen fortwährenden Siege sich schließlich erschöpfen müssen. In den Lehrbüchern der Taktik fehlte bisher diese Formel.

Die nach Bordeaux übergesiedelte Presse verzeichnet: „eine pathetische Erklärung Asquiths, daß England den Krieg selbst zwanzig Jahre lang fortsetzen werde, bis die Ententemächte Deutschland völlig niedergeworfen hätten. Die englische Presse erkläre sich durchaus mit diesem Vorsatze der Regierung solidarisch." Bald werden wir den Kahl von 1870 aufgewärmt bekommen: „Keinen Zoll französischen Bodens, keinen Stein von unsern Festungen."

Paris lebt mittlerweile von Täuschung und Selbsttäuschung. Über die furchtbare Teurung aller Lebensmittel in Paris tröstet die dortige Presse die Notleidenden mit der Nachricht, in Berlin koste ein Ei 3 Mark, ein Kilo Salz 2 Mark. — Die Sache stimmt; nur wird den Parisern unterschlagen, daß wir in Berlin zu dem Ei ein großes Huhn, zu dem Salz ein Pfund feinsten Schinken hinzubekommen.

Unter der fetten Überschrift: „Berlin hört die Hufschläge der Kosakenpferde" phantasiert der erfindungsreiche „Petit Parisien":

> Man weiß es jetzt: Berlin beginnt sich vor dem Herannahen der Russen zu fürchten. Solange unsre Verbündeten nur in Ostpreußen waren, so weit entfernt von der Hauptstadt, wie Toulon oder Perpignan von Paris, bewahrten die 2¼ Millionen Einwohner der kaiserlichen Hauptstadt ihre Kaltblütigkeit. Man erzählte ihnen in den amtlichen Berichten, die vor keiner Erfindung zurückschrecken, daß die französische Armee Niederlage auf Niederlage erleide.

Auch hier stimmt die Sache beinah: Berlin hat in der Tat schon die Hufschläge der Kosakenpferde vernommen, nämlich beim Siegeseinzug der eroberten Geschütze, von denen die russischen mit erbeuteten Kosakenpferden bespannt waren.

Der Oberbefehlshaber von Paris, General Gallieni, versteht das Trösten auf dem Papier vortrefflich; er läßt folgenden Wortdunst öffentlich anschlagen:

> Die Bewegungen der im Umkreis von Paris dem Feind entgegengesandten Truppen nehmen ihren weiteren Verlauf, ohne daß bis jetzt Zusammenstöße zu verzeichnen sind. In der Umgegend von Verdun hatten die Deutschen einige Mißerfolge. In Lothringen und den Vogesen haben wir teilweise neue Erfolge zu verzeichnen.

Die begleitende Brummstimme hierzu singt Herr Asquith in der Londoner Guildhall-Versammlung: England werde nicht eher Frieden schließen, als bis der deutsche „Militarismus" besiegt sei, sollte es auch 10, 20 Jahre dauern. — Ein zähes Leben scheint selbst für Herrn Asquith der deutsche Militarismus zu haben.

Mittlerweile haben die Franzosen Rouen und Bouloyne ohne Schwertstreich geräumt, wie sie die starke Festung Reims ohne Widerstand geräumt haben. — Der Präfekt des Pas de Calais ermahnt die Bevölkerung, nicht zu fliehen, wenn die Deutschen erscheinen. Er scheint also die deutschen Soldaten für anständige Menschen zu halten, die es nicht so treiben wie die plündernden Franzosen und Russen oder die mordenden Belgier.

In einem Stettiner Blatt erscheint von seinem Berichterstatter beim Westheere folgende kaum glaubliche, jedenfalls der schärfsten Untersuchung würdige Nachricht:

> Keine halbe Stunde ist es her, da wurden uns in Mons etwa 800 gefangene Engländer vorgeführt, und dabei wurde uns durch einen Major bekanntgegeben, welche un-

glaublichen und unmenschlichen Greueltaten sich die Träger der britischen Humanität gegen unsere braaen Truppen und aar allem gegen unsere Verwundeten haben zuschulden kammen lassen. Nicht genug, daß sie die Hände aufheben, weiße Fahnen schwenken, um beim Herannahen unserer Saldaten hinterrücks zu schießen; aiel schlimmer sind die Entsetzlichkeiten gegen unsere Verwundeten. Und das sind behördlich beglaubigte Tatsachen, nicht Gerücht und nicht Gerede.

Der deutschen Ansprache unseres prächtigen Majors falgte eine zwar recht deutlich stilisierte, aber dafür um so aerständlichere englische an die britischen Bestien: „Bei der geringsten Aufsässigkeit Maschinengewehre in 50 Meter Entfernung, und niemand aon euch bleibt am Leben."

Unbeschreiblich war die Erbitterung unserer Arzte, die selbst unsere aerstümmelten Verwundeten gesehen haben.

*

Wir hören bei weitem nicht alle der englischen Flotte durch die unsrige und durch unsre Minen an der Ostküste Englands zugefügten Schäden. Erst über Holland erfahren wir, daß am 3. September 30 Meilen von der englischen Ostküste das Torpedaboot „Speedy" und das Küstenwachtschiff „Linsdale" auf eine Mine gestaßen und gesunken sind.

In Konstantinopel werden die Reservisten und der Landsturm bis zum 45. Lebensjahr einberufen.

Unter dem Varsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Paasche fand gestern eine Beratung der Führer der bürgerlichen Parteien des Reichstages statt. Einstimmig wurde foigender wichtiger Beschiuß gefaßt:

> Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstages erklären sich bereit, in ihren Fraktianen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamtes, welche die Kriegsnat erheischt, in staatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesandere sind sie bereit, einzutreten: 1. für safartigen Ersatz aerlarener Schiffe; 2. für sofartige Durchführung aller 1912 beschlassenen Maßnahmen; 3. für safartigen Bau des 1915 fälligen Schiffsersatzes; 4. für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe van 20 auf 15 Jahre.

Genug ist nicht genug; dies aber ist ein guter Anfang. Foigen muß und wird der Beschiuß des Reichstags über einen Flattenplan, der uns in spätestens zehn Jahren eine der englischen überlegene Flatte sichert. Die Engländer sangen und singen wohl nach: We have the ships, We have the men, We have the money too; das Singen aber wird ihnen in den Kehlen stacken, wenn wir mit der französischen und russischen Kriegsentschädigung Schiffe zu bauen beginnen, für die es in Deutschland dreimal saaiel Mannschaften wie in England gibt.

*

Als Beruhigungstrunk vor dem Zubettgehen schiürsen wir noch diese Nachrichten:

Graßes Hauptquartier, 6. September.

Seine Majestät der Kaiser wahnte gestern den Angriffskämpfen um die Besestigungen aan Nancy bei.

Van Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenstellung gesallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden, sie brennt an aerschiedenen Stellen.

Aus Papieren, die in unsere Hände gesallen sind, geht heraar, daß der Feind durch das Vargehen der Armeen der Generalaberslen aan Kluck und aan Bülaw nördlich der belgischen Maas aollständig überrascht warden ist. Noch am 17. Auguat nahm er dort nur deutsche Kaaallerie an; die Kaaallerie dieses Flügels unter Führung des Generals aan der Marwitz hat alsa die Armeebewegungen varzüglich aerschleiert. Trotzdem

würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgeholten wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben. Der Generalquartiermeister von Stein.

---

7. September. — Die drei Verschwörer beginnen schon vom Frieden zu sprechen; aber wie?

London, 6. September.

Der Minister des Äußern und die Botschafter Frankreichs und Rußlands unterzeichneten heute vormittag im Auswärtigen Amt eine Erklärung, die besagt: Die Unterzeichneten, regelrecht bevollmächtigt von ihren Regierungen, geben folgende Erklärung ab: Die Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands verpflichten sich wechselseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kommen überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu erörtern, keine der verbündeten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann ohne vorheriges Übereinkommen mit jedem der beiden andern Verbündeten.

Verfasser dieser törichten „Erklärung" ist natürlich Grey. Sie bedeutet: Frankreich darf keinen Frieden ohne Englands Genehmigung schließen, selbst wenn Frankreich völlig zerschlagen am Boden liegt; ebensowenig Rußland. Als ob ein Abkommen solcher Art in der äußersten Not Geltung behält! Als ob ein Mensch, etwa der französische Botschafter Cambon in London, heute sagen kann, wer in Frankreich Regierung sein wird, nachdem Paris erobert ist. Die Folge jener Erklärung kann nur sein, daß wir auf Frankreich und Rußland so lange einhauen, bis beide um Frieden bitten; weder sie noch wir werden alsdann Englands Ansicht über den Frieden beachten.

Übrigens ist solch ein Abkommen „auf Not und Tod" weder etwas Neues noch etwas Besonderes, vielmehr eine uralte Geschichte; denn gleich der erste Artikel des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages lautet:

Bei einem Angriff Rußlands auf einen der beiden vertragschließenden Staaten sind beide verpflichtet, einander mit ihrer gesamten Kriegsmacht beizustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen.

Einstweilen bereitet Paris seine Verteidigung vor. Das Boulogner Gehölz, das schon 1870 niedergelegt wurde, ist jetzt wiederum größtenteils abgehackt worden. Alle Häuser des Festungsbereichs bis auf 30 Kilometer werden zerstört.

Aus London wird gemeldet: Die Deutschen legten der von der französischen Besatzung geräumten Stadt Lille und Umgegend eine Kriegssteuer von 200 Millionen Franken auf.

Hoffentlich ist's wahr.

Alles in allem lügt die russische Regierung über den Gang der Schlachten noch verhältnismäßig am wenigsten: Die Niederlage des Narew-Heeres bei Tannenberg wird jetzt zugegeben. Dafür wird über die noch immer nicht entschiedene, aber schon überwiegend gegen Rußland ausfallende Schlacht geschwindelt:

Die österreichisch-ungarische Botschaft in Berlin veröffentlicht folgende ihr vom Ministerium des Äußern in Wien zugegangene Depesche: „Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der siegreichen Einnahme dieser Stadt ist erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt."

*

Im englischen Unterhause griff Asquith die Times aufs heftigste an, weil sie, ausnahmsweise einmal der Wahrheit die Ehre gebend, die Lage der Engländer in Frankreich sehr schwarz gemalt hat! Heute kann Asquith mit der Times wieder zufrieden sein, denn sie lügt, das deutsche Kanonenboat „Panther" sei im Hafen von Smyrna an die Türkei verkauft worden. Daß der Panther gar nicht in kleinasiatischen Gewässern liegt, nur nebenbei.

Die Engländer, die bisher behaupteten, daß ihre Verluste nur 4000 Mann betragen, geben jetzt amtlich zu, daß sie 10000 Mann verloren haben.

Phot. Internationaler Illustrations-Verlag, Berlin

Großadmiral von Tirpitz

Die Furcht der englischen Admiralität vor der deutschen Flotte steigt; sie gibt bekannt, daß die Leuchtfeuer an der Ostküste Englands und Schottlands ohne vorhergehende Warnung gelöscht werden können.

Der Londoner Daily Graphic teilt mit, daß ein nicht genanntes Schiff der englischen Flotte aus dem Gefecht bei Helgoland zurückgekehrt sei und vierzehn größere, mit Holz verdeckte Löcher zeige. Die Panzerplatten sind verbogen. Tote und Verwundete sind an Bord. Das erste deutsche Geschoß traf eine Dynamomaschine. Weitere Schüsse fegten die Schornsteine hinweg und zerstörten die Kanonen. Ein Geschoß drang in die Offizierskajüte.

Ferner wird aus Alexandria gemeldet, daß im dortigen Hafen ein schwer beschädigter englischer Kreuzer liegt, der deutliche Spuren der Beschießung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Dock zur Ausbesserung.

Und das Pressebureau der englischen Admiralität meldet: Ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, hat fünfzehn englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaft und die Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht. — Selbstverständlich senden wir gegen gewöhnliche Fischerboote nicht ein ganzes Geschwader aus. Offenbar sollten die alten ehrlichen englischen Fischer erkunden, wo denn die gottverdammte deutsche Nordseeflotte liege.

Endlich: es verlautet mit großer Bestimmtheit, daß der große englische Kreuzer „Warrior" im Adriatischen Meerbusen in der Nähe der montenegrinischen Küste Opfer einer österreichischen Seemine geworden ist. Zahlreiche Rettungsgürtel sowie beschädigte Rettungsboote sind gefunden. Leichen englischer Matrosen wurden an der montenegrinischen Küste ans Land gespült.

Die englische Regierung bestreitet amtlich und öffentlich die Behauptung, daß man bei englischen und französischen Gefangenen Dumdum-Kugeln gefunden habe. Weder die englische noch die französische Armee besitze eine andre als die den Bestimmungen der Haager Konvention entsprechende Munition. — Si fecisti, nega; auf englisch: Tell a lie and stick to it! — Wir halten uns an die von der deutschen Heeresleitung festgestellten Tatsachen. Und mit welchem Recht kann die englische Regierung irgend etwas über die Dumdum-Kugeln der Franzosen erklären?

Auf den hatte ich noch gewartet, auch der mußte kommen. Kipling dichtet in der Times einen Aufruf an das englische Volk: „Erhebe dich und mache dich auf zum Kriege — der Hunne ist an der Pforte!" Von jedem Ausländer, den Deutschland verhimmelt hatte, bekommt es jetzt seine Ohrfeige. Wenn sie nur für die Zukunft heilsam wirkt, so wollen wir sie später segnen.

Ich betrachte es als ein erfreuliches Zeichen dieser großen Zeit, daß der „Vorwärts" bittre Klage erhebt über die Ausschließung der Sozialdemokraten aus der Vorbesprechung der bürgerlichen Reichstagsparteien über die Vermehrung der deutschen Flotte (vgl. S. 158). Eine halbamtliche Beschwichtigung sagt, daß jene Vorbesprechung nur den gemeinschaftlichen Beschluß aller Parteien vorbereiten sollte.

Ein paar echtbayrische Stücklein: In dem Gefecht bei Dieuze zogen die Bayern ihre Röcke aus, um desto leichter die Kolben fluchen zu lassen. — Bei einem Vorstoß vor Lunéville wurden 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen genommen. Von 800 Franzosen bewacht, sollten sie nach rückwärts abgeschoben werden. Unterwegs bemerkten jedoch die Bayern, daß unsre Truppen näher kamen, und nun war es mit dem Gehorsam zu Ende. Sie gingen auf die 800 Mann Wache los, rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit dem Gewehrkolben drein oder erwürgten die Feinde. Der Rest der Franzosen wurde gefangen genommen und den anrückenden Deutschen zugeführt.

*

Aus Tokio kommt eine merkwürdige Nachricht:

Die außerordentliche Sitzung des Parlaments wurde gestern eröffnet. Der Minister des Äußern gab eine Übersicht der Ereignisse, die zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Japans mit Deutschland und Österreich-Ungarn geführt hatten. Anfang

Auguſt, ſagte der Miniſter, rief England, kraft der Bedingungen des Bündniſſes, Japans Beiſtand an, weil deutſche Kriegsſchiffe Englands und Japans [!] Handel bedrohten und Kiautſchu ſich zu kriegeriſchen Angriffen vorzubereiten ſchien.

Schien! Natürlich entlaſtet dieſe Hetzerei Englands nicht die japaniſchen Schakale, denn die wären auch ohne England über Kiautſchu hergefallen.

Ein ſehr erfreulicher, für die Zukunft bedeutſamer Schritt der ungariſchen Regierung: ſie veröffentlicht einen Erlaß, der in den ſtaatlichen Volksſchulen für den erſten und zweiten Jahrgang die Mutterſprache als „Aushilfsſprache"

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg

Mit Genehmigung der Kunſtanſtalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

und für den dritten bis fünften Jahrgang als Lehrgegenſtand anordnet. Die Verfügung tritt in ſolchen Klaſſen in Kraft, deren Schüler oder Schülerinnen wenigſtens ein Drittel der Geſamtzahl ausmachen. — Ungarn will alſo endlich den ſtarken deutſchen, rumäniſchen uſw. Minderheiten das Recht auf ihre Mutterſprache einräumen. Wiederum ein ſegenverkündender Hauch des Gottesfriedens im Zweibunde Deutſchland und Öſterreich.

O deutſche Michelei und kein Ende! „Amtlich" wird uns kund und zu wiſſen getan:

Zur Bedienung kriegsgefangener Offiziere werden keine Mannſchaften des deutſchen Heeres kommandiert: ſofern dieſe Offiziere keine Burſchen oder Diener mitgebracht haben, werden Leute ihrer Nationalität in der unbedingt notwendigſten Zahl aus den Mannſchafts-Gefangenenlagern herangezogen.

Ist denn in Deutschland ein Mensch mit vier bis fünf Sinnen auf den aberwitzigen Gedanken verfallen, ein ehrlicher deutscher Soldat könne dazu befohlen werden, einem französischen, russischen, englischen, belgischen Offizier die Stiefeln zu putzen? Das muß uns erst noch amtlich ausgeredet werden? —

Der deutsche Reichskanzler hat mit Ermächtigung und im Namen des Kaisers an die Vertreter der amerikanischen Pressebureaus United Press und Associated Press folgende Mitteilung gelangen lassen:

Staatssekretär des Auswärtigen Amts von Jagow
Nach einer Originalaufnahme von E. Bieber, Berlin

Großes Hauptquartier, 2. September.

Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Seiner Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war, und England, das ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenutzt vorübergehen ließ; sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegengestreckt hat. Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen,

wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also vor der Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es, unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse, Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschu aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, Ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfesweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, im Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchschnitten. England wird auch nichts von den Dumdum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen trotz aller Abkommen und der heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet worden sind, und die Sie hier in der Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden.

Seine Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch dieses Krieges in Deutschland gelebt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt, — und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Gewiß werden Franzosen, Engländer, Russen, Belgier gegen die tatsächlichen Angaben dieser Erklärung allerhand lügenhafte Sophistereien in die Welt hinaustabeln; so viel aber ist sicher: die Amerikaner trauen dem Deutschen Kaiser nicht zu, daß er sie belügen will. Ich glaube an einen starken Eindruck dieser Erklärung, nicht bloß bei den Amerikanern.

Eine lange Reihe hervorragender deutscher Gelehrter verzichtet durch eine gemeinsame Kundgebung auf alle Auszeichnungen, die ihnen von englischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften erwiesen sind. Es heißt in dieser bedeutsamen Erklärung:

Aus schnödem Neid auf Deutschlands wirtschaftliche Erfolge hat das uns blut- und stammverwandte England seit Jahren die Völker gegen uns aufgewiegelt und insbesondere sich mit Rußland und Frankreich verbündet, um unsere Weltmacht zu vernichten, unsere Kultur zu erschüttern.

Nur im Vertrauen auf Englands Mitwirkung und Hilfe konnten Rußland, Frankreich, Belgien und Japan uns den Fehdehandschuh hinwerfen. England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkerbrand, der furchtbares Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus von England hat ihm eine untilgbare Schuld aufgeladen.

England erhebt erneuten Widerspruch gegen den Vorwurf, sich der Dumdum-Kugeln zu bedienen. Die genaue Untersuchung englischer Gefangener ist angeordnet worden. Festgestellt aber ist schon jetzt einwandfrei, daß die Franzosen sich der Mordgeschosse bedienen:

Im Reichstag erschien heute ein Generalstabsoffizier, der den anwesenden Pressevertretern Dumdum-Geschosse zeigte, die man bei französischen Gefangenen gefunden hatte. Die Geschosse entsprachen genau der Schilderung, die schon früher davon gemacht wurde. Ein Loch in der Spitze des Geschoßmantels soll dazu dienen, das Geschoß als Expansionsgeschoß wirken zu lassen und dadurch gefährliche Reißwunden herbeizuführen. Neben einzelnen Patronen wurden auch Patronenpakete vorgezeigt, woraus man schließen kann, daß die Patronen fabrikmäßig hergestellt wurden. Eine neue Art gefährlicher Patronen lag vor in Patronen mit Kupferspitzen, die, schräg abgeschnitten, eine Verwundung herbeiführen müssen ähnlich der durch Querschläge verursachten.

Hierzu wird amtlich heute bekanntgegeben:

Beim Kriegsministerium ging heute folgende Mitteilung des Armee-Oberkommandos der fünften Armee ein: Der Leutnant der Reserve Bader, Führer der Feld-Fernsprech-Abteilung, Detachement Kaempffer, hat hierher gemeldet, daß er bei Einrichtung einer Feldtelegraphen-Station in Langwy eine große Menge von angebohrten Infanteriegeschossen, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden habe. Ein Stück ist beigefügt. — Das Geschoß der beigefügten Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe, von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein sogenanntes Dumdum-Geschoß.

Der Kriegsberichterstatter des Berliner Tageblatts Heinrich Binder telegraphiert heute aus dem Großen Hauptquartier:

Ich bitte, die folgende Erklärung zu veröffentlichen:

Ich habe in Fort Mantmédy in den Geschoßkammern unzählige Dumdum-Patronen gefunden. In Montmédy waren die Patronen noch so verpackt, wie sie von der Fabrik kamen, mit der Aufschrift „Poudre b. f. visé 1912" und „8 Cartouches". Alle Päckchen waren gleichmäßig verschnürt und verpackt, so daß man die Fabrikarbeit auf den ersten Blick sieht. Ich habe viele Päckchen als Beweisstücke genommen. Die Geschosse sind maschinenmäßig ausgebohrt. Das Loch an der Spitze ist über einen Zentimeter tief und einen halben Zentimeter breit. Ich fand auch bei gefallenen französischen Soldaten und Turkos in den Patronentaschen abgefeilte Geschosse. Im Felde herrscht flammende Empörung gegen diese Bestialität einer Kulturnation.

Ich widerspreche dem Worte „Bestialität": ich kenne keine Bestie, die so teuflisch mordet.

Nach wie vor trösten sich die Franzosen mit dem „Anmarsch der Russen auf Berlin". Der Figaro phantasiert:

Es verbleiben uns noch Hunderttausende tapferer Männer, die wir immer noch in neuen Schlachten gegen die Deutschen schicken können, die, wenn auch Sieger, wenigstens sofort enorme Verluste erlitten hätten. Während sich dann diese Kämpfe in unsrer ersten Befestigungslinie abspielen, und zwar in einer Entfernung, die auch von den allermächtigsten deutschen Geschützen niemals erreicht werden kann, und zwar Kämpfe, die mindestens mehre Wochen dauern müssen, werden die Russen sicherlich längst vor Berlin eingetroffen sein, das weder Verschanzungen noch Außenforts zur Verteidigung besitzt.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der Passagierdampfer „Runo" der Wilson-Linie am 5. September nachmittags nahe der englischen Ostküste

auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Die Bemannung und die Passagiere seien gerettet bis auf etwa 20 Russen, die aus Paris geflüchtet waren.

Zu den belgischen Greuein wird heute aus dem Brief eines deutschen Landwehrmannes mitgeteilt:

> Als wir in einem Orte übernachten wollten, bat uns ein Gastwirt mit übergroßer Freundlichkeit für 60 Mann Quartier an. Als wir die Lagerstätte, den Heuboden, untersuchten, fanden wir in der Mitte tief im Heu zwei große Weinflaschen mit Dynamit und Zündschnüren daran. Daraufhin wurde der „Bubiker" auf eine Leiter gefesselt, den ganzen Tag mit einem Pasten gegen die Kirchentür an den Pranger gestellt und am Abend erschossen.

König Georg von England ermutigt die Belgier, wahrscheinlich auch die Mörder, wie denn dieser ganze Krieg, von der serbischen Mordregierung entfesselt, von den meisten unsrer Feinde nicht als ehrlicher Krieg, sondern als eine scheußliche Mordbrennerei geführt wird. Er hat gestern zu einer Abordnung aus Belgien gesagt:

> Ich bin dankbar für den tapferen Widerstand, den Belgien geleistet hat, und ganz England vereint seinen Dank mit dem meinen. Es wird in Belgien sehr schnell ganz anders aussehen als am heutigen Tage, und der Zeitpunkt ist nahe, wo Belgien Europas Dank und Belohnung ernten wird für seine glänzende Verteidigung und seine großen Opfer.

Aber, du finster nach den berüchtigten „Four Georges", das ist ja kaum noch nötig, es sieht ja in Belgien schon ganz anders aus, und über ein Kleines wird es noch wesentlich anders, nämlich ganz unbelgisch, in Belgien aussehen, nur daß du dabei nicht mitzureden hast.

Über die Kämpfe bei Lemberg meldet der österreichische Generalstab:

> Am 3. September beschossen die Russen die in weitem Umkreis um die Stadt Lemberg errichteten Erdwerke. Unsere Truppen waren jedoch bereits abgezogen, um die offene Stadt vor einer Beschießung zu bewahren, und weil auch operative Rücksichten dafür sprachen, Lemberg dem Feinde zu überlassen. Das Bombardement hatte sich somit nur gegen unverteidigte Deckungen gerichtet.
>
> Die Armee Dankl ist neuerdings in heftigem Kampfe.
>
> An der südlichen Front herrscht nach den großen Schlachten der vergangenen Wochen verhältnismäßige Ruhe.

Die Zahl der Kriegsfreiwilligen in Österreich-Ungarn hat die ruhmreiche Höhe von 1 250 000 erreicht. — Die freiwilligen Sammlungen für das Rote Kreuz und die Kriegerfürsorge in den österreichischen Kronlanden weisen nach den bis zum 31. August veröffentlichten Quittungen etwas über 205 Millionen Kronen auf.

---

8. September. — Die Einnahme von Reims ohne Widerstand stellt sich als ein prächtiges deutsches Husarenstück heraus. Einer der Berliner Kriegsberichterstatter meldet darüber:

> Da noch nicht bekannt war, ob die Aussagen der Einwohner wahr seien, die lauteten, die Besatzung hätte Reims verlassen, beschloß der sächsische Rittmeister v. Humbracht, mit einer Patrouille festzustellen, ob das Fort Vitry-les-Reims frei vom Feind sei. Auf die Frage, wer freiwillig mitritte, meldeten sich viele Mann, aus denen der Rittmeister Oberleutnant v. Steinäcker, Leutnant Martini, Leutnant v. Waldow, Fähnrich Zäckel, Unteroffizier Dr. Arnhold, Trompeter Zwahlen und die Husaren Knappe, Krause, Buse, Reinelt, Rahne und Storke auswählte. Auf einem einsamen, sechs Kilometer langen Waldwege in großen Sicherheitsabständen galoppierte die Patrouille an das Fort heran

und ſtellte feſt, daß es aam Feinde frei war. Nun ritt die Patrauille weiter und erreichte um neun Uhr abends die Stadtgrenze Reims. Durch die mit Neugierigen gefüllten Straßen zog die Patroulle aor das Rathaus, gefalgt aan einer graßen Menſchenmenge. Dart erklärte ſie dem mit den Ratsherren heraustretenden Bürgermeiſter, daß hiermit Reims in deutſchem Beſitz ſei und daß er ſelbſt als Geiſel für die Sicherheit der deutſchen Truppen haſte. Leutnant Martini wurde mit der Meldung des Erreichten an die Dioiſian zurückentſandt. Mannſchaften und Pferde bezogen Quartier, Rittmeiſter a. Humdracht, Leutnant a. Waldow und Unteraſſizier Dr. Arnhald aerdlieben die Nacht mit dem Bürgermeiſter im Sitzungsſaal des Rathauſes und hielten neben ihm adwechſelnd Wache. Am anderen Morgen 5 Uhr ritt die Patraullle zurück, zag aber nachmittags an der Spitze der Brigade a. Suckaw, die mit klingendem Spiel in die alte Stadt einrückte, wieder mit ein. Reims ſelbſt iſt unzerſtört, die Beaölkerung ruhig und entgegenkammend.

Graf Berchtold, öſterreichiſcher Miniſter des Außeren

Bei der Durchſuchung nach Flugzeugen fand man in der Reimſer Fabrik von Deperduſſin, in einem Schuppen verpackt, zehn franzöſiſche Doppeldecker und zwanzig Eindecker mit der franzöſiſchen Fahne und mit gefüllten Benzinbehältern; augenſcheinlich waren alle flugbereit. In einem Nebenraum wurden dreißig bis vierzig Gnome und andre neue Triebmaſchinen, alle in gutem Zuſtande, gefunden. Dazu zahlreiche Erſatzteile. Der Wert der gefundenen Flugzeuge beläuft ſich auf eine Million Mark. Und ſolche Vorräte vergißt eine ausrückende Beſatzung mitzunehmen oder zu zerſtören!

Im übrigen iſt auf dem franzöſiſchen Kriegsſchaupiatz eine kleine Pauſe, d. h. in der amtlichen Berichterſtattung, eingetreten, die ſogleich der franzöſiſchen Lügenkakelei und Verſchleierung zu tun gibt:

Lout amtlicher Mitteilung aus Paris nahm der Kampf zwischen der weit aargeschabenen Verteidigungsarmee und dem deutschen rechten Flügel gräßeren Umfang an. Die Franzasen rückten aar dis zum Fluß Ourcq, ahne daß starker Widerstond geleistet wurde. Die Lage der verdündeten Armeen scheint im allgemeinen gut.

Maudeuge setzt seinen Widerstond heldenmütig fort.

Auf dem französischen rechten Flügel und im Zentrum dauert der Kampf an. Es werden keine Anderungen der Lage gemeldet.

„Scheint gut" ist gut! Und daß die deutschen Heere nicht in jeder Stunde allerlei „Änderungen der Lage" herbeiführen, glauben die Franzosen doch wohl selbst nicht.

*

Von den holden Serben, die man ungerechterweise beinah vergißt, wiewohl sie doch „die Nächsten dartau sind", erfahren wir aus einem amtlichen Wiener Berlcht:

Es gereicht mir zur besanderen Freude, bekanntgeben zu können, daß ungefähr 4000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich Mitrawitza in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genammen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde aan unseren draaen Truppen im Süden auch serdisches Kriegsmatertal erbeutet. Dies ist safart allgemein zu aerlautdaren. Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrawitza gefangenen Serben auf 5000.

In Petersburg wird jetzt elniges über die furchtbare Niederlage bei Tannenberg zugestanden; die deutsche „Petrograder Zeitung" wird gezwungen, folgendes zu berichten:

Ein Teil unserer in Ostpreußen disher überall siegreich [lies: marddrennerisch] oargedrungenen Truppen ist, wie gestern zu später Stunde aus dem Stabe des Höchstkammandierenden mitgeteilt wurde, aan einem dösen Mißgeschick detraffen warden. Offenbar durch die besanderen Verhältnisse des aan zahlreichen Seen, Sümpfen und Wäldern durchquerten Geländes degünstigt, haben überlegene Massen des Feindes zwei [!] unserer Armeekarps überraschend angegriffen und ihnen durch ein außerordentlich heftiges Artilleriefeuer schwere Verluste zugefügt. Wie mörderisch der Kampf gewesen ist, zeigt der Verlust dreier Generale und mehrerer Stobsoffiziere, darunter des aus dem Japanischen Kriege bekannten ausgezeichneten Heerführers Samsonaw.

Inwieweit dieser schmerzliche Mißerfalg [aan dessen Größe der Bericht dach nur eine ganz aerschwommene Vorstellung gidt] den Varmarsch unserer Truppen zu oerzögern geeignet ist, entzieht sich der Beurteilung.

Dreiviertel Dichtung, einviertel Halbwahrheit; denn nicht zwei Armeekorps, sondern das ganze russische Nordheer wurde bei Tannenberg zerschlagen, ja vernichtet, und der Vormarsch der russischen Truppen nicht „verzögert", sondern in einen sehr beschleunigten Rückmarsch verwandelt.

Der Sieger bei Tannenberg, Generaloberst von Hindenburg, erwidert auf das Glückwunschschreiben der Stadt Magdeburg bescheiden:

Dem Mogistrat der Stodt Magdeburg danke ich herzlich für die freundlichen Glückwünsche zu meinem Erfalg, den ich nedst Gatt dem Herrn den heraarragenden Morschleistungen und der glänzenden Tapferkeit der mir anaertrouten Truppen verdanke. Bis jetzt sind über 90000 Gefangene adtranspartiert.

Vielleicht wird von jetzt ab die russische Kriegsberichterstattung ein wenig wahrer, nüchterner werden: durch Ukas des Zaren ist der Ausschank alkoholischer Getränke für die ganze Dauer dieses Krieges in ganz Rußland verboten worden. In Wahrheit wird dieser Ukas nur ein ungeheuerliches Anschwellen der Bestechung zur Folge haben. Rußland bezieht aus dem Schnapsmonopol und den Getränkesteuern über eine Milliarde Rubel Staatseinnahmen, so daß der Ukas mit einem Schlage die ganze Finanzverwaltung

umwirft. Daß in einem Lande wie Rußland kein Ukas das Schnapssaufen vermindern kann, weiß jeder, der die Lebensführung der Russen kennt.

Aus Bordeaux werden von der Agence Havas folgende Kindereien an die Presse der Neutralen verbreitet:

> Das italienische Ultimatum an Österreich steht bevor. Der neue italienische höchstkommandierende General Nove hat nur noch die Papstwahl abwarten wollen. — Die zweite britische Expeditionsarmee von 100000 Mann bereitet die Einschiffung vor. — Fünf deutsche Armeekorps mußten aus Frankreich und Belgien zum Schutze Posens zurückbeordert werden.

Mich erinnert dieses läppische Geschrei immer an die Straßenkriegspiele unsrer zehnjährigen Jungen in ihren Weihnachtsuniformen.

*

Der große Stratege der Times, ein Nachkomme von Falstaffs Pistol, enthüllt uns den grausigen Plan Englands und Frankreichs:

> Es darf nicht vergessen werden, daß die Absicht der englisch-französischen Kriegführung darin besteht, so viel wie möglich von den besten Truppen Deutschlands nach Frankreich hineinzulocken, um den Einmarsch der Russen in Preußen und ihr Vordringen nach Berlin zu erleichtern.
>
> Die Verbündeten sind gezwungen, diesen Plan bis zum Äußersten durchzuführen, da sie dessen sicher sind, daß jeder Schritt, der die Deutschen weiter von ihrer Heimat fortlockt, die Schwierigkeiten für die deutsche Heeresleitung immer mehr erhöhen wird.

Mit andern Worten: die Franzosen und Engländer lassen sich hinterlistigerweise immerfort schlagen, um hierdurch den schließlichen Sieg zu erzwingen. Und solch einen Genius lassen sich die Generalstäbe der europäischen Heere entgehen; der muß sich mit der Berichterstattung für die Times begnügen!

„Daily Chronicle" teilt mit, daß das Bedfordshire-Regiment bei Saint Quentin schreckliche Verluste erlitten hat. Die Argyle- und Sutherland-Hochländer haben mehr als die Hälfte verloren. Die 12. Batterie sei völlig vernichtet. Die deutschen Flugzeuge hätten die Stellungen der englischen Batterien ermittelt. Alle englischen Blätter stimmen darin überein, daß der Aufmarsch der Deutschen sich verblüffend schnell vollzogen hat.

Wie furchtbare Folgen noch immer das Heldenstück der deutschen Unterseeboote gleich nach Ausbruch des Krieges (vgl. S. 57) erzeugt, lehren uns amtliche Nachrichten aus London wie diese:

> Das englische Scoutschiff [Wachtschiff] Pathfinder ist auf dem Tyne bei Newcastle auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Verlust an Menschenleben dürfte groß sein.

Oder Zeitungsmeldungen aus amtlichen Quellen:

> Daily Telegraph berichtet, daß außer dem bereits bekannten Verlust der Grimsby-Boote noch der Verlust folgender Boote, die anscheinend auf deutsche Minen gestoßen sind, zu befürchten ist: „Argonaut", „Castor", „Rieles", „Lodelio" und „Ajax", von denen Rettungsgürtel und zahlreiche Schiffstrümmer auf der Nordsee gesichtet wurden.
>
> Der Dampfer „Holmwood", ein Schiff von 4420 Tonnen, wurde nach einer Times-Meldung von dem deutschen Kreuzer Dresden an der brasilianischen Küste in Grund gebohrt.

In Egypten benehmen sich die Engländer gegen die Deutschen mit der größten Gehässigkeit, die ein deutliches Zeichen der Angst ist. Der deutsche „Osmanische Lloyd" in Konstantinopel schreibt:

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, tritt in Egypten die Aufstandsbewegung immer kühner auf. Schon ist die Eisenbahnstrecke Alexandrien-Kairo zerstört worden. Das ist in der Absicht geschehen, die Beförderung englisch-indischer Truppen nach Kairo zu stören. Die Boykottbewegung, die in Egypten gegen englische Firmen und englische Waren eingeleitet wurde, ist ebenfalls im Zunehmen begriffen.

Als Ergänzung der gestrigen Nachricht aus Ungarn (vgl. S. 162) über die freundliche Behandlung der nichtmadjarischen Volksteile wird heute diese Kundgebung des leitenden Ministers Ungarns, Tisza, bekannt:

Graf Tisza, ungarischer Ministerpräsident

Die große Wahrheit, die seit einem halben Jahrhundert verkündete Interessengemeinschaft der Madjaren und Rumänen, geht klar aus der heutigen glorreichen und fruchtbaren Krise hervor; gegenüber dem gemeinsamen Feinde verschwinden die Nichtigkeiten des Alltags. Die verjüngte Monarchie tritt in eine neue Ära des gegenseitigen Vertrauens, der gegenseitigen Sympathie. Die Waffenbrüderschaft wird die schönsten Früchte friedlicher Zusammenarbeit zeitigen, und der gemeinsame Kampf und Ruhm werden eine feste Grundlage schaffen, die sowohl den Erfordernissen der ungarischen Staatlichkeit wie den berechtigten Wünschen der rumänischen Nationalität entspricht. Es ist überflüssig, zu erklären, daß ich meinerseits alles zur Erreichung dieses edlen Zieles unternehmen werde.

Das Ratiborer Kriegsgericht verurteilte einen Schwätzer in Beuthen, der die Nachricht erfunden, daß die Kosaken in Oberschlesien eingedrungen seien, zu einem Jahr Gefängnis wegen Verbreitung falscher Kriegsmeldungen. — Ich habe geringes Mitleid mit solchem gefährlichen Burschen; mag er beim Friedensschluß begnadigt werden.

Einer der heraarragendsten Führer der Sozialdemakraten im Reichstag, der Rechtsanwait Dr. Ludwig Frank (Mannheim), ist varm Feinde für den Kaiser und das Vateriand gefaiien. Die Bedeutung dieses Opfertodes für das zukünftige Verhäitnis seiner Partei zum Reich wird nach dadurch gesteigert, daß Frank, der 41jährige, sich gieich beim Ausbruch des Krieges ais Freiwiiliger gemeidet hatte.

*

Dies ist — zum fünfteumai, zum zehntenmai muß ich es hinschreiben — der Krieg der deutschen Menschen gegen die fremdaäikischen Bestien. — Aber nein, ich schwäre mir's zu, die Scheußiichkeiten, die von unsern Feinden Tag für Tag begangen werden, nicht mehr mit Schimpfworten aus dem Tierreich zu brandmaiken. Kein Viech, keine Bestie mordet so teufiisch wie die Franzasen, die Belgier, die Russen und, wie ich fürchte, auch die Engiänder. Jetzt habe ich sie mit eignen Augen gesehen, die Dumdum-Geschosse aber, wie man sie dach endiich bezeichnen saiite, damit es keiner iangen Erkiärungen bedarf: der Mörderkugein. In einer Besprechung mit Vertretern der deutschen, österreichischen und der neutraien Presse im Auswärtigen Amt wurden uns von einem Vertreter des Generalstabs einzeine Dumdum-Geschosse und ganze, nach nicht geöffnete Pakete aargezeigt, die man in den Patrantaschen französischer Gefangener, besonders bei Schirmeck, Montmédy und Longwy, gefunden hat. Außer den fabrikmäßig hergestellten Geschassen mit kraterförmiger, 7 Millimeter tiefer und 5 Millimeter weiter Bahrung aan der Spitze aus nach innen sahen wir noch saiche Geschasse, die durch Einkerben mit starken vortretenden Graten versehen, teils an den Spitzen abgekniffen oder schräge abgefeilt, teiis sogar gespaiten waren. Französische Gefangene haben ausgesagt, daß sie auf Befehi ihrer Offiziere Patronen in saicher Weise behandelt haben. — Wir aiie, Deutsche, Österreicher, Narweger, Schweden, Dänen, Spanier, Italiener usw., waren entsetzt, schiugen die Hände überm Kopf zusammen, suchten nach Abwehr- oder Vergeitungsmittein, waren aber natürlich ratias. Jetzt kammt uns das Große Hauptquartier durch eine Erkiärung aam heutigen Tage zu Hiise:

> Immer wieder finden unsere Truppen auf der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und bei 62 Engländern Dumdum-Geschosse in fabrikmäßiger Verpackung, so wie sie von der Heeresverwaltung geliefert sind. Diese bewußte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturvölker kann nicht scharf genug verurteilt werden. Das Vorgehen Frankreichs und Englands wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegführung seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern.

Die Franzasen und Engiänder werden mit frechem Abieugnen erwidern; wir aber sollten sie keiner weiteren Antwart würdigen, sandern fartan schanungsios Gieiches mit Gieichem aergelten, bis diese Indianersitten bei unsern Feinden ausgerattet sind.

Eben habe ich mir dies van der Seele geschrieben, da iese ich das Teiegramm unsers Kaisers an den Präsidenten der Vereinigten Staaten:

> Ich betrachte es ais meine Pfiicht, Herr Präsident, Sie, ais den hervarragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschiichkeit, zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Langwy

meine Truppen dort Tausende von Dumdum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Ebensolche Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischer Truppen, gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, welche dank den Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an dem Kampfe offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Ärztepersonal und Pflegerinnen (Ärzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen), waren derartig, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher.

*

Die guten deutschen Minen zum bösen Spiel der Engländer tun in immer stärkerem Maße ihre Schuldigkeit. Die Times, in diesem Falle eine unverdächtige Quelle, berichtet:

> Der Dampfer „Cyrie" aus Lawestoft ist am Mittwoch auf eine Mine in der Nordsee gestaßen und gesunken. Von der Besatzung wurden nur fünf Mann gerettet. — Der Dampfer „Titania" aus Grimsby stieß 27 Meilen von Scarbaraugh entfernt auf eine andre Mine und ist ebenfalls gesunken.

Und zum Verluste des Kreuzers „Pathfinder" wird von der englischen Admiralität gemeldet, daß von den 268 Mann der Besatzung 4 tot, 13 verwundet, 243 vermißt sind, mithin fast die gesamte Besatzung verloren ist.

Höher und höher steigt mit jeder neuen englischen Verlustliste die Zahl der Opfer der englischen Hilfe für Frankreich: heute werden amtlich 15000 Tote und Verwundete angegeben! Rechnet man dazu die Gefangenen, so begreift man, warum die englischen Minister in ihrem Lande umherreisen und um neue Rekruten betteln. In der nächsten Woche werden Churchill und Chamberlain Sohn in Birmingham Ansprachen halten, um ein paar hundert Freiwillige mehr in den Abgrund Frankreich zu locken.

Furchtbar sind die Verluste des englischen Heeres an Offizieren, darunter vielen aus der „Gesellschaft". Um das Anwerben neuer Rekruten nicht zu stören, haben die Damen der englischen Gesellschaft beschlossen, für die Dauer dieses Krieges keine Trauer für ihre in Frankreich gefallenen Angehörigen zu tragen.

Zu meinem Kummer höre ich, daß man der Stadt Lille nur 7 Millionen, Amiens gar nur 750000 Franken Kriegsschatzung aufgeiegt hat.

Vernünftigerweise hat der Bürgermeister von Boulogne der Bevölkerung schon jetzt dringend anbefohien, alle Waffen einzuliefern und dem bevorstehenden Einzuge der Deutschen keinen Widerstand zu leisten. In Paris haben die meisten Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt, darunter Clemenceaus geiserner Homme libre. Clemenceau schreibt in seinem Abschiedsaufsatz:

> Ich lege jetzt meine Feder hin, aber ich betrachte es als ein großes Unglück für eine Regierung, wenn sie sich nicht mehr als unter der Kantralle der öffentlichen Meinung stehend fühlt. Die Regierung muß uns vor allem die Wahrheit sagen und nicht Nachrichten zurückhalten, sonst wird unsre Kraft niederbrechen und unser Zutrauen geschwächt.

Man mache Clemenceau heute zum Minister, vielleicht ist er es schon morgen, und er wird im Verleugnen der Wahrheit auf der Höhe Millerands und Joffres stehen.

*

Der amtliche russische Bericht über die Niederlage bei Tannenberg lautet:

> Das Hauptquartier meldet heute: Dank ihrem hochentwickelten Eisenbahnsystem sammelten sich starke überlegene deutsche Streitkräfte aan allen Seiten und warfen sich auf etwa zwei unserer Armeekarps. Diese waren dem außerardentlich heftigen Feuer der schweren Artillerie ausgesetzt, das starke Verluste aerursachte. Den hierher gelangten Nachrichten zufolge sachten unsere Truppen heldenmütig. Die Generäle Samsanow, Martos, Pestitsch und mehrere Stabsoffiziere sind gefallen. Alle möglichen Maßnahmen sind getroffen warden, um dieses beklagenswerte Ereignis auszugleichen. Der Oberkommandierende aertraut nach wie vor darauf, daß Gott uns helfen wird, unsre Pläne [des Mordbrennens] erfalgreich durchzuführen.

„Etwa zwei Armeekorps" ist sehr schön.

In dem Gepäck vieler gefangener Russen wurden dicke Bündel eines Aufrufes an die Preußen gefunden, worin folgende Prachtstellen glänzen:

> An Euch Preußen wenden wir Representanten Rußlands uns, als Heralde des vereinigten großen Slawentums mit Warten der Vernunft: „haltet ein Ihr Unaerständigen beaor es nicht zu spät wird!" Seht Euch um: die ganze Welt straßt aaller Waffen gegen Euch, die den Weltfrieden störten! Rußland, Frankreich, England, Serbien, Montenegra, die aan Euch zur gegenwehr heraus geforderten Belgier und sagar Japan — alle erheben die Waffen gegen Euch, wie gegen wilde Hunnen, zur Verteidigung ihrer Länder gegen Euren Überfall! —
>
> In West und Ost aerliert Ihr Kampf auf Kampf. Dieses alles wird Euch streng aerheimlicht.
>
> Ganz Rußland erstand wie ein Mann für die allgemeine slawische Frage und wird sein Schwert nicht niederlegen, beoar dieser Kampf bis zur Neige ausgekämpft ist.
>
> Wir bringen Euch den Zukunftsfrieden zur stillen, kultureilen und praduktioen Arbeit — dach wirft die Waffen zur unnützen gegenwehr aan Euch, oergießt nicht Ströme unnützen Blutes.
>
> Der Russe ist graßmütig und friedensliebend und wir werden nicht Rache üben für Eure barbarischen Gemetzel in Kalisch und Chenstochau und Eure Unterdrückungen der friedlich arbeitenden Landesbeaölkerung.

Gebt Euch gefangen! Die Russen nehmen sich der gefangenen freundlich an und verfahren mit ihnen konventionell milde. Ein gefangener ist für uns kein feind mehr. Verwundete werden von uns nicht niedergemetzelt.

Was soll man hierzu sagen als: Ihr dummen Luder und Scheusäler!

*

Die Engländer begehen immer neue schwere Einbrüche in das Völkerrecht. Jetzt rauben sie sogar auf neutralen Dampfern die Postsendungen aus und nach Deutschland, obwohl auf den Haager Versammlungen die Unverletzlichkeit der feindlichen Briefpost bedingungslos beschlossen worden. Könnte man uns einen Vorwurf machen, wenn wir angesichts solcher Rechtswidrigkeiten einfach sagten: Für jeden englischen Völkerrechtsbruch werden wir eine nur gegen England gerichtete Abweichung von den völkerrechtlichen Satzungen vornehmen? — Es ist verboten, offene Städte zu beschießen. Wir machen eine Ausnahme für London — wenn London als offene Stadt gelten darf —, und werden es aus allen unsern Zeppelinen beschießen. Schon die Verwendung von Dumdum-Geschossen würde eine schonungslose Beschießung Londons rechtfertigen.

Die Times lügt aus dem blauen Dunst, daß auf der Leipziger Ausstellung für das Buchgewerbe die Hallen der englischen, französischen und russischen Aussteller in Brand gesteckt worden seien. — Die drei Hallen stehen unversehrt da.

Von den Kämpfen bei St. Quentin berichten deutsche Verwundete aus Solingen:

Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, am 28., 29. und 30. August; schließlich haben wir aber doch den Feind gründlich geschlagen und geworfen. Da hätten Sie mal unsern Prinzen (Eitel Friedrich) sehen müssen! Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief uns zu: „Vorwärts, Komeraden, vorwärts!" Das gab frischen Mut, und wie ein Donnerwetter stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.

Und wiederum schließt ein Tag mit einer Siegeskunde, die ganz Berlin unter Fahnen setzt:

Großes Hauptquartier, 8. September.

Maubeuge hat gestern kapituliert. Vierzigtausend Kriegsgefangene, darunter vier Generäle, vierhundert Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Der letzte amtliche Bericht der Franzosen über die Kriegslage lautete: „Maubeuge setzt seinen Widerstand heldenmütig fort". Zur Stunde dieses Berichtes war Maubeuge schon seit einem Tage in den Händen der Deutschen.

---

9. September. — In Polen gehen schwere Kämpfe vor sich, deren Bedeutung wir erst nach dem siegreichen Abschluß erfahren werden. Wir haben ja das Warten gelernt. Das stellvertretende Generalkommando in Breslau lüpft aber leise den Vorhang:

Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dritten kaukasischen Korps zu Gefangenen gemacht.

Über Kopenhagen wird gemeldet:

Nach Berichten aus Paris ist eine große Schlacht seit gestern mittag zwischen den feindlichen Heeren östlich von Paris im Gange. Es wird längs der ganzen Front gekämpft. Angreifer sind die verbündeten (englisch-französischen) Heere.

Digitized by Google

Die Tagung der französischen Kammer wurde geschlossen. — Kriegsminister Millerand erklärte, die Lage sei nicht so schlimm, wie viele seiner Landsleute glaubten. „Wir müssen gegenwärtig Opfer bringen, aber wir marschieren zum Siege." Kann man sich etwas Platteres als solche Redensart denken?

Gent ist von den deutschen Truppen besetzt worden:

Der Bürgermeister zog den Truppen entgegen und bat, man möge die Stadt schonen. Aus Vlissingen wird gemeldet, daß das Bombardement von Ostende begonnen hat. 30 Züge mit Flüchtlingen verließen die Stadt. Gestern sind in Ostende englische Truppen gelandet.

Aus Rom teilt die spanische Botschaft mit, daß die belgische Regierung durch die Vermittlung der spanischen Botschaft in Berlin an Deutschland eine Protestnote gerichtet habe. Der Inhalt der Protestnote wird in den italienischen Blättern wie folgt wiedergegeben:

Belgien, das den Frieden wollte, ist von Deutschland gezwungen worden, zu den Waffen zu greifen und gegen einen durch keinerlei Handlungen gerechtfertigten Angriff, der den feierlichen Verpflichtungen der Verträge zuwiderläuft, sich in der Notwehr zu schützen. Belgien ehrt sich selbst, indem es ehrlich mit Beachtung aller Regeln des Völkerrechts und des Krieges kämpft. Nach dem Eindringen deutscher Truppen auf sein Gebiet hat Belgien durch seine Regierung in allen Gegenden Maueranschläge erlassen und täglich auch in den Zeitungen Verfügungen bekanntgemacht, die den nicht am Kampfe beteiligten Bürgern verbieten, feindselige Handlungen gegen die in das Land eindringenden Truppen zu unternehmen. Die belgische Regierung erhebt lebhaften Einspruch gegen die von der deutschen Regierung zur Begründung ihrer gehässigen Unterdrückungsmaßnahmen verbreitete falsche Darstellung. Wenn einige [!] den Kriegsregeln zuwiderlaufende Handlungen nachzuweisen sind, so muß man vor ihrer Beurteilung die gerechte Entrüstung in Rechnung stellen, die die von den deutschen Soldaten begangenen Grausamkeiten im belgischen Volke hervorgerufen haben. Das belgische Volk ist außerordentlich friedlich gesinnt, aber zur Verteidigung seiner Rechte entschlossen und in der Achtung vor der Menschlichkeit gleichermaßen kraftvoll.

Die belgische Note zählt sodann eine Reihe von „Ausschreitungen" auf, die angeblich bis zum 20. August von deutschen Truppen in Belgien begangen sein sollen, und schließt mit den Worten:

Diese Tatsachen umfassen die Niedermetzelung unbewaffneter Bauern, Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, Brandlegung von Dörfern und einzelnen Häusern, aus denen kein Widerstand geleistet warden war, und zahllose Diebstähle. Viele dieser Handlungen wurden von deutschen Soldaten in Gegenwart ihrer Offiziere und oft sogar auf deren Veranlassung verübt. Es ist offenbar, daß der Zweck der deutschen Behörde der ist, die belgische Bevölkerung zu schrecken.

Jede Zeile maßlose Unverschämtheit, frechster Lug und Trug. Spätestens in einigen Monaten wird es keine belgische Regierung mehr geben, und alsdann werden wir wenigstens eine Quelle der schamlosen Lügerei gegen uns verschüttet haben.

Man möchte gern den Feind, mit dem gekämpft wird, achten; alle unsre Feinde machen uns dies schwer, ja unmöglich. Ich meine damit nicht die feindlichen Soldaten, sondern die elenden zu Hause gebliebenen Schmierer und Schwätzer. Die Pariser Presse, soweit sie vor der Flucht der Regierung nach Bordeaux bestand, beschäftigte sich vorzugsweise mit der Frage:

„Wann werden die Russen Berlin erreichen?" Das Echo de Paris gibt den Russen den wohlgemeinten Rat, so schnell wie möglich gegen Frankfurt a. O. vorzudringen, da Berlin von dieser Stadt am raschesten zu erreichen sei! — Im Petit Parisien bemerkt Oberstleutnant Rousset: „Wenn es wirklich zur Pariser Belagerung kommen sollte, so wird diese Leidenszeit nur von kurzer Dauer sein. Die Russen sind

wie die Teufel hinter den Deutschen her, und die deutschen Armeen müssen rasch kehrtmachen, um die ins Reich eingebrochenen Kosaken zurückzuschlagen. Viel wird ihnen das nicht nützen." — Noch viel schneidiger drückt sich der alte Schwätzer Capus im Figaro aus: „Im deutschen Heere, das jetzt Paris bedroht, ruht der Todeskeim. Unser Feind wird eine Vernichtung erleben, wie sie die Geschichte nicht zu verzeichnen hat." — Den Vogel schießt ein Aufruf des von Pichon geleiteten Petit Journal ab. In dem Blechgetute kommt folgende Stelle vor: „Das Deutsche Reich muß verschwinden; die Völker können diese dauernde Gefahr nicht länger dulden. Wir werden den Frieden in Berlin schließen, den Deutschen Bund sprengen und allen unsern Freunden wiedergeben, was ihnen von den Deutschen entrissen worden ist. Wir wollen Europa von den Preußen befreien. So muß dieser Krieg enden. Eine andre Lösung wäre Verrat an der Menschheit!"

Arme Menschheit, wie schrecklich wird man dich verraten! — Dabei sind alle Hauptheere der Franzosen und ein Hauptheer der Russen geschlagen, kein russischer Soldat steht mehr auf deutschem Boden, und die Zerschmetterung des zweiten russischen Heeres im südlichen Polen steht bevor.

Ein genauer Bericht über die angebliche Zerstörung Löwens in der Frankfurter Zeitung lautet:

Bei eingehender Besichtigung Löwens konnte ich mich überzeugen, daß die Stadt zu vier Fünfteln unversehrt ist. Die Anzahl der zerstörten Häuser überschreitet schwerlich 150. Vor allem das schöne gotische Rathaus, das durch Baugerüste für die im Gang befindlichen Restaurationsarbeiten doppelt leicht entzündbar schien, ist durch die Anstrengung der deutschen Soldaten vollständig unbeschädigt erhalten worden. Man sprengte Lichtungen in die angrenzenden Häuserblocks, um das Rathaus zu isolieren. Von der gegenüberliegenden Kathedrale ist, vom Flugfeuer angesteckt, nur der Dachstuhl abgebrannt.

*

In Petersburg — selbstverständlich gilt für mich nicht der Ukas des „Petrograder" Trotzkis — wurde jüngst ein „Flaggenverkaufstag" veranstaltet, dessen Ertrag, 50000 Rubel nach Abzug der ortsüblichen Diebere, Nikolaus als Siegespreis für den ersten russischen Soldaten bestimmte, der Berlin erreichen würde. Eine zweite Petersburger Sammlung ergab 200000 Rubel für die russischen Soldaten, die zuerst in Berlin einziehen würden. Die Vossische Zeitung bemerkt hierzu einfach: Da können sich die gefangenen Russen freuen.

*

Die tägliche neue Verletzung des Völkerrechts durch die Engländer lautet heute:

Viele Deutsche in Egypten, die bisher auf freiem Fuß belassen waren, wurden von den englischen Behörden verhaftet aus Besorgnis, die Eingeborenen könnten durch sie Kenntnis von den deutschen Siegen erlangen.

Ich trage nach, daß die uns gestern im Auswärtigen Amt gezeigten Dumdum-Patronen, die aus den verschnürten Paketen genommen wurden, am Boden der Messinghülse die Prägung trugen: Art. Dept. Ive, abgekürzt für: Artillery Depot Ive. Ive liegt in der Grafschaft Cornwall.

Die Londoner fürchten sich nach einer Meldung der Times höllisch vor unserm Angriff aus der Luft:

Wasserflugzeuge unternehmen Streifflüge an der Ostküste Englands. Nachts arbeiten Scheinwerfer. Auf den Staatsgebäuden und Kasernen wurden Geschütze aufgestellt. Flugzeuge werden bereit gehalten, um einen feindlichen Überfall abzuschlagen.

Die guten Engländer hatten Deutschland schon lange mit der Vernichtung seines Handels für den Kriegsfall bedroht. Daß der deutsche Handel durch

den Krieg leidet, ist selbstverständlich; der Ausweis aber des englischen Handelsamts für August weist für die Ausfuhr allein eine Abnahme um 400 Millionen Mark gegenüber 1913 nach, nahezu 40 % der früheren Ausfuhr. Der Kriegsschaden für den deutschen Handel beträgt kaum 20 %.

*

Dem Prinzen Eitel Friedrich von Preußen wurde das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen für besondere Tapferkeit im Ansturm mit seinem Regiment gegen die französische Artillerie. Die zweite Klasse hatte er sich schon vor zwei Wochen erworben. — Dem Sieger in der Schlacht bei Tannenberg, Generaloberſten von Hindenburg, wurde vom Kaiser der Verdienstorden verliehen.

An den Folgen einer schweren Verwundung ist der Oberstleutnant Ernst Moritz von Arndt, ein Urenkel unsers großen vaterländischen Dichters, gestorben.

Aus dem letzten Brief des kriegsfreiwilligen Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank:

> Daß ich mich „auf Beförderung" gemeldet habe, ist Phantasie oder Schlimmeres. Mein Motiv war, durch die Tat zu zeigen, daß unser Beschluß vom 4. August nicht aus taktischen Gründen, sondern aus einer inneren Notwendigkeit entsprungen ist; daß es uns also mit der Pflicht der Verteidigung der Heimat ernst ist.

Das Amtsblatt der sächsischen Regierung, bisher „Dresdener Journal", erscheint seit gestern als „Sächsische Staatszeitung". Vielleicht darf man doch leise hoffen, daß Deutschland durch diesen Krieg ein klein wenig deutscher werden wird.

Am 19. September werden eine Milliarde fünfprozentige Reichsschatzanweisungen und ferner eine fünfprozentige Reichsanleihe zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. Der Ausgabepreis wird bei einem Zinssatz von 5 nur 97½ betragen, so daß ein glänzender Erfolg sicher ist.

Bei einem Spaziergang in Charlottenburg lese ich im Schaufenster eines kleinen Schuhmacherladens: „Mein Geschäft bleibt während der Kriegszeit geschlossen, da ich jetzt nur noch auf dem Schlachtfelde versohle".

Nicht annähernd so humorvoll ist der Aufruf des Generals French an die englischen Truppen in Frankreich:

> Unsre heilige Sache hat uns geboten, zur Seite unsrer tapferen Verbündeten Frankreich und Belgien zu kämpfen. Dies ist kein Krieg, den wir aus Ehrgeiz führen; wir führen ihn zur Verteidigung unsrer nationalen Ehre, unsrer Unabhängigkeit, unsrer Freiheit.

Alles dies hat bekanntlich Deutschland am 4. August schwer bedroht.

*

Auffallend schwüles Wetter in diesem doch schon vorgeschrittenen September, und schwüle Spannung auf die ungeheuren Ereignisse, die sich auf drei Kriegsschauplätzen vorbereiten: vor Antwerpen, an der Marne, in Südpolen. Und in dieser Weltschicksalsstunde müssen wir das gradezu kindische Gewäsch und Geiüge der Generalstäbe der drei gegen uns verschworenen Staaten über uns ergehen lassen. Da posaunt man aus Petersburg einen vernichtenden Sieg über die Österreicher bei Lemberg in die Welt, erfindet 70000 Kriegs-

gefangene und 200 eroberte Geschütze. Kühl verächtlich entgegnet die österreichische Heeresleitung, daß von einem russischen Siege bei Lemberg schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil bei Lemberg überhaupt keine Schlacht stattgefunden hat, und die russischen Berichte von den 70000 Gefangenen sind aus der Luft gegriffen, es sei denn, daß die Russen sämtliche Einwohner der offenen Stadt Lemberg als Kriegsgefangene betrachten. — Die Londoner Times aber gründet ihr ganzes Gekakel über die gefährliche Lage der Deutschen und die schon verlorene Sache der Österreicher auf diese 70000 Kriegsgefangene, wie sie sich vor zwei Wochen zum Beweise dafür, daß die Russen unaufhaltsam auf Berlin losmarschieren, auf eine phantastische Niederlage von drei deutschen Armeekorps bei Gumbinnen berief. Damals reinigte das Gewitter von Tannenberg die Luft von all solchem Lügenstank. — Gefährlich aber scheint es mit uns in Frankreich zu stehen, denn der Generalissimus Joffre hat ein unfehlbares Mittel zum Siege entdeckt und es in einem Tagesbefehl vom 7. September den französischen Truppen verkündet: „Die Zeit zum Rückwärtsschauen ist jetzt vorüber; der Augenblick ist gekommen, den Feind anzugreifen und ihn zurückzutreiben und das gewonnene Terrain um jeden Preis zu behaupten." Nur ein Franzose mit seinem unwiderstehlichen „Elan" konnte auf solche strategische Feinheit verfallen; ein schwerfälliger Deutscher kommt auf so etwas niemals. Mir wird bei solchem Zeug immer so, als hörte ich Soldatchen-spielende Jungen auf der Straße schreien. Ein Gegenmittel gegen dergleichen — „brecherisch" sagte unser großer Vischer — sind die schlichten Meldungen wie z. B. diese:

Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Cardegem in der Nähe von Wetteren fand gestern ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Übermacht zurückziehen. Der Kommandant Cammnick ist gefallen.

Ebenso freut man sich, wenn man auch auf französischer Seite im Gegensatze zu dem Phrasendrusch den stummen Heldenmut eines tapfern Soldaten erfährt:

Das Fort Les Ayvelles (zwischen Sedan und Mézières) war nach einstündigem Beschießen niedergezwungen. Beim Sturmangriff fand man keinen Feind mehr im Fort. Die Besatzung hatte anscheinend in der ersten Feuerpause in panischem Schrecken die Flucht ergriffen. Nur der Kommandant des Forts war auf seinem Posten geblieben. Er hatte sich, um die Schande seiner Besatzung nicht zu überleben, selbst erschossen. Man fand ihn entseelt auf dem Fußboden seines Zimmers liegen, das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust.

Ach, und wie sich in der Völkergeschichte alles wiederholt! In seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges bemerkt Archenholtz bei der Darstellung der russischen Niederlage von Zorndorf (25. August 1758):

Ob es gleich Fermor (der russische Oberfeldherr) selbst gewesen war, der um einen Waffenstillstand angeblich zur Beerdigung der Gefallenen gebeten hatte, so sandte er doch Kuriere mit der Nachricht des Sieges an alle alliierten Höfe und Armeen, daher man auch in Wien feierlich das Tedeum anstimmte. Nie wurde dieser kriegerische Fechterstreich häufiger gebraucht als in diesem Kriege. Die Preußen allein verachteten dergleichen Künste. Wurden sie wirklich geschlagen, so standen sie es frei in der festen Hoffnung, durch künftige Taten das Verlorene wieder zu gewinnen. So dachte Friedrich, und so dachten alle Befehlshaber seiner Heere. Man überließ es den Besiegten, sich durch Einbildung und falsche Gerüchte zu vergnügen, und benutzte indessen den Sieg.

In diesem Weltkriege sind wir Deutsche die einzigen, die grundsätzlich falsche Siegesmeldungen nicht nur verschmähen, sondern bestrafen. Das Eberswalder Gericht hat vor einigen Tagen einem Haarkräusler eine Geldstrafe von 25 Mark aufgebrummt, weil er im Schaufenster eine Ankündigung ausgehängt hatte, daß Antwerpen gefallen sei.

Der deutsche Kreuzer Karlsruhe hatte, wie englische Blätter melden, in den letzten Tagen ein Scharmützel mit englischen Kreuzern zu bestehen. Ausgang unbekannt.

Jetzt kommt aus englischer Quelle die Bestätigung der feigen Meuchelmorde an unsern Truppen. Der Vertreter des Daily Chronicle in Bordeaux meldet seinem Blatte:

Ein Flüchtling aus einem Ardennendorf bei Vouziers habe ihm erzählt, daß junge Leute und Frauen bewaffnet wurden, welche eine Ulanenpatrouille aus dem Hinterhalt niederschossen. Das Dorf sei darauf zerstört worden.

Zwei englische Schleppdampfer sind auf deutsche Minen gelaufen und gesunken.

Zwischen dem König von Sachsen und dem Deutschen Kaiser hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

Seiner Majestät dem Kaiser im Felde. Ich und mein Volk begleiten die Kämpfe und Siege der deutschen Wacht im Osten mit unsern heißesten Wünschen. In solcher Anteilnahme hat meine Regierung dem Dankesopfer des deutschen Volkes für die treue Ostmark 250000 Mark überwiesen. Gott führe unsre tapferen Truppen auch weiterhin zum Siege. Friedrich August.

Seiner Majestät dem König von Sachsen, Wachwitz. Die hochherzige Beteiligung Deines treuen Sachsenvolkes an dem vaterländischen Dankesopfer für die schwer heimgesuchten Ostpreußen hat mich tief gerührt. Dir und Deiner Regierung meinen innigsten Dank dafür. Welch erhebendes Bild! Die deutschen Stämme Schulter an Schulter im blutigen Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes unerschütterlich zusammenstehend, hinter den Schlachtfeldern Hand in Hand bemüht, gemeinsam die traurigen Folgen des Krieges zu lindern und auszugleichen. Ein Volk, von solchem Einheitswillen zum Siege und zum Fortwirken für deutsche Kultur und deutsches Wesen erfüllt, darf des Beistandes des allmächtigen Lenkers der Schlachten und der Geschicke der Menschheit gewiß sein und kann nicht untergehen unter dem Neide und Hasse seiner Gegner.
Wilhelm, I. R.

Ein guter Kenner der Werke Friedrichs des Großen führt aus dessen „Brief an meine Schwester von Bayreuth" aus dem Jahre 1757 diese schicksalsschweren Verse an:

Ich sah die Wetterwolken sich versammeln,
Sah, wie der Blitzstrahl ihrem Schoß entfuhr,
Sah festen Mutes und mit stiller Seele,
Wie gegen mich die Netze man gestellt.
Das widrige Geschick, des Sturmes Wut
Zwang mich, ihm trotzig meine Stirn zu bieten;
Und plötzlich, aus dem Höllenschlund entsandt,
Die Welt verstärend, trat die Zwietracht auf.
In deinem Parlamente, stolzes England,
War's, wo das Ungetüm den Krieg entflammte,
In fernen Zonen schlägt der Brand empor,
... Bis in die tiefsten Tiefen wagt das Meer;
Dem Rache Englands frönt der Ozean;
... Kein Frevel wird gespart, kein schlimmer Anschlag,
Um jenen Dreiverband stolz aufzurichten,
Das Ungeheuer, das seit Jahresfrist
Mit schreckensvoller Last Europa drückt. —

Und Preußens Fall schien manchem nun besiegelt,
Von einem Streiche schien es todeswund.
... Sie schmeicheln sich mit freier Hoffnung jetzt,
Ein Stück der blutigen Beute zu erhaschen,
Und schließen sich dem stolzen Dreibund an ...
Ja, meine Blutsverwandten waffnen sich,
Die Stimme der Natur in sich erstickend ...
Und Heuchelei muß den Verrat verschleiern,
Trabanten werden sie des Dreigestirns.

---

10. September. — Unser Generalstab schweigt; aber wir wissen, daß sich in Frankreich Entscheidendes aallzieht, ganz nahe den Katalaunischen Feldern. — Und bei Lemberg donnert die schon seit fünf Tagen ununterbrochene Entscheidungsschlacht von neuem: die Österreicher haben den Angriff eröffnet:

Wien, 9. September. Amtlich wird verlautbart: Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen.

Daß unser Ostheer Gewehr bei Fuß zuhören wird, ist nicht anzunehmen. So wird denn im Westen und Osten zugleich um der Menschheit größte Gegenstände gerungen, um den Vorrang menschlicher Gesittung vor der von Mördern und Mordbeschützern.

Bis jetzt haben die Dumdum-Märder noch nichts auf die deutschen Anklagen erwidert; sie werden es sicherlich bald tun, und ich kenne ihre Antwort voraus: sie werden frech leugnen, ja wohl gar behaupten, Deutschland habe die Dumdum-Geschosse und -Maschinen böswillig selbst hergestellt, um sie den arglosen Engländern und Franzosen unterzuschieben.

Über die schändliche Behandlung unserer gefangenen Soldaten in Frankreich sind haarsträubende Einzelheiten in die Öffentlichkeit gedrungen. Jetzt greift aber ein anständiger neutraler Staat ein:

Neuyork, 9. September. Der Botschafter der vereinigten Staaten in Paris, Herrik, dem der Schutz der nach in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat bei dem französischen Minister des Auswärtigen, Delcassé, einen scharfen Einspruch gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen sowie Österreicher und Ungarn erhoben. Delcassé hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Übelstände zugesagt.

Ein Sohn Delcassés liegt verwundet im Krankenhause zu Diedenhof und wird gepflegt wie sich's gehört und in Deutschland von selbst versteht.

*

Haag, 9. September. Das Postboot ist heute morgen nicht aus Ostende ausgelaufen, angeblich, weil deutsche Fischerboote am Feuerschiff Minen ausgesetzt haben. Nach einer Reuter-Meldung sind deutsche Aufklärungstruppen nahe bei Brügge gesehen worden.

Nach einer andern Reuter-Meldung hat ein englisches Kanonenboot ein deutsches Fischerfahrzeug genommen, das angeblich Minen auslegte und nach 200 an Bord hatte. Die Times kündigt ernste Maßregeln gegen Minenlegen an und versichert, daß von Aldeburgh und Southwold an der Suffolkküste bis zur Yorkshireküste überall Minen ausgelegt sind. All das kann wahr sein, obwohl Reuter es meldet. — Sehr spaßig sind die von der Times

angedrohten „ernsten Maßregeln". Vielleicht setzt man Geldstrafen aufs Minenlegen, oder auf jede unbequeme Handlung der Deutschen.

Die japanische Botschaft in London erhielt die Nachricht, daß der japanische Torpedobootzerstörer Schirotaye infolge Nebels und Regens auf einen Felsen stieß und unterging. Die Besatzung wurde gerettet.

Die schon gemeldete Niederlage der Serben bei Mitrowitza kommt der Vernichtung nahe:

Wien, 9. September. Die bei Mitrowitza on der Sooe oernichtete serbische Timok-Dioision bestond ous zwölf Botoillonen mit 48 Kompagnien, ferner einem Artillerieregiment, in drei Botterien geqliedert, nebst Troin, technischen Truppen, Sanität und Bäckerei, im ganzen mehr als 10000 Monn, wooon on 4000 Mann gefangen wurden, und oon dem Rest fiel die Hälfte.

Über die Stärke des bei Lemberg kämpfenden Russenheeres meldet man aus Wien: 700000 Mann Infanterie, 40000 Reiter, 1500 Maschinengewehre, mehr als 2000 Geschütze. Die Österreicher sind wesentlich schwächer, aber immerhin wird „im Raum oon Lemberg", wie die österreichische Kriegssprache sagt, oon welt mehr als einer Million Menschen gekämpft.

Wie die Russen hausen: Dem bekannten früheren Reichstagsmitgliede Grafen von Mirbach-Sorquitten ist durch das Oberkommando die Nachricht zugegangen, daß sein schönes Schloß durch russische Kaoallerie absichtlich in Brand geschossen worden sei. Die Mitteilung des Oberkommandos lautet:

Ihr herrliches Heim ist in der Nocht oom 27. zum 28. August ousgebrannt. Nur noch die Mouern stehen. Die Russen haben es onscheinend durch Explosiostoffe in Brond gesetzt. Es ist nicht bei Sorquitten gefochten worden. Nur Vondolismus hat zu der Untot geführt. — Teile der russischen 4. Kooolleriedioision sind es gewesen, die Ihr Heim so org zugerichtet hoben.

Auch das nichtverteidigte Gut des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Hofer ist oöllig zerstört worden.

*

Von einem der Leiter der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, der im amtlichen Auftrage Belgien durchreist hat, erscheint ein sehr lehrreicher Bericht, die beste Widerlegung der verleumderischen Beschuldigungen von „deutscher Barbarei". Es heißt darin:

Einige Ortschoften jenseits der Grenze sind oöllig zerstört; teils ist um diese Ortschoften heftig gefochten worden, zum ouderen Teil erfolgte die Zerstörung wegen heimtückischer Überfälle noch friedlicher Kopitulotion. So ist die kleine Stadt Battire niedergebrannt worden, weil nach der Übergobe der Stodt und nach dem Einzug der Truppen der Führer der deutschen Abteilung oon dem Bürgermeister nach einer Bewillkommnungsonsproche oor der Kirche des Ortes niedergeschossen und gleichzeitig ous ollen Fenstern ein wütendes Feuer ouf die in den Straßen holtenden Kolonnen eröffnet wurde. Einige andere Orte nohe der Grenze sind einem ähnlichen Schicksale oerfollen. Dagegen fällt die Totsoche ouf, doß die große Industriestadt Verviers, in der noch heute alle Häuser weiße Fohnen und Tücher zeigen, oöllig intakt ist. Von den großen Fobriken ist nicht eine einzige auch nur im mindesten beschödigt.

Die schönste Brücke oon Lüttich ist gesprengt, ober nicht oon unseren Truppen, sondern oon den Belgiern. Zwei Schiffsbrücken, die rechts und links der gesprengten Brücke olsbold noch Einnohme der Stodt angelegt wurden, zeigen, wie sinnlos die Zerstörung wor. Leider hot sich diese zwecklose Brückenzerstörung on zohlreichen onderen Stellen wiederholt.

Zwischen Lüttich und Tirlemont, wo unsere Truppen in breiter Front sich oorwärts bewegten, sieht es bis ouf wenige Stellen friedlich ous, ols ob nie der Fuß eines feindlichen Soldoten diese Gegend betreten hätte.

Die Umgebung um Tirlemant, in der die bekannte Schlacht geschlagen wurde, ist allerdings kenntlich an ausgebrannten Häusern, — aber auf den Feldern, über die unsere Reiterei dahinbrauste, stehen heute noch vielfach die noch nicht eingefahrenen Getreidegarben. Nirgends hat man den Eindruck, als ob unsere Truppen ohne Not zerstört und verbrannt hätten. Tirlemont selbst, eine Stadt von etwa 17000 Einwohnern, die sich friedlich ergeben hat und in der keine Ausschreitungen vorgekommen sind, ist gänzlich unversehrt.

Kurz vor Löwen allerdings beginnt das Grauen. Hier kommen wir in die Gegend, in der die Franktireurs besonders schlimm gewütet und unsere Truppen zu den schärfsten Gegenmaßregeln gezwungen haben. Über Löwen selbst ist das Nötige bereits gesagt. Es sei nur wiederholt, daß lediglich derjenige Stadtteil niedergebrannt worden ist, in dem die heimtückischen Überfälle und anhaltenden Straßenkämpfe stattgefunden haben, und daß unsere Truppen selbst zu retten versuchten, was zu retten war.

Die Strecke zwischen Löwen und Brüssel, an der das prachtvolle königliche Besitztum Tervueren mit dem Kongomuseum gelegen ist, ist ein wahres Friedensidyll. Kein Haus, kein Baum und kein Strauch sind berührt. Unsere Truppen sind hier durchmarschiert, ohne auch nur Spuren hinterlassen zu haben, wie man sie nach jedem friedlichen Manöver erwarten könnte.

Die Stadt Brüssel hat sich friedlich in ihr Schicksal gefunden, und bisher ist dort keinerlei Akt der Auflehnung gegen die deutschen Okkupationstruppen begangen worden. Infolgedessen ist keinem menschlichen Wesen auch nur ein Haar gekrümmt worden. Das Eigentum der Bürger wird auf das peinlichste respektiert; alle Requisitionen der Truppen wie alle Einkäufe der einzelnen Soldaten erfolgen gegen bare Bezahlung.

Es mag hier eingeschaltet werden, daß die englischen Soldaten, die bei den versuchten Ausfällen aus Maubeuge gefangen genommen worden sind, übereinstimmend erzählen, man habe ihnen in England bei ihrer Einschiffung nur von gemeinschaftlichen „Manövern" mit französischen Truppen gesprochen; sie hätten auch keine scharfe Munition mit sich geführt, sondern diese aus einem in Maubeuge eingerichteten großen Depot erhalten. Es ist dabei zu beachten, daß das englische Kaliber nicht mit dem französischen identisch ist, das Munitionsdepot also speziell für englische Truppen bereitgehalten worden war. Bei den englischen Soldaten wurden große Mengen von Dumdum-Geschossen mit trichterförmig ausgebrehter Spitze vorgefunden.

Der Gesamteindruck ist, daß unsere Truppen nur dort zerstört haben, wo die bittere Notwendigkeit des Gefechts es verlangte, oder wo das Verhalten der Einwohnerschaft die schwersten Repressalien nötig machte. An zahlreichen Stellen ist klar ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu bemüht waren, die Zerstörungen auf den notwendigen Umfang zu beschränken und alles zu schonen, was geschont werden durfte.

Seien wir gerecht: es gibt auch in England Gerechte, und jede Stimme eines gerechten Engländers soll hier aufgefangen werden:

Die führende liberale englische Zeitschrift „Nation" veröffentlicht eine ausführliche Abhandlung über den Krieg, die darin gipfelt, daß England den Krieg ganz ohne Grund, gegen alle Treu und Glauben vom Zaune brach, daß England Frankreich niemals den Krieg erklärt hätte, falls dieses in Belgien eingerückt wäre, daß Deutschland stets loyal gegenüber England gehandelt habe, daß England nur dem Zarentum und dem russischen Militarismus aufhelfe und den Fortschritt des Russentums hemme.

Das ist das Entscheidende: England, das jetzt gegen die deutsche „Verletzung" der lange zuvor von Frankreich verletzten Neutralität Belgiens zetert, würde kein Wort gesagt haben, wenn das französische Heer uns durch Belgien hindurch bei Aachen angegriffen hätte.

*

Der Kriegsberichterstatter des Berliner Lokalanzeigers Hermann Ratsch, ein nicht unbekannter Maler und Dichter, den ich seit Jahren als einen unbedingt zuverlässigen Ehrenmann kenne, veröffentlicht seine Wahrnehmungen über die in Frankreich aufgefundenen Mörderkugeln:

Was wir in Montmédy sahen, übersteigt doch alle bisherigen Mitteilungen über diese sogenannten Dumdum-Geschosse. Wir sahen Regale, die vom Boden bis zur Decke reichten, gefüllt mit gleichgroßen Päckchen von Infanteriegeschossen. Daraus durften wir Stichproben entnehmen, und ausnahmslos, wo es auch war, fanden wir Projektile, die nicht nur abgefeilt oder abgefeilt waren, was so die Soldaten in ihrer Wut selbst vorgenommen haben konnten; nein, wir fanden Geschosse, die dann statt der Spitze ein mit Bohrmaschinen hergestelltes Loch von sage und schreibe 4,5 Millimeter Weite und 7 Millimeter Tiefe zeigten!

Jedes Gericht eines Rechtsstaates würde auf die unzähligen Zeugnisse, die schon jetzt vorliegen, auf Aberkennung der Ehrenrechte für die französische und die englische Heeresleitung erkennen. Ganz wertlos ist eine Mitteilung des englischen Generalkonsuls in Rotterdam: „Kein einziges Dumdum-Geschoß ist von englischen Soldaten verwendet worden." Was kann der Kerl davon wissen? Die Tatsache steht unerschütterlich fest, daß in den Patronentaschen der gefangenen Engländer, ebenso wie in denen der Franzosen, Dumdum-Geschosse massenhaft gefunden wurden.

Daß die Redereien der Bande, die jetzt noch belgische Regierung heißt, über den Anlaß zur Bestrafung Löwens feige Lügen sind, wird jetzt sonnenklar erwiesen durch einen Bericht des Vizerektors der Löwener Universität Dr. Coenrads. Darin sagt er, der die schrecklichen Vorgänge aus unmittelbarer Nähe mit angesehen hat:

Es ist für mich gar kein Zweifel vorhanden, daß auf die deutschen Soldaten furchtbar geschossen warden ist. Ich kannte deutsche und belgische Schüsse sehr gut unterscheiden. Was ich hörte, wenigstens fünf Minuten long, waren keine deutschen Schüsse. Ich zählte zu den Geiseln der Stadt. Wir wechselten schichtweise als Geiseln miteinander ab und mußten jedesmal 24 Stunden, von drei Uhr nachmittags an, im Rathause unsern Platz einnehmen. In den ersten Tagen war die Reihe am Bürgermeister der Stadt und am Rektar der Stadt. Dienstag traf das Los mich; ging dach durch meine Hand die Wohnungsvermittlung. Als ich an dem erwähnten Tage, nachmittags drei Uhr, mein Amt angetreten, da ging das furchtbare Schießen los. Reguläre Truppen waren das nicht, da doch belgische Soldaten sich nicht mehr in der Stadt befanden.

*

Die japanische Regierung fühlt, daß sie in allen anständigen Ländern wie ein Banditenhäuptling angesehen wird. Mit der lächelnden Schamlosigkeit des gelben Ostasiaten lügt sie jetzt in die Welt hinaus:

Der Krieg zwischen Japan und Deutschland sei dadurch entstanden, weil Deutschland der japanischen Regierung die — nicht in der Form eines Ultimatums verlangte — Zusicherung verweigert habe, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Frieden und Handel nicht durch kriegerische Unternehmungen stören werde. Die Kriegserklärung Japans sei daher zum Schutze seiner Interessen und zur Verhinderung der Lahmlegung seines Handels nötig geworden.

Das deutsche Auswärtige Amt erklärt hierzu:

Dieser Versuch einer Rechtfertigung des japanischen Vorgehens gegen uns stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist ein Verlangen, wie das von dem japanischen Botschaftsrat behauptete, vor Überreichung des Ultimatums an Deutschland nicht gestellt worden. Umgekehrt ist aber dem japanischen Geschäftsträger in Berlin gerade von deutscher Seite — und zwar vor Überreichung des japanischen Ultimatums — in Aussicht gestellt worden, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Befehl erhalten werde, sich feindseliger Handlungen in den ostasiatischen Gewässern zu enthalten, falls Japan in dem deutsch-englischen Konflikt neutral bleibe. Hierauf ist von japanischer Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden.

Glaubt König Georg von England selbst, was Grey ihn in einem Aufruf an die englischen Kolonien sagen läßt?

In den letzten Wochen haben sämtliche Völker meines Reiches, des Mutterlandes und der Kolonien, sich geeinigt, um einem Angriff ahnegleichen auf Kultur und Weltfrieden die Spitze zu bieten. Ich habe diesen unseligen Kampf nicht gesucht, im Gegenteil, meine Stimme hat sich immer zugunsten des Friedens erhoben. Meine Minister haben alles versucht, um die Spannung zu vermindern und die Schwierigketten zu beseitigen. Konnte ich mich abseits halten, als gezeichnete Verträge, woran auch mein Reich sich beteiligte, vernichtet, Belgiens Gebiet verletzt, seine Städte zerstört, Frankreich mit Untergang bedroht wurde? Ich würde dann meine Ehre geopfert und die Freiheit meines Reiches und der Menschheit dem Untergang geweiht haben.

Ist nicht all solches Gekeife gegen Deutschland genau so viel wert wie das gegen das Karnickel, das angefangen hatte, nämlich angefangen gegen den Köter, der es totgebissen?

*

Die französische Regierung ist bei ihrem allerletzten Aufgebot: sie befiehlt durch einen Erlaß:

daß diejenigen Männer, die bisher dienstuntauglich oder zurückgestellt waren, aufgefordert werden, sich einer neuen ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Diejenigen, die als diensttauglich befunden werden, sollen unverzüglich ausgehoben werden, und diejenigen, die sich nach dem Erlaß nicht stellen, werden als diensttauglich angesehen werden.

Deutsche Truppen haben die Walfischbai besetzt.

Ein deutsches Kanonenboot hat im Bottnischen Meerbusen einen russischen Handelsdampfer aufgebracht und versenkt, natürlich Mannschaften und Reisende zuvor an Bord genommen.

Auch in Wien möchte man jetzt gern möglichst deutsch sprechen; da man es aber sein Lebenlang nicht geübt hat, so gelingt es zunächst vorbei. Die letzte Nummer des Wiener Gemeindeblattes teilt mit:

Karrektur. In der heute ausgegebenen Natiz „Wien im Blumenschmuck" fall es statt Diplame heißen: Anerkennungsschreiben.

Die Wiener Arbeiterzeitung schlägt folgende Fassung vor:

Verbesserung. In der gestern ausgegebenen Mitteilung fall es statt Korrektur Verbesserung und statt Natiz Mitteilung heißen.

Übrigens ist der Name des Gemeindeblattes bis heute „Wiener Rathaus-Korrespondenz", obgleich das Blatt mit keinem „korrespondiert".

Der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim, wurde gestern auf dem Schlachtfelde durch einen Schrapnellschuß am rechten Oberschenkel, ohne Knochenverletzung, verwundet.

Die heute sehnlich erwartete Siegeskunde lautet:

Großes Hauptquartier, 10. September. — Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht; als der Aumarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher fünfzig Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitendem Kampfe.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

11. September. — Herrn von Steins gestrige Nachricht hatte in manchen Gemütern, allerdings nur in den Bangbüxen, Sorge erzeugt. Ein Flügel des deutschen Heeres zurückgenommen! Aber schon in dem Mitteilen dieser strategischen Bewegung lag ja, daß sie nichts Böses bedeuten konnte, und allerlei Prahlhansereien aus London und Bordeaux bewiesen für den Kenner des feindlichen Lügenstils, daß bei uns die Dinge gut stehen. Eine heutige Meldung Reuters warnt denn auch vor „allzu sanguinischer Beurteilung des Ausgangs, da der Kampf sich über mehre hundert Kilometer erstrecke", und dies bedeutet in der Schwindelsprache der Feinde: Es steht sehr übel mit den glorreichen Verbündeten.

Heute bestätigt uns dies unser vielgeliebter Herr von Stein:

Großes Hauptquartier, 10. September. Der Deutsche Kronprinz mit seiner Armee hat heute die befestigte feindliche Stellung südwestlich Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen.

General von Hindenburg hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzug. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

Noch sonst liegt heute mancherlei erfreuliche Kunde vor:

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer verwendete Dampfer „Oceanic", ein Doppelschraubendampfer der White Star Line von 17000 Tonnen, gestern bei der Nordküste Schottlands untergegangen ist. Offiziere und Besatzung wurden gerettet. Der Dampfer ist vollständig verloren.

Dies ist „Ersatz Wilhelm der Große", denn natürlich ist an dem bösen Spiel mit der „Oceanic" wieder eine der guten deutschen Minen schuld.

Der deutsche Kreuzer Nürnberg hat ein englisches Kabel zwischen Britisch-Kolumbia und den Fanning-Inseln gekappt.

Wiederum ein deutscher Fürstensohn gefallen, Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Sohn des vor Namur gefallenen Prinzen Friedrich, ein Neffe des Herzogs Bernhard. Die deutschen Fürsten und ihre Söhne stehen vor dem Feinde; wo steht Nikolaus mit dem „feierlichen Wort"? Wo Georg der Friedliebende? Wo der Prinz von Wales? Aber dieser ist ja entschuldigt, seine Uniform ist immer noch nicht fertig.

Wie mutet uns das Rundschreiben des französischen Kriegministers Millerand an die kommandierenden Generäle an, worin er sie ersucht:

unter strengster Beobachtung der Vorschriften vom 25. August 1913 dem Sichgehenlassen in Haltung und Disziplin der Truppen zu steuern, das in einer großen Anzahl von Garnisonen festgestellt wurde. Jeder Soldat soll jetzt wohl wissen, daß er nicht mehr sich selbst, sondern ganz dem Vaterlande gehört.

Zur bloßen Zuchtlosigkeit des französischen Soldaten rechne ich aber nicht ihr Indianertum. Der sehr französisch gesinnte Vertreter der italienischen Gazzetta del Popolo schreibt seinem Blatte aus Bordeaux über seine Unterhaltungen mit französischen Verwundeten:

Zu meiner Überraschung gab mehr als einer zu, die deutschen Verwundeten gemartert zu haben, um die Opfer der Deutschen zu rächen.

Und in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift steht der Bericht eines unsrer höheren Feldärzte aus einer lothringischen Stadt, die vom 18. bis zum 20. August in den Händen der Franzosen war:

Unter Führung der deutschfeindlichen Elemente zogen die Franzosen nach jedee Wohnung deutscher Beomten und Offiziere und degonnen ein Bondaienwerk, das ihren Ruf ais Mischung aan Tigern und Affen oöiig wohrmocht. Nichts, buchstädiich nichts blied unverwüstet; olles wurde in kindischster, rosendster Wut demoiiert. Seibst den Kinderpuppen roubie mon das Dosein. Aiies wurde beschmutzt, despuckt zerrissen. . . . . Im Lazoreti seibst machten sie aus einem souberen netten Bou einen direkten Schweinestoü. Auf den Gängen flaß Kot und Urin. Aiie Bettdecken und Motrotzen wurden in fürchteriichster Weise beschmutzt. Es kiingt nach Übertreibung, ist aber buchstäbiich wohr. Dos schomioseste ist, daß die französischen Arzte sich um ihre eigenen Kronken nicht bekümmerten. Sie tranken Sekt, während ihre Verwundeten sich in ihren Quoien wäizten. Nur ein Stobsarzt soii eine sehr rühmliche Ausnahme gemocht hoben. Die mediziniische Ausrüstung war zum Teii recht gut, zum Teii miserabei. . . . Die Einwohner sogten, doß die drei Toge Franzosenherrschoft viel mehr germonisiert hätten ois die ganzen 43 Johre deutscher Herrschoft.

Schwerlich weiß dieser Berichterstatter, von wem das furchtbare Wort von den „Tigern und Affen" Fronkreichs herrührt. Von Voltoire, der aus Anloß des fronzösischen Justizmordes, begongen on dem unschuldigen Jeon Calas, dos furchtbare Wort an ganz Europa richtete: „J'ai honte de cette nation de singes et de tigres."

Der fronzösische Gesandte in Kopenhogen hat die Stirn, zu der Kundgebung unsers Reichskonzlers folgenden elenden Bosel loszulassen:

Die Absicht mit der Botschoft ist doher klar. Aber welcher Mittei dedient sich der Reichskonzler? Er deschuidigt grodezu den fronzösischen Stoot eines Verbrechens, dos jeden zioiisierten Menschen empören muß. Er behouptet, daß wir Dumdum-Kugeln anwenden. Ich frage: worum soiten wir derortige Kugein onwenden, die keinen miiitärischen Zweck hoben? Fronkreich ist stets ritterlich gegen seine Feinde oufgetreten. Als Napoleon Europa beherrschte, hörte mon nichts oom Niederbrennen von Unioersitäten und Kunstschötzen, ebensowenig ließ der fronzösische Soldot sich Grousomkeiten zuschuiden kommen. Ich muß doher die Beschuldigung des Reichskonzlers ols gonz unbegründet zurückweisen. Wenn die Deutschen behoupten, doß die Fronzosen Moschinen zur Herstellung oon Dumdum-Geschossen oariegen können, bedenke ich mich gor nicht, zu sogen, daß diese Moschinen von den Deutschen selber hergestellt sind, um gegen uns Verdocht zu erregen.

Die „Ritterlichkeit" der Fronzosen ist eine ihrer obgedroschensten, hohlsten Phrasen, on die außer ihnen kein Mensch glaubt. Nun gor Napoleons Ritterlichkeit war die eines Strauchritters: der größte Teil der wertoollen Kunstschötze des Louore ist Diebstohlsbeute. Wir brouchen jo nur zur Victorio ouf dem Brondenburger Tor emporzublicken, um uns on die stehlende Ritterlichkeit der Franzosen zu erinnern.

Mit der Zeit wird den englischen, belgischen und fronzösischen Verleumdern des deutschen Soldaten derb aufs Maul geschlogen. Die Berliner Vertreter der amerikanischen Presse oeröffentlichen heute folgende Erklörung:

Der Wahrheit die Ehre zu geben, erkiären wir einstimmig die deutschen Greuel, soweit wir es beobochten konnten, für unwohr. Noch zweiwöchigem Aufenthoit im deutschen Heer, die Truppen über 100 Meiien begleitend, sind wir tolsächiich nicht in der Loge, auch nur einen einzigen Fall unoerdienter Strofe und Vergeitungsmaßregeln zu berichten. Wir sind ferner nicht in der Loge, Gerüchte bezüglich Mißhandlung oan Gefongenen und Nichtkombottonten zu bestätigen. Mit deutschen Truppen durch Londen, Brüssei, Nioelles, Binche, Buissière, Hautes-Wiherie, Merdes-ie-Choteau, Sarie-sur-Sambre, Beoumont hoben wir nicht die geringste Unterioge für einen einzigen Foii oan Zügelioiigkeit. Zohireiche Gerüchte fanden wir noch Untersuchung grundios, sohen überoii deutsche Soldaten Einkäufe bezohien, persöniiches Eigentum und Bürgerrechte ochten. Nach der Schiacht von Buissière fanden wir detgische Frouen und Kinder im Gefühi oöiiiger Sicherheit. In Merdes-ie-Chateau wor ein Bürger getötet worden, doch konnte niemond seine Schutdlosigkeit beweisen. Fiüchttinge, welche oon Grousom-

keiten und Gewalttätigkeiten erzählten, konnten absalut keinen Beweis beibringen. Disziplin der deutschen Saldaten heraarragend, keine Trunkenheit. Der Bürgermeister von Sarle-sur-Samdre widerrief unaufgefardert Gerüchte aan Grausamkeiten in der dartigen Gegend. Für die Wahrheit dieses stehen wir mit unserem beruflichen Ehrenwart.

Rager Lewis (Assaciated Press);
Irvin Sradb (Saturday Eaening Past, Philadelphia Pudlic Ledger, Philadelphia);
Harry Hansen (Chiraga Daily News);
James O'Dannell Bennett, Jahn T. McCutchean (Chiraga Tribune).

Ich traue den Franzasen und Engländern zu, daß sie dieses Zeugnis für erkauft ausgeben werden.

In der Times vam 3. September stand ein Bericht, daß am 29. August in Lüttich 330 englische Gesangene erschossen wurden, weil Dumdum-Kugein bei ihnen gesunden wurden. Dies wird heute van Berlin aus amtiich für erlogen erkiärt. Entschuidbar wäre nach meinem Gesühl das Erschießen solcher Mörder gewesen; indessen wurde mir vor einigen Tagen von maßgebender Steile gesagt, daß unser Generalstab die Auffassung habe, die einzeinen Saldaten könne man nicht verantwartlich machen, denn sie handeln nur befehlsgemäß; verantwortlich seien die höheren seindlichen Kammandastellen.

Zur rechten Zeit wird in der Presse erinnert, daß man schon var Jahrhunderten Mardgeschasse verboten habe. In dem Raubkriege Ludwigs XIV., der zur Eraberung des Eisaß führte, wurde 1675 zwischen den Kaiserlichen und den Franzasen zu Straßburg salgender Vergleich geschlassen:

Sa sal auch hiemit beiderseits ernstlich und scharff aerdatten seyn, sich keiner drataergiffteten-gestirnten und mehrerley ungewöhnlich figuriert und farmierter Kuglen N. B. ins künfftig zu gedrauchen: dey dem derley aerdatener Zeug wird gesunden werden, der sall aufgesinnen aan der Parthey, zu welcher er gehöret, exemplarisch gestrafft werden.

Im Auslande fängt man jetzt dach an, die ekelhaften Verleumdungen gegen das deutsche Heer zurückzuweisen. Die Florentiner „Naziane" schreibt:

Wir empören uns gegen diesen aerleumderischen Feldzug. Wenn man an die dewunderungswürdige Mannszucht des deutschen Heeres denkt und an die hahe deutsche Kultur, kann man salchen grausigen Hintertreppengeschichten keinen Glauben schenken. Klar ist auch jetzt dewiesen, daß die Nachricht van der aallkammnen Zerstörung Löwens eine Legende ist.

Nicht empärend, sandern belustigend wirkt salch Geschwätz, wie es der englische Gesandte in Kapenhagen als amtiichen Bericht seiner Regierung der dänischen Presse eintrichtern möchte, die es mit spättischen Randbemerkungen abdruckt:

Die deutsche Infanterie schießt schlecht, während das Gewehrfeuer der Engländer jede Angriffskalanne, die ihr gegenübergestellt wurde, aernichtet hat. Die Kaaallerie, die gräßere Gelegenheit gehadt hat, persänliche Tüchtigkeit zu entsalten, hat endgültig ihre Uderlegenheit dewiesen. Sir Jahn French hedt in seinem Berichte diese ausgeprägte Uderlegenheit der dritischen Truppen jeder Waffe üder die Deutschen heraar. „Die Kaaallerie", sagte er, „tut mit dem Feinde, was sie will, bis sie aar die dreisache Ubermacht gestellt wird. Die deutschen Patrauillen fliehen einsach aar unserer Kaaallerie. Die deutschen Truppen können aar dem Feuer unsrer Infanterie nicht standhalten, und was unsere Artillerie andetrifft, ist sie niemals im Kampse gewesen, ahne daß der Feind drei- bis viermal so stark war."

Kann es etwas Dümmeres geben, um den mildesten Ausdrtick zu setzen, als daß man den Wert des Feindes, van dem man doch geschlagen wurde, herabsetzt? Hat seit dem Ausbruch dieses Krieges eine deutsche Behörde die kriegerische Tüchtigkeit eines unsrer Feinde öffentiich angetastet?

Abermals eine Kriegserklärung gegen Deutschland: die englischen „Suffragetten" lassen durch das wilde Weib Pankhurst in den Londoner Zeitungen einen Kriegsruf „gegen die deutsche Gefahr" los, und die englische Presse druckt dieses Geheul mit Vergnügen ab. Die Wahlweiber haben ganz recht, Deutschland ist eine ernste Gefahr für sie, denn daß der deutsche Schutzmann, der deutsche Staatsanwalt und Richter, nicht zuletzt die deutsche Feuerwehr und Gefängnisverwaltung mit solchen Menschern im Nu fertig werden würden, das fühlen sie triebmäßig, daher ihr Kriegsgeheul.

Einen reizenden Fund hat ein Berliner Stabsarzt auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemacht. In dem Protzkasten eines erbeuteten russischen Geschützes fand er ein Paket mit mehreren hundert russischen Kupfermünzen, deren Prägung lautete: „Einzug in Berlin 1914". Und da sage noch einer ein Wort gegen den Mangel an Vorsorge der russischen Heeresverwaltung. — Sie ist uns manchmal über; so mußten vor einigen Tagen nach der Schlacht bei Tannenberg gefangene russische Offiziere wegen Wagenmangels in einem Wagen vierter Klasse untergebracht werden. Als sie sich beschwerdeführend an den leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz, aber höflich: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon entschuldigen, aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbereitet."

*

Eine bedeutsame Erklärung gegen die „Internationale" erläßt der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie. Der ausführende Ausschuß der „Internationale" hatte nämlich gemeinsam mit dem Vorstand der sozialistischen Partei Frankreichs einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen, ohne nur den Versuch einer Verbindung mit der sozialistischen Partei Deutschlands zu machen. Jener Ausschuß bestand ausschließlich aus Franzosen, und der von ihm abgefaßte Aufruf stellt, wie der Vorstand der sozialistischen Partei Deutschlands soeben erklärt, die Vorgänge, die zum Kriege geführt haben, im Sinne der französischen Regierung dar und geht stillschweigend über alles hinweg, was gegen die Auffassungen der verbündeten Regierungen Englands, Frankreichs, Belgiens und Rußlands spricht. — Unsre Sozialdemokraten erfahren jetzt, was wir andern längst gewußt und gesagt haben: die französischen Sozialisten sind vor allem Franzosen und im Punkte der „Revanche"-Lust um kein Haar besser als die andern Franzosen. Wenn Jaurès am Leben geblieben wäre, so würde selbst er nichts dagegen gehabt haben, daß Deutschland von dem Räuberheer des Zaren überflutet, ausgeraubt und ausgemordet würde. Die „Internationale" ist zersprengt, und sie wird schwerlich wieder geheilt oder nur geleimt werden.

Aus Paris sollen nahezu eine Million Menschen in der letzten Woche geflohen sein, und die Flucht dauert fort.

Der Papst erläßt im „Osservatore Romano" einen glühenden Aufruf an die Katholiken des Erdballs. Er sagt darin, daß er wie sein toter Vorgänger das größte Entsetzen über den Weltkrieg empfinde, und mahnt alle Katholiken, um den Frieden zu beten. Dann wendet sich der Papst besonders an die Staatsoberhäupter mit der Bitte, dem Krieg ein Ende zu machen.

*

Zur guten Stunde frischt eine Wiener Zeitung folgende Äußerungen englischer Staatsmänner über Serbien auf:

Im Jahre 1909 während der Annexionskrise sagte der damalige Botschafter am Wiener Hof, Sir Fairfax Cartwright, zu einem österreichischen Minister: „Machen Sie den Krieg und schlagen Sie schnell und stark, damit die Sache ein Ende hat, bevor Ihnen andere in den Arm fallen können. Das Verschwinden Serbiens wäre ein Glück für ganz Europa." — Im Jahre 1912 sagte Sir Edward Grey zu einem befreundeten Staatsmann: „Serbien bedeutet eine stete Gefahr für den europäischen Frieden; seine ungemessenen Aspirationen bedrohen ohne Aufhören unsere Ruhe, die königsmörderische Dynastie kann sich eben nur durch äußere Erfolge behaupten." — Als König Peter einen Besuch in Wien machen wollte und dann aus Furcht vor seiner heimischen Presse nicht kam, sagte ein sehr hochstehender englischer Staatsmann: „Es ist eine Schande, daß dieses blutbefleckte Individuum die edelmütig gebotene Hand des Kaisers von Österreich nicht ergreift. Der Mensch sollte glücklich sein, dem Kaiser vor aller Welt seine Verehrung erweisen zu dürfen und so seine abscheulichen Missetaten etwas in Vergessenheit zu bringen; aber es scheint, daß seine Feigheit ebenso groß ist wie seine Beschränktheit."

Und kurz vor Ausbruch dieses Krieges hat der englische Gesandte in Wien zu jedem, der es hören wollte, erklärt: „Es gibt keinen Engländer, der nicht von Herzen wünschte, daß die Serben einmal eine derbe Lektion erhielten." Heute kämpft England auf Tod und Leben an Rußlands Seite für die Abwehr der derben österreichischen Lektion für Serbien, und König Georg nennt diese beabsichtigte Lektion „einen Angriff ohnegleichen auf Kultur und Weltfrieden".

Es gibt aber hier und da gerechte und weitblickende Männer in England. Noch der englischen Kriegserklärung an Deutschland war außer Lord Morley und John Burns der Unterstaatssekretär für das Unterrichtswesen Trevelyan aus der Regierung ausgeschieden. Er rechtfertigt jetzt diesen Schritt in einem Brief an seine Parlamentswähler in Yorkshire:

Immer und immer wieder war uns von den Freunden der Entente Cordiale versichert worden, daß diese nur ein Freundschaftsband bedeute. Jetzt wissen wir, was wir immer ahnten, daß die Entente die Pflichten der Feindschaft gegen Deutschland in sich schloß. Deshalb hat die Berufung an das Ehrgefühl von Sir Edward Grey vielen von uns nicht imponiert. Wir machen den Krieg, weil wir wünschen, daß Frankreich nicht erdrückt werde. Ebensowenig wünsche ich, im Interesse der Zivilisation, Deutschland erdrückt zu sehen. . . Sollen wir uns darüber freuen, daß Rußland aus dem Krieg siegreich hervorgehe, mit seinen wilden, sich stets wieder erneuernden Horden zahlloser Völkerschaften, um sich über unsere niedergebeugte westliche Zivilisation zu stürzen? Man erinnere sich auch, daß wir zuerst und vor allem für Rußland kämpfen. . . Ich mißbillige, ebenso wie nur einer, die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland. Aber ich behaupte, daß, wenn Frankreich dieses Unrecht begangen hätte, wir nur in irgendeiner Weise dagegen protestiert hätten, ohne unser Land in den Krieg zu stürzen.

Trevelyan ist der Neffe Macaulays. — Der auch in Deutschland hochgeschätzte schwedische Professor Gustaf Steffen erläßt in der Stockholmer Presse eine Erklärung, die erfreulich übereinstimmt mit den Zukunftsgedanken, die in Deutschland bald nach Beginn dieses Krieges lautgeworden:

Ich vermöchte die Schaffung eines Staatenbundes zwischen Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland, wobei Deutschland oder eine höhere politische Entwicklungsform des Deutschen Reichs den Kern bilden würde, nicht als nachteilig für unser Land anzusehn.

*

Auf die bevorstehende deutsche Kriegsanleihe sind gleich nach der Ankündigung sehr beträchtliche Zeichnungen eingegangen, darunter vom Hause Krupp auf 30 Millionen, von der Versicherungsgesellschaft Viktoria auf 20 Millionen. An dem Erfolg der Anleihe besteht schon jetzt kein Zweifel.

Aus manchen Strafanstalten Deutschlands kommen rührende Mitteilungen über die Gaben von Strafgefangenen aus ihrem Arbeitsanteil für das rote Kreuz, für die Not in Ostpreußen usw. Manche dieser Gaben werden in tiefbewegenden Briefen dargeboten.

Der badische Minister von Bodmann sprach im Namen des badischen Ministeriums der sozialdemokratischen Partei Badens das Beileid zum Heldentode Ludwig Franks aus. Ich wünschte, der Reichskanzler täte das gleiche; und wie schön wär's, wenn unsre Sozialdemokraten dem Kaiserpaar ihre Wünsche für die baldige Heilung der Wunde des Prinzen Joachim aussprächen!

Der Deutsche Kronprinz telegraphiert aus dem Felde als liebevoller Freund seiner Soldaten frischweg an den Berliner Lokalanzeiger: „Bitte Sie, für die Mannschaften meiner Armee große Massen von Tabak und Zigarren zu sammeln und unter möglichster Beschleunigung hierher zu schaffen." Natürlich werden unsre Heere von jetzt ab mit Zigarren überschüttet werden, aber hoffentlich diesmal nicht mit solchem Schund wie 1870, wo die „Liebeszigarren" in gar üblem Geruch standen.

*

Die wichtigsten und die schönsten Nachrichten dieses Tages lasse ich mir für den Abend. Obenan steht die hocherfreuliche Kunde von gestern und heute aus dem österreichischen Hauptquartier bei Lemberg. Der Kriegsberichterstatter Adelt meldet mit Genehmigung des österreichischen Generalstabs:

Am heutigen zweiten Tag der Schlacht gestaltete sich die Lage in dem erneuten gewaltigen Ringen der österreichisch-ungarischen und russischen Hauptarmee für unsere Verbündeten erfreulich günstig. Das tapfere Heer wurde durch die Anwesenheit des Oberkommandanten Erzherzogs Friedrich, des Thronfolgers Karl Franz Joseph und des Generalstabschefs Conrad v. Hatzendorf auf dem Schlachtfeld zu begeisterter Hergabe aller Kräfte angespornt und machte im Laufe des Tages wertvolle Fortschritte, die das Beste für den schließlichen Ausgang der Riesenschlacht erhoffen lassen.

Österreichisch-ungarisches Hauptquartier, 11. September.

Die Schlacht tobt heute mit unverminderter Energie fort. Die österreichisch-ungarische Offensive macht, wie es der Ausdehnung und der ungeheuren Masse der beiden sich gegenüberstehenden Heere entspricht, langsame, aber sichere und stetige Fortschritte.

Nachträglich wird dieses Telegramm des Deutschen Kaisers vom 1. September an den Generalobersten von Hindenburg, den Sieger bei Tannenberg, bekannt:

Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preußischen Regimenter.

Der ruhmreiche Feldherr hat zugleich mit der Bekanntgabe dieses Telegramms folgenden Heeresbefehl an seine Truppen gerichtet:

Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavallerieddivisionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegs-

beute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entrannenen Trümmer der russischen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten.

Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg eurer Opferfreudigkeit, euren unübertrefflichen Marschleistungen und euerer heraarragenden Tapferkeit zu danken.

Ich hasse, euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teuere, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat und wir unsere sieggewohnten Fahnen in Feindesland hineingetragen haben.

Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!

Der Oberbefehlshaber von Hindenburg.

Ferner wird heute ein Tagesbefehl des Generaloberſten von Bülow, des Siegers von St. Quentin, bekannt:

Seine Majestät der Kaiser hat mir nach am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe diese Allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen.

Es ist gekommen, wie ich Euch zu Beginn dieses Krieges sagte. Ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt Ihr unter entscheidenden Leistungen unserer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt Ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermütigen Gesellen so bald nicht vergessen werden.

Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute; 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10400 Gefangene sind in Eurer Hand.

Groß waren auch die Opfer. Ruhm und Ehre allen denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren Allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben.

Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt. Vorwärts! hieß bisher Eure Losung. Sie soll auch weiter unverändert sein.

28. August 1914. von Bülow.

Vortrefflich benehmen sich die noch immer neutralen Türken. Aus Konstantinopel kommt eine Meldung, die ein Wetterleuchten ist:

Aus Besorgnis vor einem vermeintlichen Eingreifen der Türkei zugunsten Deutschlands und Österreich-Ungarns haben die drei Ententemächte der Türkei ihr Einverständnis mit der Abschaffung der Kapitulationen für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleiben würde. Die Pforte hat erwidert, daß ihre Neutralität nicht käuflich sei. Sie hat aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Entente-Botschafter die Konsequenzen gezogen, indem sie ein kaiserliches Irade erwirkt hat, das die Kapitulationen aufhebt.

Deutschland und Österreich werden sich hüten, der Türkei Schwierigkeiten zu machen wegen der kurzerhand verfügten Aufhebung der Kapitulationen, d. h. aller Sonderrechte fremder Staaten innerhalb der Türkei, als da sind die fremden Postämter, die fremde Gerichtsbarkeit usw. Wenn nur die Türkei in Armenien gegen Rußland, in Egypten gegen England losschlägt, so ist das unvergleichlich wichtiger als der Plunder der Kapitulationen.

---

12. September. — Wir sind verwöhnt: aus einzelnen feindlichen Armeekorps machen wir uns nicht viel, sondern verlangen immer gleich ganze Armeen im Wurstkessel oder auf der Flucht. Darum lesen wir die heutige knappe Meldung aus dem Osten mit einer beinah sträflichen Ruhe:

Berlin, 11. September. (Amtlich.) Das 22. russische Armeekorps Finnland hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

In unsern Schutzgebieten wird gleichfalls gekämpft, doch sind wir da leider auf die englischen Kabelmeldungen angewiesen.

Nach englischen Nachrichten hat in der Nähe des Songwe-Flusses, an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Njassaland, zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf stattgefunden, bei dem auf beiden Seiten mehre Europäer gefallen sind. Aus gleicher Quelle wird auch von Taten und Verwundeten in Kamerun berichtet. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher nicht vor.

Da die Engländer nicht hinzufügen, daß sie gesiegt haben, so werden sie wohl Schläge bekommen haben.

Zwischen Ostende und Folkestone ist der Dampferdienst eingestellt. Der zwischen Folkestone und Boulogne besteht noch, weil wir alle unsre Truppen für die Riesenschlacht zwischen Paris und Verdun brauchen.

Daß es auf dem polnischen Kriegsschauplatz vorwärts geht, schließe ich nicht nur aus den zuversichtlichen Berichten des österreichischen Generalstabes, sondern fast noch mehr aus den verschleiernden Redensarten des russischen von gestern:

Der russische Große Generalstab teilt unter dem 11. September mit: Der Erfolg [?], den die russischen Truppen am 9. gegenüber österreichischen und deutschen Truppen in der Gegend von Krasnik errangen, entwickelt sich schnell weiter. Die heftigen Kämpfe an der Front von Tamaszof-Rawaruska bis an den Dnjester dauern an.

Man gewöhnt sich bald an den Schwindelstil der Franzosen und Russen und liest durch alle Lügen hindurch die Wahrheit.

*

Den Engländern wird immer bänger vor der unheimlichen Tätigkeit der deutschen Kreuzer. Im Atlantischen Ozean hat der Kreuzer Karlsruhe den englischen Dampfer Cowes Castle versenkt. Im Daily Telegraph wird über solche bösen Unbequemlichkeiten beweglich geklagt:

Die Nachricht, daß fünf schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelsschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean noch fortsetzen, trotzdem sie von 24 englischen Kreuzern und außerdem von zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut, und es besitzt jetzt neun, die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seitdem Ersparnisse in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine Parlamentsmehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität so gut wie möglich mit älteren und langsameren Schiffen behelfen müssen. Sie rühren her aus einer Zeit vor der Erfindung der Schiffsturbine. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Überlegenheit von Kreuzern gefunden, aber kaum einer läuft schneller als 25 Knoten, die meisten langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer im Atlantischen Ozean, dem die deutschen Kreuzer nicht entfliehen könnten. Unsre Geschäftsleute müssen nun unter diesem Mangel leiden.

Mit dem „Britannia rule the waves" hat es ein Ende, seitdem diese „damned Germans" so allerlei auf den Wogen zu schwimmen haben.

Eine witzige Antwort gab ein deutscher Soldat auf die russischen Lügen über die Einnahme bald von Königsberg, bald von Danzig oder Posen, indem er mit Kreide an einen Eisenbahnwagen schrieb: „Großer Sieg der Russen! Sie haben Wuttki eingenommen!" Ich würde mich nicht wundern, wenn diese Siegesnachricht demnächst in den französischen und englischen Blättern ernstgemeint prangte.

Was russische Generäle so nebenbei mitnehmen, d. h. mitgehen heißen Bei der Flucht der geschlagenen Russen im masurischen Seengebiet wurde ein Auto abgefangen, worin ein russischer General zu entwischen suchte. Er

wurde gepackt, das Auto näher untersucht, und dabei fand sich auf dem Boden gut verpackt — eine große silberne Vase mit der Inschrift: „Ihrem scheidenden Landrat die dankbaren Bewohner von Allenstein." — Solange russische Generäle nur stehlen, läßt sich's ertragen, zumal da das Stehlen die großen russischen Diebe jenseits des Niemen nicht schändet. Wenn aber diese Schurken sich aufs Morden legen, so wird daraus eine Frage nicht des Völkerrechts, sondern des Strafgesetzbuches. Heute meldet der Kriegsberichterstatter der Vossischen Zeitung von Koschützky mit Genehmigung des östlichen Generalkommandos:

Nachstehend zwei empörende Tatsachen, die ich an zuständiger Stelle erfahre:

1. Der russische Generalissimus Rennenkamp hat den Befehl erlassen, „durch eine besonders couragierte Kampagnie alle Förster der Romintener Heide aufheben und erschießen zu lassen".
2. Der inzwischen gefangene General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereiche der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn diese sich nicht an dem Kampfe beteiligen, nach die Hergabe von Nahrungsmitteln usw. verweigern.

Der Berichterstatter fügt hinzu:

Ich habe bisher falsche Gerüchte über eine grausame Kriegführung der Russen sogleich dementiert, sobald ich den Sachverhalt feststellen konnte. Hier handelt es sich dagegen um die zweifellos, zum Teil aus den Akten des Generals Martos festgestellte Tatsache, daß russische Heerführer eine unmenschliche Kriegführung befehlen. Ich weiß nicht, ob die europäische Kriegsgeschichte der letzten 200 Jahre einen ähnlichen Fall aufzuweisen hat. Aber ich glaube, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einführung asiatischer Barbarei auf deutschem Boden mit dem Verlangen auflehnen wird, die Völkerrechtsschänder, sobald sie gefangen werden, nicht als Soldaten, sondern als Verbrecher zu behandeln.

Dies geht in der Tat weit hinaus über die größten Schändlichkeiten der französischen Heere unter Napoleon, ja selbst der russischen im Siebenjährigen Kriege. Wird dem gefangenen Mörder Martos einwandfrei bewiesen, was hier behauptet wurde, so muß er von dem Kriegsgericht von deutsche Geschworene, am besten in Allenstein oder Gumbinnen, verwiesen und, nach seiner unzweifelhaften Verurteilung zum Tode, auf offenem Markt vom Henker enthauptet werden, nachdem ihm die Mörderhand, die jenen Blutbefehl geschrieben, abgehackt worden.

In den Kreisen der deutschen Fürsten herrscht allem Anscheine nach eine gesunde Abscheu gegen alles, was an den Zaren und seine Werke erinnert. Prinz Heinrich von Preußen hat der Reichsbank zur Verwertung für das Rote Kreuz eine künstlerische große Denkmünze aus reinem Golde zum Einschmelzen zugesandt. Sie war dem Prinzen vom Zaren an dessen Hochzeitstage überreicht worden und stellte den Augenblick der Trauung in feinster Ausführung dar.

Eine Wiener Zeitung erfährt aus Petersburg, daß der Friedenszar Nikolaus bald nach dem Ausbruch dieses Krieges zu einem der Botschafter gesagt hat: „Und wenn der letzte Muschik fallen und mein ganzes Volk auf der Strecke bleiben müßte, — ich will nach Berlin kommen!" Schade, daß der Feigling wie im Kriege mit Japan so jetzt sich dem von ihm angestifteten Massenmorde fernhält und in seinem Palast zu Peterhof vom Morgen bis zum Abend stumpfsinnig Zigaretten rauchend sein Leben vertrottelt, — sonst könnte

ihm sein Herzenswunsch erfüllt werden, wie ja auch Napoleon III. „nach Berlin" gekommen wäre, hätte ihm nicht der viel zu gütige alte König Wilhelm sein Schloß bei Kassel als Gefängnis angewiesen.

*

Die Nordd. Allg. Zeitung bereichert unsre Kenntnis der Vorgeschichte dieses Krieges durch eine wertvolle Veröffentlichung. Ein am 31. Juli in Berlin aufgegebener Brief mit der Deckaufschrift „Madame Costermans, Brüssel, Rue Froissard 107" wurde wegen des damals erklärten Kriegszustandes zurückbehalten und nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist, also streng nach den ehrenhaften Bräuchen der deutschen Post, in Berlin zur Ermittlung des Absenders amtlich geöffnet. In dem äußeren Briefumschlag befand sich ein zweiter mit der Aufschrift „Son Excellence Monsieur Davignon, Ministre des Affaires Etrangères". Nur weil auch auf diesem Umschlage der Absender nicht angegeben war, wurde er ebenfalls geöffnet. Und siehe da: es war der amtliche Bericht des belgischen Geschäftsträgers B. de l'Escaille in Petersburg an den belgischen Minister des Äußern Davignon mit der Überschrift „La Situation politique". Die für uns wichtigsten Stellen dieses Berichtes lauten:

Die widersprechendsten Nachrichten wurden verbreitet, ohne daß es möglich gewesen wäre, bezüglich der Absichten der kaiserlichen (russischen) Regierung Wahres von Falschem genau zu unterscheiden. Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebenso sehr wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden.

Herr Sasonow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündet ein offizielles Communiqué in den Zeitungen an, daß „die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind". Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobilgemacht wird.

England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja, man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen.

Die russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serbenfreundlichen und österreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf gelassen und hat in keiner Weise versucht, sie zu ersticken. In dem Ministerrate, der gestern früh stattfand, machten sich nach Meinungsverschiedenheiten geltend, die Bekanntgabe der Mobilisierung wurde verschoben; aber seitdem ist ein Umschwung eingetreten, die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen, und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben.

Die Armee, die sich stark fühlt, ist voller Begeisterung und gründet große Hoffnungen auf die außerordentlichen Fortschritte, die seit dem japanischen Kriege gemacht worden sind. Die Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zusicherung des englischen Beistandes eine so große Bedeutung gewann.

Die Norddeutsche Allgemeine knüpft an diese denkwürdige Urkunde die gewiß nicht zu derbe Bemerkung: „Dieses Dokument sei auch noch deshalb von Interesse, weil sein Verfasser die Versicherungen Rußlands, nur in einzelnen Gouvernements würden Truppen zu den Fahnen gerufen, eine allgemeine Mobilmachung finde aber nicht statt, für Schwindel hält."

*

Zwischen den englischen und französischen Generälen in Frankreich steht nicht alles so, wie der Feldmarschall French es wünscht. In seinem amtlichen Bericht über die Taten des englischen Heeres, der in der London Gazette vom 9. September erscheint, deutet er zart, aber verständlich an, daß der französische Generalissimus ihn über die wichtigsten Tatsachen garnicht oder zu spät unterrichtet und daß ein andrer französischer General ihm die dringend notwendige Unterstützung durch Kavallerie versagt hat, angeblich weil die Pferde zu ermüdet gewesen. Der Berichterstatter der Daily News spricht sich über das Imstichlassen Frenchs durch die Franzosen ganz unverblümt aus.

Der deutsche Statthalter in Belgien, Feldmarschall von der Goltz, hat folgenden Aufruf durch Anschlag überall in dem eroberten Lande verbreiten lassen:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser hat es gefallen, mich nach der Einnahme des größten Teils des belgischen Bodens zum Generalgouverneur von Belgien zu ernennen. Ich habe den Sitz der allgemeinen Regierung nach Brüssel gelegt, und zwar in das Ministerium für Kunst und Wissenschaft. Im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers ist eine bürgerliche Behörde hinzugefügt worden, die ihren Sitz im Kriegsministerium hat und deren Vorsteher Exzellenz von Sandt ist.

Die deutschen Truppen setzen ihren Siegeszug in Frankreich fort. Meine Aufgabe ist es, Ruhe und Ordnung in Belgien zu handhaben. Jede feindliche Handlung von seiten der Einwohner, jeder Plan, um Verbindungen mit Deutschland zu zerstören, Bahnen, Telegraphen und Telephone zu beschädigen, werden auf das strengste bestraft. Jeder Versuch eines Aufstandes wird auf das rücksichtslaseste unterdrückt werden. Es ist die Härte des Krieges, daß bei Bestrafung von feindlichen Handlungen außer den Schuldigen auch Unschuldige getroffen werden. Um so mehr ist es Pflicht aller verständigen Bürger, einen Druck auf alle übelwollenden Elemente der Bevölkerung auszuüben, um diese niederzuhalten, von jeder Handlung gegen die öffentliche Ordnung zurückzuhalten.

Die belgischen Bürger, die friedlich ihrem Geschäfte nachgehen, werden von seiten der deutschen Truppen und der Regierung nichts zu befürchten haben. Soviel als möglich muß der Handel wiederhergestellt, müssen die Fabriken wieder arbeiten, und muß die Ernte hereingeholt werden.

Bürger Belgiens! Ich verlange von niemand, seine vaterländischen Gefühle abzuschwören, aber ich erwarte von allen eine verständige Unterwerfung und einen vollkommenen Gehorsam unter die Befehle des Generalgouverneurs. Ich rufe Euch auf, Vertrauen zur Regierung zu haben. Diesen Aufruf richte ich besonders an die Staats- und Gemeindebehörden, die auf ihrem Posten geblieben sind. Je mehr der Aufruf befolgt wird, desto mehr dient Ihr Eurem Vaterlande.

Wie die französischen Soldaten überall hausen, wohin sie kommen, wissen wir ja noch von 1870 her und haben es jetzt wiederum durch die wenige Tage dauernde Besetzung einiger Teile des Obereisaß bestätigt gefunden. Wir wußten auch seit 1870, daß die Franzosen beim Plündern kaum einen Unterschied zwischen Feindesland und Frankreich machen. Nunmehr teilt die Nordd. Allg. Zeitung „aus einer Quelle, die jeden Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht ausschließt", mit:

Die Armee des Kronprinzen machte beim Vorrücken die Wahrnehmung, daß viele französische Ortschaften, die noch kein Feind betreten haben konnte, völlig ausgeplündert waren. Aller Hausrat war aus den Wohnungen herausgeschleppt, zerschlagen, vernichtet. Besonders wurde dies in Montfaucon und Varennes beobachtet.

Zuverlässigen Meldungen zufolge ist der französische General Bonneau, Befehlshaber des 7. Armeekorps (Besançon), nach großen Verlusten, die seine Truppen erlitten, seines Postens enthoben und durch den General Pau ersetzt worden.

Kaum haben die heutigen Abendblätter diese amtliche Berechnung mitgeteilt:

Bis 11. September waren in Deutschland rund 220000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon sind Franzosen 1680 Offiziere, 86700 Mann, Russen 1830 Offiziere, 91400 Mann, Belgier 440 Offiziere, 30200 Mann, Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren zwei französische Generale, unter den Russen zwei kommandierende und dreizehn andere Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Anzahl weiterer Kriegsgefangener befindet sich im Transport zu den Gefangenenlagern —

so müssen die Spätabendblätter dies schon wieder berichtigen:

In der heute mittag veröffentlichten Angabe über die Zahl der in den Gefangenenlagern in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen sind die bei Maubeuge gefangenen 40000 Franzosen und ein großer Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Russen nicht enthalten.

Also mit den Russen, die jetzt „entschlossenen Schrittes" nach Berlin geschickt werden, haben wir jetzt gegen 300000 Gefangene, und sicherlich bringt uns jeder Tag neue Zehntausend.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär Dr. Delbrück hat an den Präsidenten des Reichstages dieses würdige Schreiben gerichtet:

Im Kampf um Deutschlands Verteidigung ist als erstes Mitglied des Reichstages der Abgeordnete Dr. Ludwig Frank auf dem Felde der Ehre gefallen. Er hat damit die Gesinnung, die er durch seinen Eintritt als Kriegsfreiwilliger bekundet hat, mit seinem Tode besiegelt.

Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich zu ersuchen, dem Reichstage den Ausdruck meiner wärmsten Anteilnahme an dem Verluste, den er durch den Tod Dr. Franks erlitten hat, zu übermitteln.

Ein ähnliches Beileidschreiben sendet der Reichstagspräsident Dr. Kämpf an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei.

Unser weiser Generaloberst von Kessel, der zur Zeit gewissermaßen der Oberstbürgermeister von Groß-Berlin ist, erläßt zwei wichtige Anordnungen:

1. Strafandrohung für betrügerisch falsche Angaben Derer, die öffentliche Unterstützungen nachsuchen;

2. Einführung des Verkaufs nach Gewicht und Aufstellung von Waagen in allen Bäckerläden.

Das 3. kurhessische Infanterieregiment Nr. 83 (Kassel und Aroisen) hat für den Sturm auf Lüttich 110 Eiserne Kreuze 2. Klasse bekommen, davon 65 für Einjährig-Freiwillige und Musketiere. — Die in Köln stehenden 53er, zumeist Westfalen, haben sich durch einen einzigen Sturmlauf 86 Kreuze errungen.

Gestern besuchte ich mit meiner Frau zum erstenmal deutsche Verwundete im Pauliinenhaus zu Westend. Wir waren natürlich nicht mit leeren Händen hingegangen; was aber ist alles, was wir bringen können, gegen das, was unsre Helden für uns alle dargebracht haben! Überwiegend Leichtverwundete, aber doch wie erschütternd! Und alle so bescheiden, so ohne die leiseste Spur von Ruhmredigkeit, alle so durchseelt von der Selbstverständlichkeit ihrer Opfer, ihrer Schmerzen, ihrer geminderten Lebensaussichten, daß wir erst jetzt mit strahlender Klarheit begreifen, nein fühlen, warum wir gesiegt haben und weiter siegen werden. Lauter sehr einfache Leute, meist aus den sogenannten „niederen Ständen"; aber wie hoch emporgehoben erscheint jeder dieser Verwundeten über uns Buchgebildete durch die Verklärung erfüllter höchster Pflicht: ihr Leben dargeboten zu haben für die Brüder!

13. September. — Nun danket alle Gott! Die scheusäligen russischen Mörder sind jetzt bis auf den letzten Mann aus dem heiligen Boden des Vaterlandes hinausgepeitscht:

Großes Hauptquartier, 12. September.

Die Armee des Generaloberſten von Hindenburg hat die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtägigem Kampf vollständig geschlagen. Der Rückzug der Russen ist zur Flucht geworden.

Generaloberst von Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überschritten und meldet bisher über zehntausend unverwundete Gefangene. Etwa achtzig Geschütze, außerdem Maschinengewehre, Flugzeuge, Fahrzeuge aller Art sind erbeutet. Die Kriegsbeute steigert sich fortgesetzt. Der Generalquartiermeister von Stein.

Wer von uns Laien kannte vor 3 Wochen, vor der Schlacht bei Tannenberg, den Namen Hindenburg? Heute nennt ihn jeder Deutsche mit dankbarer Ehrfurcht.

Und jetzt beginnt erst der große, der ganz große Krieg: Halb Deutschland in Rußland hinein! Von heute ab werden die deutschen Meldungen aus russischen Städten und Festungen dem blödsinnigen Geschwätz der feindlichen Presse: Die Russen auf dem Marsche nach Berlin! ein Ende setzen. Der ungeheure Umschwung des Weltkrieges hat begonnen: Frankreich kämpft seinen Verzweiflungskampf, und unser siegreiches Ostheer überflutet das Reich des verfluchten Anstifters dieses Krieges, des Feiglings in Petersburg.

Zur rechten Stunde wird jetzt folgender Briefwechsel veröffentlicht:

14. August, 5.40 vormittags.

An den Herrn Kommandanten von der Festung Lötzen!

Lötzen ist schon von den Truppen der russischen Kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen. Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Festung. Mir ist befohlen, Sie zu beauftragen, die Festung freiwillig uns zu übergeben — damit kann man vermeiden unnützliche Verluste.

Sie haben zu Ihrer Verfügung vier Stunden, um die unsere Bedingung zu überlegen. Wenn Sie nicht wollen mit dieser Bedingung zufrieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle doch kein Stein auf Stein nicht gelassen wird. Chef der Kolonne Konwratjew.

Das zweite Schriftstück, aus der Feste Boyen, Lötzen, den 14. August, 10 Uhr vormittags, lautet:

Ew. Exzellenz!

Ew. Exzellenz bringe ich mein lebhaftes Bedauern zum Ausdruck, daß die von Ew. Exzellenz vorgeschickten Parlamentäre, 1 Major, 1 Adjutant, 1 Trompeter, von meinen Truppen angeschossen worden sind. Ein vorgeschobener Posten hat sie von der Seite bzw. vom Rücken aus gesehen und will die Parlamentär-Flagge nicht bemerkt haben. Ich werde den Vorfall peinlich untersuchen und stelle strenge Bestrafung in Aussicht.

Ew. Exzellenz können versichert sein, daß von meinen Truppen streng nach den Gesetzen des Völkerrechts gehandelt wird. Die Verwundeten sind in das Lazarett aufgenommen; sie erhalten dort beste Pflege und werden nicht als Gefangene behandelt. Sobald es deren Zustand erlaubt, werden diese ausgeliefert werden.

Was Ihre Aufforderung anbetrifft, die Feste zu übergeben, so weise ich dieselbe für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück.

Der Kommandant der Feste Boyen: Busse.

Seine Exzellenz den Kommandanten der Festung Lötzen!

14. August, 1 Uhr nachm.

Ihre Parlamentäre sind angekommen und Ihr Schreiben in Empfang genommen. Der schmerzliche Vorfall hat in unseren Herzen starken Widerhall gefunden. Ich bin davon überzeugt, daß die deutsche Nation das internationale Abkommen nicht verletzt und mit unseren Parlamentärs gemäß den zwischen den Mächten geschlossenen Vereinbarungen verfahren wird. Der Kommandant der Kolonne Konwratjew.

Welche knoten- und knutenhafte Rüpelei in dem ersten Schreiben des Herrn Kanwratjew! Hat je ein deutscher Truppenführer den Verteidiger einer feindlichen Festung mit einer so läppischen Drohung zur Übergabe aufgefordert? Und wie schnell wird der russische Knote höflich, nachdem er aus der Antwort des Gegners einigen äußerlichen Anstand gelernt hat! — Wenige Tage nach diesem Schriftwechsel wurde die deutsche Feste entsetzt und der Konwratjew mitsamt seinen Russen in die Flucht geschlagen.

Die Riesenschlacht an der Marne, eine Millionenschlacht, dauerte gestern noch fort. Von einem mir befreundeten Offizier in bedeutsamer Stellung hörte ich gestern abend: Alles geht gut. Einer unsrer Kriegsberichterstatter, Walter Oertel, meldet:

Großes Hauptquartier, 12. September. Als die rechte Flügelarmee östlich Paris ankam, erfolgte am 5. September ein Ausfall starker französischer Kräfte aus Paris auf die Linie Crepy-Meaux. Dieser Ausfall, der bei den Franzosen durch sehr starke Artillerie, zum Teil durch aus Paris mitgeführte schwere Batterien gestützt wurde, wurde von den Deutschen zurückgeworfen, die auf Paris nachdrängten. Im Anschluß an diesen Ausfall erfolgte südöstlich Paris ein Vorstoß sehr starker englischer und französischer Kräfte auf die Linie Meaux-Montmirail. Auch diesem überlegenen Angriff hielten die deutschen Truppen stand, waren jedoch genötigt, ihren rechten Flügel zurückzubiegen. Der Angriff der Franzosen und Engländer war durch die hartnäckige Gegenwehr marokkanischer Kolonialtruppen zusammengebrochen, so daß die Deutschen ihre rückwärtige Bewegung am rechten Flügel ausführten, ohne daß die Franzosen nachdrängten. Allein die erste Armee nahm dabei 4000 Gefangene und 50 Geschütze mit. Von den anderen Armeen liegen hierüber noch keine Berichte vor. Die schwersten Kämpfe spielten sich am Abschnitt des Petit-Morin ab.

*

Wie unsere jungen Helden zu bluten und zu sterben wissen! Der verwundete Prinz Joachim telegraphiert an die Großherzogin Luise von Baden:

Durch Gottes Gnade war es mir vergönnt, im Schrapnellfeuer für unser geliebtes Vaterland verwundet zu werden; Du kannst Dir denken, wie stolz ich bin. Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse wird mich stets an diesen schönsten Tag meines Lebens erinnern.

Und der sterbende 19jährige Prinz Ernst von Meiningen schrieb unmittelbar vor seinem Tode auf einen Zettel:

Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Kameraden ein. Steckt ein einfaches Kreuz darauf, dies genügt für Deutschlands Söhne. Grüßet mir meinen Kaiser!

*

Zur gerechten Strafe für die teuflische Kriegführung unsrer Feinde hat der Deutsche Kronprinz befohlen, dem Verteidiger von Longwy den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt hat, daß bei der Verteidigung von Longwy Dumdum-Geschosse verwendet worden sind. Der Kommandeur will von dem Vorhandensein der Dumdum-Geschosse nichts gewußt haben.

Grey leugnet, er muß es ja tun:

Amtliche Mitteilung aan Sr. Britannischen Majestät Regierung. 6. September 1914. Seiner Majestät Regierung erklärt öffentlich und amtlich, daß die vom deutschen Generalstab gemachte Mitteilung, wonach Dumdum-Geschosse bei französischen und englischen Gefangenen gefunden worden sind, völlig unwahr ist. Weder die britische noch die französische Armee hat irgendwelche Proben von Gewehr- oder Revolvermunition in ihrem Besitz oder verteilt, die von den erlaubten, in keiner Beziehung die Bestimmungen der Haager Konvention verletzenden abweichen. Grey. Auswärtiges Amt, London.

Daß diese Erklärung eine Unwahrheit ist, ergibt sich schon daraus, daß Grey zugleich im Namen der Franzosen spricht. Was berechtigt ihn dazu? Er sollte sich darauf beschränken, zu erklären, ob es zu Joe in Cornwall ein Artillerielager gibt oder nicht, dann könnten wir weiter mit ihm reden.

Der englische und der französische Gesandte in Kopenhagen haben bisher in der dortigen Presse großmäulig das Wort geführt; endlich kommt auch unser Gesandter zu der Einsicht, daß es eine seiner Aufgaben ist, die öffentliche Meinung im Auslande aufzuklären, und er tritt in der Frage der Dumdum-Geschosse in der Kopenhagener Presse mit dem schweren Geschütz der Wahrheit auf. In Nordamerika hat der Umschwung zu Gunsten des deutschen Heeres eingesetzt, nachdem die Amerikaner aus Deutschland heimzukehren beginnen. Die Newyork Times schreibt, und die Londoner Times druckt es merkwürdigerweise nach:

> Ein großer und einflußreicher Teil des amerikanischen Volkes lehnt es ab, die gegen die so wohl disziplinierte deutsche Armee vorgebrachten Anklagen als erwiesen anzusehen und die amerikanischen Journalisten, die sich in Belgien aufhalten, sind der Überzeugung, daß die deutschen Erfolge nicht hätten errungen werden können, wenn solche Ausschreitungen geduldet worden wären. Des Kaisers Heer ist die vollendetste militärische Maschine in der Geschichte der Kriegführung.

In der Westminster Gazette schreibt ein englisches Parlamentsmitglied:

> Wenn die feindliche Bevölkerung plötzlich aus den Häusern auf die deutschen Soldaten feuerte, so mußte dieser wahnsinnige Akt zu den gerechten Folgen führen. Lord Roberts hat bei dem gleichen Vorgehen der Buren ihre Farmen einäschern lassen.

Herr Grey glaubt noch immer, er könne die neutralen Staaten durch Lügen gegen Deutschland aufhetzen. Er richtet an die englischen Konsulate in Dänemark, Holland, Norwegen und Schweden ein Telegramm:

> Nach Angaben der britischen Admiralität sind bis heute neun neutrale Kauffahrteischiffe durch deutsche Minen vernichtet worden, darunter fünf dänische, zwei niederländische, ein norwegisches und ein schwedisches Schiff. In den meisten Fällen verlor überdies ein Teil der Bemannung das Leben.

Dabei handelt es sich in allen von ihm angedeuteten Fällen nur um solche Gewässer, in denen nach vorherigen Ankündigungen der englischen Admiralität die englische Flotte Minen ausgelegt hatte.

Nachdem wir das englische Hilfsheer in Frankreich geschlagen haben, behelfen sich die Engländer mit wütenden Drohungen und Prahlereien. Lord Curzon sagte in einer Rede in Glasgow, er hoffe, es zu erleben, daß die Lanzen bengalischer Reiter auf den Straßen Berlins funkeln und dunkelhäutige Gurkhas es sich in den Potsdamer Parks bequem machen werden.

Am letzten Ende verlassen sich die Engländer aber doch mehr auf ihren vermeintlich größeren Reichtum an Pfunden als an Soldaten. Ein sonst nicht dummer Minister Lloyd George erklärte in einer Versammlung:

> Seiner Meinung nach käme es grade auf die letzten hundert Millionen Pfund Sterling an, durch die man den Krieg gewinnen würde. Was die ersten hundert Millionen anbetreffe, so hätte Deutschland dieses Geld ebensogut aufbringen können wie England. Was aber die letzten beträfe, so wäre die Sache anders. Da wäre Deutschland nicht mehr in der Lage mitzukommen. Der Feind würde höchstwahrscheinlich bis zur letzten Möglichkeit kämpfen, ehe er auf die Friedensforderungen eingehe, die England vorschreiben wird.

Der dummfreche Schwätzer Churchill aber hat das letzte Geheimnis dieses Krieges entdeckt; nach seiner Meinung sei er hervorgerufen „durch die

preußische Militärariſtokratie, welche nach der Herrſchaft über die ganze Welt ſtrebe". Das ſagt der Miniſter eines Landes, deſſen Herrſchaft ſich tatſächlich über alle fünf Weltteile erſtreckt. Warum geſtehen denn dieſe Menſchen nicht ganz offen, was ſie doch empfinden: Die Weltherrſchaft iſt von der göttlichen Vorſehung einzig England beſchieden, und ein andres Land, das, wenngleich nur mit friedlichen Mitteln, dieſe Weltherrſchaft beunruhigt, muß vernichtet werden. Wagt nun gar ein andres Land, das doch eine gute Strecke Küſte beſitzt, große Schiffe, größere als Englands, ja wohl gar große Schlachtſchiffe auf den Meeren fahren zu laſſen, ſo nennt uns Herr Churchill „den neuen Napoleon, der wie der alte von England um der Freiheit willen in ſeine Schranken zurückgewieſen werden muß". Das iſt ja derſelbe liebenswürdige Schäker, der vor weniger als einem Jahr die deutſche Flotte einen Luxus genannt hat. Wie wird man durch all dieſe Engländerei erinnert an die Verſe Friedrich Liſts, die erſt aus dem Nachlaß unſers großen Volkswirtſchaftslehrers veröffentlicht wurden, worin er Englands freundliche Wünſche dem deutſchen Seehandel gegenüber wunderbar treffend kennzeichnete:

Und wirſt du einſt groß, a ſo geh,
Ich beſchwöre dich, niemals zur See,
Zur See iſt's ſo grauſig, herrjeh,
Da wird dir ſa wind und ſo weh.

Verlaſſe dach niemals den Strand,
Pflanz' du dart mit fleißiger Hand
Kartaffeln in deinem Sand,
Nähr' dich ehrlich und redlich im Land.

*

Faſt jeder Tag bringt neue urkundliche Beweiſe für das heimtückiſche Spiel Belgiens und Frankreichs vor Ausbruch des Krieges. So wird jetzt urkundlich feſtgeſtellt, daß Mannſchaften des franzöſiſchen Infanterieregiments Nr. 45 bereits am 30. Juli in Laſtkraftwagen nach Namur geſchafft worden ſind. Mit Recht bemerkt die Nordd. Allg. Zeitung hierzu:

Die Verſtärkung der belgiſchen Garniſon aon Namur durch das 45. franzöſiſche Reglment iſt alſa bereits zwei Tage aar der deutſchen Madilmachung erfalgt! Schlagender kann die Berechtlgung der deutſchen Heeresleitung zum Eindringen in Belgien nicht bewieſen werden. Die belgiſche Regierung hat mit Frankreich ein abgekartetes Spiel gegen Deutſchland getrieben und unter dem Bruch der Neutralität franzöſiſche Truppen in lhre Feſtung Namur aufgenommen zu einer Zeit, als Deutſchland nach keinerlei kriegeriſche Vorbereitungen getraffen hatte.

Ich finde es nicht ganz ungerecht vom Schickſal, daß wir jetzt für ſo manche deutſche Michelei von ehedem die lehrreichen Ohrfeigen bekommen. Der von ganz Deutſchland einſt verhätſchelte Burenhäuptting Louis Botha tritt begeiſtert auf die Seite der Engländer, bezeichnet uns als den „gemeinſamen Feind" und beſchimpft uns, wie uns ſchon ſo viele von uns verhätſchelte Kerle beſchimpft haben. In einer Berliner Zeitung bemerkt ein Burenſchwärmer von Anno dazumal:

Vielleicht zählt der edle Herr General einmal nach, wieviel Geld er ſeinerzeit mit Krüger, de Wet und de la Rey im Lande des leider damals ſa ſentimentalen „gemeinſamen", ſprich deutſchen Feindes zuſammengedetteit hat, gegen den der edle General ſich jetzt derart entrüſtet! Ich bedaure jetzt, damals 50 Mark gegeben zu haben.

Die Aufhebung der „Kapitulationen" durch die Türkei hat auf die Mächte des Dreiverbandes wie ein kalter Waſſerſtrahl gewirkt. Die Botſchafter des edlen Kleeblattes haben der Pforte eine übereinſtimmende Note überreicht,

in der auf die bestehenden Verträge über Kapituiationen hingewiesen wird und Verhandiungen gewünscht werden. Ich oermute, die Pforte wird die Herren höflich oor die Pforte setzen.

Die letzte Nachricht über die Schlacht bei Lemberg lautet: Wir gewinnen von Stufe zu Stufe Terrain.

Die Serben, die erst oor wenigen Tagen eine fürchteriiche Abfuhr an der Saoe eriitten haben, haben neues Unheil über sich gebracht. Sie haben die offene Stadt Semlin gegen das Völkerrecht beschossen und dadurch die Österreicher, die bisher die offene Stadt Belgrad geschont hatten, zur Vergeitung gezwungen: Belgrad wurde in einen Trümmerhaufen zusammengeschossen. Gern werden die Österreicher dies nicht getan haben, denn Belgrad ist ja die Hauptstadt des zukünftigen österreichischen Reichslandes Serbien.

Unser geliebter Generaiquariiermeister oon Stein feiert heute seinen 60. Geburtstag. Kaum je sind einem Mitlebenden so vieie innige Segenswünsche aus dankbarem Herzen zugefiogen, wie diesem kiassischen Heroide deutscher Großtaten.

---

14. September. — Richtig, Herr oon Stein hatte uns gestern „Günstiges" gemeidet, nur war es erst am späten Abend in Berlin eingetroffen und nicht mehr bekannt geworden:

> 13. Septembee. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, üiee die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, füe uns ungünstigen Nachrichten sind falsch.
>
> In Belgien ist heute ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternahmen, zurückgeworfen worden.
>
> In Ostpeeußen ist die Lage hervorragend gut. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Bishee hat sie mindestens 150 Geschütze und 20000 bis 30000 unverwundete Gefangeue verloren.

Wenn uns amtlich mitgeteiit wird, eine noch fortdauernde Schlacht steht günstig, so muß sie schon sehr günstig stehen. Ich hatte das aus dem prahlerischen Gerede der Franzosen und Engländer ohnehin geschlossen. Mögen ihre Zeitungen nur immer windbeutein, — um so zerschmetternder wirkt nachher die Wahrheit. Wir sind schon in der Wende der Stimmung, wo kein Mensch mehr im Auslande an die Phantastereien der Feinde glaubt.

Die österreichischen Brüder stehen gieich uns im Kampfe für das Recht und die Wahrheit gegen die Verteidiger des Mordes und gegen die Lüge; darum verdienen auch ihre Kriegsmeldungen, gute oder weniger gute, unbedingten Giauben, und weiche den Feinden furchtbare Seelenstärke gibt uns dieser Glaubeni Über den Stand der Lemberger Schiacht wird aus Wien amtlich gemeidet:

> In dee Schlacht bei Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grodeker Chaussee angesetzten Streitkeäften, den Feind nach fünftägigem hartem Ringen zurückzudeängen, an 10000 Gefangene zu machen und zahlreiche Geschütze zu erbeuten.
>
> Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unser Nordflügel bei Ravaruska von großer Übermacht bedeoht ist und überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl als auch in dem Raum zwischen dieser Armee und dem Schlachtfeld von Lemberg vordeangen. Angesichts der sehr bedeutenden Überlegenheit des Feindes wae es geboten, unsere schon seit deei Wochen fast nnunterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abschnitt zu versammeln und füe weitere Opeeationen bereitzustellen.

Die Kriegsberichterstatter ergänzen diese Darstellung durch die Angabe, daß die russische Übermacht mindestens 17 Divisionen beträgt, d. h. gegen 350000 Mann! Trotzdem waren die Russen außer Stande, das österreichische Heer am ruhigen Zurückgehen und Einnehmen neuer Stellungen zu hindern.

Es hat für mich einen feinen Reiz, nicht bloß einen stilistischen, die Windungen der feindlichen Gehirne zu betrachten, wie sie sich in der Art des halben Zugebens und halben Verschleierns ihrer Niederlagen offenbaren. Eine russische Meldung vom 11. September drückt sich über die vernichtende Niederlage des Niemenheeres also aus:

> Die deutschen Truppen, die aan Westen auf den östlichen Kriegsschauplatz geführt warden sind, haben am Alle-Fluß Stellung genammen, aan wa aus eine Bewegung mit graßen Kalannen in der Richtung quer über die masurischen Seen begann; die Varhut der russischen Truppen zieht sich gegen Osten zurück.

Daß die deutschen Truppen gegen Rußland von Westen nach Osten gehen müssen, weiß bei uns jeder Quintaner, und daß auf der Flucht die Vorhut zuerst umdreht und zu laufen beginnt, dazu bedarf es keiner Generalstabsweisheit. Auf der Flucht aber werden die Letzten, nämlich die Nachhut in der Schlacht, die Ersten.

*

Unser Reichskanzler läßt durch das Kopenhagener Telegraphenbureau Ritzau folgende Erwiderung verbreiten:

> Der englische Premierminister hat in seiner Guildhall-Rede für England die Beschützerrolle der kleineren und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und aan der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die aan Deutschland gefährdet sei. Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil die bittre Not uns dazu zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre dann ebensowenig etwas geschehen, wie zum Beispiel Luxemburg. Hätte England, als Schützer der schwächeren Staaten, Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt" hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan einen Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Herr Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz, nicht aber auch die skandinavischen Länder erwähnt. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich. Holland und Belgien aber liegen England gegenüber an der anderen Küste des Kanals; darum ist England um die „Neutralität" dieser Länder so besorgt. Warum schweigt Herr Asquith aan den skandinavischen Reichen? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in die Ostsee oder für die Kriegführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten?
>
> Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Egypten, unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens, als englische Kolonie. Im Namen der Freiheit verliert einer der malayischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbständigkeit zugunsten Englands. Im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

Vortrefflich, nur wünschte ich dringend, der Reichskanzler spräche nicht wieder von der „bittern Not", aus der wir Belgiens Neutralität verletzt hätten. Wir wissen jetzt, und der Reichskanzler weiß es noch besser als wir, daß Belgiens Neutralität schon vor dem Ausbruch des Krieges von Frankreich nicht nur bedroht, sondern schon hinterlistig verletzt worden war, und daß England um diese Bedrohung und Verletzung gewußt hat. Es war also nicht die bittre Not, die uns zwang, sondern unser unbestreitbares Recht, das uns das Schwert wie gegen Frankreich, so gegen Belgien in die Hand drückte. — Ferner vermisse ich schmerzlich die Erwähnung des frechsten Neutralitätsbruches der neueren Weltgeschichte durch England: den durch nichts herausgeforderten Angriff auf das neutrale Dänemark und die Vernichtung der ganzen dänischen Flotte in dem neutralen Hafen Kopenhagen im Jahr 1807.

Selbst in England mehren sich die Stimmen, die Herrn Grey seine Verlogenheit zuschreien. Die englische Arbeiterpartei erläßt eine Kundgebung, worin es heißt:

> Es ist ebenso unrichtig, zu sagen, daß die englische Politik völlig weiß und die deutsche völlig schwarz gewesen ist, wie zu sagen, daß die deutsche Politik völlig richtig und die englische völlig verwerflich ist. Selbst wenn jedes Wort im englischen Blaubuch wahr ist, fehlt doch die weitere Beweisführung. Es ist zuzugeben, daß Grey in den Tagen, die dem Krieg unmittelbar vorausgingen, für den Frieden arbeitete. Das war aber zu spät; er hatte selbst viele Jahre lang mit den anderen Diplomaten den Abgrund gegraben, und ein wahres weises Staatsmann-Genie hätte das sichere Ergebnis vorausgesehen und vermieden. Nicht die serbische oder die belgische Frage hat dieses Land in den fürchterlichen Kampf geworfen. Großbritannien steht nicht im Kampf für unterdrückte Nationen oder für Belgiens Neutralität. Wäre Frankreich durch Belgien in Deutschland eingerückt, wer glaubt da, wir hätten Feindseligkeiten gegen Frankreich eröffnet? Hinter dem Rücken von Parlament und Volk gab Grey Frankreich heimliche Versprechen, deren Vorhandensein er leugnete, wenn er gefragt wurde. Darum steht Frankreich nun im Angesicht des vollständigen Untergangs und der stahlharten Notwendigkeit des Krieges. Verträge und Abmachungen haben Frankreich gezwungen, sich ins Schlepptau nehmen zu lassen von despotischen Rußland und England von Frankreich. Aber jetzt kommt das alles zutage, und die Männer, die die Verantwortung tragen, sollen zur Rechenschaft gezogen werden. England hat sich selbst hinter Rußland gestellt, die reaktionärste, verfaulteste und unterdrückendste Macht in Europa. Läßt man Rußland seine territorialen Wünsche befriedigen und seine Kosakenmacht ausdehnen, so läuft die Zivilisation und die Demokratie ernstliche Gefahr, und dafür hat England das Schwert gezogen.

Es gibt einen geistreichen Aufsatz des Engländers Oskar Wilde: „The decay of lying", worin er den „Niedergang des Lügens" — er meinte allerdings mehr das Schwinden der Phantasie — beklagt. Wilde hatte Unrecht: die innere Verlogenheit hat niemals solche Triumphe gefeiert wie durch den Engländer Grey. Dabei gibt es im englischen Privatleben keinen blutigeren Vorwurf als den: Sie sind ein Lügner!

Über Rotterdam erfahren wir aus England allerlei über die englischen Einbrüche in unsre fast schutzlosen Kolonien:

> In Kamerun sind drei englische Offiziere gefallen und mehre Mannschaften verwundet worden. Einzelheiten werden über diesen Zusammenstoß merkwürdigerweise nicht berichtet, doch ist aus den Namen der gefallenen Offiziere zu ersehen, daß Truppen aus Nigeria an dem Kampfe teilgenommen haben.
>
> Aus der Südsee meldet der Befehlshaber der australischen Marine, daß am letzten Freitag Herbertshöhe im Bismarck-Archipel von den Engländern besetzt worden ist. Die funkentelegraphische Station wurde zerstört. Dem englischen Berichte ist zu entnehmen, daß die kleine Anzahl der dortigen Deutschen heldenmütigen Widerstand geleistet hat.

Die Nachrichten dieser Art regen uns, so betrübend sie im Einzelnen sind, nicht übermäßig auf; wir wissen, daß alle unsre Kolonien, einschließlich Kiautschou, auf den Schlachtfeldern Frankreichs verteidigt und zurückerobert werden, ja, daß die Rechnung auch unmittelbar mit England zu Lande und zu Wasser beglichen werden wird.

Eine ernste schwedische Zeitung erfährt aus London, daß die in Indien ausgebrochene Meuterei der Eingeborenen zu den schlimmsten Besorgnissen Veranlassung gibt.

Man hat sich bei uns gewundert, daß wir den Engländern in der Schlacht bei St. Quentin zwar viele Geschütze, aber keine Fahne entrissen haben. Wir werden im ganzen Verlaufe dieses Krieges keine englische Fahne erobern, aus dem einfachen Grunde, weil die Engländer keine Fahnen im Felde mitführen. Die englischen Regimenter haben wohl Fahnen, zeigen sie aber nur bei Paraden und Manövern, nehmen sie nicht mit in den ernsten Krieg. Gibt es etwas Bezeichnenderes für den Unterschied zwischen einem Söldnerheer und einem Volk in Waffen?

*

Inmitten all der Scheußlichkeiten, die uns die Feinde neben dem ehrlichen Kriege antun, ist es mir ein wahrer Seelentrost, die paar Anständigkeiten zu verzeichnen, die wir von einzelnen Gegnern erfahren. So haben die im Osterfeldlazarett bei Pforzheim untergebrachten verwundeten Franzosen an den leitenden Arzt dieses Schreiben gerichtet:

> Herr Direktor! Die französischen Verwundeten, die in Pforzheim verpflegt werden, danken Ihnen hierdurch für den Dienst, den Sie ihnen durch Benachrichtigung ihrer Familien erwiesen haben. Dieser Umstand bedeutet für die Verwundeten eine wertvolle seelische Erleichterung, indem sie dieselben von einem Gefühl der Bedrückung befreit und daher zu ihrer Wiederherstellung beiträgt. Auch sind wir glücklich, der wunderbaren Organisation dieses großen Volkes den Ausdruck unsrer allen Dankbarkeit auszusprechen. Ein Kamerad, der trotz der uns allen zuteil gewordenen sorgfältigen Pflege im Sterben liegt, bittet, daß sein letztes Wort ein Wort des Dankes sei und eine Huldigung für die allkommne Hochherzigkeit des deutschen Volkes und für die Art und Weise, auch die fremden Verwundeten zu pflegen.
>
> Für die 52 verwundeten Franzosen im Osterfeldlazarett.
> Marius Cerede, 92, Inf.-Regt.

Leider muß auch ein ganz andrer Beweis französischer Dankbarkeit verzeichnet werden. In der Wiener Reichspost erinnert ein österreichischer Marineoffizier daran:

> daß genau vor 14 Jahren, am 16. August 1900, der damalige Kommandant des am 16. August dieses Jahres in der Adria gesunkenen Kreuzers Zenta, Fregattenkapitän Thamann, mit den Offizieren und der Mannschaft des Schiffes die französische Gesandtschaft in Peking, die schon einmal voreilig von der französischen Besatzung geräumt worden war, noch rechtzeitig zurückgewann und daselbst gefallen ist. Die weitere Verteidigung dieses, von allen sehr heiß umstrittenen Postens bis zum schließlichen Entsatz wäre den Franzosen ohne das zähe Ausharren der Zenta-Besatzung, wie bekannt, unmöglich gewesen. Am 18. August 1900 schwur man in der glücklich gehaltenen französischen Gesandtschaft den „braves Autrichiens", und der Zenta im besonderen, „ewige Dankbarkeit". Dank dafür, daß die tapferen Österreicher der Zenta am 16. August 1900 ihr Leben für die bedrängten Franzosen in die Schanze schlugen, hat Österreich nicht begehrt; aber es muß daran erinnert werden, welche Kluft zwischen diesem Tage und dem 16. August 1914 liegt, da die Franzosen angesichts des Todesringens der Heldenmütigen von der Zenta, allen Seemannsbrauch vergessend, davon dampften, indem sie die waffenlosen Schiffbrüchigen ihrem Schicksale überließen.

Was die Franzosen nicht hindern wird, sich für „das ritterlichste Volk der Erde" zu erklären.

Des Kriegsministers Delcassé verwundeter Sohn wurde von Diedenhofen nach Halle gebracht und wird hier verpflegt.

Man hatte in Frankreich bei Beginn des Krieges den Versuch gemacht, den Soldaten eine Kriegszeitung regelmäßig zu liefern; der für Frankreich so traurige Verlauf des Krieges hat der Zeitung gleich nach der ersten Nummer ein Ende gemacht. Was man den französischen Soldaten darin bieten zu dürfen glaubt, zeigt ein Aufsatz des Herrn Deschanel, nicht des Erstbesten, sondern des Präsidenten der Französischen Kammer. Dieser wagt es, im Vertrauen auf die vollständige Unwissenheit seiner Leser, folgende Belehrung über den Anstoß zum Kriege zu geben:

> Deutschland rief in England einen Entrüstungssturm hervor, weil es den Vorschlag machte, eine Aufteilung der französischen Kolonien zu versprechen, falls Großbritannien neutral bleibe. Unser englischer Freund machte uns auf die Gefahr aufmerksam, auch Rußland begriff, welche Folgen dieser deutsche Anschlag nach sich ziehen könne, und so kam der gemeinsame Entschluß zustande, Europa von der deutschen Gefahr zu befreien. Wir sind des Sieges gewiß, und das um so mehr, als die halbe Welt zu Frankreich steht.

Wo immer wir die Führer unsrer Feinde reden hören, hören wir die freche Lüge; zugleich aber wissen wir jetzt, daß es die Lüge ist, die den Feinden den Hals bricht. In Deutschland braucht man keinem Soldaten zu erklären, warum er in den Tod geht; der französische und der englische Soldat müssen belogen werden, und der mordbrennerische russische Strolch im Felde hat ja überhaupt keine Ahnung, wofür er sich totschießen oder gefangennehmen läßt.

Eine sehr merkwürdige Enthüllung beweist, wie sinnlos die Belgier von ihrer eignen Regierung belogen worden sind. Heute wird bekannt, daß am 3. August in den Brüsseler Zeitungen ein angebliches Ultimatum der deutschen Regierung an die belgische erschien, wonach Deutschland in der schroffsten Form von Belgien die Unterstellung seiner Streitkräfte unter ein deutsches Oberkommando und gemeinsamen Kampf gegen Frankreich verlangt hätte. Hierdurch würde sich die besondere Verbitterung der Bevölkerung Belgiens gegen die Deutschen erklären. Ob König Albert um diesen frechen Betrug gewußt hat, wird nie festgestellt werden; daß die belgische Regierung dafür verantwortlich ist, braucht nicht bewiesen zu werden.

Da sie nicht siegen, so lügen sie, lügen täglich und stündlich:

> Präsident Poincaré hat gestern ein Telegramm an den Präsidenten Wilson gesandt, in dem er die deutsche Behauptung, Frankreich erzeuge fabrikmäßig Dumdum-Geschosse, für eine Verleumdung erklärt. Poincaré geht aber nicht auf eine Anregung amerikanischer Regierungsbeamten ein, daß eine Kommission mit der Feststellung der Tatsachen betraut werde.

Die französische Gesandtschaft in Bern leugnet gleichfalls den Gebrauch von Dumdum-Geschossen ab, versucht aber nach dummer Verbrecherart mit kindischen Ausreden die offenkundige Wahrheit zu bemänteln. Es handle sich um französische Exerzierpatronen, die irrtümlich an die Truppen verteilt worden seien, und deren Spitze abgeschliffen sei, um die Schießstände weniger zu beschädigen. Daß dies albernes Gelüge ist, weiß jeder Sachkundige. Geschosse mit absichtlich schräg abgefeilten Spitzen und eingekerbten Seiten, nun gar die echten Dumdum-Geschosse mit maschinenmäßig ausgebohrten Trichtern werden nirgend zu Schießübungen benutzt, denn sie vermindern die Treffsicherheit und zerreißen die Zielscheiben erst recht.

Nunmehr aber erfahren wir, daß auch die Belgier vielfach mit Dumdum-Geschossen ausgerüstet waren.

Bei einigen Gefangenen wurde eine Menge Dumdum-Geschosse, deren Arbeit die Merkmale des Großbetriebes hatten, gefunden, also fabrikmäßig hergestellt sein müssen. Einige Gefangene sagten aus, daß sie wohl gewußt hätten, aan ihrem Waffenmagazin Dumdum-Geschosse erhalten zu haben. Einige, die sich geweigert hätten, diese Geschosse anzunehmen, wären sofort entwaffnet und standrechtlich abgeurteilt warden; darauf hätten alle übrigen, auch diejenigen, die den Charakter des Geschosses kannten, bedingungslos die Munition angenommen.

Von den uns gegenüberstehenden Heeren scheint das russische, wenigstens bis jetzt, das einzige zu sein, das sich keiner noch besonders verschenßlichter Mordgeschosse bedient. Allerdings entschädigen sich die russischen Banditen durch andre Teufeleien, durch unmittelbaren Mord, Brand und Raub.

Wie haben die Franzosen schon lange vor dem Kriege mit ihren furchtbaren Fliegergeschwadern geprahlt und gedroht, und wie wenig haben sie ausgerichtet, wie ohnmächtig sind sie gegenüber unsern Fliegern, die allerdings nicht geprahlt hatten! Jetzt erfahren wir von einem im April 1913 begründeten „Geheimbund" der französischen Flieger, dessen geistiger Urheber der Flugzeugführer Védrines war. In seinem Rundschreiben hieß es mit echtfranzösischer Großmäuligkeit:

Was wir wollen? Wir wollen in den ersten Stunden nach einer Kriegserklärung seitens Deutschlands an die Republik durch eine persönliche, schnelle und kühne Tat einen furchtbaren Schlag ausführen. Als „Franc-Tireurs" wollen wir nach der deutschen Reichshauptstadt fliegen, wollen sie mit Sprengbomben überschütten, wollen ihre Kasernen und Schlösser, ihre militärischen und bürgerlichen Verwaltungsgebäude der Erde gleichmachen und unsern Stoß grade ins Herz des Feindes, ins innerste Leben richten! Es wird ein Vernichtungskrieg werden: Eisen gegen Eisen, Feuer gegen Feuer, Tod gegen Tod! Laßt uns darum ein Elite-Freikorps, eine Angriffsschar bilden, deren erstes Ziel ist, über Deutschland wie Hagel zu fallen und aus der Luft seine Städte und Dörfer, seine Brücken und Magazine, seine Luftschiffhallen und Eisenbahnen zu vernichten.

Unsre Flieger haben nicht mit dem geprahlt, „was wir wollen", sondern sie haben nach deutscher Art einfach getan, und jetzt weiß die Welt, was sie können.

Die von der französischen Regierung in Amerika angestrebte Kriegsanleihe von 100 Millionen Dollars ist gescheitert: Staatssekretär Bryan hat erklärt, daß eine solche Anleihe mit dem wahren Geiste der Neutralität nicht zu vereinbaren ist.

Über unsern Sieg bei Maubeuge werden jetzt einige Einzelheiten bekannt, die der Vergessenheit entrissen werden sollen:

Nachdem die Forts und Zwischenwerke der Angriffsfront artilleristisch niedergekämpft waren — auch die Panzertürme hatte man in kurzer Zeit zum Schweigen gebracht —, wurde das Artilleriefeuer auf die Zwischenstellungen verlegt. Nach kaum eintägiger Wirkung hatte auch hier die Artillerie volle Arbeit getan. Unter ihrer verheerenden Wirkung gelang es, den Infanterieangriff bis zum 7. September mittags auf Sturmentfernung heranzutragen. Kurz darauf wurden die Stellungen genommen. Die Werke auf den anderen Fronten waren bis zu diesem Zeitpunkt größtenteils artilleristisch zusammengeschossen.

Unsere Verluste waren verhältnismäßig gering, da wir im großen und ganzen das Niederzwingen der Verteidiger der Wirkung unserer schweren Artillerie überlassen konnten.

Es kapitulierten bekanntlich am 8. September 40000 Mann, darunter 4 Generale. Der Ausmarsch der Gefangenen begann am gleichen Tage um 2 Uhr 30 Minuten nach-

mittags. Er dauerte über sechs Stunden bis abends 9 Uhr. Die Gefangenen wurden sofort in drei Einladestationen, die natürlich vorbereitend angelegt waren, in Zügen verladen und abgeschaben. Die Infanterie machte nur zum Teil einen guten Eindruck, während Pioniere und Artillerie durch gute Haltung und leidliche Ausstattung angenehm auffielen. Unter den Gefangenen befanden sich, zum großen Bedauern unsrer Truppen, nur 120 aersprengte Engländer. Junge Burschen im Alter von anscheinend 18 bis 20 Jahren. Bei dem Ausmarsch hatten die englischen Jünglinge die Naivität, den deutschen Siegern, als Zeichen des „gentlemanliken" Besiegtseins, die Hand zu bieten. Sie wollten, nach einer alten Bazsitte Albions, mit einem „Shakehand" die Angelegenheit aus der Welt schaffen. So wie man es stets nach Fußballkämpfen zu tun pflegt. Unsre Jungen quittierten diese milde Kriegersitte mit ein paar abweisenden Knüffen, worauf sich die Engländer, um eine Erfahrung reicher, erstaunt über die deutsche Unfreundlichkeit, zurückzogen. (Vom Kriegsberichterstatter Binder.)

Die Londoner Daily Mail vom 11. September druckt folgenden Bericht über den Untergang der 2. englischen Kavalleriebrigade am 24. August bei Thulin (zwischen Mons und Valenciennes):

Am Montag früh um 4 Uhr eröffnete die deutsche Artillerie wiederum das Feuer. Sechsundeinhalbe Stunde lang wartete die englische Kavallerie auf das Zeichen zur Attacke gegen die deutschen Schützen. Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerieattacke schien ideal zu sein. Unsere Leute murrten schon über den Aufschub und baten, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Minuten morgens war der Befehl ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feindes losgelassen. Die 9. Lanciers gingen ins Gefecht singend und schreiend, wie Schulknaben. Sie behandelten die Attacke wie ein spaßiges Ereignis. Eine Zeitlang schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel, und schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Plötzlich kam die Tragödie. Direkt in das Antlitz der heranstürmenden britischen Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens zwanzig Maschinengewehre waren verborgen worden; es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von nur 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt [!]. Das Ergebnis war vernichtend. Auf die 9. Lanciers prasselte die volle Gewalt des Sturmes. Der Vicomte de Baumineux, ein Franzose, der als Dolmetscher mit der Brigade ritt, wurde sofort getötet, ein tapferer Offizier, dessen Tod viele in England beklagen werden. Kapitän Letaurey, der französische Lehrer einer englischen Schule in Devonshire, der bei der britischen Kavallerie an der Seite de Baumineux' ritt, entging dem Tode wie durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weggeschossen, er fing ein andres, das reiterlos umherirrte, und ritt unverletzt davon. Kapitän Porter wurde verwundet, aber er entkam; andre Offiziere fielen. Während das Gros der Brigade nach rechts abschwenkte und das Feuer der Maschinengewehre auf 100 Meter zu schmecken bekam, ritten einige gradeaus gegen den Feind, aber nur wenige Meter. Die Falle, die das nicht ernstgemeinte Feuer der schweren Artillerie verdeckt hatte, war vollkommen. Ein Gewirr von Stacheldraht war 30 Meter von den Maschinengewehren im Gras verborgen. Unsre Leute, die in vollem Galopp hineinritten, fielen und wurden gefangen. Drei der besten Kavallerieregimenter des britischen Heeres haben diese Attacke geritten. Von den 9. Lanciers versammelten sich am Abend nicht mehr als 40 im Dorfe Rusmes, andre kamen am nächsten Tag, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß im ganzen nur 220 Mann übriggeblieben waren. Die 18. Husaren und die 4. Dragoner hatten ebenfalls schwer gelitten, aber nicht so stark wie die 9. Lanciers.

Der englische Kriegsminister, der die Verluste der englischen Truppen in Frankreich zuerst als sehr gering bezeichnet hatte, sieht sich gezwungen, fast von Tag zu Tag immer furchtbarer anschwellende Verlustzahlen mitzuteilen. Sein letzter Bericht lautet: 89 Offiziere (tot, verwundet, vermißt, d. h. überwiegend gefangen); 18140 Soldaten (tot, verwundet, vermißt). Während ich dies schreibe, wütet die Entscheidungsschlacht zwischen Paris und Verdun, und auf dem linken Flügel des feindlichen Heeres kämpfen und fallen die Engländer.

Graßartig wird von London aus gemeldet, daß zwei Söhne des Ministers Lloyd George sich als Freiwillige gestellt haben. Und das, während in den deutschen Heeren jeder Tag die Blüte unsers Volkes, kaiserliche Prinzen, Fürstensöhne, Grafen, Freiherren, Professoren, Abgeordnete, Oberbürgermeister, Studenten niedermäht. Und Herr Lloyd George, der jetzt zwei Söhne in das englische Heer eintreten läßt, weiß sehr gut, daß sie nicht mehr nach Frankreich gesandt werden, also in guter Hut zurückbleiben werden.

Conan Doyle, der Erfinder des dem Amerikaner Edgar Poe nacherfundenen Sherlock Holmes, durfte unter den Engländern nicht fehlen, die uns Deutsche darüber belehren, worin unsre wahre Weltaufgabe bestehe. Im Daily Chronicle vom 9. September läßt er sich also vernehmen:

> Wir kämpfen für das starke, tiefe Deutschland der Vergangenheit, das Deutschland der Musik und der Philosophie, gegen das jetzige schauerliche Deutschland von Blut und Eisen. Für die Deutschen, die nicht der regierenden Klasse angehören, wird unser Sieg dauernde Erlösung bringen. Aus den Trümmern des Reiches wird sich der Deutsche dann jenes herrliche Juwel heraussuchen: das Juwel der persönlichen Freiheit, das höher steht, als der Ruhm der Eroberung fremder Länder.

Mit andern Worten: Lieber Michel, mache Musik, treibe Philosophie, aber baue keine Schiffe aus Eisen und opfre nicht dein Blut für die Geltung unter den Völkern dieser Erde, denn diese steht natürlich einzig und allein England zu! — Es ist wunderoll zu beobachten, mit welcher Herzenseinfalt dieser Kern der englischen Weltanschauung überall zutage tritt, wo sich englische Schriftsteller über, d. h. gegen Deutschland aussprechen.

Da sie nicht siegen, so lügen sie, lügen täglich und stündlich, die Engländer um die Wette mit den Franzosen. Ein Telegramm aus dem Haag meldet:

> Die dortige englische Gesandtschaft hat der holländischen Presse mitgeteilt, daß die deutschen Truppen vollkommen demoralisiert seien. Sie plündern alle französischen Ortschaften, die sie erreichen, und sie betrinken sich. — Dazu schreibt die Nordd. Allg. Ztg. halbomtlich: Die holländischen Zeitungen, deren Vertreter Gelegenheit haben, sich aus eigener Anschauung ein Urteil über die Haltung der deutschen Truppen zu bilden, werden durch diese Täuschungsversuche eines englischen Diplomaten nicht irregeführt werden. Wir legen aber Verwahrung dagegen ein, daß der Gesandte einer gegen Deutschland kriegführenden Macht seine völkerrechtliche Immunität in der Hauptstadt eines neutralen Landes mißbraucht, um gegen das deutsche Heer niedrige Schmähungen zu verbreiten.

Falsches Spiel treiben die Engländer in Konstantinopel, und man muß die Geduld der türkischen Regierung bewundern, womit sie sich gradezu Landesverrat durch englische Flottenoffiziere gefallen läßt. Der Nordd. Allg. Zeitung wird hierüber gemeldet:

> In türkischen militärischen Kreisen wird mit andauerndem Befremden festgestellt, daß die englischen Instruktionsoffiziere der Marine es noch immer nicht für richtig befunden haben, auf ihre Stellen zu verzichten und aus türkischen Diensten zu scheiden, trotzdem es an einem unzweideutigen Auftreten der leitenden türkischen Offiziere nicht gefehlt hat. Man hat hier gegen die englischen Offiziere öffentlich die Beschuldigung erhoben, daß sie gegen die ihnen anvertrauten Kriegsschiffe nach vor Ausbruch des Krieges einen unehrlichen Sabotageversuch gemacht hätten, indem sie durch gewisse Manipulationen die Aktionskraft der türkischen Kriegsschiffe zu vermindern suchten, eine Beschuldigung, die unwidersprochen blieb und insofern eine Bestätigung erfuhr, als die Marinelettung die englischen Offiziere in Stellungen versetzte, die mit einer vollkommenen Kaltstellung identisch sind. Trotz dieser und anderer Brüskierungen treten die englischen Offiziere, deren Situation grotesk unhaltbar erscheinen müßte, nicht von ihren Posten ab.
>
> Es ist nun aufgefallen, daß die türkische Regierung sich in den letzten Tagen veranlaßt gesehen hat, die Apparate für Funkenspruch von dem Gebäude der englischen Botschaft durch Militär mit Gewalt entfernen zu lassen, nachdem der englische Botschafter

die Abmantierung der Apparate verweigert hatte. Es wird behauptet, daß die englische Botschaft von den englischen Marineoffizieren laufend Informationen über die Vorgänge in der türkischen Marine empfangen habe, die durch Funkenspruch weitergegeben wurden.

Mit Genugtuung lesen wir, daß jetzt unsre Gesandten im Auslande aus ihrer vornehmen Zurückhaltung heraustretend Deutschlands gutes Recht vor der weltesten Öffentlichkeit gegen die englische Kabelei verteidigen. Botschafter Graf Bernstorff in Washington hat der nordamerikanischen Presse kundgetan:

Vom Kaiser herab bis zum niedrigsten Arbeitsmann ist Deutschlands Volk vereinigt, das Vaterland gegen die frivolen und unbegründeten Angriffe der neidischen Mächte zu verteidigen. Das deutsche Volk wird bis zum letzten Atemzug kämpfen und wird siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Beim Ausbruch des Krieges hat England das Kabel nach diesem neutralen Lande durchschnitten, einzig und allein, um zu verhindern, daß die Wahrheit nach hier gelange. Es gab keinen andern Grund für diese Handlung, als den Wunsch, das amerikanische Volk daran zu hindern, den wahren Sachverhalt über den Krieg und seinen Verlauf zu erfahren. Ich bin aber davon überzeugt, daß das amerikanische Volk sich „fair" genug zeigen wird, um alle aus England und Frankreich einlaufenden Nachrichten mit dem richtigen Maßstab zu messen. Das Hinzuziehen von Japanern in einen europäischen Krieg zeigt vor allen Dingen eine Tatsache, nämlich daß England sich nicht sicher fühlt.

Wenn aber schon jetzt aus Washington die Nachricht hierher gelangt, man erörtere dort lebhaft die Friedensmöglichkeiten, wohl gar durch eine Beratung der Botschafter in Washington, so ist das beim gegenwärtigen Stande des Krieges natürlich der reine Unsinn. Die Friedensbedingungen Deutschlands und Österreichs können erst gestellt und den Feinden aufgezwungen werden, nachdem diese bis zur Widerstandslosigkeit niedergezwungen sind.

Einer der deutschen Fürsten nach dem andern kehrt sich voll Entrüstung ab von der ihnen sittlich nicht ebenbürtigen feindlichen Fürstenschaft. Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg hat seine englischen und belgischen Orden dem Roten Kreuz zur Einschmelzung überwiesen.

*

Was bringt uns der Tag von den Russen? Dank dem Helden Hindenburg — der herrliche Mann war 1911 in den „Ruhestand" getreten! — keine neuen Mordtaten an den friedlichen Ostpreußen. — Halt! hier kommt der russische Generalstab mit seiner Meldung der Niederlage bei Lyck; sie lautet bei ihm so:

Am 10. September wurde eine überwältigende Bewegung deutscher Truppen gegen den linken Flügel der Armee des Generals Rennenkamp bekannt. Diese Bewegung nötigte die Russen, sich zurückzuziehen. Am nächsten Morgen unternahmen die Russen zur Aufhaltung der deutschen Offensive aktive Operationen; aber dann stellte sich heraus, daß die Russen sich einem übermächtigen Gegner gegenüber befanden. An jener Front dauern die Kämpfe an.

Überwältigend, übermächtig — das sind wir; ob der Zar noch jetzt „überglücklich" ist?

---

15. September. — Ich glaube schwerlich; denn Held Hindenburg — „Der haut die Russen hinten durch", sagt der Berliner Volksmund — meldet unserm Kaiser:

Die Wilnaer Armee, 2., 3., 4., 20. Armeekorps, 3. und 4. Reservedivision, fünf Kavalleriedivisionen, ist durch die Schlacht an den masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen.

Die Grodnoer Reservearmee — 22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teile des 3. sibirischen Armeekorps — haben in besonderem Gefecht bei Lyck schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigert sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei der Frontbreite der Armee von über hundert Kilometern, den ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in vier Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen kann ich den vollen Umfang noch nicht melden. Einige unserer Verbände sind scharf ins Gefecht gekommen. Die Verluste sind aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. — Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geblutet hat.

Dies ist eine der allerfrohesten Botschaften aus dem Osten: sie bedeutet, daß Ostpreußen endlich ganz gesäubert ist von dem Mordbrennerhaufen, der sich russisches Heer nennt. — Und es kommt noch besser: wir sind schon Herren eines russischen Gouvernements.

Herr von Stein meldet:

Großes Hauptquartier, 14. September.

Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Es wird eine ganze Weile dauern, bis man in England, nun gar in Frankreich diese Nachricht erfährt und glaubt; dann aber wird doch wohl am Ende die Hoffnung auf den Hufschlag der Kosakenpferde in Berlin versinken, und damit ist der Trost unsrer westlichen Feinde zerstört. Auf sich selbst nur stehen sie ganz allein. Verrechnet, verrechnet!

Ein belustigender Nachklang der russischen Räuberwirtschaft in Ostpreußen: Die Allensteiner mußten den Russen 25000 Kilo Brot, 4000 Kilo Zucker, 3000 Kilo Salz, 4200 Kilo Reis, dazu Tee, Grütze, Erbsen liefern und sollten volle Bezahlung bekommen. Der russische General „vergaß" leider beim Abzuge die Bezahlung. Die nachrückenden deutschen Truppen jedoch erbeuteten eine russische Kriegskasse, die trotz ihrer Anzapfung durch den russischen Kriegsschatzmeister noch 180000 Rubel enthielt. So kam Allenstein zu seinem Gelde.

Die Petersburger Nowoje Wremja vom 3. September brachte folgendes:

„Die Ausrüstung der deutschen Kriegsschiffe." Bei der Untersuchung des deutschen Kreuzers Magdeburg stellte sich ein interessanter Umstand heraus, der auf die Behandlung in der deutschen Marine schließen läßt. In jeder Offizierskammer fand sich eine lederne Peitsche, Handgriff 25 Zentimeter und 9 Riemen von 30 Zentimeter Länge. Auf dem Griff ist K. M. und der Name des betreffenden Offiziers eingestempelt. Diese Peitschen zeigen das Merkmal eines sehr häufigen Gebrauchs; besonders abgenutzt ist die des ersten Offiziers, der ja nach dem Charakter seiner dienstlichen Tätigkeit am meisten mit den unteren Chargen der Besatzung in Berührung kommt.

Ein Russe muß beim Anblick einer Klopfpeitsche für Möbel und Kleider natürlich auf den ihm nächstliegenden Gedanken kommen, das sei eine Knute, denn er kennt nur das Ausklopfen von Menschen.

Der Zar hat selbst in konservativen deutschen Kreisen beträchtlich an Ehrerbietung verloren: eine hessische Zeitung (in Friedberg) teilt mit:

Am Tore des hiesigen Schlosses, in dem vor vier Jahren der russische Zar Aufenthalt genommen hatte, war heute ein Zettel mit folgendem Inhalt angeschlagen:

Hier muß desinfiziert werden!

Es wohnte einst in diesem Haus
Der Obergauner Nikolaus.
Schon damals war er, das ist klar,
Der feige Blut- und Lügenzar.
Doch, liebe Leute, glaubt es mir,
Es ist noch Ungeziefer hier;
Treibt mit Insektenpulver aus
Die Läus' und Flöh' vom Nikolaus.
Wohl ist der Gauner heute weit,
Doch bleibt die Lehr' für spät're Zeit:
Sucht wieder einer hier die Ruh,
Ernst Ludwig, sperr' die Türe zu!

*

England verstärkt seinen Schutz der „Freiheit der Völker": nicht nur daß es Egypten samt dem Suezkanal völkerrechtswidrig vergewaltigt, es verhindert auch den Kediwen, der sich in Konstantinopel befindet, für die Dauer des Krieges nach Egypten zurückzukehren, dessen Fürst er doch ist.

Eine für Deutschland höchst beruhigende Nachricht bringt der Londoner Daily Chronicle: der König der Tonga-Inseln hat erklärt, er werde neutral bleiben. Darf England solche Unbotmäßigkeit dulden?

*

Von unserm treuen Verbündeten Italien kommt wieder einmal die Nachricht: Volkskundgebungen gegen Deutschland und Österreich, besonders in Rom und Genua. Eine Wiener Zeitung teilte jüngst die Antwort eines österreichischen Ministers auf die Frage mit: Warum haben Deutschland und Österreich wohl Italien in ihren Bund aufgenommen? — Um vielleicht einen Feind weniger zu haben. Vielleicht!

Die Belgier lernen in der Not die Wahrheit bekennen: Eine amtliche belgische Mitteilung besagt, daß die belgischen Antwerpener Truppen sich nach viertägigem Kampf vor dem übermächtigen Gegner auf Antwerpen zurückgezogen haben. Die Verluste waren beträchtlich und zeigen, daß der Kampf erbittert gewesen.

*

Im französischen Ministerium schalten jetzt einige zielbewußte Sozialisten, darunter Marcel Sembat. An diesen richtet der Reichstagsabgeordnete Ludwig Haas einen offenen Brief (in der Zeitschrift „Der März"), worin es u. a. heißt:

In Bern und Basel waren wir zusammen; wir hatten gemeinsam die Hoffnung, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich möglich sei, und wir hatten die Überzeugung, daß diese Arbeit für den Frieden ein Kulturwerk schaffe und deshalb Kulturpflicht sei.

Obwohl die Mehrheit der beiden Parlamente, die Mehrheit des Deutschen Reichstags und der französischen Volksvertretung sich auf den Boden der Berner Konferenz

gestellt hatte, kam der Krieg, den das deutsche und das französische Volk nicht gewollt, den aber der russische Zarismus und panslaavistischer Rassenwahn und Übermut heraufbeschworen hat. Das aber ist sicher: die französische und die englische Regierung hätten Rußland in die Grenzen der Vernunft und der Menschlichkeit zurückweisen können; sie haben es nicht getan. Rußland war der französischen und englischen Unterstützung sicher. — An dieser Entwicklung tragen Sie keine Schuld; ich bin überzeugt, Sie hätten sie gerne verhindert.

Nun aber sind Sie in das französische Ministerium eingetreten und nun beginnt Ihre Verantwortung vor der Weltgeschichte. Sie haben die Erklärung des französischen Ministeriums unterschrieben, die das arme französische Volk beruhigen sollte mit der Lüge, daß Berlin schon vor den Russen zittere. Kein einziges altes Weib in Berlin hat an den Einmarsch der Russen geglaubt; aber ganz Deutschland lachte über die Proklamation des französischen Ministeriums. Inzwischen wurden bei Ortelsburg, Gilgenburg und Tannenberg 90000 Russen gefangen. Glaubt der Sozialist und Demokrat Sembat, daß ein Kulturvolk wie das deutsche, ein Volk des allgemeinen gleichen Reichstagswahlrechts, das in geschlossener Einmütigkeit den Krieg führt, einig von Heydebrand bis Liebknecht, von den Sklaven des Zarismus überwunden werden kann? Das konnten Sie als Demokrat nicht glauben.

Furchtbarer aber noch tritt an Sie eine andere Frage heran. Wollen Sie den Sieg des Zarismus? Kann der Demokrat Sembat den Zarismus unterstützen? Er ist Ihr Feind und der Feind des französischen Volkes so gut, wie er unser Feind ist. Er ist der Feind jeder Freiheit, jeder Kultur, jeden Fortschritts. — Französische und belgische Bürger schießen heimtückisch auf deutsche Soldaten. Die selbstverständliche Antwort der Notwehr ist die Vernichtung ganzer Ortschaften. Sorgen Sie dafür, daß der Krieg zwischen den Soldaten geführt wird, offen, Mann gegen Mann. Erklären Sie dem französischen Volk, daß es eine Schande und ein Verbrechen ist, als Bürger aus dem Hinterhalte sich am Kampfe zu beteiligen! Wer kämpfen will, der trete in die Armee ein, trage das Kleid des Soldaten, und übernehme die Mühe und Gefahren des Feldzuges. So halten es die deutschen Bürger, die dem Vaterland mit der Waffe dienen wollen.

Bei französischen und englischen Soldaten wurden Dumdum-Geschosse gefunden. Es ist Ihre Menschenpflicht, jetzt als Minister den Gebrauch dieser Geschosse zu verhindern. Gebrauchen Sie Ihre Macht als Minister im Interesse der Kultur und im Interesse Ihres Vaterlandes. Ihre Pflicht wird es auch sein, dafür zu sorgen, daß deutsche Gefangene und Verwundete mit derselben Humanität behandelt werden, die Deutschland den französischen und russischen Gefangenen und Verwundeten entgegenbringt. Auch dafür müssen Sie eintreten, daß Frankreich und Belgien in Zukunft das Rote Kreuz, das heilige Zeichen der Menschlichkeit, achten. Befreien Sie aber auch die Frauen und Kinder, die französische Truppen aus dem Elsaß weggeschleppt haben!

Alles vortrefflich; nur hätten sich unsre Demokraten und Sozialisten, die sich zu den Friedensversammlungen in Basel und Bern mit den französischen Sozialisten usw. begaben, bei einiger Kenntnis französischer Menschen und Dinge sagen müssen, daß kein einziger namhafter Sozialist in Frankreich über die Notwendigkeit blutiger „Revanche" im Herzen wesentlich anders gedacht hat als der wütendste „Nationalist". Lebe Jaurès noch, er säße neben Delcassé im Ministerium und unterschriebe die blödesten Aufrufe des Herrn Poincaré. Beweisen kann ich's nicht; aber mir genügen zum Beweise die beiden Erzsozialisten Sembat und Guesde neben Delcassé und Viviani.

Aus Belgien erfährt die Kölnische Zeitung: „Das Franktireurwesen hat im großen und ganzen dank unsern strengen Maßnahmen aufgehört. Nur selten passiert jetzt, wo wir die französische Grenze erreicht haben, noch etwas. Nur dieser Tage wurde ein gefesselter Einjähriger-Jäger gefunden, dem beide Augen ausgestochen waren."

Aber Herr Maeterlinck, der Landsmann des Augenausstechers, schimpft uns Deutsche „Feinde des Menschengeschlechts", und sein Landsmann Vandervelde, der Erzsozialist, ist jetzt nach Amerika unterwegs, mit einem Brief der Belgierkönigin, um uns drüben der Grausamkeit anzuklagen.

Der jüngste Fähnrich des deutschen Heeres ist der ehemalige Obersekundaner der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde Helmut Biller, der heute 14¾ Jahre alt ist. Fähnrich Biller ist dem Ersatz des 93. Infanterieregiments zugeteilt worden, bildete dort anfangs Rekruten aus und ist jetzt mit diesem Regiment ins Feld gezogen.

Bewegt ließ ich die Nachricht:

Nach den Mitteilungen mehrerer in Brüssel eingelieferter verwundeter Offiziere ist in Frankreich nun auch Oberst von Reuter, vormals Kommandeur des 99. Infanterie-Regiments in Zabern, an der Spitze des Grenadier-Regiments Nr. 12 gefallen. Der Verstorbene fand den Heldentod als Kommandeur desselben Regiments, an dessen Spitze auch sein Vater im Jahre 1870 fiel.

Mit dem Verhalten des Obersten in Zabern waren viele unzufrieden; jeder seiner einstigen Gegner wird jetzt sagen: Ruhe sanft, du wackerer Soldat!

Unsre Flotte hat nach allem Übel, das sie der englischen angetan, ein kleines Mißgeschick betroffen; unser Admiralstab meldet:

Am 13. September vormittags wurde S. M. kleiner Kreuzer Hela durch den Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung wurde gerettet.

Der Kreuzer war schon 19 Jahre alt und sollte ohnehin ausgemustert werden. Er maß 2000 Tonnen und führte eine Bemannung von 191 Köpfen.

*

Über die Lage der österreichischen Brüder bei Lemberg:

Kriegspressequartier, 14. September. Unsere Armeen befinden sich bereits heute in den neuen, aus strategischen Gründen bezogenen Stellungen. Der Abmarsch dahin erfolgte in voller Ordnung, ohne daß der vom langen Kampf erschöpfte Gegner uns beunruhigen konnte. 10000 russische Gefangene und 80 erbeutete Geschütze werden von den Unsern mitgeführt, die vom besten Geist beseelt sind.

In einer eingehenderen Darstellung heißt es:

Endlich haben wir fast die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns. Wenn man das bedenkt, kann man erst die Leistungen unsrer Truppen richtig abschätzen. In fast ununterbrochenen dreiwöchigen Kämpfen haben sie in fortwährender Offensive dem Feinde nicht nur überall standgehalten, sondern ihm auch fast 60000 Gefangene und 300 Geschütze abgenommen. Aber diese Teilerfolge, so groß sie auch waren, konnten nicht zu dem gewünschten Gesamtresultat vereinigt werden, weil die Russen buchstäblich für jede geschlagene Division eine neue heranwerfen konnten. Höhere strategische Rücksichten verlangen jetzt die Versammlung unserer Truppen in einer Stellung, an der sich die Übermacht der Russen brechen muß. Wir können hier ruhig den Angriff abwarten. Ich wiederhole nochmals: Unsere Truppen sind nicht geschlagen, fühlen sich auch nicht geschlagen. Die österreichisch-ungarische Armee bezieht eine Stellung, die so stark ist, daß sie jedem Feinde Trotz bieten kann.

In Österreich gedenkt man allenthalben mit gerührter Bewunderung des heldenmütigen Obersten von Reyl-Lhanisch vom Landwehrregiment 9: Ein Maschinengewehr hatte die ganze Mannschaft verloren, da schleppte sich der Oberst, der bereits zweimal durch Gewehrkugeln verwundet worden war, zu dem Maschinengewehr und rief mit lauter Stimme: „Ein Zurück gibt es nicht! Hoch lebe unser Kaiser!" Dann bediente der Oberst selbst das Maschinengewehr längere Zeit hindurch, bis er, von einem Schrapnell am Halse tödlich getroffen, niedersank. — Heere mit solchen Helden vom Obersten zum Geringsten sind unüberwindlich.

*

Deutschland steht seit einiger Zeit mit Amerika durch Funkspruch in unmittelbarer Verbindung. „Eine deutsche Armee hat einen glänzenden blutigen Sieg in der Nähe von Metz in Lothringen gewonnen“: dies war die erste Siegesnachricht, die von der Station für drahtlose Telegraphie in Tuckerton auf New Jersey aufgenommen und sogleich an die deutsche Botschaft in Washington am 21. August weiter befördert wurde.

Soweit ich aus den mir zugänglichen Zeitungen des Auslandes, englischen, spanischen, portugiesischen, griechischen, ersehe, ist der Stand des Krieges zwischen der Weltlüge und der deutschen Wahrheit dieser: Unsre amtlichen Nachrichten dringen zum Teil in alle Länder, werden auch abgedruckt, aber niemals an erster Stelle, niemals in fetter Schrift, immer nur in dem Sinne: Na ja, die Deutschen sagen so. Es ist mir kaum verständlich, wie kluge Menschen, deren es doch überall gibt, den Lügenblödsinn, der von Paris hinausgekreischt wird, auf die Länge glauben können. Tag für Tag lügt die Agence Havas, daß die Deutschen auf jedem Schlachtfeld zurückgetrieben, besiegt, vernichtet werden, und demnach muß sie selbst melden, daß die deutschen Heere an immer weiter nach Westen liegenden Orten erscheinen. Ich habe festgestellt, daß von Paris aus bis zum 26. August Tag für Tag gemeldet wurde: Die Festung Lüttich leistet immer noch Widerstand, — bis Havas plötzlich mitteilte: Die Deutschen haben Namur erobert, haben Longwy eingenommen, stehen mit ihrem ganzen Heer in Frankreich. Trotzdem fahren die Zeitungen des Auslandes zum größten Teil fort, die ununterbrochenen Siegesnachrichten von Havas an erster Stelle abzudrucken, und schenken ihnen noch wie vor Glauben. — Noch toller steht es mit den von Paris täglich hinausgesandten Versicherungen: Die Russen marschieren im Eilschritt auf Berlin. Seit sechs Wochen verfolge ich diesen schrecklichen Vormarsch der Russen in einer portugiesischen und einer griechischen Zeitung, deren beide Herausgeber ich als kluge Menschen kenne. Gestern meldeten sie, die Russen haben Königsberg besetzt, heute nähern sich die Russen dem Danziger Bezirk, und so geht das schon seit vielen Wochen. Aber keiner Zeitung kommt der Gedanke, daß die Russen, wenn sie täglich nur zwei Stündlein gemächlich westwärts bummelten, schon dicht vor Berlin stehen müßten. Und immer noch meldet Havas: Die Russen haben ganz Ost- und Westpreußen besetzt, und in Berlin zittert man vor den herannahenden Kosaken. Ist es da nicht eine wahre Wonne, diese Verse von Fritz Reuter zu lesen, die er zur Zeit der französischen Lügenpest von 1870 dem preußischen General Vonrady übersandt hat:

Sei leigen, dat sick de Balken bögen,
Un glowen ok sülwsten, wat sei lögen;
Sei hewwn de gewunne Slachten slagen,
Denn hewwn se mal Bismarcken, denn Moltken bin Kragen;
De Franzos' is en Held un de Preuß is en Schuft,
De Franzos' sett den Preußen nu bald an de Lust!
Ja äwer, de Wahrheit kümmt doch an den Dag,
Un mit de Wohrheit nach männige Slag,
Denn de preußische Kugeln gehn grad' ehren Strich
Un de preußischen Kanonen, de leigen nich.

Die Pariser Telegramm- und Zeitungsschmierer, die vom hellen Tage nichts wissen, erfinden ihre verleumderischen Lügen von den „deutschen Grausamkeiten“. Da ist es von besonderem Wert, daß ein anständiger Franzose, der die deutschen Soldaten in Frankreich selbst beobachtet hat, ganz anders

über sie urteilt. Der Staatsrat Couber aus Rouen, der Nordfrankreich im Auftrage seiner Regierung bereist hat, beklagt den überstürzten Abzug der Zivilbevölkerung in Rouen. Er erklärt, „daß sich Taten der Deutschen, wie in Belgien, im Norden nicht erneuert hätten. Es würden keine Gebäude angesteckt, und alle Requisitionen von Fleisch, Brot usw. würden bar bezahlt. Als der Verkäufer eines Fahrradgeschäftes nicht anwesend war, nahmen die Deutschen die nötigen drei Fahrräder erst, nachdem sie den Bürgermeister benachrichtigt und diesem eine Quittung übergeben hatten. Scharf gehen die Deutschen nur gegen Häuser vor, deren Besitzer die Häuser verlassen haben, denn sie suchen überall Proviant und werden nur zornig, wenn man diesen verheimlicht oder ihn verweigert." Für das große Gebiet Nordfrankreichs gibt Couber das Zeugnis ab, daß er anerkennen müsse, daß er in dieser Gegend keine Klage der Bevölkerung über die Deutschen gehört habe.

Hiermit vergleiche man, was drei deutsche Verwundete in Metz unter ihrem Eide ausgesagt haben:

Am 25. August abends mußte unsere Brigade zurück. Die Kompagnien gingen geschlossen geordnet. Wir Verletzte konnten nicht mit. Unser Hauptmann wollte uns unterstützen lassen; ich antwortete, daß wir keine Angst hätten und allein zum Verbandplatz gingen. Als wir dort ankamen, bekamen wir Schrapnellfeuer, trotzdem die Fahnen des Roten Kreuzes überall deutlich sichtbar waren. Die Kranken wurden ängstlich, aber der Stabsarzt beruhigte sie: Hier wären alle in Sicherheit. Ich sah nun über die Mauer und stellte fest, daß Franzosen unter stetem Feuern auf 100 Meter herangekommen waren. Da mir die Sache bedenklich schien, forderte ich die Kameraden zum Weiterfortbewegen auf. Wir eilten dem Walde zu. Beim Zurückblicken sah ich Franzosen ins Lazarett eindringen. Ich sah deutlich, wie der Stabsarzt Zeichen machte, aber doch niedergestochen wurde. Viele Verwundete suchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Dieses spornte uns zu größten Anstrengungen an. Mein verwundeter Kamerad konnte nicht mehr und blieb am Busch liegen. Hier wurde er von Franzosen erstochen. Das Lazarett sahen wir in Flammen. Wir konnten die Franzosen durch heftiges Feuern etwas abhalten und erreichten unsere Truppe.

Unsere armen Jungen hatten eben nicht gewußt, daß sie für die Barbarei, die Franzosen für die Zi-vi-li-sa-tion kämpfen.

Wie unser Kaiser, unsre Generäle, unsre Offiziere zu deutschen Soldaten über Zweck und Art dieses Krieges sprechen, das wissen wir. Lehrreich ist es, einmal eine Probe des wüsten Schwulstes zu hören, den man in Frankreich gut genug für das Heer hält. Der General Poline hat an das 17. französische Armeekorps in Toulouse folgenden Phrasenschwall als Tagesbefehl gerichtet:

Offiziere, Unteroffiziere, Korporale und Soldaten!

Man muß mit diesen Deutschen ein Ende machen, die die Franzosen als ihre Sklaven betrachten und unser Vaterland aufteilen wollen. Uns kommt es zu, ihnen zu zeigen, daß Frankreich das Land der Tapferen ist, und daß die Freiheit unsere Schritte lenkt.

Vorwärts! Stürzen wir uns auf diese Feinde! Unser Mut und unsere Entschlossenheit werden den Schrecken in ihre Reihen werfen, und wir werden den Sieg an die Spitzen unsrer Bajonette heften.

Vorwärts! Es lebe Frankreich! Poline.

Dieser Tagesbefehl ist von den Kompagnieführern dreimal hintereinander beim Appell vorzulesen und zu erklären.

*

Großartige Heldentat der Engländer: Der Regierungsdampfer „Gwendolen" hat am 8. September Langenburg beschossen und dort eine Abteilung

gelandet. Der Ort wurde überrascht; es wurde kein Widerstand geleistet. — Langenburg ist ein unverteidigtes Nest in Ostafrika. Ich würde mich übrigens nicht wundern, wenn Havas demnächst hinausposaunte: Die englische Kavallerie ist in Württemberg eingerückt; denn auch dort gibt es ein Langenburg, und die meisten ausländischen Zeitungen würden diesen Blödsinn ohne weiteres nachdrucken.

Allerliebst ist ein Geschichtchen, aber ein wahres, von unserm 78jährigen Feldmarschall Grafen Haeseler, der als Kriegsfreiwilliger den Kämpfen in Frankreich beiwohnt. Als nach einem Artilleriegefecht das Feuer in den feindlichen Stellungen verstummte, wollte der alte Feldherr feststellen, ob die Franzosen ein vorher stark besetztes Dorf wirklich verlassen hätten. Er galoppierte in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Nur ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall in drohendem Tone zurief, sich zu ergeben. Der Franzose wurde so von dem Generalfeldmarschall persönlich gefangen genommen, und dieser übergab ihn einer vorbeireitenden Ulanenstreife.

*

Die englischen Marineoffiziere in Konstantinopel mitsamt ihrem Admiral Limpus haben heute ihre Entlassung aus türkischen Diensten gefordert und bekommen, d. h. noch mehr bekommen als gefordert.

Eine bessere Ehrenerklärung konnte die deutsche Flotte nicht bekommen als in einem Leitaufsatz der Times vom 12. September, der ausführt:

> Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Die Stelle des deutschen Flottengesetzes von 1900, an die der Aufsatzschreiber gedacht hat, lautet:

> Um unter den bestehenden Verhältnissen Deutschlands Seehandel und Kolonien zu schützen, gibt es nur ein Mittel: Deutschland muß eine so starke Schlachtflotte besitzen, daß ein Krieg auch für den seemächtigsten Gegner mit derartigen Gefahren verbunden ist, daß seine eigene Machtstellung in Frage gestellt wird.

Die englische Flotte wird es also nicht wagen, die deutsche Flotte zu offener Seeschlacht zu zwingen, sondern wird sich weiter verstecken — wie man hört, bei Plymouth —, wird also darauf verzichten, der deutschen Flotte das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Die englische Admiralität scheint nicht zu fühlen, daß sie hierdurch die Oberherrschaft Englands zur See aufgegeben hat.

Der allerwindigste Windbeutel unter den englischen Ministern ist doch Churchill. In einer Rede am 11. September im Londoner Opernhaus erklärte dieser Wechselschwätzer zum Schluß:

> England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Grundsätze für das politische System Europas erstreben. Der erste dieser Grundsätze sei die Achtung der Nationalität. Bei dem Neubau Europas, der auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker befreit und die nationalen Wünsche der unterdrückten Bevölkerungen berücksichtigt werden.

Dies spricht der hohle Wortmacher und ahnt nicht, daß er damit die Auflösung des englischen Reiches verkündet hat, die Selbständigkeit Indiens,

Egyptens, Südafrikas usw. Und was wird der übergiückliche Zar zu Churchills Forderungen sagen? Er wird natürlich schleunig Finnland, Polen, die Ostseeprovinzen, Armenien sich selbst überlassen.

Churchill kennt auch „das einzig sichere Mittel für das britische Reich, dem Kriege ein Ende zu bereiten". Nichts leichter als das: „Es besteht darin, ein Heer von mindestens einer Million Mann aufzustellen und nach dem Festland hinüberzuschicken."

Diener: Es kommen Zehntausend!
Macbeth: Gänse, du Schurke?
Diener: Soldaten, Herr!

Um der Gerechtigkeit, um der wenigen Gerechten willen, die es selbst zu dieser Stunde in England gibt, schreibe ich nieder, was der angesehene englische Diplomat Sir Roger Casement dem Vertreter der Associated Press in New York vor wenigen Tagen erklärt hat:

> Ich beklage diesen unseligen Krieg, aber ich glaube nicht, daß Deutschland der schuldige Teil ist. Deutschland hat den Kampf nicht gewollt, sondern muß für sein eignes Dasein Krieg führen. Es kämpft für die europäische Gesittung. Rußland kann nicht beanspruchen, zu den europäischen Mächten gezählt zu werden. Deutschland hingegen vertritt die Tüchtigkeit, die Kultur und die Mannestugenden der germanischen Rasse. Aus diesem Grunde gehören meine Sympathien den Deutschen und nicht ihren östlichen Nachbarn. Es ist ein Anblick, der einem das Blut zum Herzen dringen läßt, wenn man sieht, wie das deutsche Volk wie ein Mann aufsteht und gegen die erdrückende Übermacht das Schwert zieht. Die Größe dieser Tat sollte jedem Menschen Ehrfurcht und Achtung einflößen. Als ich die Stelle aus der Rede des deutschen Reichskanzlers las: „Laßt eure Herzen zu Gott schlagen und eure Fäuste auf die Feinde", da ward es mir klar, daß das deutsche Volk ein Recht hat, auf seinen Kaiser und sein Land stolz zu sein.

Aus der Zusammenstellung der Meldungen unsers ruhmreichen Hindenburg ergibt sich, daß die deutschen Heere unter seiner Führung in vierzehntägigen Kämpfen mindestens 11 russische Armeekorps und 5 Kavalleriedivisionen zerschmettert haben, also Heere von zusammen etwa 600000 Mann. Der vierte Teil wird nach dem Abschmelzen der Schlachtfelder kriegsgefangen in Deutschland sein.

Unter den russischen Kriegsgefangenen befinden sich zahlreiche Baschkiren und Tungusen aus dem fernsten asiatischen Rußland, und es ist festgestellt worden, daß ihre Regimenter schon Ende Mai nach dem Westen gesandt wurden. Man würdige also das „feierliche Wort" des Zaren, das er unserm Kaiser am 31. Juli telegraphisch herüberlügen ließ (vgl. S. 24).

Mich wundert es garnicht, daß einige deutsche Auslandsgiganten jetzt nicht mehr Petersburg, sondern Petrograd schreiben, als ob der verdrehte Ukas eines wütigen Zaren auch für Deutschland Gesetzeskraft habe. Zu welcher Albernheit wäre denn die deutsche Ausländerei unfähig!

Von unserm kleinen Kreuzer Hela sind 172 Mann gerettet worden und zwar von deutschen Schiffen; verloren sind also nur 19 Mann. — Von dem englischen Kreuzer Pathfinder (vgl. S. 169) sind 270 Mann verloren.

*

Der brandenburgische Provinzial-Landtag hielt heute eine Kriegssitzung, zu der auch die sozialdemokratischen Mitglieder im Frack erschienen waren. Der zum Vorsitzenden gewählte Kammerherr von Saldern forderte die Ver-

sammlung auf zu einem Hurra auf „unsern Kaiser, der mit seinen sechs Söhnen, den Fürsten Deutschlands und allen waffenfähigen Männern im Felde steht, um Deutschlands Ehre und Recht zu verteidigen. Möge Gott ihn schützen und der Herr der himmlischen Heerscharen auch weiter mit unseren Fahnen sein, und möge Seine Majestät mit dem Schwerte, das er ziehen mußte, nun auch den Feinden den Frieden diktieren!" Die Versammlung' einschließlich der Sozialdemokraten, hatte sich erhoben und stimmte laut in das Kaiserhoch ein. Einstimmig, also mit Zustimmung der Sozialdemokraten, wurden alle 3 Vorlagen bewilligt: 5 Milliarden zur Unterstützung der Notleidenden in der Mark, 100000 Mark für Ostpreußen, 25 Millionen als Beitrag für die Kriegsanleihe. Der Oberpräsident von der Schulenburg schloß den Landtag mit dem Ausdruck seiner Genugtuung über die begeisterte Einmütigkeit: „Welch große Zeit, da alles Trennende fiel!"

---

16. September.

Großes Hauptquartier, 15. September, abends.

Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee von Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung. In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet.

Es ist ergreifend zu beobachten, wie sich das deutsche Volk in diesen Tagen der äußersten Spannung in der Gewalt behält. Bisher folgte Sieg auf Sieg mit Blitzesschnelle, und die ihm vorausgegangenen Kämpfe waren uns fast ganz verborgen geblieben. Diesmal wissen wir durch das Gewäsch der Feinde und durch Andeutungen unsres Generalstabs, daß seit bald einer Woche gekämpft wird, wie nur bei Königgrätz und Gravelotte. Das Schicksal der Völker des Erdballs, das Schicksal unsers Vaterlandes hängt von der Entscheidung dieser Riesenschlacht ab; aber, obwohl wir bangen, wie es nur menschlich ist, Furcht ist es nicht, die uns erfüllt, sondern nur das Gefühl des ungeheuren Ernstes dieser Stunden.

Über die Lage der österreichischen Brüder nach der 3wöchigen Schlacht bei Lemberg und nach dem Stellungswechsel wird amtlich aus Wien gemeldet:

Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten, so haben unsere braven und schon seit 3 Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit abermals erwiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste; namentlich bei Rawaruska wurden mehrere Nachtangriffe der Russen blutig abgewiesen. Gefangene Russen, darunter viele Offiziere, wurden wieder in Massen eingebracht. Aus Ausweisen unserer leitenden Etappenbehörde geht hervor, daß bisher 41 000 Russen und 8000 Serben ins Innere der Monarchie abgeschoben wurden. Bisher wurden über 300 Feldgeschütze im Kampfe erobert. Resumierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in aktivster Weise und in heldenmütigstem Kampfe dem numerisch überlegenen, tapferen, hartnäckig kämpfenden Feinde erfolgreich entgegentreten konnte.

*

Der Temps meldet am 14. September über die Kämpfe auf dem linken französisch-englischen Flügel: „Das englische Hilfsheer verlor bei den letzten Kämpfen fünfzehntausend Tote und Verwundete." — Zu hoch wird

der Temps die Verluste der Engländer gewiß nicht angeben. Ist aber diese Verlustzahl nur wirklich so groß, so beweist sie den bevorstehenden Untergang des englischen Hilfsheeres. Welche furchtbare Verantwortung für den Anstifter Grey!

Auf Euer Haupt
Wälzt sich der Waisen Schrei, der Witwe Träne,
Der Toten Blut, verlaßner Mädchen Seufzen
Um Gatten, Väter und um Anverlobte,
Die dieser Zwist verschlingen wird.

(Shakespeares Heinrich V.)

In Dundee wurde bei einer Anwerbeversammlung ein Brief Churchills verlesen, worin dieser unausstehliche Windbeutel erklärte:

Das Heer des Generals French muß fortwährend vermehrt werden, bis er im Laufe von 8 oder 9 Monaten über 25 Armeekorps verfügt, ausschließlich von Freiwilligen zusammengesetzt. Ein solches Heer wird ohnegleichen in der Welt dastehen, und es muß in seiner vollen Stärke trotz aller Verluste aufrechterhalten werden.

Ich höre aus all solchen Redereien das widerwärtige Gekreisch einer zerbrochenen Kindertrompete.

Die deutsche Gesandtschaft im Haag teilt dem Amsterdamer Handelsblad eine amtliche Note aus Peking mit:

Japan bestätigt amtlich der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in die britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.

Daß es unter den indischen Mahamedanern gärt, ist sehr wahrscheinlich; allzu große Hoffnungen wollen wir aber auf solche Gerüchte nicht setzen.

Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, weil das Kabel zwischen Nagasaki und Schanghai durchschnitten wurde. Ob die Scheere nicht aus Solingen war?

Hoffentlich merken unsre politischen und kriegerischen obersten Führer sich jeden neuen englischen Völkerrechtsbruch, denn die Stunde mag kommen, wo wir England gegenüber aus derselben Notwehr heraus wie gegen Belgien im Augenblick der höchsten Entscheidung ein neues Völkerrecht, das deutsche, verkünden müssen. Der englische Generalkonsul in Rotterdam mißbraucht seine völkerrechtliche Ausnahmestellung in einem neutralen Lande, um die deutschen Truppen zu beschimpfen. Er schwindelt über die Schlacht an der Marne durch öffentliche Anschläge, die Engländer hätten uns schon 1500 Mann Verwundete und Gefangene abgenommen, und fügt hinzu:

Aus diesen Umständen und aus der ferneren Tatsache, daß ganze Dörfer geplündert waren und sich Fälle von Trunkenheit ereignet haben, muß geschlossen werden, daß der Feind nach diesem Gegenschlag demoralisiert ist. Die Verfolgung des Feindes wird mit aller Kraft fortgesetzt.

Ferner hält man in England deutsche Knaben, selbst unter 16 Jahren, gefangen, weil einzelne Fälle vorgekommen seien, daß deutsche Kriegsfreiwillige unter 16 Jahren ins Feld gezogen. Da sich England nach dem Geschwätz von Asquith und Churchill auf einen Krieg von 10, ja von 20 Jahren gefaßt macht, so könnten sie ebensogut die deutschen Säuglinge, ja die noch Ungebarenen als Kriegsgefangene behandeln.

Wohl das Frechste, was die englische Presse an Lügenhaftigkeit bisher geleistet hat, findet sich in der Times vom 11. September. Die Meldung unsers Generalquartiermeisters über die Kämpfe zwischen Meaux und Montmirail hatte gelautet:

> Sie (vorgeschobene deutsche Heeresteile) haben in schweren, zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

Dies fälscht die Times in folgende deutsche amtliche Meldung um:

> Die deutsche Armee hat den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht, aber stärkere feindliche Kolonnen kamen zu Hilfe, und der Feind gewann die Schlacht, die Deutschen zum Rückzug zwingend. Fünfzig Kanonen wurden genommen und einige tausend Gefangene gemacht.

Beim ersten Lesen solcher verbrecherischen Lüge wird man wütend; dann aber kommt das tröstliche Gefühl: Ein Feind mit solcher Verlogenheit in einer Frage um Leben und Tod wird besiegt werden, denn so will es die über uns allen waltende Gerechtigkeit der Weltgeschichte.

> Ha, England, in das steile Meer gebunden,
> Dess Felsenstrand den neidischen Sturm Neptuns
> Zurückwirft, ist gebunden nun in Schmach,
> In brüchig Pergament mit Tintenflecken!
> England, gewohnt zu siegen über andre,
> Hat nun sich selber schmählich abgesiegt! —
> Der Reiche bebt, der Pöbel tanzt und springt,
> Der eine, weil ihm zu verlieren bangt,
> Der andre, weil er hofft, im Krieg zu rauben. (König Richard II.)

Der Daily Telegraph kündigt Österreich und Deutschland aus unbedingt sicherer Quelle, nämlich aus einer Petersburger Depesche, den sicheren Untergang an: Österreichs Widerstand ist gebrochen; jetzt kann Rußland mit seiner gesamten Streitmacht gegen Deutschland vorgehen. Wahrscheinlich schon bis zum nächsten Dienstag.

Die Londoner Polizei verbietet helle Beleuchtung der Läden und starke Bogenlichter, Lichtreklame und dergleichen, „um die Feststellung bestimmter Teile Londons schwieriger zu machen". Ja, ja, die schrecklichen Zeppeline!

Die Londoner Börse ist völlig zerrüttet; ihr Vorstand ist zu der Gewaltmaßregel geschritten, Mindestkurse für englische Konsols und einige Hundert englischer Anlagewerte bei Abschlüssen gegen Barzahlung festzusetzen. Ob viele Abschlüsse unter diesen Bedingungen zustande kommen?

Deutschland hat bis jetzt außer dem kleinen Kriegsschatz im Spandauer Juliusturm noch keine besonderen Geldmittel gefordert; 40% unsrer Kriegsanleihe werden erst am 5. Oktober fällig. Die englische Regierung dagegen hat bis jetzt schon 68 Millionen Pfund Kriegsanleihe aufgelegt und zum Teil verbraucht.

*

Immer neue Beweise für die Teilnahme Belgiens an der europäischen Verschwörung gegen Deutschland. Ein bei Antwerpen viele Jahre ansässig gewesener einwandfreier deutscher Zeuge bekundet, daß schon seit dem 12. Juli besondere Befestigungen mit Flatterminen um Antwerpen herum angelegt wurden, jede Mine mit etwa 60 Kilo Dynamit, und hinter der Minenzone breite Drahtverhaue aus Stacheldraht.

Bei manchen belgischen Freischärlern, oder sagen wir doch zutreffender Meuchelmördern, wurden Stockgewehre und Stockschirmgewehre vorgefunden, die durch einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Das deutsche Oberkommando mahnt unsre Truppen ausdrücklich, auf diese neue Teufelei der armen guten Belgier zu achten.

Die Gemeindeverwaltung von Paris stellt die Zahlung der Zinsen ihrer Anleihen ein! Der schon seit Jahren angekündigte Bankrott Frankreichs hat begonnen.

*

Beim Vorrücken unsrer Heere in Rußland erläßt der Generalleutnant von Morgen folgenden Aufruf:

Einwohner der Gouvernements Lomscha und Warschau!

Die russische Narew-Armee ist vernichtet. Über 100000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps sind gefangen, 300 Geschütze genommen worden.

Die russische Wilna-Armee unter General Rennenkamp ist im Rückzuge in östlicher Richtung. Die österreichischen Armeen sind im siegreichen Vorrücken von Galizien her. Die Franzosen und Engländer sind in Frankreich vernichtend geschlagen worden. Belgien ist unter deutsche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu Euch. Erhebt Euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die Euch knechten, aus Eurem Lande, das seine politische und religiöse Freiheit wiedererhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Meine Truppen sind angewiesen, Euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was Ihr uns liefert. Von Euch und Eurer bekannten ritterlichen Gesinnung erwarte ich, daß Ihr uns als Verbündete gastfreundlich aufnehmt.

Generalleutnant von Morgen.

Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Die Serben geben selbst ihre bisherigen Verluste auf 25000 Mann an. Aus Sofia wird zuverlässig berichtet:

Schrecklich ist der Hunger, der in Serbien herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt, aber trotz Eingreifens der russischen Regierung ließ Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zu, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten.

Eine schreckliche Kunde: 30000 Russen sind bis nach Dresden vorgedrungen. Ich würde mich nicht wundern, wenn die Agence Havas diese Kunde morgen über den Erdball hinauslöge. Daß es sich um 30000 russische Gefangene handelt, die auf dem städtischen Flugplatz bei Dresden untergebracht sind, ist ein kleines Beiwerk, das in französischen Siegesdepeschen übergangen werden kann.

*

Eine drollige Nachricht kommt heute Abend aus Rom über die lockenden englischen Sirenen:

Londoner Blätter teilen mit: „Die englische Flotte erschien vor Helgoland und versuchte alles, um die deutsche Flotte zum Verlassen ihrer sicheren Schlupfwinkel zu verlocken. Sie ließ sogar die Sirenen erschallen, um den Deutschen ihre Anwesenheit kundzugeben. Groß war die Enttäuschung der Engländer, daß die Deutschen auf keinerlei Weise reagierten."

In dieser Zeit der bangen Spannung sind solche Kindereien ein wahres Labsal.

Die kurz vor dem Kriege beschlossene große französische Anleihe zu 3½ % ist vollkommen gescheitert. — In wenigen Tagen werden wir erfahren, wie viele Milliarden das deutsche Volk auf die Kriegsanleihe von einer Milliarde gezeichnet hat.

Der von mir schon einmal genannte Kriegsberichterstatter Hermann Katsch erzählt aus unmittelbarer Kenntnis folgende Schandtat der belgischen Meuchelmörder:

> Auf dem Marsch in der Richtung Dinant hatte sächsische Infanterie und Kavallerie in dem Dorfe Spantin zu übernachten. Sie biwakierten zum Teil außerhalb des Dorfes, zum Teil lagen sie in Quartieren. Das Dorf selbst liegt an einem kleinen Wasserlauf, der sich durch andere Zuflüsse verstärkt und bei Yaair in die Maas ergießt. Die weiter über Dorinne nach Dinant führende Straße ist ein enger Hohlweg. Die Bewohner nahmen die müden Mannschaften scheinbar gastlich und freundlich auf und begaben sich zur Ruhe. Der Ort lag im tiefsten Dunkel. Als man nun annahm, daß die Todmüden im festesten Schlaf lagen, wurde mit einem Schlage das elektrische Licht im ganzen Ort eingeschaltet, und überall begann das Schießen auf die Schlafenden. Die Gegenwehr der in so tückischer Weise Überfallenen übernahm dann noch Artillerie, die den Ort unter Feuer nahm. Nach Herstellung der Ruhe wurde eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß den schlafenden Mannschaften teilweise die Gewehre und Munition entwendet, ein Patronenwagen — wahrscheinlich nach Ermordung des Postens — geplündert worden war, um so das niederträchtige Blutbad vorzubereiten. Es ergab sich ferner, daß die Leute zu dem Überfall überredet worden waren durch die Mitteilung, die Deutschen befänden sich auf der Flucht vor den Russen! Der Ort wurde zusammengeschossen, und 30 Leute, darunter der Anstifter, wurden standrechtlich hingerichtet.

Was für ergreifende Einzelheiten tauchen aus solch einem Kriege empor! Der Pester Lloyd erzählt:

> Nach der Schlacht bei Krasnik wurde in eines der Feldspitäler ein Honvedhusar eingebracht, der in einem Tüchlein Erde verwahrt hatte. Seine Mutter hatte ihm diese Erde mitgegeben, damit er im Falle einer tödlichen Verletzung auf ungarischer Erde sterben könne. Dem schwerverwundeten Krieger und seinem Tüchlein voll Erde hat ein Kriegskamerad ein Gedicht gewidmet, in dem es heißt: „Achtzehn Jahre, bald ein Knabe, aber schon ein ganzer Held."

*

Eine sehr befremdliche Äußerung hat Professor Wilhelm Wundt jüngst in einer Rede zu Leipzig getan:

> Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Wer möchte nicht wünschen, daß das bemitleidenswerte, von einigen gewissenlosen Politikern irregeführte Frankreich im Frieden schonend behandelt werde. Nur an dem einen wird im Interesse des europäischen Friedens festzuhalten sein: der Revanchegedanke muß den Franzosen für immer unmöglich gemacht werden.

Man kann ein großer Philosoph, aber in der Politik mit 80 Jahren noch ein Kind sein. Also Frankreich, das 1866 sein Geschrei „Revanche pour Sadova!" erhob, das uns seit 44 Jahren den Untergang geschworen und mit jedem sich darbietenden Lande den Untergang vorbereitet hat, soll durchaus schonend behandelt werden! Zugleich aber soll den Franzosen der Revanchegedanke für immer unmöglich gemacht werden. Herr Wundt kennt wohl einen Zaubertrank, wodurch dem französischen Volke der Revanchegedanke für immer unmöglich gemacht werden kann, und zwar so schonend wie möglich. Herr Wundt kennt wahrscheinlich auch die Kunst, einen Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen. Die Franzosen denken anders über die Art, wie sie uns „schonen" werden; inmitten ihrer Niederlagen beschäftigt sich ihre Presse schon mit den uns aufzuzwingenden Friedensbedingungen. Ähnlich wie der Figaro schreibt das Echo de Paris:

Die Friedensbedingungen, die von den besiegten Deutschen angenommen werden müßten, sind erstens die Rückgabe von Metz und Lothringen an Frankreich; zweitens die Neutralisierung des Elsaß unter der Regierung eines von Europa zu wählenden Fürsten; drittens die Rückstellung Schleswig-Holsteins an Dänemark; viertens zwei Milliarden Kriegsentschädigung an Frankreich, dem Kamerun und Togoland ausgeliefert werden müßten; fünftens bekäme England Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika, ferner Helgoland. Es würde verlangen, daß die deutsche Flotte sechs Schlachtschiffe und zwölf Kreuzer abtreten müßte. Sechstens würde Rußland von Deutschland und Österreich-Ungarn eine Kriegsentschädigung von drei Milliarden und bedeutende Grenzberichtigungen verlangen. Italien erhält als Lohn für seine Neutralität Cattaro und Südtirol; Serbien wird eine Macht zweiten Ranges.

So denke ich mir das Fallen von Irrsinnigen.

Der Figaro widmet der Frage, wie Belgien zu entschädigen sei, einen Aufsatz, der in dem frommen Wunsch gipfelt, nebst zwei Milliarden den Belgiern eine Entschädigung auf Kosten Hollands zuzusprechen.

Die Nacht bricht herein, und am Morgen haben wir gelesen: Die Entscheidungsschlacht an der Marne steht. Alle Herzen beben bei dem Gedanken an diese noch stehende Schlacht. Einer der vielen echten deutschen Dichter, die jetzt aus dem Dunkel emportauchen, einer von denen, die uns durch ihr erstaunliches Können die breitige Ästhetenlyrik vor dem Kriege in ihrer ganzen hirn- und herzlosen Nichtigkeit zeigen, hat dem Gefühl eines ganzen Volkes diesen starken Ausdruck gegeben:

Die Schlacht steht.

„Warum nur steht der Kampf?“ Worum der Kampf jetzt steht?
So frogst du mich oft bange. Zum Heil für unsre Sache!
„Und warum hongt und bangt Daß dein verlöscht Gebet
Der wilde Streit so lange?“ Zu neuer Glut erwache.

Du meinst, das darf nicht sein. Nur darum ist es still.
Die Krieger wissens besser: Der Herrgott hält die Wage,
An einem harten Stein Dieweil er prüfen will,
Schärft sich ein gutes Messer. Wohin das Zünglein schlage.

Du willst nur Sieg auf Sieg; Sein Blick die Welt durcheilt
Der Feind, kaum da, geschlagen. Und sucht und späht und sichtet
Das nenn' ich keinen Krieg, Ein Volk, das ungeteilt
Das wär' ein ruhmlos Jagen. Die Herzen auf ihn richtet.

Hermann Immer.

---

17. September. — Wir werden von dem Quartiermeister Herrn von Stein keine Siegesnachrichten mehr lesen: der Treffliche hat die Führung des 14. Reservekorps übernommen an Stelle des Generals der Artillerie von Schubert. Ferner ist der erkrankte 68jährige Generaloberst von Hausen durch den General der Kavallerie von Einem, früheren Kriegsminister (1903—1909), ersetzt worden.

Also nicht mehr Herr von Stein, sondern ein unterschriftloses Telegramm berichtet über den Stand des Völkerringens an der Marne:

Großes Hauptquartier, den 16. September, abends. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. — An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

Die furchtbare Spannung dieser Tage läßt sich trotz allem seelisch nach leichter verwinden als die sich uns täglich aufdrängenden Unmenschlichkeiten und Gemeinheiten unsrer Feinde. Der wahre Krieg ist schrecklich genug; wird er aber ehrlich geführt, so schändet er nicht die menschliche Ehre. Über alles Maß jedoch widerlich ist die Grundsuppe der Gemeinheit, die jetzt bei allen unsern Feinden aus den tiefen Seelengründen nach oben brodelt. Ich verzeichne hier nur einige der russischen und französischen Scheußlichkeiten, unterdrücke die meisten, obwohl sie mir in unbezweifelbaren Urkunden be-

Phot. G. Bieber, Berlin

General der Kavallerie von Einem

gegnen; aufbewahrt aber soll hier bleiben, was die ekelhaften Vertreter der „Zivilisation" gegen uns deutsche „Barbaren" in diesem Kriege verübt haben. Nicht unbeglaubigte Anekdötchen schreibe ich nach, sondern nur die echtesten Beweise für die teufelmäßige Kriegführung unsrer Gegner. Merkt sie euch, meine gutmütigen Leser, die ihr eine Regung verspürt, unsre tötlichen Feinde im Frieden „geschont" zu sehen!

Da veröffentlicht der Kriegsberichterstatter der Vossischen Zeitung von Koschützki aus dem östlichen Schauplatz diese Aktenstücke:

1. Vom Armee-Odeekommondo wird uns folgendes Schreiden übermittelt:

An dos Aemee-Oberkommanda.

Zwei Toge noch dee Schiocht bei Zorothowo teof ich ouf dee Chouffee Guttstadt-Seebueg einen Teupp Rekeuten, ca. 21 Monn, weiche om Tage aarhee von Kofoken überfallen waeden waeen. Man hatte den Rekruten entwedee ein Bein adee eine Hond obgehockt und fie donn fa on dee Chouffee liegen loffen. Ein Gen-

darm hatte die Rekruten begleitet und lag auf der Chaussee so gefesselt, daß er knien mußte, die Hände auf dem Rücken gebunden. Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten. Sie lebten zum größten Teil noch. Ich ließ sie durch Zivilpersonen aus Guttstadt dorthin bringen, hatte selbst keine Zeit, mich weiter um sie zu kümmern. Gezeichnet v. Tiedemann, Oberleutnant des Res.-Kür.-Regt. Nr. 5.

2. Ein Generalstabsoffizier berichtet uns, er selbst habe gesehen, daß ein russischer Offizier einen abgeschnittenen Frauenfinger mit einem Ring daran in der Tasche gehabt habe. Bereits seit Tagen hörte man, daß die Russen eine Frau im Schützengraben vergewaltigt, ermordet und ihr den Finger mit dem Ring abgeschnitten haben. Die Sache ist also bestätigt. Den russischen Offizier hat man totschlagen lassen. Eine Kugel war der Kerl nicht wert.

3. Am 10. September haben die Russen bei Benkheim drei eigene Flieger heruntergeschossen, nach welcher Tölpelei ihr Rückzug zur Flucht ausartete.

Soeben werden mir zwei amtliche Schriftstücke aus dem Armee-Oberkommando vorgelegt:

1. Der Wehrmann August Kurtz, 5. Komp. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 19, und der Wehrmann Hermann Fanseweh, 1. Komp. E. 152, erklären eidesstattlich, daß sie im Walde bei Gradtken, der erstere 11, der zweite 9 Frauenleichen mit abgeschnittenen Brüsten und aufgeschnittenen Bäuchen gesehen haben.

2. Ich habe den Auftrag erhalten von Sr. Exzellenz dem Kommandierenden General des 11. Armeekorps und seinem Chef des Tages, dem Armee-Oberkommando zu melden, daß aus Stallupönen Frauen und Kinder von den Russen fortgetrieben wurden und auch Kindern die Hände abgehackt wurden.

Gezeichnet de la Croix, Rittmeister der Reserve.

Da wird uns aus Frankreich amtlich berichtet:

Der Generalmajor Freiherr v. L., Kommandeur einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankt war. Generalmajor v. L. hatte den Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Lünéville erhalten. Die Untersuchung hat zweifelsfrei ergeben, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt, und zwar in einer Menge, die genügte, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Generalmajor v. L. ist inzwischen wiederhergestellt.

Da sehen wir die französischen Soldaten als Plünderer in ihrem eignen Lande:

Unsern Truppen ist folgender Befehl des Kommandanten der 1. französischen Armee in die Hände gefallen:

1ère Armée
Etat-Major
1er Bureau
No. 790.

Q. G. A. le 26 Août 1914.

Ordre Particulier No. 9.

Il a été rendu compte au Général Commandant la 1ère Armée par la Municipalité de Rambervilters que des soldats se sont livrés dans cette ville à des actes de violence et de pillage. Ces faits sont d'autant plus regrettables et répréhensibles qu'ils ont été commis sur le territoire français.

Le Général Commandant le 21e Corps ouvrira immédiatement une enquête à ce sujet, en vue de déférer aux Conseils de Guerre les auteurs de ces crimes.

Signé: Dubail.

Erste Armee
Generalstab
1. Bureau
Nr. 790.

Hauptquartier, 26. August 1914.

Es ist dem Oberbefehlshaber der 1. Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers zur Kenntnis gebracht worden, daß sich Soldaten in dieser Stadt zu Gewalt-

tätigkeiten und Plünderungen haben hinreißen lassen. Diese Handlungen sind um so bedauerlicher und verwerflicher, als sie auf französischem Boden begangen worden sind.

Der Kommandierende General des 21. Korps wird sofort eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einleiten, damit die Urheber dieser Verbrechen dem Kriegsgericht übergeben werden können. Duball.

Denen aber, die sich hierüber entsetzen, will ich doch sagen, daß im Kriege von 1870 fast alle diese Verbrechen und Niederträchtigkeiten gleichfalls vorgekommen sind. Ich empöre mich über jede neue Kunde dieser Art, wundre mich aber über keine: nichts Unzerstörbareres als das Seelengepräge eines Volkes.

Herr Maeterlinck, der sanfte Nebeldichter, der Mann, der eine tiefempfundene Schrift „Die Gerechtigkeit" verfertigt hat, fordert in einem neuen Aufruf zur unbarmherzigen Ausrottung des preußischen Militarismus nach dem ja sichern Siege der Verbündeten auf. Gegen keinen der 80 Millionen Deutschen dürfe man Gnade walten lassen, alle seien gleich schuldig, alle ständen auf derselben Höhe des Verbrechens, und dann folgen die pöbelhaftesten Beschimpfungen unsers Kaisers.

*

Die englische Regierung, welche die beiden für die Türkei auf der Werft von Armstrong erbauten und schon bezahlten Linienschiffe gewaltsam in Besitz genommen, hat jetzt auch zwei der in England für Chile im Bau stehenden Panzerschiffe „übernommen", trotz dem Einspruch der chilenischen Regierung.

Die Angst vor den muhamedanischen Völkern wächst in England: der englische Truppenbefehlshaber in Kairo hat den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten. Man kann sich den Zorn der ganzen muselmanischen Welt vorstellen. Auf die Entschlüsse der türkischen Regierung werden diese Ausbrüche englischen „Freiheitssinns" so wirken, wie wir es nur wünschen können.

Die Times fordert nach der Besiegung Deutschlands, die ja zweifellos sei, die Zerstörung der Kruppschen Werke in Essen. Mich dünkt, die Engländer täten besser, darüber nachzudenken, wie sie ihre Werkstätten in Woolwich, von Armstrong usw. vor den deutschen Zeppelinen schützen können.

Von England aus wird die Lüge verbreitet, Deutschland sei matt und müde und bettle um Frieden. Gegen diese Albernheit erklärt der Reichskanzler durch die Nordd. Allg. Ztg.:

In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. Bald wird von einer angeblichen Äußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittelung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreuungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesmüde und werde sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müssen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.

Schicksalsschwangere Worte! Sicherheit gibt es für Deutschland nur durch die dauernde vernichtende Schwächung Frankreichs, Rußlands, Englands. Fürwahr, diesmal wird die Tinte der deutschen Feder nicht verderben, was das

deutsche Schwert mit deutschem Blut errungen hat. Auf die Völkerwage, darauf die Sicherheiten für unsre Zukunft in der Welt zu liegen kommen, werden der deutsche und der österreichische Sieger zuletzt noch ihre wuchtigen Schwerter als Gewichte werfen: Vae victis! Nie wird dieses Wort gerechter gerufen werden als am Tage des Gerichtes, der da Friedensschluß heißen wird. Unser Dasein wollte der Feind vernichten, sein eignes Dasein hat er dafür eingesetzt, — also mußte er siegen. Besiegt zu sein, heißt diesmal mit höchstem Recht Untergang. Vae victis! Der letzte Krieg für ein Jahrhundert mit euch drei räuberischen Verschwörern soll dieser sein. Amen!

Der Befreier Ostpreußens Generaloberst von Hindenburg wurde von allen vier Fakultäten der Albertus-Universität zu Königsberg einstimmig zu ihrem Ehrendoktor „promoviert". Diese Ehrung steht in der Geschichte der Königsberger Universität einzig da.

Zum Untergange des kleinen Kreuzers Hela wird jetzt amtlich gemeldet, daß der Verlust nur einen Toten und drei Vermißte beträgt.

Im Kriege von 1870 wurde, besonders von Bismarck und Moltke, ärgerlich geklagt über den Haufen fürstlicher Schlachtenbummler, der unser Heer belästigte und schädigte. Davon ist diesmal keine Rede; die deutschen Fürsten und Fürstensöhne, die im Felde stehen, sind nur Führer und Kämpfer. Einer von ihnen, der Herzog von Altenburg, Führer einer Brigade, schreibt aus dem Felde:

> Am 26. August hatten wir einen Marsch von genau 23 Stunden, von früh ½7 bis zum nächsten Morgen ½6. Dabei fallte ich mit dem Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum Schutze eines Brückenbaues einzunehmen; die Brücke war aber, wie wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt, — 20 Minuten darauf flog sie in die Luft. Nach dreistündiger Ruhe auf einem Stoppelfeld, nachdem wir alle aus der Feldküche gemeinsam mit den Mannschaften — wie überhaupt fast immer — gegessen hatten, ging es weiter bis zur Dunkelheit. Die Stimmung ist vorzüglich. Ich habe für heute nacht ein richtiges Bett, ich glaube das viertemal im Krieg; seit acht Tagen habe ich mich heute das erstemal ausgezogen.

Prinz August Wilhelm von Preußen schreibt aus Frankreich an Frau Müller, nämlich an Frau Müller in Clenze bei Lychow, um ihr mitzuteilen, daß ihr Mann, Unteroffizier bei seiner Kompagnie, verwundet sei, selbst nicht schreiben könne, sich aber in der Besserung befinde: „Ich habe Ihren Mann eben auf dem Verbandsplatz gesprochen und mich erboten, Ihnen über sein Befinden Auskunft zu geben." — „Ich kenne jetzt nur noch deutsche Brüder" hat unser Kaiser am 4. August gesagt.

*

Aus dem französischen Tollhause. Der mir heute zugehende Figaro vom 31. August, also nach Metz, Namur, St. Quentin, Maubeuge, rast:

> Und wie er nichtswürdig ist, der Gegner! Das ist kein menschliches Geschöpf, das ist ein Scheusal (ogre). Es verzehrt nicht die kleinen Kinder, es läßt sie erwürgen. Es äschert nicht Ram ein, um sich in äußerster Verkommenheit an dem Schauspiel zu weiden, es legt die Fackel an ärmliche Dörfer! Der kaiserliche Narr will das ganze All in Schrecken halten, sich brüsten vor der Welt, wie einst Alexander. Der Mazedonier nahm sich Dionysos zum Vorbild; der Preuße lauert wie der Drache auf sein Opfer. Sein Thron ersetzt ihm die Felsenhöhle. Den Franzosen wie den Slawen will er zermalmen, beide zusammen, wie der kaldäische Isdubar in jedem Arm einen jungen Löwen erwürgte. Er hat ein knechtisch ergebenes, brutales Volk geduckt, wie man Hunde abrichtet. Diese Riesenmeute hetzt er jetzt auf uns los, und wir werden große Mühe haben, uns zu verteidigen. Aber diesem Höllendrachen fehlt das klare Ziel in seinem Wüten; seiner Blutbrunst fehlt die Politik, und als einziger Genosse gesellt sich ihm ein heimtückischer, greisenschwacher Monarch zu.

Wir haben die Gewißheit[!], daß die Russen in einem Monat in Scharen in Berlin sein werden. Wenn Paris gelitten haben sollte, wird Berlin bezahlen. Denkmal um Denkmal, Grausamkeit um Grausamkeit. Wir werden gerächt werden, wenn wir besiegt sein sollten. Welch erhebender Gedanke zu Beginn eines Krieges! Der Sieg mag auf sich warten lassen, sein Preis kann teuer sein, aber wir sind seiner sicher. Und welch ein Sieg! Die Aufteilung zweier Reiche, der rettungslose Untergang der Hahenzollern und der Habsburger. Unsre Söhne werden das germanische Schreckgespenst nicht kennen lernen, denn in sechs Monaten wird es kein Deutschland mehr geben.

Meinen jüngeren Freunden, die sich über diese Tollhäuslereien entsetzen, sage ich immer nur: 1870 war die Raserei noch ärger, damals schimpfte Victor Hugo den alten König Wilhelm: Schinderhannes. Auf mich wirken diese Ausgeburten des Blödsinns durch die „ewige Wiederkehr desselbigen" unsagbar langweilig.

Zur Frage unsrer Sicherung durch den Frieden (vgl. S. 226) schreibt der sonst ganz gescheit gewordene „Vorwärts":

Auch wir wünschen, daß nur ein Friede, der die Gewähr ständiger Dauer in sich trägt, diesen schweren Kampf kröne, und hoffen, daß der Erfolg der Waffen und die weise Mäßigung der politischen Leitung einen solchen Frieden in nicht zu langer Zeit ermögliche.

Ich erwarte alles von den Sicherungen, gar nichts von der Mäßigung. Der Giftschlange bricht man zur Sicherheit beide Giftzähne aus, nicht aus weiser Mäßigung einen. Wir sind vor Rußland sicherer, wenn es nicht bloß Polen, sondern dazu die Ostseeprovinzen und Finnland verliert, und kann Rumänien ihm Bessarabien (einschließlich Odessa!), kann die Türkei ihm Armenien entreißen, können die Ukrainer sich freimachen, so wollen wir nicht aus weiser Mäßigung uns und die andern zurückhalten. Die gleichen Grundsätze der Sicherung gelten Frankreich und erst recht England gegenüber. Was die Mäßigung über unsre giftigen Feinde vermag, das haben uns die letzten 43 Jahre gezeigt.

*

England läßt, natürlich aus „Liebe für die Freiheit, die ich meine", zunächst durch die französische Presse Dänemark bedrohen. Zu dem Aufsatz des Echo de Paris, der erklärt, die Flotte der Verbündeten müsse nun in die Ostsee eindringen, und Dänemark könne nicht fernerhin neutral bleiben, schreibt das dänische Regierungsblatt „Politiken": „Dänemark kann nur die eine Antwort darauf geben, daß die Kriegsbegebenheiten auf dem Festland, wie sie sich auch entwickeln mögen, nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken können, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrecht zu erhalten."

Käme es nur auf Dänemarks guten Willen an, so wäre Englands Flotte, just so wie 1807, schon längst vor Kopenhagen erschienen, schon längst in die Ostsee eingedrungen. Zum Glück steht diesmal hinter Dänemark ein Deutsches Reich, das es 1807 nicht gab.

Über die Völkerschlacht an der Marne nörgeln die Daily News:

Der militärische Mitarbeiter der Daily News ist mit der Unbestimmtheit der Joffreschen Mitteilungen nicht einverstanden. Nie wird darin erwähnt, sagt das Blatt, welche Truppen an der Seite der Verbündeten sich an den Kämpfen beteiligt haben. Selten werden die Orte, wo Operationen stattfinden, einzeln angegeben, und der französische Oberbefehlshaber habe noch gar nicht verraten, wieviel Armeekorps seinem Befehl unterstellt seien. Auf diese Weise sei es den Zuschauern unmöglich, dem Feldzug ein vernünftiges Interesse entgegenzubringen.

Den Zuschauern! Immer wieder die spielerische Auffassung des Engländers, der den Krieg wie ein Tennisturnier betrachtet. Dem dilettantischen Kannegießer wird solch ein Feldzug langweilig.

---

18. September. — Nach unruhiger Fiebernacht endlich der erste Vorklang einer vielleicht bald losbrechenden Siegeskunde:

Großes Hauptquartier, 17. September, abends.

In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchsversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Unsre Fahne, die zusammengewickelt in der Ecke des Aitans seit einer Woche müßig steht, fängt an freudig zu zittern.

Über Kopenhagen erfahren wir, daß Herr Poincaré und Nikolaus bereits in schwungvollen Telegrammen einander beglückwünscht haben. — Der militärische Mitarbeiter des Temps findet noch keine Ursache zum Beglückwünschen:

Man darf nicht glauben, daß mit dem Rückzug der Deutschen alles entschieden ist. Die Deutschen werden den Kampf fortsetzen bis auf den letzten Mann. Dabei haben die Deutschen den Vorteil, gegen die Grenzen des eignen Landes zurückzugehen, wo sie mit frischen Mannschaften und Zufuhren versehen werden. Unsere Truppen müssen den Deutschen auf Gebiete folgen, die sie selbst verwüstet haben, um den Deutschen ihr Vorrücken zu erschweren, und die Deutschen werden diese Zerstörungen besonders an Eisenbahnen selbstverständlich vollenden. Dazu kommt, daß unsre Truppen ganz erschöpft von einem zwanzigtägigen Marsch und Kampf sind. Wir dürfen uns daher nicht allzu große Illusionen machen von den Kämpfen, die nun bevorstehen.

Der gute Mann faselt schon vom „Rückzug" der Deutschen. Der Tag wird nahen, wo die Deutschen sich auf Paris und Südfrankreich „zurückziehen" werden. — Den Bangbüxen in Deutschland, die von dem „Rückzug der deutschen Truppen" raunen, möchte ich den Satz bei Tacitus in die Ohren schreien: „Cedere loco, dummodo rursus instes, plus consilii quam formidinis arbitrantur" (Die Stellung räumen, wenn man dann nur wieder vordringt, deuten sie — die Deutschen — mehr als Zeichen der Umsicht, als der Bangigkeit. „Germania", Kap. 6).

Poincaré und seine Minister haben eine Erklärung voll der bekannten hohlköpfigen Phrasen erlassen, wonach sie von Bordeaux nach Paris erst zurückkehren würden, wenn das Land von Feinden gereinigt sei! Ein Herr Dausset, Mitglied des Pariser Gemeinderats, warnt die Pariser, die vor kurzem die Stadt verlassen haben, jetzt schon zurückzukehren. Solange nicht die Regierung selbst wieder ihren Sitz in Paris aufgeschlagen habe, sei die Gefahr für die Stadt noch nicht beseitigt. — Immer dieselbe Verbiendung: noch hat die Gefahr für Paris kaum begonnen, denn unsre Heere haben noch anderweit zu tun, da reden sich die Pariser schon ein, die Gefahr sei noch nicht ganz, aber doch beinah beseitigt.

Die französische Regierung gerät in immer größere Geldnot: sie ist gezwungen, in London eine Bettelanleihe von 2 Millionen Pfund aufzu-

nehmen, die kaum für 3 Kriegstage hinreichen, und gibt außerdem Schatzscheine zu 6 % mit der Bezeichnung „Zur nationalen Verteidigung" aus. Sa das wegen seines sprichwörtlichen Reichtums gepriesene Frankreich. Morgen wird All-Deutschland der Welt durch seine Kriegsanleihe beweisen, was es auch auf dem Kampfgebiet des Geldes zu leisten vermag.

*

Daß der Zar mit feierlichem Wort gelogen; daß sein Kriegsminister auf Ehrenwort gelogen, als beide am 31. Juli die Mobilmachung gegen Deutschland ableugneten, wissen wir zwar schon längst, doch ist uns jeder neue urkundliche Beweis von Wert. Der Inhaber eines großen Fabrikbetriebes in Berlin veröffentlicht den Brief eines russischen Geschäftsfreundes, wonach die russische Mobilmachung seit dem 24. Juli gegen die ostpreußische Grenze im Gange war.

Mit dem russischen Mörder Martos wird bittrer Ernst gemacht: gestern wurde er in Halle gefesselt eingebracht und kommt vor ein Kriegsgericht. Ich hoffe bestimmt, daß deutsche Offiziere es ablehnen werden, diesen Abschaum der Menschheit zu richten; er gehört als gemeiner Verbrecher vor die Geschworenen und dann auf das Schafott.

Die Engländer, wenigstens ihre Soldaten, die weniger lügen als der Minister Grey, geben zu, Dumdum-Geschosse gebraucht zu haben. Amtlich wird gemeldet:

> Einem gefangenen englischen Stabsoffizier wurde, wie wir aus unbedingt zuverlässiger Quelle erfahren, kürzlich eines der bei englischen Soldaten gefundenen Dumdum-Geschosse gezeigt. Er bestritt nicht, daß derartige Geschosse gebraucht würden, und meinte, es seien ja nur Explosivgeschosse verboten. Man müsse doch mit den Patronen schießen, die die Regierung liefere.

Der Engländer hat Recht: die Soldaten müssen leider selbst verbrecherischen Kriegsministern gehorchen, in diesem Falle also den Gesinnungsgenossen des Mörders Martos: Lord Kitchener; wir aber sind berechtigt, fortan diesen Lord einen Meuchelmörder zu nennen. Er ist derselbe ehrlose Bube, der im Burenkriege an seine Truppen die Ansprache hielt:

> Ihr habt für soundsoviel Tage Rationen empfangen, und alle Buren, die Ihr gefangen nehmt, müssen von diesen Euren Rationen ernährt werden, und dann habt Ihr es Euch selbst zuzuschreiben, wenn Ihr zu kurz kommt. Das ist alles, was ich Euch zu sagen habe.

Und der englischen Regierung und ihrer Presse, welche die Stirn haben, unsre Truppen wegen unsrer Notwehr gegen die belgischen Meuchelmörder Hunnen zu schimpfen, sei der Erlaß ihres edlen Lord Roberts im Burenkriege in die Ohren geschrieen:

> Dort, wo auch nur der Versuch gemacht worden ist, die Bahnlinie zu zerstören, werden in einem Umkreis von zehn Meilen alle Farmen und Wohnstätten zerstört, das Vieh und alle Lebensvorräte weggenommen und die Bewohner ohne Nahrung und Obdach verjagt.

Nichts dergleichen haben unsre Soldaten in Belgien oder sonstwo getan, nachdem man ihre Kameraden meuchlings ermordet, vergiftet, verstümmelt, ihnen die Augen ausgestochen hat. Deutschland ist sicherlich das einzige Land, in dessen Gotteshäusern jetzt allsonntäglich ein Kriegsgebet gesprochen wird wie dieses: „Allmächtiger, barmherziger Gott! Herr der Heerscharen! Wir bitten dich in Demut um deinen allmächtigen Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht, führe uns zum Sieg und

gib uns Gnade, daß wir auch gegen unsere Feinde uns als Christen erweisen. Laß uns bald zu einem die Ehre und die Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden gelangen!"

Endlich ist die heißbegehrte Uniform des Prinzen von Wales fertig geworden, und er kann hochbeglückt ins Feld ziehen. Sein Regiment der Garde-Grenadiere ist am 15. September nach dem Kriegsschauplatz abgegangen. Dort kann er ja unsern Kronprinzen und den reichlich drei Dutzend andrer deutscher Fürstensöhne mutig entgegentreten. Ach, aber ach! — mit seiner Uniform scheint es doch nicht ganz in Ordnung zu sein, vielleicht ist im Ungestüm der Ausrüstung ein Knopf abgerissen: die Londoner Presse teilt nämlich mit, daß der Prinz von Wales zu dem in London zurückbleibenden dritten Bataillon versetzt worden ist.

Die englischen Marineoffiziere unter dem Admiral Limpus haben Konstantinopel verlassen. Die politische Bedeutung dieses höflichen Rausschmeißens leuchtet ein.

Es gibt unter den Buren anständige Menschen: General Beyers, der Befehlshaber der südafrikanischen Truppen, hat seine Entlassung gegeben, um nicht gegen die Deutschen zu kämpfen. Herr Botha bleibt unbeschämt Minister und General Englands gegen Deutschland.

*

Daß die belgische Regierung vor dem Ausbruch des Krieges falsches Spiel zugunsten Frankreichs gegen Deutschland getrieben hat, wird von Tag zu Tag durch neue Beweise bekundet. Jetzt teilt der mir freundlich bekannte Leiter der Deutschen Schule in Antwerpen Dr. Gaster mit, daß schon Mitte Juni, zum zweiten Mal Anfang Juli, die Räume der Schule von belgischen Offizieren besichtigt wurden, und daß diese auf Befragen erklärten, es handle sich um die Feststellung, wieviel Mannschaften in die Schule gelegt werden könnten. Mich wundert nur, daß Dr. Gaster dies nicht der deutschen Regierung rechtzeitig gemeldet hat.

Der ehemalige König der Belgier bemüht sich, seinen Anteil an der heimtückischen Verschwörung gegen Deutschland zu bemänteln. Dem Vertreter des Daily Chronicle eröffnete der bisher noch über Antwerpen gebietende Herr:

> Es sei seine feste Überzeugung, daß der Krieg kein Zufall, daß die serbische Tragödie nicht die eigentliche Ursache des Krieges sei. Diese sei nur ein Vorwand. Er wisse bestimmt, daß der Krieg das Ergebnis eines wohlüberlegten Beschlusses und eine direkte Folge der Reaktion und des Militarismus sei, der in den regierenden Kreisen Deutschlands, in der nächsten Umgebung des Kaisers Wilhelm vorherrsche. Der König habe das feste Vertrauen, daß der Krieg mit einem Siege der Verbündeten enden werde.

Dieser Albert Ohneland kann ja demnächst seine heuchlerischen Lügen in London oder sonstwo fortsetzen; er wird aber bald erfahren, daß das blöde Gefasel vom „Militarismus" selbst in England langweilig wirkt.

Der deutsche Statthalter in Belgien hat strenge Maßregeln zum Schutze der Kunstschätze dieses eroberten Landes getroffen, um sie „den Zugriffen von Händlern und diebischen Landeseinwohnern zu entziehen".

In Nisch herrscht die Cholera! Hörte man sonst eine solche Nachricht aus irgend einem Lande, so fühlte man mitleidige Sorge. Dieser Krieg macht auch uns Zuhausegebliebenen hart, ja grausam: wir betrachten selbst die Cholera in Serbien als das Walten der Gerechtigkeit in den Völkergeschicken.

Da die Franzosen sich über ihre Niederlagen, besonders über das Versagen ihrer Fliegerflotte mit Märchen über unsre Verluste von Luftschiffen zu trösten suchen, so teilt unsre Heeresverwaltung amtlich die Wahrheit mit:

Die im Dienste des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe haben die großen Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unvermeidlichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen, weiten Fahrten zugestoßen sind, haben in keinem Falle zum Verlust des Schiffes geführt. Kein Luftschiff ist in Feindes Hand gefallen.

*

In Rom schreibt der Popolo Romano angesichts der immer aufs neue sich regenden Neigung der Italiener, bundbrüchig zu handeln:

Italien sollte also seinen Verträgen, seiner Unterschrift, seiner Ehrlichkeit untreu werden und die Verbündeten, wie sein eignes Volk, schmählich verraten? Wäre dies der Fall, so hätte die Welt das Recht, Italien aus der Gemeinschaft der gesitteten Völker zu streichen. Während die Demagogen sich als große Staatsmänner gebärden, sind sie doch nur Hasardspieler, welche die Krone und die Zukunft Italiens aufs Spiel setzen. Keinem Staatsmanne, noch weniger einer Regierung, die sich selbst achtet, kann die schmähliche feige Tat in den Sinn kommen, seinen fünfunddreißigjährigen Verbündeten in einem für ihn schwierigen Augenblick zu überfallen.

Ist es nicht aber schon Schande genug für Italien, daß seine paar ehrenhaften Zeitungen das Volk ermahnen müssen, keine Schufterei zu begehen?

*

Ein einzelnes Anekdötchen beweist nicht viel, beweist aber manches, zumal wenn das Anekdötchen auf Wahrheit beruht:

In Rheinfeld in Holstein kommt ein Bürger, der an seiner Gartenhecke Brombeeren für das Rote Kreuz pflückte, mit einem auf dem Nachbaracker pflügenden Knecht, der als geschworener Sozialdemokrat bekannt ist, auf die herrlichen deutschen Siege zu sprechen. „Junge, Junge", sagt plötzlich der Knecht auf Plattdeutsch, „wenn unserm Kaiser dat gelingt, dann kricht he een Johr keen Been an da Eer!" Der Bürger sagte entrüstet: „Wieso?!" Und der Knecht antwortete mit strahlendem Blick, seine kräftigen Arme hebend: „So lange wart he hochhallen!" (hochgehalten!).

Die Pariser Heeresverwaltung verbreitet, um die bekanntlich überaus schreckhaften Deutschen fürchterlich zu erschrecken, die wundersamsten Nachrichten über die Verteidigungsmittel der Hauptstadt. Alle Forts haben außer der gewöhnlichen Besatzung noch Seesoldaten, und mehr als tausend große Küstengeschütze sind aufgestellt. Gegen französische Seesoldaten sind die Deutschen natürlich ohnmächtig, und was vermögen unsre armseligen 42er Brummer gegen die unübertrefflichen französischen Küstengeschütze! Es wird dereinst eine ziemlich laute Unterhaltung zwischen den beiderseitigen Geschützarten geben; aber mich dünkt: von Essen die Tante wird, wie das so mit Gesprächen geht, das letzte Wort behalten.

Über unsern trostlosen Seelenzustand belehren uns täglich die französischen und englischen Zeitungen, die ihn aufs genaueste kennen. So schreibt der Londoner Daily Expreß über uns:

Trotz aller deutscher Vorsicht ist die Mitteilung von der großen deutschen Niederlage über die Schweiz nach Deutschland gelangt. Sie hat nach den vielen Siegesmeldungen tiefe Verzweiflung erregt. In mehren Städten liefen die Menschen zusammen und schrien: „Sagt uns die Wahrheit! Teilt uns die letzten Nachrichten mit!" In München schlossen die Zeitungen ihre Bureaus aus Furcht vor Aufläufen. — Die Depesche schließt folgendermaßen: „Das deutsche Volk fragt sich jetzt: Da Frankreich uns jetzt geschlagen hat, was wird dann erst Rußland tun? Wir sind verloren."

*

Immer heller wird's im Westen; um die Mittagsstunde trifft die zweite Siegeskunde von der Völkerschlacht in Frankreich ein:

Großes Hauptquartier, 18. September, vormittags.

Zur Ergänzung der Meldung von gestern abend: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Noyon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen.

Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen.

Bei Erstürmung des Chateau Beimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Ossowiec vor.

Erlöst atmen wir auf, und auch den Zuversichtlichsten wird das Herz leichter. Man möchte die Siegesfahnen wehen lassen, wartet aber doch lieber bis zu der entscheidenden Meldung.

Und nebenher immer wieder die Affenkomödie der feindlichen Presse, die alle Welt und sich selbst zu betrügen sucht, denn an ihren Unsinn kann sie nicht glauben. Der Pariser Matin jodelt:

General Joffre verfügt über Verstärkung aus ganz frischen Truppen, was von unübertroffenem Wert in solchen Fällen ist. Die Deutschen können vernünftigerweise keine Vergeltung für die Schlacht an der Marne erhoffen. Für sie handelt es sich doch nur darum, zu wissen, in welcher sicheren und würdevollen Weise sie ihren Rückzug bewerkstelligen können, und gleichzeitig darum, dem Wegzug des Heeres der Vorgänger, welches endgültig darauf verzichtete, sie zu erreichen, einen Stützpunkt zu bieten, um sich aus eignen Mitteln in Sicherheit zu bringen. Auch besitzen wir in den jetzigen Regengüssen einen neuen Verbündeten, welcher die Straßen für die feindliche Artillerie, die darin versinkt, unwegbar macht.

Wenn die Franzosen nur eine Ahnung hätten, mit welchem Hohn auf den Lippen wir solch Zeug lesen. Nach und nach wirkt dergleichen auch im neutralen Auslande nur noch komisch.

Nach dem Burenkriege hatte ich von Kitchener die Auffassung als von einem strammen, harten Soldaten; was der Mann angesichts der unausgesetzten Niederlagen der Franzosen, Belgier und Engländer daherschwatzt, läßt ihn ganz und gar im Lichte eines gewöhnlichen Pariser Zeitungswindbeutels erscheinen. Also sprach der edle Lord gestern im Oberhause über die Kriegslage:

Das Blatt hat sich nunmehr gewendet. Vor einigen Tagen erhielten wir die erfreulichen Berichte über einen erzwungenen Rückzug der deutschen Armeen. (Beifall.) Die tapferen französischen Armeen, mit denen zusammen zu arbeiten wir stolz sind, werden in jeder Hinsicht von unseren Truppen bei ihren Versuchen unterstützt, ihr Land endgültig von dem eingedrungenen Feind zu säubern, und die unverdrossene und wachsame Tätigkeit der belgischen Armee im Norden trägt dazu sehr viel bei. Ich will diese Gelegenheit benutzen, Rußland respektvoll zu seinem glänzenden Erfolge zu beglückwünschen. Obwohl wir gute Ursachen zu ruhiger Zuversicht haben, müssen wir vom Bewußtsein gut durchdrungen sein, daß das Ringen langwierig sein wird, und daß es somit unsre Pflicht ist, die Ausdehnung unserer Wehrmacht fortzusetzen, um das gewaltige Ringen zum guten Ende zu führen. Es sind nunmehr sechs Divisionen britischer Truppen und zwei Kavalleriedivisionen im Felde. Diese werden durch regelmäßigen Nachschub auf ihrer vollen Stärke erhalten werden.

Da die Franzosen sich über ihre Niederlagen, besonders über das Versagen ihrer Fliegerflotte mit Märchen über unsre Verluste an Luftschiffen zu trösten suchen, so teilt unsre Heeresverwaltung amtlich die Wahrheit mit:

Die im Dienste des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe haben die großen Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unvermeidlichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen, weiten Fahrten zugestoßen sind, haben in keinem Falle zum Verlust des Schiffes geführt. Kein Luftschiff ist in Feindes Hand gefallen.

*

In Rom schreibt der Papala Romano angesichts der immer aufs neue sich regenden Neigung der Italiener, bundbrüchig zu handeln:

Italien sollte also seinen Verträgen, seiner Unterschrift, seiner Ehrlichkeit untreu werden und die Verbündeten, wie sein eignes Volk, schmählich verraten? Wäre dies der Fall, so hätte die Welt das Recht, Italien aus der Gemeinschaft der gesitteten Völker zu streichen. Während die Demagogen sich als große Staatsmänner gebärden, sind sie doch nur Hasardspieler, welche die Krone und die Zukunft Italiens aufs Spiel setzen. Keinem Staatsmanne, noch weniger einer Regierung, die sich selbst achtet, kann die schmähliche feige Tat in den Sinn kommen, seinen fünfunddreißigjährigen Verbündeten in einem für ihn schwierigen Augenblick zu überfallen.

Ist es nicht aber schon Schande genug für Italien, daß seine paar ehrenhaften Zeitungen das Volk ermahnen müssen, keine Schufterei zu begehen?

*

Ein einzelnes Anekdötchen beweist nicht viel, beweist aber manches, zumal wenn das Anekdötchen auf Wahrheit beruht:

In Rheinfeld in Holstein kommt ein Bürger, der an seiner Gartenhecke Brombeeren für das Rote Kreuz pflückte, mit einem auf dem Nachbaracker pflügenden Knecht, der als geschworener Sozialdemokrat bekannt ist, auf die herrlichen deutschen Siege zu sprechen. „Junge, Junge", sagt plötzlich der Knecht auf Plattdeutsch, „wenn unserm Kaiser dat gelingt, dann kricht he een Johr keen Been an da Eer!" Der Bürger sagte entrüstet: „Wieso?!" Und der Knecht antwortete mit strahlendem Blick, seine kräftigen Arme hebend: „So lange wart he hochhollen!" (hochgehalten!).

Die Pariser Heeresverwaltung verbreitet, um die bekanntlich überaus schreckhaften Deutschen fürchterlich zu erschrecken, die wundersamsten Nachrichten über die Verteidigungsmittel der Hauptstadt. Alle Forts haben außer der gewöhnlichen Besatzung noch Seesoldaten, und mehr als tausend große Küstengeschütze sind aufgestellt. Gegen französische Seesoldaten sind die Deutschen natürlich ohnmächtig, und was vermögen unsre armseligen 42er Brummer gegen die unübertrefflichen französischen Küstengeschütze! Es wird dereinst eine ziemlich laute Unterhaltung zwischen den beiderseitigen Geschützarten geben; aber mich dünkt: von Essen die Tante wird, wie das ja mit Gesprächen geht, das letzte Wort behalten.

Über unsern trostlosen Seelenzustand belehren uns täglich die französischen und englischen Zeitungen, die ihn aufs genaueste kennen. So schreibt der Londoner Daily Expreß über uns:

Trotz aller deutscher Vorsicht ist die Mitteilung von der großen deutschen Niederlage über die Schweiz nach Deutschland gelangt. Sie hat nach den vielen Siegesmeldungen tiefe Verzweiflung erregt. In mehren Städten liefen die Menschen zusammen und schrien: „Sagt uns die Wahrheit! Teilt uns die letzten Nachrichten mit!" In München schlossen die Zeitungen ihre Bureaus aus Furcht vor Aufläufen. — Die Depesche schließt folgendermaßen: „Das deutsche Volk fragt sich jetzt: Da Frankreich uns jetzt geschlagen hat, was wird dann erst Rußland tun? Wir sind verloren."

*

Immer heller wird's im Westen; um die Mittagsstunde trifft die zweite Siegeskunde von der Völkerschlacht in Frankreich ein:

Großes Hauptquartier, 18. September, vormittags.

Zur Ergänzung der Meldung von gestern abend: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Noyon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen.

Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen.

Bei Erstürmung des Chateau Beimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Ossowiec vor.

Erlöst atmen wir auf, und auch den Zuversichtlichsten wird das Herz leichter. Man möchte die Siegesfahnen wehen lassen, wartet aber doch lieber bis zu der entscheidenden Meldung.

Und nebenher immer wieder die Affenkomödie der feindlichen Presse, die alle Welt und sich selbst zu belügen sucht, denn an ihren Unsinn kann sie nicht glauben. Der Pariser Matin jodelt:

General Joffre verfügt über Verstärkung aus ganz frischen Truppen, was von unübertroffenem Wert in solchen Fällen ist. Die Deutschen können vernünftigerweise keine Vergeltung für die Schlacht an der Marne erhoffen. Für sie handelt es sich doch nur darum, zu wissen, in welcher sicheren und würdevollen Weise sie ihren Rückzug bewerkstelligen können, und gleichzeitig darum, dem Wegzug des Heeres der Argonnen, welches endgültig darauf verzichtete, sie zu erreichen, einen Stützpunkt zu bieten, um sich aus eignen Mitteln in Sicherheit zu bringen. Auch besitzen wir in den jetzigen Regengüssen einen neuen Verbündeten, welcher die Straßen für die feindliche Artillerie, die darin versinkt, unwegbar macht.

Wenn die Franzosen nur eine Ahnung hätten, mit welchem Hohn auf den Lippen wir solch Zeug lesen. Nach und nach wirkt dergleichen auch im neutralen Auslande nur noch komisch.

Nach dem Burenkriege hatte ich von Kitchener die Auffassung als von einem strammen, harten Soldaten; was der Mann angesichts der unausgesetzten Niederlagen der Franzosen, Belgier und Engländer daherschwatzt, läßt ihn ganz und gar im Lichte eines gewöhnlichen Pariser Zeitungswindbeutels erscheinen. Also sprach der edle Lord gestern im Oberhause über die Kriegslage:

Das Blatt hat sich nunmehr gewendet. Vor einigen Tagen erhielten wir die erfreulichen Berichte über einen erzwungenen Rückzug der deutschen Armeen. (Beifall.) Die tapferen französischen Armeen, mit denen zusammen zu arbeiten wir stolz sind, werden in jeder Hinsicht von unseren Truppen bei ihren Versuchen unterstützt, ihr Land endgültig von dem eingedrungenen Feind zu säubern, und die unverdrossene und wachsame Tätigkeit der belgischen Armee im Norden trägt dazu sehr viel bei. Ich will diese Gelegenheit benutzen, Rußland respektvoll zu seinem glänzenden Erfolge zu beglückwünschen. Obwohl wir gute Ursachen zu ruhiger Zuversicht haben, müssen wir vom Bewußtsein gut durchdrungen sein, daß das Ringen langwierig sein wird, und daß es somit unsre Pflicht ist, die Ausdehnung unsrer Wehrmacht fortzusetzen, um das gewaltige Ringen zum guten Ende zu führen. Es sind nunmehr sechs Divisionen britischer Truppen und zwei Kavalleriedivisionen im Felde. Diese werden durch regelmäßigen Nachschub auf ihrer vollen Stärke erhalten werden.

Nichts ist für den deutschen Leser spaßiger als die ewige Beglückwünscherei mit dem hohen Zaren ab der russischen „Erfaige".

Die Westminster Gazette hat wiederum eins der vielen sicheren Mittel entdeckt, Deutschland zu vernichten; denn: „Es wäre ein gefährlicher Irrtum, Deutschland jetzt schon für geschwächt zu halten. Nur ein allgemeiner Einmarsch in Deutschland könne zum Ziele führen und die Verbündeten für ihre Mühen und Opfer belohnen." Wenn die schlaue Gazette ihren Lesern doch nur zugleich angeben wollte, warum das nicht schon längst geschehen ist.

Übereinstimmend berichten unsre aus Frankreich heimkehrenden verwundeten Offiziere, daß die Franzosen drei deutsche Dinge durchaus nicht ertragen können: die schwere Artillerie unsers Feldheeres, unser Bajonett und unser Hurra. Sie scheinen sich selbst nach längerer Bekanntschaft nicht an diese drei Dinge gewöhnen zu können.

Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, der berühmte französische Flieger Védrines sei wegen gemeinsten Landesverrats von den Franzosen erschossen worden. Noch glaube ich's nicht; sollte es sich aber bestätigen, so kann man sicher sein, daß die Franzosen ebenso wie 1870 als einzige Ursache ihrer Niederlage „la trahison" angeben werden.

*

Der deutsche Statthalter in Brüssel hat durch einen besondern höheren Beamten den wahren Zustand der Stadt Löwen feststellen lassen. Die wichtigsten Stellen aus seinem Bericht dürfen hier nicht fehlen:

> Ich stelle zunächst fest, daß nur ein Fünftel bis ein Sechstel der Stadt in Trümmern liegt; betroffen ist hauptsächlich das Viertel am Bahnhof. Absichtlich in Brand gesetzt worden sind lediglich diejenigen Häuser, aus denen auf die Truppen gefeuert worden ist. Die meisten öffentlichen Gebäude sind erhalten geblieben, vor allem das herrliche Rathaus, das, abgesehen von einigen gesprungenen Fensterscheiben, gänzlich unversehrt ist. Einige wenige sind durch Flugfeuer zerstört, darunter die Universität mit der Bibliothek, auch das Stadttheater; die Peterskirche ist nur so beschädigt, daß Wiederherstellung leicht möglich ist; auch konnten alle wertvolleren Gegenstände, besonders die Altarbilder, durch unsere Soldaten aus der Kirche gerettet werden. Die Erhaltung der Kunstschätze ist vor allem auf das energische und umsichtige Eingreifen des Etappenkommandeurs, Majors v. Manteuffel, bisher Bezirksoffiziers in Altenburg, und seiner beiden Adjutanten zurückzuführen, die, tatkräftig unterstützt von Oberst Bock und den Eisenbahntruppen, alles getan haben, um eine Ausdehnung des Brandes zu verhüten; insbesondere hat sich Major v. Monteuffel für die Rettung des Rathauses und für die Erhaltung der Benediktinerabtei Mont César eingesetzt. Schon vom 28. August ab (der Brand fand am 25. abends statt) hat wieder einige Ordnung geschaffen werden können. Die Leichen der erschossenen Einwohner — insgesamt 160 bis 180 — sind beerdigt, die Aufräumungsarbeiten energisch in Angriff genommen worden.

*

Der Landrat des preußischen Kreises Rössel (Regierungsbezirk Allenstein) macht bekannt, daß allein in diesem Kreise in etwa 30 Ortschaften über 100 Personen durch die Russen ermordet worden sind.

Ungeheure Empörung in den Kreisen unsrer Feinde: der deutsche Admiral von Sauchan, der bisherige Befehlshaber des deutschen Mittelmeergeschwaders, sei zum Oberbefehlshaber der türkischen Flotte ernannt worden. Dies bedeute eine Beleidigung Englands und eine Herausforderung der Verbündeten. — Wahrscheinlich denken die leitenden Männer in Konstantinopel: „Aber Mannchen, das ist ja das Beste daran!" Natürlich im feinsten Türkisch.

Poincaré, Präſident von Frankreich

Zar Nikolaus

König Albert von Belgien

König Georg von England

Allerliebst ist ein Einfall der „Deutschen Zeitung" in Charlestan (Süd-Karolina). Sie trägt seit dem Beginn des Krieges über dem Kopf die Worte: „This war was not made in Germany, but ‚made in Germany' is the cause of it!" (Dieser Krieg wurde nicht in Deutschland gemacht, aber „in Deutschland gemacht" ist die Ursache dieses Krieges). Besser, jedenfalls kürzer kannte der wahre Grund dieses Krieges, so weit England ihn verschuldet hat, nicht bezeichnet werden.

---

19. September. — Frankreich ruft nicht bloß schon die Wehrpflichtigen von 1915, also die 19jährigen, zu den Waffen, sondern alle Franzosen bis zum vollendeten 47. Jahr. Es ist am Ende seiner Kraft.

Die französische Regierung erklärt in einem besonderen Erlaß: „daß nicht allein die internationale Gesetzgebung und die Genfer Konvention, sondern auch die Menschlichkeit gebiete, den deutschen Verwundeten die notwendige Pflege angedeihen zu lassen. Das auch schon darum, damit die Deutschen die französischen Verwundeten ebenso behandeln." Die Regierung fügt hinzu: „Alle Personen, die die deutschen Verwundeten nicht nach den Regeln der Genfer Konvention behandeln, werden sofort ihres Dienstes enthoben." Nie ist es der deutschen Regierung in den Sinn gekommen, etwas Ähnliches noch besonders zu versichern; Menschlichkeit gegen Verwundete versteht sich eben bei uns, wie alles „Moralische", von selbst.

In der französischen Fachzeitung „La guerre mondiale" (Weltkrieg) erscheinen unter der Überschrift „Pourquoi?" eine Reihe von Anklagen gegen Joffre und seine Kriegführung, die in Frankreich das größte Aufsehen erregen. Einige dieser Fragen hebe ich hier heraus:

> Warum hat Frankreich in diesem Krieg nicht gleich zu Beginn seine erdrückende Überlegenheit auf dem Gebiet der Aviatik bewiesen?
>
> Warum haben die französischen Aeroplane nicht das Überfluten Belgiens durch die deutsche Armee in deutlicher Weise signalisiert?
>
> Warum hat der französische Generalissimus auch diesmal den Aufklärungsdienst nur den Ulanen überlassen, genau wie vor 44 Jahren?
>
> Warum sind es grade deutsche Flieger, die einer Hauptstadt den Schimpf des Bombenwerfens antun? Warum haben nicht französische Luftakrobaten ihre Besuchskarte zuerst in Köln und Frankfurt, hierauf in Berlin selbst abgegeben? Warum? Ja, warum?

*

Der russische Kriegsminister Suchamlinow soll seine Entlassung gefordert haben, weil er den Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch für die russische Niederlage bei Tannenberg verantwortlich macht und sich im Petersburger Offizierkasino darüber wundert, daß der Herr Großfürst den deutschen Heeren immer ausweicht.

Der russische Generalstab stellt den Rückzug aus Ostpreußen amtlich so dar:

> Da die energischen russischen Operationen in Galizien eine ganz besondere Aufmerksamkeit notwendig machten, verhinderten sie Rußland vorläufig, genügende Streitkräfte nach Ostpreußen zu senden, um die glücklich begonnene Invasion fortzusetzen.

Wir werden ja sehen, was Rußland nachläufig tun wird.

Das Köpfen des Generals Martos muß verschoben werden: der gefangene Mordbube behauptet, er sei garnicht Martos. Ein in seiner Begleitung

gefangener russischer Major, der erwiesenermaßen auf deutsche Ärzte geschossen hatte, wurde vom Hallischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

Aus Wien wird Ähnliches über die russischen Mörder gemeldet:

Nach einem der letzten Gefechte am nördlichen Kriegsschauplatze wurden auch zahlreiche russische Verwundete auf den Verbandplatz unserer Truppen gebracht, unter anderm auch ein Kasakenrittmeister, um den sich der Regimentsarzt Dr. Karl Kriegeistein von Sternfeld bemühte. Als der Regimentsarzt eben im Begriffe war, dem verwundeten Kasakenrittmeister einen Verband anzulegen, schoß ihn dieser mit seinem Revolver nieder. Der Regimentsarzt ist tot.

*

Die Londoner Daily Mail fordert Beiträge über britische Heldentaten und deutsche Grausamkeiten; sie verspricht den höchsten Zeilensold dafür. Wir werden also demnächst englische Heldentaten und deutsche Grausamkeiten Stück für Stück zu 15 bis 25 Schilling zu lesen bekommen.

Wiederum sind 2 große englische Frachtdampfer durch deutsche Minen vernichtet worden, und aus entfernten Meeren kommen Nachrichten über weitere englische Schiffe, darunter einen Hilfskreuzer, die von den deutschen Kriegsschiffen in Grund gebohrt wurden.

Belgien bleibt bis zum Ende der Zeiten deutsch, wenigstens nimmt dies die deutsche Postverwaltung an. Der deutsche Postdirektor Dr. Schneider hat auf die Glückwunschkarte eines ungarischen Postamts zum Beginne der Tätigkeit der deutschen Post in Lüttich geantwortet: „Das kaiserlich deutsche Postamt in Lüttich, das bis zum Ende der Zeiten hier wirken wird, bedankt sich bestens für den Gruß und erwidert ihn."

Unser treuer Bundesgenosse Italien singt auf seine Weise weiter: „Wir halten fest und treu zusammen." Nämlich so: In Rom und andern italienischen Städten finden allabendlich Volkskundgebungen für Frankreich und England statt. In Rom wurde der Colonna-Platz und der Korso militärisch abgesperrt. Verhehlen wir es uns nicht: das italienische Volk fordert den Bundesbruch, die Untreue, den Verrat, aber die italienische Regierung hält diese „Extratouren" einstweilen noch nicht für zeitgemäß. Der Tag kann kommen, wo Deutschland und Österreich für die große europäische Abrechnung den Verrat Italiens beinah wünschen müssen.

Zu meiner und gewiß zur allgemeinen Freude erfahre ich, daß der Oberst von Reuter lebt. Das Gerücht von seinem Tode ist dadurch entstanden, daß verwundete Offiziere gesehen haben, wie ihm das Pferd unterm Leibe erschossen wurde.

Aus dem Brief eines Solinger Matrosen unsers Kreuzers Göben vom 4. September:

Ihr möchtet gern wissen, wo wir sind und was wir machen. Leider kann ich nichts Näheres schreiben, sonst bekomme ich die Karte wieder zurück. Nur so viel sei zu Eurer Beruhigung gesagt, daß die [warum nur immer „die"?] „Goeben" noch nicht einmal eine Schramme aufzuweisen hat! Und da schreiben die fremden Blätter schon „in die Luft gesprengt" u. dgl. Morgen laufen wir wieder einen Hafen an, wo diese Karte weggeht. Was die „Goeben" schon alles auf dem Gewissen hat, werdet Ihr wohl zum Teil bereits gelesen haben, das andere erfahrt ihr später. Vorgestern war Gottesdienst. Da sagte der Pastor, wir sollten uns von innen befestigen, der Glaube sei die beste Waffe. Er mag recht haben; ich dachte aber: unsere „28-Zentimeter" sind auch nicht schlecht.

*

Die mir zugehenden spanischen, portugiesischen, griechischen, südamerikanischen Zeitungen geben ein ungetrübtes Bild der von den Franzosen in die Welt hinaustelegraphierten Lügen. Die armen Zeitungen in den neutralen Ländern sind übel dran. Gewiß, sie brauchten ja nur die deutschen und österreichischen amtlichen Depeschen abzudrucken. Indessen das ist eben das Elend: sie wissen nicht, sie glauben nicht, daß wir und die Österreicher über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz die reine Wahrheit sagen, und da ihnen unsre spärlichen amtlichen Nachrichten räumlich nicht genügen und ihre Leser unter allen Umständen Neues, Allerneuestes verlangen, so drucken sie kritiklos, meist ohne Zusätze, das blöde Lügenzeug, das ihnen besonders durch Havas übermittelt wird. Da lese ich eine Depesche vom 12. September, 14 Tage nach der russischen Niederlage bei Tannenberg: „Königsberg wird von den Russen belagert. Noch innerhalb dieser Woche beginnt der Vormarsch eines russischen Heeres von zwei Millionen auf Posen. — Die Festung Maubeuge leistet noch (am 12. September!) tapfern Widerstand. — Der Pariser Matin meldet, daß die Besatzung von Königsberg einen Ausfall machte, aber von den Russen mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurde. — In den Kämpfen der deutschen Truppen in Belgien verloren die Deutschen 62000 Tote. — Die Kosaken sind auf dem Gipfel der Karpathen angelangt. Die Russen haben seit dem Beginn des Krieges 82000 Österreicher gefangen genommen und 323 österreichische Geschütze erobert."

Die athenische Nea Imera druckt unparteiisch genug den Glückwunsch Poincarés an die Besatzung von Maubeuge wegen ihres heldenhaften Widerstandes (am 9. September!) und darunter die Bekanntmachung des deutschen Gesandten in Athen, daß Maubeuge von den Deutschen am 7. September erobert, 40000 Gefangene und 400 Geschütze erbeutet worden. Wie die weisen Athener sich diesen beiden einander schnurstracks widersprechenden Meldungen gegenüber verhalten haben, ist schwer zu erraten. Im allgemeinen schenken sie trotz der nach so oft erwiesenen Lügenhaftigkeit den Meldungen von Havas weit mehr Glauben als denen unsers Generalstabs.

*

Die Griechen muß wohl der Teufel reiten: ihr bisheriger Flottenbefehlshaber Admiral Kanduriotis hat aus „Gesundheitsrücksichten" einen zweimonatigen Urlaub erhalten und sein Nachfolger ist der englische Admiral Kerr, der Leiter der englischen Marineabordnung in Griechenland. Es verlautet sogar, daß die griechische Flotte sich mit der englisch-französischen vereinigt habe. Bestätigt sich dies, so bedeutet es das Heraustreten Griechenlands aus der Neutralität, und dann kann ich nur wiederholen, was ich kurz nach dem Ausbruche des Krieges an Professor Spiro Lambros, meinen ältesten Freund in Athen, geschrieben habe: Stellt Ihr Euch auf Serbiens Seite, so nimmt Euch Österreich, das nach Serbiens Vernichtung Euer Nachbar wird, nach Fug und Recht Salaniki. — Sollte wirklich Griechenlands kluger Minister Venizelos auch zu denen gehören, die sich zu ihrem Unheil über den Ausgang des Krieges verrechnen?

Es ist die höchste Zeit, daß unser großer Feldherr Hindenburg die russischen Ostseeprovinzen in seine Gewalt bringt. Der Pöbel in Livland, Estland und Kurland fängt an, die deutsche Bevölkerung zu bedrohen. Das ist aber der russischen Regierung nicht nur gleichgültig, sondern angenehm;

der Ministerpräsident Goremykin erwiderte einem Vertreter der deutschen Balten auf die Bitte um Schutz:

Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsre Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutz zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, es kämpft auch gegen das Deutschtum!

*

Über unsre Soldaten aus den dänischen Bezirken Nordschleswigs berichten ihre Offiziere das Allerbeste: „Es sind ausgezeichnete Leute, wir kannten sie als ruhig und besonnen, etwas träge, aber sehr zuverlässig, — daß sie aber mit dieser Gewalt vorgehen würden, das wußten wir nicht."

Aus Essen wird berichtet, daß die 42er Haubitze Krupps in der Fabrik selbst nach der Tochter von Friedrich Alfred Krupp Die fleißige Bertha genannt wird. Ich bleibe bei der Bezeichnung Die Tante aus Essen.

Der berühmte deutsche „Generai Staff" von 1870 hat einen Nachfolger bekommen: Der Petit Parisien erzählt hocherfreut seinen Lesern, daß der berühmteste deutsche Flieger Namens Latob heruntergeschossen worden sei. Zwar gibt es keinen Flieger dieses Namens, aber es gibt „die Taube" und die spricht der Schreiber des Petit Parisien „la tob" aus und macht sie zum berühmten Flieger Latob.

---

20. September. — Immer noch müssen wir uns mit Geduld panzern, immer noch keine Entscheidung auf dem ungeheuren Kampffelde in Frankreich, das sich auf mindestens 200 Kilometer erstreckt.

Großes Hauptquartier, 19. September, abends.

Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen.

Die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun ist vorbereitet.

Im Elsaß stehen unsre Truppen längs der Grenze französischen Kräften dicht gegenüber.

Im Osten ist am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowiez wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen.

Die Angriffskraft also ist den Franzosen und Engländern gebrochen, und diese Nachricht läßt uns ahnen, was bevorsteht.

Held Hindenburg scheint mit seinem Heere strahlenförmig in Rußland einzudringen; besonders erfreulich ist die Besetzung von Augustow: sie deutet auf ein Vorrücken nach Norden, also zur Befreiung der Ostseeprovinzen.

*

Auf einem ganz andern Kampfgebiet haben wir einen entscheidenden Sieg errungen; unsre Reichsbank gibt bekannt:

Das Ergebnis der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen kann zur Stunde noch nicht endgültig festgestellt werden. Doch ergeben die bis jetzt eingelaufenen Anzeigen schon ein Zeichnungsresultat von mehr als 2½ Milliarden Mark Reichsanleihe und von mehr als 1 Milliarde Mark Schatzanweisungen, zusammen also von mehr als 3½ Milliarden Mark.

Diese Ziffern werden sich noch bedeutend erhöhen. Der Erfolg übersteigt alle Erwartungen und ist ein machtvoller Beweis für die Kapitalkraft, aber auch für die vaterländische Begeisterung des deutschen Volkes.

Nach nie hat irgendein Staat eine saiche Zumutung an die Opferwilligkeit seiner Besitzenden gestellt, nach nie haben die Besitzenden ihr mit soicher Hingebung entsprachen. — An Einzelheiten werden gemeldet: Aus Görlitz 19 Millianen, aus Dresden gegen 100 Millianen, aus Karisruhe 40 Millianen, aus Mannheim 45 Millianen, aus Stettin über 61 Millionen, aus Kiei 35 Millianen, aus Hannaaer 71 Millionen, aus München 108 Millianen. Und das einen Monat nach der Einzahiung des ersten Dritteis des Wehrbeitrages van einer Milliarde!

An dem schönen Burgfrieden des deutschen Vaikes beteiligen sich auch unsre Verwaltungsbehörden. Der preußische Minister des Innern hat die ihm nachgeardneten Verwaltungsbeamten darauf hingewiesen:

> doß es jetzt von größerem Wert sein müsse, die Einheit der Notion und ihr großzügiges Streben ungestört zu lossen, als in unbedeutenderen Einzelfragen dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Demzufolge sind die Behörden ersucht worden, in allen geeigneten Fällen die bei den Verwaltungsgerichten anhängigen Streitsachen dadurch zur Erledigung zu bringen, daß die angefochtenen, polizeilichen Verfügungen zurückgenommen oder auf andere Weise die Beteiligten klaglos gestellt werden.
>
> Ebenso hat der Minister des Innern veranlaßt, daß die bei dem Oberverwaltungsgericht anhängigen Ordnungsstrafen und alle sonstigen noch nicht vollstreckten Strafen, die gemäß § 15 des Disziplinargesetzes gegen unmittelbare und mittelbare Staatsbeamte seines Ressorts wegen einer vor dem 1. August begangenen Verfehlung verhängt sind, niedergeschlagen werden.

Jetzt strämen auch aus dem fernen Ausland aan überall her, wo Deutsche wohnen, die Geldspenden für unser Rotes Kreuz und andre Kriegszwecke. Ich kann natürlich nur wenige Beispiele hier anführen: Die deutsche Kalanie in La Paz (Bolivia) sendet 23000 Mark, die in Honduras 15500 Mark, die in Neapel 10000 Lire, der Deutsche Klub in Craiova (Rumänien) als erste Spende 2500 Lei.

Was für ein gemütlicher Sieger und Eraberer ist doch der deutsche Michel! Erst jetzt wird die Brüsseler Bevölkerung aufgefordert, die belgischen Fahnen einzuziehen, um Zwischenfälle mit den deutschen Truppen zu vermeiden. Einen Monat hindurch haben wir also den Brüsseiern gestattet, uns durch ihre Fahnen Trotz zu bieten. Die Franzosen haben während ihres 18stündigen Aufenthaltes im Obereisaß sogleich überall jedes deutsche Hoheitszeichen besudelt und zerstört, haben die französischen Fahnen und Wappen an jedem Schuppen und Abart angebracht und sich den Teufel um die Gefühle des unterjochten Gegners gekümmert.

Wie die Herren Belgier, die aan Kirchtürmen und aus andern öffentlichen Gebäuden unsre Truppen meuchlerisch beschießen und sich, wenn zurückgeschossen wird, über die deutsche Barbarei beklagen, wie sie selber ihre Kunstbauten der Zerstörung aussetzen, das erfahren wir jetzt von einem holländischen Augenzeugen, der berichtet: Der Turm der Liebfrauenkirche in Antwerpen ist über und über mit Maschinengewehren besetzt, und ganz oben befindet sich eine Stelle für Funksprüche. Der Holländer bemerkt mit Recht: Die belgische Regierung weiß doch sehr gut, daß ein Geschoß aus den deutschen 42ern aus Turm und Kirche einen einzigen Schutthaufen machen kann. — Ich sah heute das Lichtbild einer Kirche in Mons mit zerschossenem Turm: die Franzosen hatten ihn mit Maschinengewehren bespickt und unsre Truppen wütend beschossen. Diese hätten wohl nur mit Wasserstrahlen aus Feuerspritzen erwidern dürfen!

*

Aus der Nowoje Wremja werden wir über russische Gerechtigkeit und Sittlichkeit belehrt: die Mordbrenner, die den armen Kattner gemordet und die Deutsche Botschaft in Petersburg geplündert haben (vgl. S. 63), wurden aus der Scheinhaft entlassen; der Herr Untersuchungsrichter hat zu Recht erkannt, daß die Strolche nicht aus Plünderungslust, sondern „aus edlen vaterländischen Beweggründen" gehandelt haben. Auch der Mörder Martos hat gewiß nur aus den edelsten Gründen Mord und Brand befohlen. Der tiefe Abgrund zwischen der deutschen Menschenseele und der moskowitischen Wolfsnatur klafft immer tiefer und wird immer weiterhin sichtbar.

Der Kriegsberichterstatter der Täglichen Rundschau M. Th. Beermann, ein genauer Kenner Rußlands, schreibt aus dem Felde nach seinem täglichen Augenschein über die russische Teufelei:

Meine Leser wissen, daß ich seit vielen Jahren bestrebt war, den guten Eigenschaften des Russen in diesen Blättern gerecht zu werden. Meine Angriffe hatten sich jeweils viel weniger gegen das russische Volk gerichtet als gegen die russische Regierung — jene Regierung, deren Leitsätze und Schritte das russische Volk unglücklich gemacht. Wenn ich mich somit genötigt sehe, heute und an dieser Stelle schwere, sogar sehr schwere Anklagen gegen das russische Volk zu erheben, so werden meine Leser mir weder „Russenhaß" noch Sensationslüsternheit vorwerfen können. Diese Anklagen gegen ein ganzes Volk als solches muß ich unter allen Umständen und uneingeschränkt erheben, nachdem ich mit eigenen Augen und eigenen Ohren mich davon überzeugt habe, daß die russische Armee auf den Ehrennamen einer Gemeinschaft von ehrlichen Soldaten und ritterlichen Kriegern verzichtet hat.

Man ist mit dem Worte „Greuel" gar schnell zur Hand, so oft Völker blutig miteinander ringen, — und der auf den Kriegsschauplätzen nicht viel weniger wie in den Salons übliche Klatsch trägt das seinige dazu bei, Greuelmären zu gebären und zu verbreiten. Aber was ich zu erzählen habe, ist beileibe kein Biwakstratsch und keine sozialistische Kaffeehauserzählung, die sich wollüstig in grausigen Sensationen ergeht. Es sind dies nackte Tatsachen, von Tausenden gesehen, blutige menschliche Dokumente, die in trocken deutscher amtlicher Gewissenhaftigkeit „gesehen, genehmigt und unterschrieben" worden sind, und die wir, sämtliche hier an der Ostfront anwesende Vertreter der deutschen Presse, offen bezeugen können. Es sind nicht einzelne Greuel verübt worden, die man einzelnen Unmenschen aus den Reihen der russischen Armee in die Schuhe schieben könnte: was wir hier gesehen, gehört und in streng amtlicher Protokollierung vernommen haben, spricht von Grundsätzen, von Methode.

Diese blutigen Dokumente mehren sich Tag zu Tag. Sie entstanden und entstehen in jedem Städtchen und Flecken, das der Fuß eines Russen betreten; man sammelt sie in jedem verlassenen russischen Biwak, auf jedem Schritt der Landstraße, die das russische Heeresgesindel — ich kann keine richtigere Bezeichnung finden — auf dem Hin- und Rückzuge passiert hat. Ich will diese Dokumente der Entmenschung und Entsittlichung hier nicht wiedergeben: ihr Inhalt ist zu sehr grauenerregend und ihre Anzahl ist zu groß, als daß sie hier Platz finden dürften. Auf der ganzen Querlinie durch Ostpreußen von Hohenstein über Nordenburg und Insterburg bis Stallupönen stieß ich allougenblicklich auf entsetzliche Spuren viehischer Bestialität der Russen, die dort gehaust hatten: machten diese Kasaken gewesen sein, die ja schließlich wirklich nicht mehr schlimmer sein können als der Ruf, den sie genießen, mochten sie den regulären russischen Truppen angehören, von denen General Rennenkamp in seinem Tagesbefehl vom 1. August — wie es scheint, mit Recht — erwartet hatte, sie würden „sich des Namens eines russischen Soldaten und des Sohnes Rußlands würdig" erweisen. Sie haben sich „würdig" erwiesen.

In Nordenburg sprach ich einen gefangenen russischen Brigadekommandeur von der 30. Division. Als ich ihm von den von russischen Soldaten verübten Greueln erzählte, meinte der General, das russische Offizierkorps und noch weniger die russische Generalität könne dafür verantwortlich gemacht werden: die Schandtaten fielen wohl den Kasaken zur Last oder aber den Mannschaften der regulären Truppen, keineswegs aber Offizieren oder gar noch höheren Chargen. Eine billige Ausrede dies. Kein Mensch wird behaupten, daß Divisionsgenerale wehrlosen deutschen Frauen die Brüste abgeschnitten und die Bäuche aufgeschlitzt, oder daß russische kommandierende Exzellenzen eigenhändig

harmlose Bauernhäuser ausgeplündert und in Brand gesteckt, deutschen wehrpflichtigen Burschen Hände und Füße abgehackt und kleinen Kindern — ich erzähle hier von tatsächlich und massenhaft vorgekommenen und amtlich registrierten Fällen — die Finger abgeschnitten haben. Aber ich kenne den russischen Offizier seit einem Vierteljahrhundert und weiß, daß er ein Auge oder auch beide zudrückt, wenn die Soldaten seiner Kompagnie, seines Regiments oder seiner Brigade im Feindeslande wie die Vandalen hausen, und daß die Losungen „Pljennych ne bratj!" (Gefangene werden nicht gemacht) und „Wojenny grabjosh ne worowstwo" (Kriegsraub ist kein Diebstahl) mehr als häufig als ein Zeichen besonderer Schneidigkeit angesehen werden. Aber auch vollgültige Beweise für direkte „Betätigung" seitens der russischen Herren Offiziere sind vorhanden. Einem gefangenen russischen Offizier wurde ein von ihm aus Insterburg an seine Frau adressierter Brief abgenommen — der Brief liegt mir im Original vor —, in dem ich lese: „... Auf allen Wegen finde ich ausgeraubte und in Brand gesteckte Häuser ..., unseren Soldaten wurde das Rauben gestattet."

In der Schlacht bei Hohenstein wurden bei russischen Offizieren unter den Mänteln weiße Fähnchen vorgefunden, die sie geschwenkt hatten, um ihre Übergabe zu markieren; fielen die Unsrigen darauf hinein und näherten sich diesen Offizieren, so wurden sie erschossen. Bei Gumbinnen fingen wir Eisenbahnzüge mit russischer Munition ab, denen das rote Kreuz aufgemalt war! Und was soll man erst sagen, wenn man hört, daß man in der Rocktasche eines gefangengenommenen russischen Offiziers einen abgehackten Frauenfinger mit einem kostbaren Ring darauf gefunden habe? — Nein, auch das russische Offizierkorps ist mittelbar und unmittelbar an den in Ostpreußen verübten Schandtaten schuldig, und keinerlei Beschönigung wird es von dieser blutigen Schuld reinzuwaschen vermögen.

„Viehische Bestialität" —: unser Sprachgebrauch hat sich nun einmal so gestaltet, daß wir Unmenschlichkeit als viehisch oder bestialisch bezeichnen. Aber schon seit Wochen haben ich und meine Frau aus der alles aufwühlenden Empörung über die Teufeleien unsrer Feinde heraus uns vorgenommen und führen es immer standhafter aus, kein Schimpfwort gegen die russischen, belgischen, französischen, hin und wieder auch gegen die englischen Verbrecher mehr aus dem Tierreich zu greifen. Wir wollen die Tiere, nun gar so edle wie den Hund, so nützliche wie das Schwein, nicht erniedrigen durch den Mißbrauch ihrer Namen beim Ausströmen unsrer Wut und unsers Ekels. Wir sagen nicht mehr: diese Schweinehunde, sondern diese Schandbuben, diese Teufel, diese Unmenschen. Kein noch so bösartiges Raubtier martert und mordet nach der Art der belgischen Augenausstecher und Verstümmler, keines wie die russischen Menschenzerstückler, Frauenaufschlitzer, Kinderzerhacker, keines wie die französischen Quäler und Mörder von verwundeten Soldaten.

*

Herr Grey hat auf die scharfe Erklärung unsers Reichskanzlers allerlei hohles Gerede erwidert, aber auf keine der scharfen Anklagen ein einziges stichhaltiges Wort zu sagen gewußt. Unsre Regierung läßt ihn nicht los, sondern dient dem heuchlerischen Phrasenmacher mit folgendem Nachtrag:

Der Reichskanzler hatte es für auffällig erklärt, daß Asquith bei der Aufzählung der kleineren Staaten, deren Neutralität von Deutschland gefährdet und von Deutschland geschützt würde, Dänemarks nicht gedacht hatte. Sir Edward Grey will diese Auslassung damit entschuldigen, daß es für einen Redner unmöglich wäre, in jeder öffentlichen Rede die ganze Frage in allen Einzelheiten zu erörtern. Das ist zweifellos richtig. Auch der Reichskanzler hat zum Beispiel darauf verzichtet, in seiner kurzen Erklärung des russisch-englischen Abkommens vom Jahre 1907 zu gedenken, das im Interesse der Freiheit des persischen Volkes den Norden Persiens in eine russische Provinz verwandelt hat, oder des Marokkoabkommens von 1904, das es Frankreich ermöglicht hat, sich Marokkos zu bemächtigen, und England, ungestraft sein Wort und seine vertraglichen Verpflichtungen in Egypten zu brechen. Herr Asquith ist indessen außer-

ordentlich wortreich gewesen, und viele seiner Sätze hätten leichter entbehrt werden können als ein paar kurze Worte über die Achtung der dänischen Neutralität. Sir Edward Grey wird daher mit dieser Entschuldigung kein Glück haben, um so weniger, als er zwar mancherlei Worte macht, aber auch in dieser Entgegnung einer Erklärung über die Achtung der dänischen Neutralität mit vieler Kunst aus dem Wege geht. Es scheint also doch, daß England sich vorbehält, eines Tages, wenn ihm das nützlich erscheint, die dänische Neutralität zu verletzen. Dabei wird es sich dann wohl wieder, wie bei dem Überfall Kopenhagens in den napoleonischen Kriegen, mit vielen Worten auf das „Interesse der Freiheit" berufen. Über Egypten findet Sir Edward Grey kein Wort. Auch der Zerschneidung der Kabel, die Deutschland von der Welt abschneiden und gegen die von England geführte Lügenkampagne wehrlos machen soll, gedenkt er nicht. Durch Lügenberichte über deutsche Greuel in Belgien und Unterdrückung der von der belgischen Bevölkerung begangenen Schandtaten soll in der Welt der Glaube erhalten bleiben, daß Englands Sache die Sache der Freiheit ist. Und Rußland? Sir Edward Grey vermeidet es, in diesem Zusammenhang dieser Bundesgenossenschaft Erwähnung zu tun. Hier fehlt offenbar selbst ihm die traditionelle englische Formel für das „Interesse der Freiheit".

Diese starke Betonung des von Grey sorgsam geübten Schweigens über die Achtung vor der Neutralität Dänemarks läßt uns ahnen, wessen man sich von Englands Begeisterung für die Freiheit der Völker versieht. Zum Glück hat das durch seine Geschichte gewarnte Dänemark sich nicht so sehr auf Englands Achtung vor der Freiheit wie auf die wirksamen dänischen Seeminen und auf den starken Schutz der deutschen Flotte verlassen.

*

Die griechische Regierung versucht, die Ernennung eines Engländers zum Oberbefehliger der griechischen Flotte (vgl. S. 238) harmlos zu erklären:

> Sie wurde dadurch veranlaßt, daß der griechische Admiral Konduriotis einen Urlaub erbeten und erhalten hat. Der Oberbefehl ging nach den geltenden Bestimmungen auf den rangältesten Admiral über, d. i. in diesem Falle auf den Admiral Kerr. Keineswegs aber liegt es in der Absicht der griechischen Regierung, mit der Ausführung einer Bestimmung der Marinerangordnung eine politische Tatsache zu schaffen und die Aufgabe der Neutralität Griechenlands in Aussicht zu stellen.

Immerhin ist es für ein Land, das neutral bleiben will, seltsam, daß es dem Offizier eines der kriegführenden Länder seine Kriegsflotte unterstellt.

Unter dem Vorsitz des Königs Karl von Rumänien beschloß ein gestern abgehaltener Kronrat, allen Versuchungen des Dreiverbandes zum Trotz unbedingt an der Neutralität festzuhalten. — Fürs erste! In einigen Monaten wird Rumänien wissen, was es Rußland gegenüber zu tun hat, das ihm 1878 zum Dank für die Rettung bei Plewna Bessarabien geraubt.

*

Bis jetzt sind seit Anfang August für das Rote Kreuz an Gaben 3025442 Mark eingegangen; allerdings sind schon 2532500 Mark ausgegeben.

Vom Kriegsschauplatz in Galizien endlich wieder eine amtliche Meldung, eine hoffnungsreiche:

> Die Neugruppierung unseres Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatze ist im Zuge. Ein isolierter Vorstoß einer russischen Infanteriedivision am 17. September wurde blutig abgewiesen. Der ostseitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, unsererseits nur von sehr schwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Entfaltung zweier Korps und schwerer Artillerie. Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt.

Die dänische Presse verwahrt sich entschieden dagegen, daß sie eine deutschfeindliche Haltung einnehme. Sie bringe die Nachrichten, wie sie ihr zukämen.

Sie sei nicht schuld, wenn das deutsche Hauptquartier schweigsamer sei als die anderen. Verbreiten die fremden Bureaus Lügen, so sei es Sache der deutschen Bureaus, diesen Lügen durch die Wahrheit zuvorzukommen. Diese werde ebensogern aufgenommen werden wie das, was Havas, Reuter und andre melden. — Dies ist fadenscheinig; es bedeutet doch nur: In Ermangelung der erfahrungsgemäß wahren Nachrichten des deutschen Hauptquartiers drucken wir die erfahrungsgemäß lügenhaften von Havas und Reuter. Denn daß gebildete Männer der Presse nicht längst die kindische Lügerei aus jenen Giftbuden durchschaut haben sollen, ist nicht anzunehmen.

Das Gymnasium zu Ellwangen (Württemberg) hat das Schuljahr wieder eröffnet, aber ohne die oberste Klasse, da diese geschlossen in den Krieg gezogen ist. — Dies lese ich und bin entsetzt: So geht man mit unsrer klassischen Bildung um? So entwürdigt man das doch unentbehrliche Abiturientenexamen? Haben denn auch die drei ersten Semester schon die „Reife", fürs Vaterland zu streiten und zu sterben? Die scheinen sie ja zu haben; aber wie steht es mit der Reife, nachher zu studieren? Oder müssen auch die Kreuzritter nach dem deutschen Kriege durch eine Prüfung im Lateinischen, Griechischen, Mathematischen ihre Reife erweisen? Oder, nachdem sie selbst Geschichte gemacht, ihre Reife in der Geschichte des zweiten punischen und des spanischen Erbfolgekrieges bekunden?

*

Ein Mitglied des englischen Unterhauses Aubrey Herbert wurde in Frankreich schwer verwundet und fiel zunächst in deutsche, später in französische Hände. Er rühmt die Behandlung, die er von den Deutschen erfahren. — Solch Rühmen einer deutschen Selbstverständlichkeit kommt einer Beleidigung nahe.

Der Vorwärts druckt einen Bericht über die Auffassung der englischen Arbeiterschaft, die beweist, wie unwissend sie ist, wie sehr sie von Phrasen beherrscht wird. „Man glaubt in der englischen Arbeiterschaft, daß die russische Autokratie immerhin eine geringere Gefahr für Europa darstellt, als die deutsche Militärherrschaft." Schade, daß man keine unmittelbare Bekanntschaft der englischen Arbeiter mit den Vertretern der russischen Autokratie herbeiführen kann, wie sie sich in ihrer ganzen Teufelei soeben herrlich in Ostpreußen offenbart hat.

*

Die ausnahmsweise heute am Sonntagabend erscheinenden Zeitungen melden, daß sich bis jetzt ein noch viel höherer Betrag der Zeichnungen auf unsre Kriegsanleihe ergeben hat: 1260 Milliarden Schatzanweisungen und 2940 Millionen Anleihe, zusammen 4200 Milliarden, 200 Milliarden mehr als die berühmte französische Kriegsentschädigung von 1871! In Bremen wurden 65 Millionen gezeichnet, in Hamburg bei der Reichsbank allein 216 Millionen, in Frankfurt a. M. 130, in Düsseldorf 81½, bei einer einzigen Bank in Köln 32, bei der Berliner Sparkasse 30, bei der Charlottenburger 9½ Milliarden.

Der Zar hat dem serbischen Kronprinzen das Georgskreuz für Tapferkeit verliehen. Wie aber steht es mit Ordensauszeichnungen für die vaterländischen tapferen Mörder Kattners? Und sollte Prinkip, der vaterländische Märder des österreichischen Thronfolgerpaares, nicht einen hohen russischen Orden bekommen, bevor er gehängt wird?

Des Prinzen von Waies Uniform ist wirklich ganz fertig, aber — der Prinz selber ist nach nicht ganz fertig: „Lard Kitchener ließ den König wissen, der Augenblick sei für den Prinzen nach nicht gekammen, um zur Front zu gehen, da der Prinz seine militärische Ausbildung nach nicht beendet habe." Der Prinz aan Wales hat das zwanzigste Lebensjahr überschritten. Der gleichaltrige Prinz Friedrich Christian, zweiter Sahn des Königs aon Sachsen, hat sich ebensa wie der einundzwanzigjährige sächsische Kranprinz das Eiserne Kreuz erstritten, und der nur 19jährige Prinz Ernst van Meiningen ist schan den Heldentad fürs Vaterland gestarben.

Die Times kahit über die beoorstehende Entscheidungsschlacht in Frankreich. Ihr Kiubstratege meint, daß die deutsche Linke der strategisch entscheidende Fiügei ist und daß ein Erfolg (der Franzosen) an dieser Stelle eine Katastraphe (für die Deutschen) herausbeschwären kann; jedoch fährt sie fart: „Wenn die Deutschen nicht über Erwarten schwach sind, darf ein graßer Angriff dart nicht erwartet werden, da er zu gesahrooll ist." Übrigens hosst die Times, daß die aerbündeten Engiänder und Franzosen von den Deutschen lernen! — Dazu führen wir nun eigentiich diesen Krieg nicht; oder wenn wir ihn wider Wiilen als Kriegsschuimeister gesührt haben, werden die Engiänder und Franzosen ein anständiges Schuigeld nicht verweigern können.

Wie gut muß es mit der Kriegslage für die Deutschen stehen, wenn sagar das militärische Sprachrahr des Lügenmaules Reuter über die Schlacht zwischen Aisne und Maas zugibt, „daß man nicht iänger von einem deutschen Rückzugsgefecht sprechen dürse; es sei aieimehr das größte Ringen, durch das die in großem Maßstabe auf französischem Baden geführten Schläge zum Abschluß gebracht werden sailen." Man sollte es annehmen!

Der Grundzug der jetzigen Stimmung der Engländer ist zitternde Angst; man merkt sie an den täglichen Prahlhansereien der Churchill, Kitchener, Beresford, Asquith, der gesamten Presse; aber man merkt sie auch an ihren sonstigen Angstmeiereien. Die englische Admiraiität verbot neutraien Fischkuttern, auch wenn sie ihre Fiagge zeigen, an der Doggerbank zu fischen, da die Admiraiität fürchtet, daß Schisse unter neutraier Flagge heimiich deutsche Minen iegen. — Die Daggerbank ist eine Sandbank in der Nardsee zwischen England und Dänemark, etwa in der Höhe aan Newcastle.

In London ist ein eifriger Wachdienst gegen deutsche Fiugzeuge und Zeppeiine auf den Kais, in der Nähe des Parlaments und der Kieapatranadel eingerichtet warden. Graße Scheinwerfer sind auf den Gasthäsen Cecii und Saaoy aufgestelit. Maschinengewehre wurden hergerichtet. — Sabaid wir es für „zeitgemäß" erachten, unsre kieinen und großen Flieger nach Landan zu entsenden, je nachdem aan Calais und Boulogne aber aon Antwerpen, werden uns die Scheinwerser den Weg weisen und die Maschinengewehre zum Kinderspiel werden.

Erster zarter Wink Skandinaaiens an Rußiand mit dem Zaunpfahi: Der schwedische und der narwegische Gesandte am russischen Hafe erklärten dem Minister des Außeren Sassonow, Schweden und Norwegen würden ihre Neutralität gemeinsam, wenn nätig, mit bewaffneter Macht aerteidigen. — Schweden und Narwegen werden wissen, warum sie dies erkiären.

21. September. — Geduld, Geduld! Noch immer keine Entscheidung in Frankreich. Aber unsre Siegesgewißheit kommt keinen Augenblick ins Wanken.

Großes Hauptquartier, 20. September, abends.

Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisung zur möglichsten Schonung der Kathedrale ist gegeben.

In den mittleren Vogesen sind Angriffe französischer Truppen am Donon, bei Senones und bei Saales abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze heute keine Ereignisse.

Wir haben den Stil unsers Hauptquartiers längst so gut erfaßt, daß wir zwischen den Zeilen lesen: Der Widerstand, nun gar die Angriffskraft der Franzosen ist gebrochen; der Sturm auf der ganzen Schlachtlinie ist nicht mehr sehr fern, und der Ausgang nicht zweifelhaft. Londoner Zeitungen melden, daß die Deutschen täglich Verstärkungen bekommen.

Aber auch die Franzosen verstärken ihre Reihen:

Unter jubelndem Beifall der Bevölkerung ist, wie aus Nizza gemeldet wird, Beppino Garibaldi zusammen mit 200 Italienern nach den französischen Schlachtfeldern gezogen. Unter den Führern befinden sich auch die aus der österreichischen Armee ausgetretenen Prinzen Louis und Anton von Orleans und Braganza.

„Beppino" ist der Enkel des berühmten Garibaldi. Als dieser sich 1870 mit einem Häuflein italienischer Freischärler den Franzosen als Retter zugesellte, war es mit Frankreichs Widerstand so ziemlich aus.

Vorgestern wurde das englische Parlament mit einer Thronrede des Königs Georg geschlossen, worin er die nichtige Behauptung aufstellte, die englische Regierung habe jede mögliche Anstrengung zur Erhaltung des Weltfriedens gemacht. Hierauf wird durch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung von der deutschen Regierung die schlagende Antwort erteilt:

Wenn die englische Regierung „jede mögliche Anstrengung" zur Erhaltung des Weltfriedens gemacht hätte, so würde er eben erhalten geblieben sein. Solche Anstrengungen hat der Deutsche Kaiser noch bis in die letzte Stunde bei den Souveränen von Rußland und England gemacht, und wenn diesen Bemühungen kein Erfolg beschieden war, so wissen wir heute aus unwiderleglichen Zeugnissen, zuletzt aus dem am 30. Juli von dem belgischen Gesandten in Petersburg an seine Regierung erstatteten Berichte, daß Rußland nur lasschlug, weil ihm die positive Zusicherung der englischen Regierung, sie werde am Kriege gegen Deutschland teilnehmen, vorlag. Diesen Punkt berührt die Thronrede ebensowenig, wie sie einen Grund dafür angibt, daß Sir Edward Grey die deutsche Anregung, England möge sich für die Neutralität Frankreichs verbürgen und damit mindestens dem Westen Europas den Krieg ersparen, einfach zu Boden fallen ließ.

Die Engländer saugen sich die Nachricht aus den Fingern und lassen sie durch die Reutersche Lügenfabrik verbreiten: Der deutsche Botschafter in Washington habe erklärt, Deutschland sei zum Frieden bereit, falls das deutsche Reichsgebiet in Europa nicht verkleinert würde. Auch hiergegen führt die deutsche Regierung das schwere Geschütz der Wahrheit auf:

Solche Meldungen sind darauf berechnet, den Eindruck zu erwecken, als ob Deutschland, trotz des Siegeslaufes seiner Heere im Westen und im Osten, kampfesmüde wäre. Deutschland denkt im gegenwärtigen Augenblick gar nicht daran, irgendwelche Friedensangebote zu machen. Wir wiederholen: Deutschland verfolgt nur das eine Ziel, den ruchlos gegen uns heraufbeschworenen Krieg ehrenvoll bis zum Ende durchzufechten.

Alle solche Lügen der Engländer bestätigen nur, wie bange ihnen schon jetzt um den Ausgang des Krieges ist.

Vor dem Kriege war Daily Chronicle ein anständiges Blatt; jetzt erniedrigt es sich bis zum Abdruck der gemeinsten, zugleich dümmsten Schimpfereien gegen den Deutschen Kaiser. Ein offenbar verrückter Engländer schickt dem Blatte folgende Zuschrift ein und hat die Genugtuung, sie gedruckt zu sehen:

Wos soll mit dem Deutschen Koiser geschehen?

In Ihrer und in anderen Zeitungen sehe ich eine neue Korte von Europa, worin der Deutsche Koiser immer noch ols Monorch geduldet wird, wenn ouch mit einem verminderten Reiche. Ich glaube einer sehr verbreiteten Anschouung Ausdruck zu geben, wenn ich soge, doß ein Monorch, der in so schändlicher Weise sich on der Zivilisotion versündigt hot, obsolut unwürdig ist, in irgend einer Form königliche Rechte auszuüben. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Monorch, der verontwortlich ist für den Verlust so vieler Tousender von Menschenleben und für die Trouer über viele weitere Tousende, ungerechnet den moteriellen Schoden und Verlust, persönlichen Leiden und Entbehrungen entgehen soll, nur weil er ein Monorch ist. Ich für meine Person werde nie mit dem Ergebnis dieses Krieges zufrieden sein [!], wenn nicht Koiser Wilhelms Leben verwirkt ist, oder wenn er nicht für Lebenszeit nach St. Helena oder einer noch einsomeren Insel verbonnt wird. Meine Hoffnung ist, doß mon kurzen Prozeß mit ihm mocht, domit die militärischen Ideale Preußens und die deutschen Borboreien für immer ein Ende finden, und domit unseren Herrschern die Aufgobe obgenommen wird, die Art seiner Bestrofung festzustellen. Wenn dos nicht geschehen kann, so muß die Zivilisotion oller Völker seine lebenslängliche Verbonnung verlongen, und zwor unter der Verschärfung, doß ihm jeglicher Luxus versogt wird. Ich lode olle, die mit mir gleicher Meinung sind, ein, sich mit mir in Verbindung zu setzen, um gemeinsom dieses Ziel zu erreichen zu suchen. Auf olle Fälle sorgen Sie dofür, doß bei der Umformung der Korte von Europo (solgt eine nicht wiederzugebende Schmähung des Koisers) nicht wieder auf irgend einen europäischen Thron zu sitzen kommt. Die Missetoten eines Abdul Homid verblossen vor der Morol und den Toten des gegenwärtigen Deutschen Koisers. (Unterschrift.)

Daß ein vereinzelter Trottel dergleichen Blödsinn hinschmiert, würde nichts bedeuten, ja etwas Ähnliches wäre selbst in Deutschland möglich; unmöglich aber wäre es, daß eine anständige deutsche Zeitung sich für dergleichen als Müllabladestelle darbäte.

Eifrig spähe ich nach jedem vernünftigem Wort in der Londoner Presse über Deutschland und freue mich, in den Daily News einen Aufsatz des liebenswürdigen englischen Humoristen Jerome K. Jerome zu finden, worin es u. a. heißt:

Wie sieht der Deutsche die Dinge? Er sieht Rußland, vom revonchesüchtigen Frankreich ongetrieben, heimlich gegen ihn rüsten, dos verröterische Englond, dos ihm seinen Hondel neidet, die Gelegenheit obworten, sich seinen Feinden onzuschließen, die Welt in Woffen gegen ihn.

Er sieht Elsaß-Lothringen ihm von neuem genommen, wie es ihm vor zweihundert Jahren durch Ludwig XIV. entrissen wurde. Er denkt on die Demütigung, als Napoleon sein Königreich zu Ostseeprovinzen Frankreichs mochte.

Wir hoben gegen ihn zu kämpfen, hoben ihn, noch betrüblicher, zu besiegen. Aber es dorf keine Rache, keine Demütigung geben. Dofür zu sorgen, wird unsere Aufgobe sein.

Mon hört vielerlei wüstes Geschwätz über neue Korten Europos. Je weniger die Korte Europos verändert wird, um so weniger menschliches Elend, um so weniger menschliche Leidenschoften und Haß werden wir den nach uns kommenden Generotionen hinterlossen.

Deutschlond zu töten ist unmöglich. Man könnte ebensogut dovon reden, die Berge der Schweiz der Ebene gleich zu mochen. Deutschland wird bleiben, um sich, geheilt von seinen Wunden, von neuem aufzurichten.

Allerdings glaubt auch Jerome gleich jedem Engländer an Englands schließlichen Sieg; aber bis dahin benimmt er sich als der anständige Kenner, ja Be-

wunderer Deutschlands, den wir aus seinen mancherlei Büchern schon lange geschätzt haben.

Die englische Admiralität zeigt den Empfang eines Telegramms der australischen Regierung an, worin der Verlust eines englischen Unterseebootes gemeldet wird.

*

Die Amerikaner in München ärgern sich über das dumme Zeug, das die amerikanische Presse über den Krieg druckt, und kabeln eine sehr derbe Entgegnung nach New York:

> Wir wenden uns an den Gerechtigkeitssinn unsrer amerikanischen Mitbürger mit der Aufforderung, die Wahrheit über die Entstehung und den Fortgang dieses Krieges zu verbreiten und ihre Sympathien den tapferen Verteidigern des deutschen Vaterlandes zuzuwenden, die den Kampf der europäischen Zivilisation kämpfen gegen den serbischen und russischen Barbarismus, die französische Raubsucht und die englische Habgier. Wir wenden uns an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und protestieren gegen das Vorgehen Englands, das mit Hilfe asiatischer Horden die deutsche Kultur und die deutsche Zivilisation vernichten möchte.

Selbst in Italien wird es einigen anständigen Zeitungen nachgrade zu toll mit der blöden Lügerei aus Frankreich, durch deren Wiedergabe sich ein Teil der italienischen Presse unsagbar lächerlich macht. Der „Corriere d'Italia" bringt eine Liste der ungeheuerlichsten, von Havas über Italien ausgeschütteten Albernheiten, z. B.:

> Die Basutoneger haben sich den Engländern als Pfeilschleuderer angeboten; der Sultan von Marokko hat außer 50000 Getreuen auch ein Heer von Odalisken nach Frankreich gesandt; die Deutschen haben die Provinz Antwerpen geräumt, belagern aber die Festung dieses Namens; die in Archangelsk an Bord genommenen Russen sind am Nordkap gelandet und treffen morgen in London ein; die Deutschen haben bei der Erstürmung von Prag ein Mädchen geschändet, verbrannt und in die Donau geworfen; der Inn wälzt blutige Wogen in den Lech; die Belgier haben dem General von Kluck bei Soissons eine schwere Niederlage bereitet und sind bis Haare vorgedrungen.

Die italienischen Zeitungen drucken dies alles, ihre Leser verschlucken es wie geschmalzte Maccaroni und schwören auf jedes Wort. Ja, wir haben es weit gebracht mit der Presse und ihrem Einfluß auf die heutige Bildung. Immerhin dürfen wir ohne Pharisäertum sagen: etwas Ähnliches würde die deutsche Presse ihren Lesern nicht zu bieten wagen.

* *

Ein österreichischer Artillerieoffizier, der einen Mörser vor Maubeuge bedienen geholfen und dem Auszuge der französisch-englischen Besatzung beigewohnt, schreibt darüber die bezeichnenden Worte:

> Als die Engländer vorüberzogen, schrien wir alle auf vor Wut, denn wie soll nicht alles wahren Haß gegen die Engländer, diese infamen Verräter am Germanentum und an der weißen Rasse überhaupt, empfinden!

In England stellt man sich so, als glaube man an die Ehrlichkeit des Zarenaufrufes an seine „lieben Juden"; in Wahrheit glaubt natürlich kein Engländer an diese ekelhafte Heuchelei. Jetzt erscheint in dem Amtsblatte des russischen Kriegsministeriums „Rußki Invalid" ein Leitaufsatz, worin es wörtlich heißt: „Die Gleichberechtigung der Juden ist bloße Phantasie". Traurige Wirklichkeit ist leider, daß im russischen Heer Tausende von Juden für ein Land kämpfen und bluten, das ihnen grundsätzlich jeden Anspruch auf ein Vaterland verweigert. — Aus Ostpreußen wird heute von einem antisemitisch

gesinnten deutschen Amtsvorsteher berichtet, daß die jüdisch-russischen Soldaten sich überall ehrenhaft benammen und an keiner Plünderung beteiligt gewesen.

Ein witziger Einfall an der Berliner Börse: auf die Nachricht aan dem glänzenden Erfolg unsrer Kriegsanleihe wurde der Vorschlag gemacht, Herr Havenstein, der umsichtige Leiter der Reichsbank, solle zum Generalgeldmarschall ernannt werden.

Da wir Luxemburg schon sozusagen als einen sichern Bestandteil des Deutschen Reiches betrachten, so freuen wir uns, daß Kaiser Wilhelm der Stadt Luxemburg 12000 Mark für die dort bratlos gewordenen Arbeiter gespendet hat.

Voll Rührung hatten wir alle aan dem 12jährigen Kinde Rosa Henach gelesen, der kleinen Heldin, die den österreichischen Truppen an einem der Schlachttage van Lemberg immer wieder frisches Trinkwasser bis in die vordersten kämpfenden Reihen getragen hat und bei diesem Liebeswerk durch einen Schrapnellschuß so schwer verwundet wurde, daß ihr ein Bein abgenommen werden mußte. Jetzt lesen wir, daß diesem Kinde vom Kaiser Franz Joseph eine goldene Halskette geschenkt worden.

*

Die Abendzeitungen berichten uns von mancherlei glücklichen und einigen weniger glücklichen Schicksalen unsrer Kriegsflotte:

Nach Mitteilung aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekanntgegeben: „Der deutsche Kreuzer Emden von der China-Station, der sechs Wochen lang ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen, nahm sechs Schiffe, versenkte fünf davon und sandte das sechste mit den Bemannungen nach Kalkutta.

Der englische kleine Kreuzer ‚Pegasus', von Sansibar aus operierend, zerstörte Daressalam und versenkte daselbst das Kanonenboot ‚Möwe'. ‚Pegasus' wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und Maschinen reinigte, von dem Königsberg angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung tot, 30 verwundet."

Hierzu wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: „Bei ‚Möwe' handelt es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Sie war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges wurde sie als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet. Der englische kleine Kreuzer ‚Pegasus' hat eine Armierung von acht Stück Zehn-Zentimeter-Schnellade-Kanonen, während unser kleiner Kreuzer ‚Königsberg', denn um diesen handelt es sich in vorliegendem Falle, eine solche von zehn Stück 10,5-Zentimeter-Schnellade-Kanonen hat.

Die englische Admiralität macht weiter bekannt: „Der englische Hilfskreuzer ‚Carmania' versenkte am 14. September einen bewaffneten deutschen Dampfer, vermutlich ‚Cap Trafalgar' oder ‚Berlin', nach zweistündigem Gefecht. ‚Carmania' hatte neun Tote.

Zu dieser Londoner Meldung wird von zuständiger Stelle bekanntgegeben: „S. M. Hilfskreuzer ‚Cap Trafalgar' ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskreuzer ‚Carmania' untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer ‚Eleanore Woermann' gerettet worden."

Schließlich macht die englische Admiralität noch folgendes bekannt: „In der Nacht vom 14. zum 15. September versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot ‚Dwarf' durch Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte, und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September versuchte ein andrer deutscher Dampfer den ‚Dwarf' zu rammen. ‚Dwarf' wurde nur wenig beschädigt. Der deutsche Dampfer wurde vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosionsmitteln."

Soviel steht fest: Englands stolze Flotte hat die unsrige schon sehr empfindlich zu spüren bekommen, und wenn wir die Engländer jetzt schon auf allen Meeren zu scheuchen vermögen, wie wird es nach 5, nach 10 Jahren stehen, wenn unsre Flotte sich verdoppelt hat!

*

Seit zwei Wochen schon tobt die Völkerschlacht an der Aisne, wie sie jetzt heißt. Wir sind durch alle unsre weltgeschichtlichen Erinnerungen fast nur auf eintägige Entscheidungsschlachten eingestellt, und sehr viele von uns Zuhausegebliebenen begreifen noch nicht, daß auf einem Kampfgebiet von 30 deutschen Meilen Länge nicht alles an einem Tage zu Ende sein kann. Der Kern der amtlichen Depeschen seit dem 13. September ergibt folgenden Verlauf des ungeheuren Ringens:

Am 13. September. Die Bewegungen haben zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht.

Am 14. September. Ein gegen den Franzosen gerichteter Durchbruch wird siegreich zurückgeschlagen.

Am 15. September. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen.

Am 16. September. Angriffe französischer Truppen zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen erfolgreich.

Am 17. September. Die Widerstandskraft des Gegners beginnt zu erlahmen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden.

Am 18. September. Zwei französische Armeekorps bei Nayon entscheidend geschlagen. Feindliche Angriffe blutig zusammengebrochen.

Am 19. September. Das englisch-französische Heer auf der ganzen Schlachtfront in die Verteidigung gedrängt.

Am 20. September. Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht.

Alle sachverständigen Mitarbeiter unsrer großen Zeitungen sind tief durchdrungen: es geht langsam, aber unaufhaltsam vorwärts, und der endgültige Erfolg wird unser sein.

Ein französischer Hauptmann, der aus der Schlacht an der Aisne verwundet nach Paris gebracht wurde, erzählte dem Vertreter Reuters:

In der Nacht vom 15. auf den 16. September machten die Deutschen furchtbare Anstrengungen, namentlich auf unserm linken Flügel, und die französischen und englischen Truppen mußten ihren äußersten Mut und alle Kräfte zusammennehmen, um dem schrecklichen Sturmangriff der Deutschen zu begegnen. Zehnmal wurden die Deutschen zurückgeschlagen und immer wieder erneuerten sie ihren Angriff, um unsere Reihen zu durchbrechen. Der Kampf, der bis Tagesgrauen währte, war der furchtbarste, den ich seit Beginn des Krieges gesehen. Ich muß sagen, die Deutschen taten alles, was sie konnten. Sie scheuten keine Opfer, und aus ihrer Todesverachtung konnte man sehen, daß sie beschlossen hatten, zu siegen oder zu sterben.

Der schwedische Arzt Dr. Ekgren hat durch genaue Untersuchungen schwerverwundeter deutscher Soldaten in Frankfurt und in Mainz festgestellt, daß ihre Wunden unzweifelhaft durch Dumdum-Geschosse bewirkt sein müssen. Er hat ferner die von deutschen Ärzten auf den Schlachtfeldern gefundenen oder den gefangenen Franzosen abgenommenen Mördergeschosse selbst gesehen.

*

Über Tsingtau hören wir nach längerer Zeit heute wieder einmal, nichts Überraschendes, nichts Erfreuliches:

Der zweite deutsche Legationssekretär in Peking Freiherr von Riedesel zu Eisenbach wurde bei einem Vorpostengefecht in Tsingtau, wo er als Kriegsfreiwilliger Dienste tat, getötet. Die Japaner nähern sich langsam den Befestigungen von Tsingtau. — Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Japanische Truppen wurden am Freitag mit Unterstützung der Flotte in der Bucht Laoschan nördlich von Kiautschu gelandet.

Die Londoner Daily Mail ist zwar ein Erzlügenblatt, verdient aber einigen Glauben, wenn sie ausnahmsweise eine den Engländern sehr unangenehme Nachricht bringt. Sie meldet heute aus Petersburg, „daß man dort außer-

ordentliche Maßnahmen trifft, um General von Hindenburg aufzuhalten, der mit 750000 Mann schon auf russischem Boden stehe, bereit, die Offensive zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre man genötigt, einen beträchtlichen Teil von den in Galizien siegreich gegen die Österreicher operierenden russischen Armeen gegen Hindenburg zu senden." Seit sechs Wochen läßt die Daily Mail, wie ja die ganze englische Presse, die überall siegreichen Russen unaufhaltsam auf Berlin losmarschieren; was ist denn auf einmal aus dieser russischen Sturmflut geworden, und wie kommt Hindenburg mit seinen 750000 Mann plötzlich auf russischen Boden und zum Anmarsch auf Warschau?

Eine gradezu tolle Nachricht wird heute aus England übermittelt: die englische Regierung hat allen Behörden Großbritanniens jede Maßregel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufs strengste verboten, solange die Werbung für das englische Ersatzheer nicht die geforderte Zahl des Kanonenfutters ergeben habe. Man will also die Arbeiter durch Hunger zwingen, sich anwerben und zum Heile Frankreichs und Rußlands totschießen zu lassen. Um der Freiheit willen!

*

Noch einige verblüffende Zahlen von Zeichnungen auf unsre Kriegsanleihe: Essen 69 Millionen, Halle 58, die bayrische Bank in München allein 52, Dortmund 26 allein bei der Reichsbank, die städtische Sparkasse in Witten 20, Bielefeld 11, der Bezirk Münster i. W. 82, Sachsen-Weimar 17 Millionen.

Der Pariser Figaro aber weiß dies, wie alles andre aus Deutschland, besser; er läßt sich angeblich aus Hamburg folgenden Kohl auftischen und beschwindelt damit seine Leser.

> Die deutsche Regierung hat einen Aufruf erlassen, um einen Vorschuß von einer Milliarde Mark auf die vom Reichstag bewilligten fünf Milliarden Kriegskredite zu erhalten. Aber die Bevölkerung antwortet nur sehr widerwillig auf die zahlreichen und wiederholten Aufrufe der Regierung. Nur das Haus Krupp hat eine große Summe gezeichnet.

Selbstverständlich wird er seinen Lesern das Ergebnis der Zeichnungen unterschlagen. Die Hauptsache aber ist ja nicht, was der Figaro lügt und was seine Leser glauben, sondern daß unsrer Regierung 4½ Milliarden auf einen Schlag dargeboten sind.

Herzog Ernst von Braunschweig hat das Eiserne Kreuz verdient und bekommen.

Der Handelskammer zu Metz ist von dem dortigen Regierungsvertreter ein sehr bezeichnender Brief zugegangen:

> Ich ersehe aus einem mir vorliegenden Schreiben, daß sich die Handelskammer eines Briefpapiers bedient, welches einen Vordruck in deutscher und französischer Sprache trägt. Ich untersage hiermit den ferneren Gebrauch dieses Papiers, ebenso den Gebrauch oder Mitgebrauch der französischen Sprache bei den Verhandlungen der Kammer oder bei Abfassung ihrer Protokolle und der von ihr ausgehenden Schriftstücke. Die Kreise des Handels und der Industrie beherrschen sämtlich die deutsche Sprache; soweit sie es nicht tun, sind sie jedenfalls als Mitglieder einer deutschen Handelskammer nicht geeignet.

Ich beschließe den Tag mit einer unscheinbaren, aber gar sehr zum Nachdenken zwingenden Nachricht: die Sträflinge der Gefängnisanstalt Sonnenburg in der Neumark, z. Z. etwa 1000, haben für das Rote Kreuz von ihrem Guthaben für Arbeitsverdienst 7300 Mark gezeichnet.

22. September. — In der Völkerschlacht zwischen Paris und Verdun kündigt sich der deutsche Sturm deutlicher an:

Großes Hauptquartier, 21. September. Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Crouelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Béthenny genommen.

Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Côte Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. — Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht.

Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt. — In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

Immer kleinlauter werden die Lügenmäuler Reuter und Havas; ihre letzte Nachricht über die Schlacht um Reims lautet: „Lage unverändert, Wetter schlecht."

Die französischen Anleiheversuche sind endgültig gescheitert: die amerikanische Regierung versagte ihre Zustimmung mit Rücksicht auf die strenge Neutralität. Frankreich will es jetzt mit einer Anleihe in London versuchen.

In der Frankfurter Zeitung wird aus dem Brief eines preußischen Majors folgendes abgedruckt:

Meine Brigade kommandierte mich gestern ins Lazarett, um über einen Franzosen zu Gericht zu sitzen. Ich fand einen Gefreiten vor, Ende der 30er, Soldat seit 1895. Er gab ohne weiteres zu, zwei verwundeten deutschen Soldaten des ... Armeekorps, das hier vor einigen Tagen die Maasübergänge genommen hatte, mit seinem Bajonett die Augen ausgestochen zu haben. Nach dem Grund gefragt, sagte er ganz ruhig: „C'est une revanche comme toute autre." Damit war für mich der Tatbestand festgestellt, und ich meldete dies der Brigade, die ihn sofort erschießen ließ. Geschehen in ... am 31. August abends. Der Gefreite hieß E. B. Er war von Sanitätsmannschaften bei der Tat abgefaßt worden. Ihnen gegenüber hat er behauptet, von seinen Vorgesetzten dazu Befehl erhalten zu haben. Die deutschen Sanitätsmannschaften sagten, daß der französische Gefreite etwa 30 verwundeten Deutschen die Augen ausgestochen habe.

Es ist der Krieg der menschlichen Völker gegen die teuflischen, denn „tierischen" sage ich von jetzt ab grundsätzlich nicht mehr in solchen Fällen.

Amtliche Meldung über einen in Ostpreußen aufgefangenen russischen Funkspruch vom 25. August:

„General Pastawski an den Kommandeur des 1. Armeekorps: Ich bitte unverzüglich weiter zu geben, an die 2. Infanterie-Division und den Stab des 23. Armeekorps, 7 Uhr 13 morgens an Bfk., der Kommandierende befehle, eine Kompagnie mit einem energischen Kommandeur auszuschicken, mit dem Auftrag, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen."

Für die gegen General Martos erhobene Beschuldigung hat sich bis jetzt kein Beweis erbringen lassen. Martos bestreitet seine Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

*

Dem englischen Army and Navy Journal zufolge betrug das englische Hilfsheer: 72 Infanterie-Bataillone zu 1024 Mann, 18 Kavallerieregimenter zu 674 Mann, 24 Batterien reitender Artillerie mit 144 Geschützen, 54 Batterien reitender Feldartillerie mit 324 Geschützen und 6 Haubitz-Batterien mit 24 Geschützen. Die Kriegsstärke einer Batterie beträgt 199 Mann. Zusammen mit den Pionieren, Fliegertruppen, Signalkorps usw. beträgt die Stärke des Feldheeres also etwa 100000 Mann.

Amtlich wird bekannt gegeben:

In der Nacht vom 19. zum 20. September ist der Major Charles Alice Yate vom Yorkshire Light Infantry-Regiment aus der Kriegsgefangenschaft in Targau entwichen. Major Yate ist der englische Stabsoffizier, von dem jüngst berichtet wurde, er habe auf Befragen nicht bestritten, daß den englischen Truppen Dumdum-Geschosse ausgehändigt worden seien, und der im Verlauf jenes Verhörs erklärte, man müsse doch mit der Munition schießen, die die Regierung geliefert habe.

Der in New-York eingetroffenen belgischen Abordnung wurde die Erlaubnis zur Abhaltung öffentlicher Versammlungen verweigert, in denen sie über die „deutschen Greueltoten" in Belgien sprechen wollte. — Es ist in der Tat greulich, daß die deutschen Soldaten sich in Löwen und andern Mittelpunkten belgischer Menschlichkeit durchaus nicht meuchelmörderisch von den „friedlichen Bewohnern" totschießen, mit siedendem Wasser begießen, verstümmeln lassen wollten.

Es wird jetzt bekannt, daß die vier Großmächte, die gegen die Aufhebung der Kapitulationen durch die Türkei Einspruch erhoben haben, Rußland, Frankreich, England und die Vereinigten Staaten sind. Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien haben keinen Einspruch erhoben.

Bei der Schultrauerfeier eines Charlottenburger Gymnasiums für einen im Osten gefallenen Lehrer wurde folgendes Gedicht eines Obertertianers vorgetragen:

Für uns!

Fern, ferne im Osten da gähnt ein Grab;
Da senkt man zu tausend die Taten hinab
Für uns!

Im Westen da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reih'n
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig ihr Leben her
Für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
Für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen bleich, blutig, zertreten
Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken
Für uns!

*

Wehe dem Volk, wehe seinem Heer, die nur von der Lüge leben wollen und können! Die Lüge frißt sie beide auf. So war's 1870, so ergeht es den Franzosen dieses Mal. Da sie uns auf den Schlachtfeldern nicht gewachsen sind, da unsre Geschütze die ihrigen zerschmettern, so trachten sie immer aufs neue, uns mit der Lüge, mit der ebenso dummen wie ekelhaften Verleumdung zu vernichten. Es ist ihnen 1870 nicht geglückt, es wird ihnen jetzt mißglücken, und die Geschichte wird noch 1914 beweisen, wie es nach 1870 geschah, daß die Lüge eine der stärksten Ursachen des französischen Zusammenbruches war. Nur der Schwache, der Untüchtige deckt sich mit der Lüge; der Starke, der Mutige deckt sich mit dem Schwert. Und hörte ich nichts von den deutschen Siegen, hätte mich ein furchtbares Schicksal in diesen Monaten irgendwo im Ausland festgebannt, ich brauchte nur die verleumderischen Lügen der französischen Regierung und ihrer Presse zu lesen, um aus meiner Kenntnis der Geschichte des Krieges von 70 bestimmt zu wissen: den

Franzosen ist der Untergang sicher. Während sich auf den Katalaunischen Gefilden Frankreichs Schicksal furchtbar entscheidet, hat seine Regierung Zeit und Lust zu folgender Schandlüge, die sie an alle Mächte ausspeit:

> Ohne den Schein der militärischen Notwendigkeit anführen zu können, haben deutsche Truppen aus reiner Zerstörungssucht den Dom von Reims planmäßig heftig bombardiert. Augenblicklich ist die berühmte Hauptkirche eine Ruine. Es ist Pflicht der französischen Regierung, diese abscheuliche Tat des Vandalismus, der dadurch, daß ein Heiligtum unsrer Geschichte dem Feuer übergeben wurde, die Menschheit eines unvergleichlichen künstlerischen Erbteils beraubte, der allgemeinen Entrüstung zu übergeben. Delcassé.

Die französische Regierung weiß ganz genau, daß Reims der Mittelpunkt einer Völkerschlacht geworden; sie weiß, daß die französischen Truppen um den Dom herum Geschütze aufgefahren haben und auf den Feind schießen; aber sie hat die kindische Frechheit, bei fremden Regierungen Einspruch dagegen zu erheben, daß die deutschen Barbaren zurückschießen, und daß wohl gar eine Granate den Dom beschädigt hat. Nebenbei ist die Behauptung, die Kirche sei eine Ruine, noch eine besonders unverschämte Lüge. Bei uns weiß jedermann, daß kein deutscher Soldat mutwillig fremdes Gut, nun gar ein großes Kunstwerk zerstört, und wir hörten ja von unserm Generalstab, daß die deutsche Artillerie selbst in diesem Kampf auf Tod und Leben den Reimser Dom zu schonen sucht (vgl. S. 246).

Bismarck hat schon 1870 alles Nötige über das Beschießen von Kunstdenkmälern gesagt:

> Man behauptet, es könne nicht gestattet sein, Paris mit seinen Sammlungen, Kunstbauten und Denkmälern zu beschießen, es sei das ein Verbrechen gegen die Zivilisation. Warum nicht gar? Paris ist eine Festung; daß man darin Kunstschätze aufgehäuft, prächtige Paläste errichtet und anderes Schöne geschaffen hat, verändert diesen Charakter nicht. Eine Festung ist ein Kriegsapparat, der ohne Rücksicht auf das, was sonst mit ihm verbunden ist, unschädlich gemacht werden muß. Wenn die Franzosen ihre Monumente, ihre Bücher- und Gemäldesammlungen durch den Krieg nicht gefährdet wissen wollten, so durften sie diese nur nicht mit Fortifikationen umgeben. Übrigens haben sie sich keinen Augenblick besonnen, Rom (im Juni 1849) zu bombardieren, wo sich doch noch ganz andere Monumente, solche von unersetzlichem Werte befanden. (Am 26. September 1870, im Felde.)

Die römische Kunstakademie spricht in einem Telegramm an die Berliner Akademie der Künste „die Hoffnung aus, daß die Nachricht unwahr sei und daß in jedem Falle der Schaden, den das Denkmal erfahren hat, nicht auf bösen Willen, sondern lediglich auf einen unglücklichen Zufall zurückzuführen sei". —

Selbst dieses Telegramm erscheint mir als eine Unverschämtheit. — Ein Berliner Ästhet wimmert in einer vielgelesenen Zeitung: „Niemand kann, niemand darf dem Schicksal der Werke gegenüber gleichgültig sein, die für die deutsche Kultur eine solche Bedeutung haben. Sie sind dreimal heilig." O du ewig unverbesserlicher Michel! Ich kenne den Schreiber, einen sonst nicht dummen Kerl, und ich rufe ihm auf einer Postkarte zu: Das Leben eines einzigen deutschen Landwehrmanns im Felde, nun gar die Bedienungsmannschaft eines einzigen deutschen Geschützes in der Schlacht bei Reims ist mir neunmal heilig und neunundneunzigmal heiliger als der Reimser Dom, den ich einst mit größter Bewunderung gesehen habe.

Und dann das entsetzliche Sichselbstbelügen! Alle in Deutschland eintreffenden französischen Gefangenen sind zu Tode verwundert, daß die Russen nicht längst in Berlin eingezogen sind. Gefangene französische Offiziere

lachen die deutschen Bewachungsmannschaften aus, die ihnen der Wahrheit gemäß sagen, daß kein russischer Soldat mehr auf deutschem Boden steht. Übereinstimmend erklären sie, ihnen sei amtlich mitgeteilt worden, daß die Russen längst Berlin eingenommen haben. Welche fürchterliche Wirkung wird es demnächst auf die geschlagenen Franzosen und auf die französische Bevölkerung üben, wenn sie erfahren — und einmal müssen sie es ja erfahren —, daß wir und die Österreicher aar Warschau stehen und daß die deutschen Heere auf Petersburg lasrücken.

Wir sind für die Franzosen natürlich plündernde Hunnen. Heute wird wiederum, wie schon einmal, ein in Frankreich aan unsern Saldaten abgefangener Befehl des Generalissimus Joffre gegen das Ausplündern van französischen Bürgern durch französische Soldaten aeröffentlicht:

Großes Hauptquartier der Ostarmee.
Generalstab,
Erstes Bureau Nr. 3190.

Hauptquartier,
1. September 1914

Ich erhalte Bericht darüber, daß in unserm Rücken Banden van Saldaten geplündert und Gewalttaten gegen Personen verübt haben.

Auf dieses Verbrechen steht gesetzlich Todesstrafe. Das beschleunigte Verfahren der Armeekriegsgerichte wird Ihnen die Mögtichkeit geben, die Schuldigen, sabald sie ergriffen sind, mit aller mit den gerichtlichen Formen zu vereinbarenden Raschheit zu bestrafen. —

Es kammt darauf an, van jetzt ab [!] durch exemplarische Strafen den Verbrechen ein Ende zu machen, deren Fortdauer das Wahl der Armee in Frage stellen würde.

Sie wollen daher nötigenfalls ahne Zögern gemäß dem Vorstehenden die schärfsten Maßnahmen ergreifen, damit auf Saldaten, die sich zusammenrotten und plündern, Jagd gemacht und der Gehorsam erzwungen wird.

J. Joffre.

Übereinstimmende Abschrift zur Ausführung an den Herrn kammandierenden General des 2. Armeekorps.

Auf Befehl: Der Chef des Generalstabes Dessens.

Alles wie 1870!

Aus Paris sind welt mehr als eine Million Einwohner entflahen, wie eine besondere Pariser Valkszählung ergeben hat, und das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Bevölkerung ist jetzt 100:200.

Über die wagende Riesenschlacht schreibt ein französischer Oberstleutnant sehr drollig im Petit Parisien: „In der erbitterten Schlacht, welche diese Deutschen gegenwärtig mit um so größerer Energie liefern, als es ihnen klar ist, daß sie für sie eine Lebensfrage bildet, verteidigen sie sich nicht blaß, sondern aersuchen auch anzugreifen. Trotz der äußersten Ermüdung ihrer Truppen zögern sie nicht, kräftigen Widerstand zu entfesseln, und operieren mit unbestreitbarer Geschicklichkeit auch in der Nacht."

Aus den Daily News erfahren wir: „Die deutschen Kananiere bestimmen mit außerardentlicher Genauigkeit die Entfernung. Gestern platzte eine Granate im englischen Hauptquartier. Die Verwirrung war groß; der Stab rettete aber sein Leben."

Die Times meldet aus Kapstadt, daß die Mehrzahl der Buren sich einem Angriff gegen Deutsch-Südwest lebhaft widersetzt. Ferner wird aus Kapstadt über Landon gemeldet:

Die Regierung kündigt an, daß deutsche Truppen aus Deutsch-Südwestafrika zwischen Nakab und Upingtan in das Kapland eingedrungen sind und sich dart verschanzt haben. Man hält die deutschen Truppen für nicht sehr zahlreich.

Das englische Pressebureau teilt mit, daß Vizeadmiral Troubridge von der Mittelmeerflotte zurückberufen und eine Untersuchung über die Ursache des Entkommens der deutschen Kreuzer Goeben und Breslau aus der Straße von Messina eingeleitet worden ist.

Aus andern englischen Quellen erfahren wir zu unserm nicht geringen Vergnügen, daß unser Kreuzer Emden im Bengalischen Meerbusen unter der englischen Handelsflotte tüchtig aufgeräumt hat:

Er hat dort folgende englische Dampfer in den Grund gebahrt: Die „Loval", die bei Lloyds mit 750000 Mark gegen Kriegsrisiko versichert war; die „Indus", mit 600000 Mark bei Lloyds versichert, die „Kilean" im Werte von 800000 Mark, die „Trabdok" mit 720000 Mark und „Diplomat". Von diesem Dampfer ist der „Casca-Wert" [Wert des bloßen Schiffes] nicht bekannt, doch war die Ladung dieses Dampfers in London und auch in Kalkutta mit vier Millionen Mark Wert versichert. „Indus" und „Kilean" waren nicht gegen Kriegsgefahr versichert, es muß also die Regierungskasse für den Schaden aufkommen. Ferner hört man, daß die Versicherungen für die Seefrachten vom La-Plata-Revier und besonders für die indischen Häfen sehr fest sind und noch immer anziehen. Für Verfrachtungen von und nach Indien weigern sich die Reeder, den Schiffsraum selbst zu hohen Frachten herzugeben, und zwar einzig aus Furcht vor dem deutschen Kreuzer Emden, der in dem Meerbusen von Bengalen den Schrecken der englischen Schiffahrt bildet.

Wiederum eine der verhängnisvollen Verrechnereien vor diesem Kriege. Der englische Admiral Mahan hatte noch im Sommer dieses Jahres mit echt englischer Selbstsicherheit erklärt, in einem Kriege Englands mit Deutschland werde nach Verlauf von acht Tagen keiner der deutschen Auslandskreuzer mehr gefechtsfähig auf dem Wasser schwimmen. Jetzt sind siebenmal acht Tage vergangen, und wie die Meldungen zeigen, geben unsre tapferen Kreuzer noch immer recht kräftige Lebenszeichen von sich, obgleich sie beständig, in welchem Teil der Meere sie ihre Tätigkeit auch ausüben mögen, jeden Augenblick gefaßt sein müssen, erdrückender englischer Übermacht gegenüber zu stehen.

Grey hat bei Ausbruch des Krieges so getan, als habe England erst in Folge des drohenden Einmarsches der Deutschen in Belgien an Krieg mit Deutschland gedacht. Nunmehr erfährt die Wiener Allgemeine Ztg. aus zuverlässiger diplomatischer Quelle, daß Lord Lansdowne im Jahre 1906 mit Herrn Delcassé den Entwurf eines Bündnisvertrages und eines Heeresabkommens festgestellt habe, wonach England die Verpflichtung übernahm, im Kriegsfall gegen Deutschland 200000 Mann in Belgien landen zu lassen und, vereint mit einem französischen Heer, das ebenfalls in Belgien einzurücken hätte, Deutschland von der belgischen Grenze aus anzugreifen.

Hierzu druckt die Kölnische Ztg. nach der Zuschrift eines hochstehenden Gewährsmannes, für dessen Gewissenhaftigkeit sie bürgt, folgende Aufsehen machende Enthüllung:

Es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß dieser Vertrag (gemeint ist die Abmachung von 1906) nicht der Vergangenheit angehört, sondern auch heute noch existiert. Ein englischer Major, der sich bis zum Kriegsausbruch in meinem Wahnort aufhielt, erklärte mir anfangs Juli im Laufe eines Gespräches wörtlich folgendes: „Ich bin überzeugt, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich der Friedensstörer Europas ist. Leider ist unsere Regierung Frankreich gegenüber Verpflichtungen eingegangen, die sie vielleicht jetzt gern rückgängig machen würde. Ich will Ihnen im Vertrauen sagen, daß mein Bruder im vorigen Jahre mit eigenen Augen im war office (Kriegsministerium) einen Vertrag gesehen hat, nach dem sich England verpflichtet, im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland ein größeres Expeditionskorps nach Belgien zu schicken, um zusammen mit der belgischen Armee den linken Flügel des französischen Aufmarsches zu

bilden. Auf meine erstaunte Frage: „Aber Belgien ist doch neutrales Land und wird nicht ohne weiteres gegen Deutschland kämpfen?" erhielt ich zur Antwort: „Dafür muß wohl gesorgt sein."

Die Kölnische Ztg. fügt hinzu, daß ihr auch der Name des englischen Offiziers bekannt sei.

Der englische Offizier, der aus Torgau entflohen war, der Major Yate, ist in der Zuckerfabrik Brottewitz, der er sich als Arbeiter angeboten, wieder ergriffen worden und hat sich bei seiner Festnahme mit dem Rasiermesser den Hals durchgeschnitten.

Sehr wenig bundesfreundlich berichtet die Times aus Bordeaux über die französische Unterdrückung der Wahrheit:

> Bis jetzt ist seit dem Beginn des Krieges nicht eine einzige Verlustliste veröffentlicht worden. Es ist noch kein Wort über das Schicksal der Festungen Le Fère, Laon und Reims geäußert worden. Die ersten und einzigen Nachrichten über das rasche Eindringen des Feindes in Nordfrankreich war in einem Verzeichnis der Kontributionen enthalten, die von Amiens, Lens, Lille und Armentières erhoben wurden. Über die wütenden Kämpfe bei Nancy und Verdun sind noch keine Einzelheiten bekanntgegeben. Seit der Wiederbesetzung von Mülhausen ist kein Wort aus dem südlichen Elsaß vernommen worden. Das französische Bürgertum weilt wie in einem verdunkelten Zimmer, und sehr sinnentsprechenderweise ist das Post- und Telegraphenministerium vorübergehend im hiesigen Taubstummeninstitut untergebracht. Die Zeitungen fristen das Leben, indem sie sich gegenseitig mit ihren Abzügen aushelfen. Allerlei Nachrichten, die bis Bordeaux durchsickern, bilden die einzige Informationsquelle, — die englischen Zeitungen tun viele Tage hindurch bei vielen hiesigen Zeitungen ihren Dienst.

Jetzt erfahren wir auch aus London durch die Morning Post, daß der deutsche Hilfskreuzer Wilhelm der Große vor seiner Zerstörung eine ganze Reihe englischer Dampfer in den Grund gebohrt hatte.

*

In Bulgarien scheut man sich jetzt nicht im geringsten, den Russen die härtesten Dinge ins Gesicht zu sagen. Auf die Nachricht, daß die russische Regierung die angeblichen Grausamkeiten der Deutschen gegen die polnische Bevölkerung sammle, schreibt die Kambana in Sofia:

> Wir sind überzeugt, daß diese angeblichen Grausamkeiten der Deutschen zur Kriegszeit nicht im entferntesten so furchtbar sein können wie die Grausamkeiten, die von den Russen in Friedenszeiten gegen die Polen, Kleinrussen, Finnen und andern Nationalitäten begangen werden, die das Unglück haben, sich des „Segens der russischen Herrschaft" zu erfreuen.

Den Leiter des österreichischen Generalstabes Konrad von Hoetzendorf hat inmitten seiner Siegeslaufbahn derselbe Schicksalsschlag getroffen wie den Sieger Rupprecht von Bayern: sein Sohn, Dragonerleutnant, ist in der Schlacht bei Rawaruska den Heldentod gestorben.

Während der letzten Regentage haben wir um die Gesundheit unsrer geliebten Feldgrauen gebangt; jetzt hören wir aus dem Bericht eines württembergischen Stabsarztes, daß wenigstens im Westen der Gesundheitszustand unsrer Truppen trotz dem scheußlichen Regenwetter ausgezeichnet ist. Seit gestern steigt in Berlin das Barometer kräftig, und wir freuen uns darüber wie sonst nie über gut Wetter.

Vortrefflich schreibt der österreichische Sozialistenführer Pernerstorfer in dem Münchener „März" über den Bund Österreichs mit Deutschland:

Ein Wunder ist es fast, das sich hier vollzogen hat. Ein Wunder, das wir preisen wollen. Der Bund zwischen Deutschland und Österreich ist fest und unzerreißbar geworden, und die Kampfgemeinschaft, in der die beiden Länder stehen, wird weiter wirken. Ihre Erinnerung kann nimmer verwischt werden. Zumal auch deswegen nicht, weil der Kampf, den die beiden Staaten gemeinsam führen, nicht bloß ein Kampf um die staatliche Existenz, sondern auch um die Kultur ist.

Gegenüber den Bangemachereien mit den unermeßlichen Heeren Rußlands stellt das deutsche Militärwochenblatt ruhig fest, daß die russische Gesamtmacht 32 Armeekorps erster Linie und etwa 26 Reserveкorps betrage, die aber natürlich nicht alle gegen Deutschland und Österreich aufgestellt werden können. 9 bis 10 Armeekorps seien bei Tannenberg und Insterburg so gründlich geschlagen worden, daß ihr Wiederauftreten zunächst unwahrscheinlich sei. In Österreich seien mindestens 6 bis 7 Armeekorps aufs Haupt geschlagen, so daß die Gesamtzahl der noch leidlich kampfbereiten russischen Armeekorps sich schon erheblich verringert habe.

Daily Mail meldet aus Rom, die rumänische Regierung habe bei italienischen Munitionsfabriken 100 Millionen Patronen bestellt.

•

Zum deutschen Burgfrieden: Gestern sollte eine alte Anklage gegen den Simplizissimus wegen Majestätsbeleidigung vor dem Münchener Schwurgericht verhandelt werden; der Staatsanwalt hat die Anklage zurückgezogen.

Ein alter Landstürmer, der die Gefangenen im Munsterlager bewachen hilft, hat folgende Anzeige, natürlich nur für einen engeren Kreis, verfertigt:

Während des Krieges Sommer und Winter geöffnet. Herrliche Lage inmitten der Lüneburger Heide. Gemeinschaftliche Diners und Soupers im Freien. Alle Standesunterschiede beseitigt. Ozanreiche Luft! Daher für ausländische Kriegsteilnehmer zur Erholung sehr zu empfehlen. Die Heide blüht! Ganz internationaler Besuch! Glänzender Erfolg schon in der ersten Soison! Etwa 30000 ständige Kurgäste! Täglich treffen Tausende neuer Kurgäste aller Kulturstaaten in Nationaltracht ein. Keine Kurtaxe! Die deutsche Regierung zahlt alles! Prospekte in allen Sprachen versendet gratis und franko: Die Kuroerwaltung.

---

23. September. — Gloria! Viktoria! rufe ich beim ersten Blick auf die fette Überschrift der Morgenblätter:

Aus London wird unterm 22. September amtlich gemeldet: Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Cressy", „Aboukir" und „Hogue" in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurde durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet.

Wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, kann eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der Entfernung noch keine Meldung haben erstatten können.

Aus andern Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. September zwischen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordwestlich von Huk van Holland stattgefunden. „Aboukir" wurde als erstes Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora" brachte 287 Überlebende nach Ymuiden. Die Panzerkreuzer „Cressy", „Aboukir", „Hogue" stammen

aus dem Jahre 1900, haben je 12200 Tonnen Wasserverdrängung, eine Bestückung von zwei 23,4-, zwölf 15- und zwölf 7,6-Zentimeter-Geschützen, Maschinen von 21000 Pferdestärken und je 755 Mann Besatzung.

Welch ein herrlicher Ersatz für die noch immer ausstehende Siegeskunde aus Frankreich! An der ingrimmigen Freude über jeden den Engländern zugefügten Schaden sieht man immer aufs neue, daß der gehaßteste von allen unsern Feinden doch England ist.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit tränenden Augen
Ein Ichthyosaurus daher,

und der heißt England! Verdächtig knistert's im Gebäu des englischen Weltreichs, das ja nur auf der Seeherrschaft ruht. Wenn ein einziges unsichtbares deutsches Bötlein drei gewaltige englische Panzerschiffe in einer Viertelstunde vernichten kann, wie steht es dann nach der Regeldetri mit Englands Seegewalt? Den Tag von Huk, den 22. September, wird sich die Weltgeschichte merken. Er wird so berühmt werden, wie jener Tag des Jahres 1588, an dem „Gott der Allmächtige blies, und die Armada flog nach allen Winden", und mit ihr versank Spaniens Weltherrschaft. Für England war's ein Schlag, der fuhr durch alle Glieder.

Daily Telegraph bringt aus Kalkutta die Nachricht, daß unser Emden im Bengalischen Golf wie ein bengalischer Seetiger gehaust haben muß; der durch ihn angerichtete Casco-Schaden (ohne Ladung) betrage nahezu eine Million Pfund.

Eine der gemeinsten Niederträchtigkeiten, die von der englischen Presse gegen uns ausgeheckt werden, erweist sich als der schuftigste Schwindel. Die Westminster Gazette hatte eine Erzählung veröffentlicht, wonach die Deutschen der englischen Krankenschwester Hume vom schottischen Roten Kreuz, die in Viloorde im Hospital in Belgien lag, ihre linke Brust abgeschnitten hätten. Sie schrieb einen Brief an ihre Familie in Dumfries, dessen Wortlaut die edle Gazette abdruckte. Weiter wurde erzählt: Nachdem sie den Brief geschrieben, hätten ihr die Deutschen auch die rechte Brust abgeschnitten, und hieran sei sie gestorben. Alles dies sei geschehen, weil die Schwester Hume einen deutschen Soldaten niedergeschossen habe, der einen von ihr betreuten Verwundeten angefallen habe. Diese in allen Einzelheiten ausgeführte Geschichte machte auch in Holland ungeheuren Eindruck. Nun stellte ein englischer Journalist in Huddersfield, Trinity Street 62, bei der Familie der Schwester Hume Nachforschungen. Da öffnete die angeblich tote Krankenschwester selbst die Tür. Sie war frisch und gesund; weder sie noch irgendeine andre Krankenschwester sind irgendwie mißhandelt worden. Die ganze Geschichte ist völlig erlogen. Selbst der Daily Telegraph widerspricht diesem infamen Schwindel.

In England bestrafen die Richter böswillige oder leichtfertige gedruckte Verleumdung (Libel) mit vernichtenden Geldstrafen: wie wär's, wenn die deutsche Heeresverwaltung nach dem Kriege die Westminster Gazette wegen Libel verklagte!

Der englische Schriftsteller G. N. Brailsford wendet sich in den Daily News gegen die lügenhaften Berichte über „deutsche Greuel" in der englischen Presse:

Ich habe in Berlin gelebt, und abwahl ich mtt einem ziemlich eingewurzelten Mißfallrn gegen den preußischen Geist und nach mehr gegen preußische Manieren zurückkamme, sa weigere ich mich dach entschieden, manche dieser Geschichten zu glauben, dis nicht ein Gerichtshaf neutraler Richter sie für wahr befunden hat, nachdem er beide Seiten angehört hat.

Dieser Engländer, dem das Lesen der heimischen Presse nicht den letzten Rest des Verstandes geraubt hat, sagt seinen Landsleuten noch diese bittere Wahrheit:

Var zwei Manaten würde jeder englische Redakteur, dem man zugemutet hätte, eine Geschichte aan Deutschen zu bringen, die kleine Kinder auf ihre Bajanette aufspießen, den Erzähler erst auf seinen Geisteszustand haben untersuchen lassen. Unser Glauben aan aar zwei Manaten, nach dem die Deutschen ziailisierte maderne Menschen waren, aielteicht mtt etwas schlechteren Manieren, aber mtt einer viel besseren Erziehung als wir selbst, beruhte auf klareren und nüchterneren Beabachtungen als die gegenwärtige Ansicht, daß sie den Dänen des neunten aber den Kurden des neunzehnten Jahrhunderts ähneln. Der Leser mag einwenden, daß die Niederbrennung aan Läwen und Aerschat unzweifelhafte Tatsachen sind. Ich bitte aber den Leser, sich zu erinnern, daß wir selbst unter dem Zwang einer scheinbaren militärtschen Natwendigkeit jedes Bauerngehäft uud viele Städte in Transvaal und im Freistaat niedergebrannt haben.

Der von den Türken hinausgeschmissene englische Admiral Limpus hat mitsamt seinen Offizieren den Befehl erhalten, sich zu der russischen Flotte des Schwarzen Meeres zu begeben.

*

Der unverschämten Lüge Delcassés über den Reimser Dom (vgl. S. 254) setzt die deutsche Regierung mit gebührender Derbheit die Wahrheit entgegen, wie sie das fast täglich tun muß:

Dte französische Regierung hat sich leider nicht aar einer aerleumderischen Entstellung der Tatsachen gescheut, wenn sie behauptet, daß deutsche Truppen ohne militärische Natwendigkeit den Dam aan Reims zur Zielscheibe eines systematischen Bambardements gemacht hätten. Reims tst eine Festung, die van den Franzasen noch in den letzten Tagen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgebaut warden ist und zur Verteidigung ihrer jetzigen Stellung benutzt wird. Bei dem Angriff auf diese Stellung wurde das Bambardement aan Reims leider zu einer Natwendigkeit. Befehle waren erteilt, die berühmte Kathedrale hierbei zu schonen. Wenn es trotzdem wahr sein sallte, daß bei dem durch den Kampf heraargerufenen Brand aon Reims auch die Kathedrale gelitten hat — was wir zurzeit nicht festzustellen aermögen —, sa würde das niemand mehr bedauern wie wir. Schuld tragen allein die Franzasen, die Reims zur Festung und zu einem Stützpunkt ihrer Verteidigungsstellung gemacht haben. Wir müssen energischen Prateft gegen die Verleumdung erheben, daß deutsche Truppen aus Zerstärungswut und ahne dringendste Natwendigkeit Denkmäler der Geschichte und Architektur zerstören.

Noch deutlicher wird unser Generalstab gegen die hinterlistigen Verleumder:

Graßes Hauptquartier, 22. September.

Die französische Regierung hat behauptet, daß die Beschießung der Kathedrale aan Reims keine militärische Natwendigkeit gewesen sei. — Demgegenüber sei falgendes festgestellt: Nachdem die Franzasen die Stadt Reims durch starke Verschanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie selbst uns zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung nötigen Mitteln. Die Kathedrale sallte auf Anardnung des deutschen Armeekammandas geschant werden, salange der Feind sie nicht zu seinen Gunsten ausnutzte. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale dte weiße Fahne gezeigt und van uns geachtet. Trotzdem kannten wir auf dem Turm einen Beobachtungspasten feststellen, der die gute Wirkung der feindltchen Artillerie gegen unsere angreifende Infanterie erkiärte. Es war nätig, ihn zu beseitigen: dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt nach nicht gestattet und das Feuer eingestellt, nachdem der Pasten beseitigt

war. Wie wir beobachten können, stehen Türme und Äußeres der Kathedrale unzerstört. Der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur so weit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte.

Himmelherrgottsakerment! mit was für Pack müssen wir uns herumschlagen! — Selbst die Lügen-Times, der gewisse dumme Gemeinheiten der Franzosen auf die Nerven gehen, schreibt:

Die Franzosen haben die Beschießung der Stadt Reims und des Domes selbst verschuldet, weil sie ihre Artillerie in der Stadt aufgestellt und von dort die deutschen Stellungen beschossen haben. Französische Soldaten lagerten in den Straßen, in der Hauptstraße befand sich ein Artilleriepark, dahinter lag die Infanterie.

Aber auch in diesem Falle wiederholt sich ja nur, was wir 1870 bei der Belagerung von Straßburg erlebt haben: auch damals hatten die Franzosen auf der Plattform des Münsters einen Beobachtungsposten aufgestellt, und nur dem brennenden Wunsche der Deutschen, dieses herrliche Denkmal deutscher Baukunst möglichst unversehrt zu erhalten, ist es zu danken gewesen, daß der Münster bei der Beschießung der Stadt nicht stärker beschädigt wurde.

Dem Geheul der Pressefügen über „die dem Erdboden gleichgemachte Stadt Löwen" begegnet jetzt der amtliche Bericht über den wahren Zustand:

Wir haben in Löwen in Begleitung des Kommandanten v. Manteuffel, der Löwens herrliche Kunstschätze vor Vernichtung bewahrt hat, eingehend Kirche für Kirche, das Rathaus, die Bibliothek und was sonst noch an Bemerkenswertem dort besteht und bestand, besichtigt und geprüft, und ich kann zur Freude aller Kunstfreunde berichten, daß mit Ausnahme des Inhalts der Bibliothek so gut wie alles nicht nur gerettet ist, sondern sich mit Ausnahme der Gebäude selbst in tadellosem Zustande befindet. Alle diese Kunstschätze sind jetzt im Rathause vereinigt und stehen unter strengstem Schutz des Kommandanten. Was nun die Gebäude anbetrifft, so ist das Rathaus ganz unversehrt, die Peterskirche weist starke Beschädigungen des Dachstuhls und leichte Löcher in den Deckengewölben auf, die Michaeliskirche mit der herrlichen Barockfassade, die Jakobskirche mit schönem Sakramentshäuschen und einer bekannten Hubertuskapelle, die Gertrudenkirche mit einem der schönsten spätgotischen Chorgestühle Belgiens — sind alle ohne die allergeringste Beschädigung geblieben. Die Fassaden der schönen Bibliothek sind zwar sehr beschädigt, können aber unbedingt sicher wiederhergestellt werden.

Zerstört ist nur etwa ein Sechstel der Stadt, und zwar die ganze Bahnhofsstraße, die Gebäude um die Place du peuple und die Häuser um das Rathaus und die Peterskirche herum. Diese letzteren sind von unseren braven Eisenbahnern, welche vom Stadtkommandanten schnell herbeigeholt worden waren, absichtlich gesprengt worden, damit die Flammen nicht auf das Rathaus herüberschlagen sollten. Wie ich schon sagte, sind alle Kunstschätze und Kirchenschätze gerettet.

[1] In Ostpreußen hatte Rennenkamp, der Befehlshaber der russischen Raubmörder, kundgetan: beim ersten Schuß aus einem Hause wird das Haus verbrannt, beim zweiten die Straße, beim dritten die ganze Stadt.

Der Pariser Matin berichtet folgende Äußerung der Zarin-Mutter: „45 Jahre habe ich Abscheu vor den Deutschen gehabt, doch hat man mich ersucht, meine Gefühle nicht zu zeigen. Jetzt kann ich aber laut aller Welt sagen, was ich denke." Sie ist dieselbe unverschämte Person, die mitten in unsrer Mobilmachung gegen Rußland einen Sonderzug nach Eydtkuhnen verlangte (vgl. S. 67). Sie war der böse Geist Alexanders III., sie ist der böse Geist ihres Nikolaus. Zum Glück kann es uns sehr gleichgültig sein, was sie laut oder leise sagt.

*

Eine große Zahl deutscher Gelehrter hatte durch eine gemeinsame öffentliche Erklärung allen Ehrungen von englischen Gesellschaften, Universitäten usw. entsagt. Nach deutscher Art regt sich bei einigen deutschen Gelehrten Widerspruch: um der Geistesgemeinsamkeit der Wissenschaft willen, und wie sonst die viel schönen Reden lauten, wollen sie durchaus ihre englischen Titel, Orden, Medaillen behalten. Obwohl bisher noch keine einzige englische Universität, Akademie usw. sich zu Gunsten einer Geistesgemeinschaft mit den Deutschen

Kapitänleutnant Otto Weddigen

ausgesprochen hat! Es wäre nicht verwunderlich, wenn demnächst jene an dem englischen Medaillenplunder hängenden deutschen Gelehrten von den britischen Anstalten für Geistesgemeinschaft einfach an die Luft gesetzt würden. Die Franzosen gehen mit edlem Beispiel voran: die Nationalvereinigung der schönen Künste in Paris hat die Streichung aller deutschen Mitglieder beschlossen, und die Französische Akademie der Wissenschaften wird dem Vorbilde folgen.

Die großartigen Leistungen unsrer Flieger stacheln die recht nutzlosen französischen zu wahren Heldentaten an: gestern früh warf einer zwei unschädliche Bomben über Düsseldorf ab. Ausgerechnet über Düsseldorf, wo es militärisch nichts zu vollbringen gibt. Daß Düsseldorf eine unbefestigte Stadt ist, die nach Völkerrecht nicht beschossen werden darf, macht den Franzosen nichts. Wir merken uns diesen Fall für die Frage, ob London von Fliegern zu beschießen ist!

Der erste sozialdemokratische Führer mit dem Eisernen Kreuz: Michael Schworz aus Lorenzreuth in Oberfranken hat es bekommen „für hervorragende Tapferkeit und Ausdauer". Er war vor dem Kriege einer der tapferen und ausdauernden Leiter der sozialistischen Jugendvereine.

Der in einem badischen Regiment dienende Kriegsfreiwillige Breitenbach, der auf Grund des Gnadenerlasses aus der Fremdenlegion zurückgekehrt war, in der er schon sieben Jahre gedient, hat sich in den letzten Schlachten so ausgezeichnet, daß er zum Unteroffizier befördert wurde und das Eiserne Kreuz erhielt.

*

Alle Herzen sind voll liebevollster Bewunderung für unsre Helden vom **U 9**: so heißt das Unterseeboot, das ganz allein gestern der englischen Flotte drei große Panzerkreuzer vernichtet hat. Heute abend bestätigt unser Admiralstab die herrliche Morgenkunde, und nebenher erfahren wir, daß der Führer des glücklichen Zerstörers der 32jährige Kapitänleutnant Otto Weddigen aus Hersfeld ist. Im Dienste des bedrohten Vaterlandes hat er gegen 1600 Menschenleben, drei Viertel der gesamten feindlichen Bemannung, vernichten müssen; aber dieser selbe junge Seeheld hat schon Menschenleben mit eigner Gefahr gerettet und trägt das Band des Rettungsordens. Heile Freude erzeugte die Nachricht, daß U 9 ohne irgend einen Schaden an Schiff oder Mannschaft heimgekehrt ist. — Da es sich um eine Kriegstat gegen England handelt, so darf man auch vom „business" reden: die drei Panzerkreuzer haben zusammen etwa 60 Millionen Mark gekostet, unsre Unkosten für die drei Torpedotreffer sind 30000 Mark.

U 9.

Ein ganz wahrhaftiges Märchen für Groß und Klein.

Es wagten einmal drei Panzerkreuzer,
So rechte englische Großmaulschnäuzer,
Van Moma Englands Schürze sich weg,
Zu suchen der deutschen Flotte „Versteck". —
Die „Abukir" will sich verdammen,
Wenn sie nicht wird die Deutschen rammen;
Die „Hague" hat heilig geschwaren,
Sie alle in Grund zu bahren;
Und gar erst die stolze „Cressy"
Erklärt ganz einfach: „Ich fress' sie!" —
Sa dampfen sie kühn in die Nordsee hinein
Bis nah' an die Mündung des Vaters Rhein. —
Der Alte lacht:
„Nehmt euch in acht! —"
Sie fragen, ob er keine Deutschen gesehn?
Sie möchten ihnen zu Leibe gehn. —
Der Alte ruft: „U 9!"
Sie aber verstehn: „O nein!" —
Und die See ist so unheimlich leer
Rings um sie her. —
Doch plötzlich: ... Futsch ist die „Abukir" ...
Damned! Sie war ja doch eben noch hier; ...

Gleich drauf ist die „Hague" verschwunden,
Bis jetzt noch nicht wiedergefunden;
Sa geht's auch der „Cressy", der stolzen,
Als wär' sie wie Zucker zerschmalzen. —
Und still ist die See,
Sagt nicht mal adjee! —

Was taucht aber dort nun auf? — Sapper-
Ein schmuckes, zierliches Unterseeboot, flat! —
Steuert im Schweif
Einen schäumenden Streif,
Und salutiert,
Wie sich's gebührt;
Stellt höflich sich vor den Vater Rhein:
„Mein Nam' ist: U 9!"
Da streichelt der Rhein sie mit sanften Wellen,
Doch findet er keine verwundeten Stellen:
Hast's braa gemacht, mein Kind!
Das ging ja schnell wie der Wind.
Grauist du dich denn gar nicht, so ganz allein?
„U 9" antwortet verschmitzt: „O nein!"

M. Runge, Oberst a. D.

Aus London wird heute ungeheure Aufregung berichtet. Das Inselgefühl vollkommner Sicherheit und Überlegenheit ist den Engländern mit einem Schlage vernichtet; zu der Furcht vor unsern Zeppelinen hat sich die Unterseebootangst gesellt.

Amtlich wird heute in Berlin noch bekannt, daß der Verlust des englischen Kreuzers Pathfinder, der am 5. September vor dem Firth of Forth unterging, ebenfalls auf ein deutsches Unterseeboot zurückzuführen sei. Es war dies U 21, Kommandant Oberleutnant zur See Hersing.

Ferner werden Einzelheiten bekanntgegeben über die Vernichtung des englischen Kreuzers Pegasus bei Sansibar durch den deutschen Kreuzer Königsberg. Dieser eröffnete ein verheerendes Feuer auf 8000 Meter und setzte es bis auf 6000 Meter fort. Der Pegasus ließ nach halbstündiger Beschießung seine Flügel hängen. Unser Königsberg hat so gut wie keine Beschädigung erlitten.

Aus Kapstadt kommt nun doch die Kunde: Botha übernimmt den Oberbefehl gegen Deutsch-Südwestafrika. — Da mir mein Hausgesetz verbietet, Schweinehund zu sagen, so heiße ich mir mit Lausbub, Lumpenkerl und Engländer.

Auf einem Erkundungsflug nach der Schlacht bei Insterburg warf ein deutscher Fliegeroffizier einen Brief in russischer Sprache über den russischen Stellungen hinab:

An General Rennenkamp! Ew. Exzellenz [!] geben wir hierdurch bekannt, daß durch die völkerrechtswidrige Niederbrennung unschuldiger Ortschaften und das Hinschlachten ihrer Bewohner die russische Armee jedes Anrecht auf schonende Behandlung verwirkt hat. Wenn auch anerkannt wird, daß die Mordbrenner meist Kosaken waren, bei den regulären Truppen mehr Disziplin und Menschlichkeit besteht, so muß Ew. Hochwohlgeboren [!] Einfluß im Befehlsbereich doch so weit ausreichen, daß derartige Schändlichkeiten verhindert werden. Das Blut der Ermordeten kommt auf Ihr Haupt! Sie haben die Verantwortung zu tragen! N. N. Leutnant. N. N. Oberleutnant.

Der Kriegsberichterstatter der Täglichen Rundschau berichtet aus Rußland über seine Gespräche mit einem der „lieben Juden" und einigen der „lieben Polen" des holden Zaren:

Ich trete in einen Laden, an dessen Schwelle der jüdische Besitzer, ein Mann hoch in den Achtzigern, hockt. Wir unterhalten uns ein Viertelstündchen. „Wie fühlen Sie sich nun unter deutscher Herrschaft?" — „Wie sollen wir uns fühlen, lieber Herr? Jahrzehnte hindurch haben wir in unsrer Synagoge gebetet, die Deutschen mögen uns von dem zarischen Joche befreien, und wir haben Tränen geweint, als wir endlich diese glückliche Stunde erlebten."

Einige Schritte weiter stoße ich auf eine Gruppe einheimischer Polen. Höflich ziehen sie die Mützen und beginnen ein Gespräch. „Man hat uns hier in unsrer Heimat wie Zuchthäusler behandelt, und erst als der Krieg losbrach, wurden wir plötzlich zu ‚lieben slawischen Mitbrüdern'."

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes ist bis jetzt der 16jährige Fahnenjunker Günther Paulus aus Magdeburg, der verwundet im Krankenhaus zu Wiesbaden liegt. Der junge Held hat drei Gefechte und zwei größere Schlachten mitgemacht.

Fünftes Buch.

(Bis zur Einnahme von Antwerpen.)

24. September.

Großes Hauptquartier, 23. September, abends.

Auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres jenseits der Oise steht der Kampf. Umfassungsversuche der Franzosen haben keinerlei Erfolg gehabt. Ostwärts bis an den Argonnenwald fanden heute keine größeren Kämpfe statt.

Östlich der Argonnen ist Varennes im Laufe des Tages genommen, der Angriff schreitet weiter fort.

Die gegen die Sperrforts südlich Verdun angreifenden Armeeteile haben heftige, aus Verdun, über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen, Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Les Paroches, Camp des Romains und Lionville ist mit sichtbarem Erfolge eröffnet worden.

In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze wurden die französischen Vorpostenlinien an einzelnen Stellen zurückgedrängt.

Eine wirkliche Entscheidung ist noch nirgends gefallen.

Aus Belgien und aus dem Osten ist nichts Neues zu melden.

Eine weitere amtliche Meldung besagt:

Bethencourt, 10. September.

Am 8. September sind zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im forêt domaniale von einer französischen Radfahrabteilung unter Führung eines Offiziers überfallen worden. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann sind verwundet entkommen und haben diese Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons gemacht, der sie der Sanitätskompagnie in Gondreville am 9. übergab.

Wahrscheinlich finden Herr Maeterlinck und Gesinnungsgenossen dies und alles ähnliche ganz in der Ordnung.

*

Wo die gesamte europäische Schuftenschaft gegen uns mobil gemacht hat, da durfte der Spielhöllenfürst von Monaco nicht fehlen; er sandte an Poincaré ein Beileidstelegramm wegen der „Zerstörung" des Reimser Domes: Er sei aufs tiefste empört — dieser vom Spiel lebende Croupier, der sich über etwas zu empören erfrecht! — über ein Verbrechen, das die ganze Welt beleidige und das ein Heer, ein Volk, eine Dynastie kennzeichne. Und dieser Mensch wurde früher wiederholt der Gastfreundschaft unsers Kaisers gewürdigt! Herr des Himmels, was gibt uns dieser Krieg zu schlucken!

Die Berliner Akademie der Künste hat der römischen (vgl. S. 254) scharf und würdig geantwortet:

Wir sind erstaunt und tiefbetrübt, daß man in befreundetem Lande [!] allen Verleumdungen unserer Feinde über deutsche Barbareien gegen Kunstwerke Glauben schenkt. Reims ist Festung und liegt in der Kampffront der Franzosen. Gegenüber der Behauptung der Franzosen, daß die Beschießung der Kathedrale von Reims keine militärische Notwendigkeit gewesen sei, stellt das Hauptquartier folgendes fest usw.

Der Popolo Romano, der fast allein die Ehre der römischen Presse wahrt, schreibt sehr vernünftig: es sei befremdlich, daß, während 1871 in Paris sich nicht hundert besonnene Menschen fanden, die den Mut hatten, die Zerstörung der Vendôme-Säule und der Tuilerien zu verhindern, jetzt eine wahre Sturmflut der Entrüstung so viele Zeitungen ergriffen hat wegen der Kathedrale von Reims. Als ob die deutschen Artilleristen absichtlich und ohne Not auf ein hervorragendes Kunstwerk schossen, zumal da sie wußten, daß es 200 deutsche Verwundete barg. Wenn man ferner bedenke, daß die deutschen Truppen schon zweimal durch Reims gezogen sind, ohne jemand ein Haar zu krümmen, so kann man sich wahrhaftig nicht erklären, warum sie plötzlich aus lauter Zerstörungswut diese ihre eignen verwundeten Kameraden bergende Kathedrale vernichtet haben sollten.

Die französische Regierung hat der unsrigen und unserm Generalstabe nichts zu erwidern gewagt.

*

Aus Österreich hören wir wieder einmal Gutes:

Wien, 23. September. — Am russischen Kriegsschauplatz wurde in den letzten Tagen, von einigen unwesentlichen Kanonaden abgesehen, nicht gekämpft. Unsre Truppen sind ungeachtet der andauernd ungünstigen Witterung in vorzüglicher Verfassung. In Serbien ringen unsre Balkanstreitkräfte mit größter Zähigkeit um den Erfolg. Sehr wichtige Stellungen sind bereits in unserm Besitz. In diesen Kämpfen wurden auch Geschütze genommen.

Großartige Heldentaten verübt in der Adria die französische Flotte:

Sie erschien am 19. September um 6 Uhr früh in Stärke von vierzig Einheiten vor den Bocche di Cattaro, beschoß eine Stunde lang die Forts der Einfahrt aus den schwersten Kalibern, erzielte aber nur drei Treffer und verwundete einen Kanonier. Die Flotte dampfte nach dieser Heldentat gegen Lissa weiter, beschoß die Semaphorstation und den Leuchtturm, richtete aber auch da nur geringen Schaden an und verwundete nur zwei Mann. Am Nachmittag verließ die Flotte die Gewässer von Lissa mit südwestlichem Kurs.

*

Aus Rußland meldet der Londoner Daily Telegraph, daß in Moskau täglich gegen 5000 russische Verwundete aus Ostpreußen und Galizien eintreffen.

Der des Mordes beschuldigte russische General Mortos sitzt in Neiße. Über ihn und seine Spießgesellen meldet Wolffs Bureau: „Selbstverständlich wird das gerichtliche Ermittelungsverfahren gegen alle jene kriegsgefangenen Offiziere eingeleitet, die im Verdacht stehen, Greueltaten und Vergehen gegen das Völkerrecht geduldet oder gar gefördert zu haben."

In Bukarest erregt das größte Aufsehen ein russischer Verteilungsplan:

Den Hauptanteil erhält Rußland: Galizien und den nichtrumänischen Teil der Bukowina, ferner die Moldau bis zum Sereth und mit Einschluß der Donau-Mündungen, dann die ganze europäische Türkei und Kleinasien sowie Nordpersien.

England erhält Palästina und Arabien sowie die überseeischen Besitzungen Deutschlands.

Frankreich wird mit Elsaß-Lothringen abgefunden und mit der Tatsache der Zerstörung der deutschen Flotte.

Belgien erhält Luxemburg.

Serbien gelangt in den Besitz der südslawischen Länder Österreich-Ungarns mit einem Zugang zum Adriatischen Meer, wobei Dalmatien zwischen Serbien und Montenegro geteilt wird.

Montenegro, Serbien und Griechenland teilen sich außerdem in Albanien, von welchem Lande nur Valona an Italien abgetreten werden soll. — Griechenland erhält nebst Nordepirus die seit dem Tripoliskriege von Italien besetzten Inseln.

Italien nimmt für sich die von Italienern bewohnten Teile von Österreich.

Rumänien, das die oben erwähnten Landstriche des Königreichs den Russen überläßt, erhält dafür die von Rumänien bewohnten Teile von Bukowina, Siebenbürgen und Südungarn.

Das alles ist ja heller Wahnwitz; immerhin aber hat es seinen Reiz, die Geistesverfassung der Feinde zu betrachten. Daß auch an Italien gedacht wird, ist sehr bezeichnend. Die zur Verteilung der Beute einigermaßen erforderlichen Siege über Deutschlands und Österreichs Heere hat natürlich der russische Generalstab zu liefern übernommen.

*

Die Reichsbank verkündet das Endergebnis der Zeichnungen auf unsre Kriegsanleihe:

1 318 199 800 Mark Reichsschatzanweisungen,
1 177 205 000 Mark Reichsanleihe mit Schuldbucheintragung,
1 894 171 200 Mark Reichsanleihe ohne Schuldbucheintragung,

zusammen 4 389 576 000 Mark.

*

Die Vernichtung von 3 englischen Kreuzern durch ein einziges deutsches Unterseeboot hat gewirkt, wie es sollte: England ist entsetzt, und die Neutralen werden noch neutraler. Sehr spaßhaft ist der Vorschlag der Times, die ganze deutsche Küste mit einem Minengürtel zu umgeben und unsre Flotte einzuschließen. Wie wäre es mit dem Gegenvorschlag, diesen Gürtel aus Blech zu verfertigen, nämlich aus dem in der Times täglich über militärische Fragen verfertigten?

Besonders tief ist der Eindruck der deutschen Heldentat auf die Italiener. Ihnen kommt jetzt zum Bewußtsein, daß sie bei gleicher Entschlossenheit, wie der in der deutschen Flotte, nicht nötig gehabt hätten, sich mit ihrer Dreibundstreue hinter die Neutralität zu verkriechen, um ihre Küsten vor der englischen und französischen Flotte zu schützen.

Bei Grimsby an der englischen Ostküste ist heute ein Schleppdampfer auf eine deutsche Mine gestoßen und aufgeflogen. Aus Anlaß der Beschießung Daressalams durch die Engländer wird die Frage im wörtlichsten Sinne sehr brennend, was die Engländer demnächst einwenden werden, wenn unsre Flieger und Zeppeline London beschießen, was in sicherer Aussicht steht. Den völkerrechtlichen Grundsatz, daß nur befestigte oder verteidigte Plätze beschossen, offene und unverteidigte Städte geschont werden sollen, hat England, wie schon so manchen andern Grundsatz des Völkerrechts, durch die Beschießung Daressalams für unverbindlich erklärt. Aber ich höre schon mit meines Geistes Ohren das heuchlerische Geheul der englischen Presse über die deutsche Barbarei, die sich selbst vor einer Beschießung Londons nicht scheut. Mit der Zeit macht uns grade die englische Presse ganz stumpf gegen den Lügenlärm.

*

An allen Fürstenhöfen Deutschlands sind die französischen und englischen Erzieherinnen entlassen worden. In der Tat, es dämmert ein Zeitalter herauf, in dem man selbst an unsern Fürstenhöfen die Kenntnis des Französischen und Englischen für nicht mehr so unentbehrlich wie bisher halten wird.

Mit den Eisernen Kreuzen ist schon 1870 keine Verschwendung getrieben worden, und auch in diesem Kriege findet sicher nur die echte Krieger- und Heldentat ihr Lorbeerblatt. Was für Leistungen müssen unsre herrlichen Feldgrauen vollbracht haben, wenn, wie jetzt bekannt wird, schon 38000 Eiserne Kreuze erster und zweiter Klasse verliehen worden sind!

---

25. September. — Die heutige Meldung aus unserm großen Hauptquartier ist spärlich:

> Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen günstig.
>
> Aus Belgien und vom östlichen Kriegsschauplatze ist nichts zu melden.

Alle Sachverständigen erklären uns Laien: Die Lage ist durchaus günstig, und damit beruhigen wir uns. Die große Schlacht ist zum Teil Festungskrieg geworden, die Entscheidung scheint jetzt bei unserm linken Flügel um Verdun zu liegen. Wir werden gemahnt an die dreiwöchigen Schlachten im mandschurischen Feldzuge, und diesmal handelt es sich um Heere von je vierfacher Stärke gegen damals.

Es muß günstig stehen, denn nicht nur haben alle Prahlereien der Franzosen und Engländer aufgehört, sondern beide geben uns jetzt die gönnerischen Zensuren: Befriedigend. Der französische Oberstleutnant Rousset sagt mit Hinweis auf die sehr starke Stellung und die vorzüglichen Befestigungen der Deutschen einen langsamen Fortschritt der Schlacht voraus und nennt die nächtlichen Angriffe der Deutschen „unstreitig geschickt", und der amtliche Bericht der Franzosen bestätigt: „Die Schlacht nimmt auf einem großen Teil der Front den Charakter eines Festungskrieges an, und dieser macht die Langsamkeit des Vorrückens [wessen?] begreiflich."

Selbst Herr French gibt uns wohlwollend die Zensur: Im ganzen genügend. Er bekennt:

> daß es ein Irrtum gewesen sei, von einem Rückzugsgefecht der Deutschen zu sprechen [wie das die englische und die durch den Amtslügner Reuter gespeiste ausländische Presse seit zwei Wochen tut], daß die Deutschen vielmehr in ausgezeichneten Stellungen auf den Höhen am rechten Aisne-Ufer stehen. Die deutschen Haubitzen beherrschen von dort aus das ganze Flußtal. Die Engländer haben schwer gelitten. Der Bericht sagt über die deutschen Truppen: Sie sind gut ausgebildet, lange vorbereitet, tapfer im Kampf, geschickt, mutig, aber nicht wählerisch in den Mitteln, zu siegen. Sie kennen nicht die Gesetze des „fair play" und schrecken vor nichts zurück.

Dies ist natürlich die haltlose Phrase eines Mannes, der die Spielregeln des Fußballs auf die Völkerschlacht übertragen möchte, — dazu eines Mannes, der sich seinerzeit im Transvaal den Teufel um fair play gekümmert, sondern den Gegner nach Kriegsbrauch zu vernichten getrachtet hat. — Dann heißt es zum Schluß bei Herrn French, daß „viele Erzählungen (gemeint sind die belgischen und englischen Verleumdungen) über das Betragen der Deutschen übertrieben und ihre Maßnahmen, um sich vor Angriffen der bürgerlichen Bevölkerung zu schützen, berechtigt sind". Na also! —

Ein deutscher verwundeter Offizier erklärt in einer Berliner Zeitung: „Ich habe während des bisherigen Feldzuges nicht einen betrunkenen deutschen Soldaten gesehen."

Auch unsre Flotte bekommt von den Engländern eine gute Zensur, etwa Nr. 2. In den Daily News schreibt ein Marinesachmann:

> Unleugbar spricht die Vernichtung der englischen Kreuzer für die Güte des deutschen Unterseebaudienstes. Die englische Flotte muß jetzt Nelsons Kriegskunst befolgen: nämlich Wacht [bessere als die schlafenden Engländer bei Huk von Holland] zu halten, bis der Feind herauskommt. Sie hat unerwartete Vorstöße zu gewärtigen [man sollte das annehmen] und muß deshalb in der Nähe der Ostküste bleiben, d. h. in der Reichweite der deutschen Unterseeboote. Zur Sicherung Englands muß die Flotte ein größeres Wagnis übernehmen und größere Opfer bringen. Vor allem muß der Feind herausgelockt werden. Jedenfalls muß ein vorsichtig angelegter Angriff der englischen Flotte bald erfolgen.

Und die Times ist so gütig: „Wir können nicht umhin, zuzugestehen, daß die Nachrichtenabteilung der deutschen Marine außerordentlich gut bedient ist."

Während selbstverständlich die ganze Presse Deutschlands, ja die des Auslands, die Heldentat des deutschen Unterseeboots nach Verdienst rühmt, findet der Vorwärts nur zu bemerken:

> Diese Katastrophe — man kann das Ereignis ja kaum ein Gefecht nennen — steht bis jetzt in der Seekriegsgeschichte einzig da. Sie zeigt mit erschütternder Deutlichkeit, welch unheimliche und gefährliche Waffe das Unterseeboot ist. Wir sind gewiß nicht sentimentol und sind von den Verwüstungen, die eine raffinierte Waffentechnik zu Lande, zu Wasser und in der Luft anrichtet, nicht überrascht. Aber wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß bald die Zeit kommen möge, wo das, was Menschengeist und Menschengeschicklichkeit geschaffen, nur der Erhaltung und Verschönerung des Menschenlebens, nicht aber seiner Vernichtung dienen möge.

Auch solche Stimme sei vor dem Verhallen bewahrt; auch sie gehört zu der ungeheuren Fuge dieser Tage: die sanfte Kinderharmonika. Und wie schön wär's, wenn der Sprengstoff in den Granaten „bald" nur zur Verfertigung von Tunnels dienen möchte. Amen, so sei es!

*

Entgegen dem Lügengeplärre über den Reimser Dom erfahren wir noch: der Befehlshaber der deutschen Truppen vor Reims ist ein frommer Katholik; er hatte ausdrücklich Befehl gegeben, die Kirche zu schonen. — Und im deutschen Heer gehorcht man, wenn befohlen ist.

Die heuchlerische Verlogenheit Poincarés und Deicassés über die fast unversehrte „Ruine" des Reimser Doms wird schon durch den Hinweis auf die sonnenklare Bestimmung im Artikel 27 des Abkommens der Haager Friedensversammlung von 1907 zur „Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges" erledigt:

> Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete so viel wie möglich zu schonen, *vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden.*

Ist die Aufstellung von Geschützen um eine Kirche, ist die Errichtung eines Beobachtungspostens auf dem Turm ein militärischer Zweck, ja oder nein? Für *wie* dumm hält eigentlich der französische Minister des Äußern die neutralen Regierungen, an die er sich mit seiner dummfrechen Beschwerde wendet! Und was für Antworten würde er zu lesen bekommen, wenn sich im Dipio-

matenverkehr nicht selbst ein Titel wie Frechdachs in die Form einer Auszeichnung kleiden ließe!

Der französische Jahrgang 1914 steht schon unter Waffen; nunmehr beruft die Regierung in Bordeaux den Jahrgang 1915, also alle 19jährigen ein. Bei uns harren noch 1½ Millionen Freiwilliger mit Sehnsucht ihrer Einstellung.

Gegen den Schusterle Wetterlé, den meineidigen Priester, der einst ein Mitglied, d. h. eine Schande des Elsässischen Landtags und des Deutschen Reichstags war, wird vom Colmarer Kriegsgericht der Steckbrief wegen Landesverrats erlassen. Wie bald werden diesen Menschen die anständigen Franzosen von ihren Rockschößen schütteln! Jetzt predigt er, der als elsässischer Abgeordneter der deutschen Regierung den Treueid geschworen, in den Kirchen von Bordeaux gegen Deutschland.

Spaß muß sein, auch in Kriegszeiten: in einem Schaufenster zu Königsberg sind die Stulpstiefeln ausgestellt, die General Rennenkamp bei der Flucht aus Gumbinnen hinterlassen hat.

Besuch meines wackern Briefträgers W., der in der Schlacht bei Tannenberg verwundet wurde (Schuß durch den Knochen des linken Oberarms), seiner Genesung freudig entgegensieht, um nur bald wieder zur Front zu kommen. Er hat Weib und Kind. Der zuverlässige Mann schildert die Kosaken als elendes feiges Mordgesindel und die russische Infanterie als ebenso feig; sie buddelt sich ein, stürmt nie, ergibt sich unsern anstürmenden Soldaten vor jedem Nahkampf.

In Ostpreußen wird aufgebaut, was die russischen Mordbrenner zerstört haben: durch Vermittelung des Leipziger Arbeitsnachweises sind gegen 1200 Bauhandwerker nach dem Osten abgesandt worden.

*

Der Streit darüber, ob die deutschen Gelehrten auf ihre englischen Auszeichnungen verzichten sollen, dauert fort; die Mehrzahl verzichtet, eine Minderzahl will „den Krieg nicht auf Gebiete übertragen, deren Pflege wesentlich auf gemeinsamer Friedensarbeit aller Kulturvölker beruht". Die Ansichten hierüber sind sehr verschieden; aber bei unsern Feinden herrscht wenigstens eine fast wohltuende Einigkeit:

> Die Pariser Société des artistes français beschloß, keinen deutschen Künstler mehr in dem alljährlichen „Salon" ausstellen zu lassen.

Sie hatte schon vor dem Kriege nur sehr selten einen deutschen Künstler zugelassen, wogegen auf allen Ausstellungen in Berlin und München alle wirklichen französischen Künstler — und wie viele Pinsler! — mit ihren Werken prangten. Die Franzosen werden uns in Berlin und München nach dem Kriege wieder die hohe Ehre antun; unsre auchdeutschen Ästheten, Gattung Meier-Gräfe, die ja nur notgedrungen vorübergehend den Mund halten, werden die französische Kunst als die einzige preisen, und die deutschen Künstler werden in Paris geschnitten und beleidigt werden.

*

Unsre Kriegsflotte macht sich weiter so um Indien herum unangenehm:

> Aus Kalkutta wird amtlich gemeldet: Der deutsche Kreuzer Emden feuerte, als er an Madras vorbeifuhr, einige Granaten ab. Die Beschießung währte eine Viertelstunde. Die englischen Forts erwiderten das Feuer. Zwei Petroleumbehälter [der Engländer] wurden in Brand geschossen. Die Emden löschte ihre Lichter und verschwand in der Dunkelheit.

Ich schreibe hier „Die Emden" aus der amtlichen deutschen Übersetzung der englischen Depesche ab. Soll aber die geckenhafte Engländerei: Die Göben, Die Emden usw. fortdauern? Welchen andern Grund haben wir für „Die" als den englischen Sprachgebrauch „she" für alle Schiffe? Deutsche Englandaffen hatten es gar fertig gebracht, „Die Vaterland" zu schreiben. Allerdings wagte man nicht „Die Imperator" zu sagen; wohl aber „Die Bismarck"!

Aus Österreich kommt die erfreuliche Meldung:

> Der gänzliche Mißerfolg des serbischen Einbruchs liegt jetzt klar zutage. Das Schlachtfeld ist mit Leichen serbischer Soldaten bedeckt. Es muß auf uns alle den Eindruck machen, daß wir die Serben in Ruhe noch Slawonien kommen ließen, um sie hier vollständig zu vernichten. Die Serben drangen in einer Stärke von mindestens 30000 Mann in Slawonien ein und verschanzten sich in Wäldern, an Kanälen und in Gräben. Unsere Truppen rückten von zwei Seiten heran und bereiteten den Serben bei Jakovo und Alt-Pazua eine fürchterliche Niederlage. Die Artillerie und Maschinengewehre haben in den Reihen der Serben furchtbare Ernte gehalten. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht. Tausende von serbischen Verwundeten und Toten liegen noch umher, während viele Serben in der Save den Tod fanden. Syrmien ist von serbischen Soldaten vollständig gesäubert. Es heißt, daß Generalissimus Putnik die serbischen Truppen geführt hat.

*

Alles, was schon jetzt über die Friedensziele der deutschen Regierung verlautet, deutet darauf, daß sie diesmal aufs Ganze gehen wird. Aus einem Briefe Moltkes vom 7. September an einen Reichstagsabgeordneten wird diese Kraftstelle bekannt:

> Am Ende des Krieges muß unser Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den beispiellosen Opfern in Übereinstimmung steht, die das Volk in seltener Einmütigkeit auf sich genommen hat, einen Frieden, der für unabsehbare Zeit von keinem Feinde mehr gestört werden kann.

Ähnlich der Reichskanzler an denselben Abgeordneten:

> Wir müssen durchhalten, bis die Sicherheit Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist.

Erreicht kann dies nur werden durch die dauernde militärische Ohnmacht aller unsrer Feinde. Bismarcks Drohung mit dem „Saigner à blanc" muß volle Wahrheit werden, soweit es die kriegerischen „Revanche"-Gelüste der drei Hauptfeinde trifft. — Nachdenklich macht einen das Wort in einer türkischen Zeitung, angeblich von einem der ersten Männer in Konstantinopel: „Wir fürchten für Deutschland nur das Eine — seine Großmut gegen die Besiegten." Oft sehen uns Fremde schärfer als wir.

*

Der frühere Botschafter Englands in Wien de Bunsen fühlt sich gedrängt, der Welt vorzureden, daß der Krieg hätte vermieden, alles zum guten gewendet werden können, wenn Deutschland nicht mit seinem Ultimatum an Rußland dazwischengefahren wäre. „Dazwischen" ist gut: nämlich zwischen die fast vollendete russische und französische — auch englische — Mobilmachung. Wenn man die Ehre hat, Bunsen zu heißen, der Sohn eines preußischen Offiziers zu sein, und die Schande auf sich genommen, an Deutschlands Bundesgenossen den Krieg zu erklären, so sollte man den Rest von Scham bewahren, hinterher den Mund zu halten. Das tut jetzt wenigstens der englische Ritter Goschen, der Urenkel des Verlegers Goethes und Schillers.

*

So widerwärtig und dabei langweilig das Leſen der unverſchämten Wahrheitsfäiſchungen durch Reuter, mehr nach durch Haaas iſt, ich kamme nicht dran aorbei, weil ich freiwillig eine aaterländiſche Pflicht übernammen habe, aon der ich hier nicht welter reden will. Am reinſten offenbart ſich der durch Haoas über die Welt geſpiene Blödſinn in den atheniſchen Zeitungen; dieſe drucken das kindiſchſte Geſaſei aällig kritikios ab, denn ſie glauben und wünſchen den Untergang Deutſchlands und Öſterreichs, glauben und wünſchen den Sieg Engiands, Frankreichs, Rußlands, Serbiens. Die Griechen gehören zu meinem Schmerze zu den aerblendeten Falſchrechnern, und ſie werden für ihr Falſchrechnen büßen. — Aus der Nea Imera van einem Tage, dem 14. September:

Aus „Petragrod": Zwei deutſche Dioiſionen vollſtänbig vernichtet [wo?]. Der rechte Flügel ber Ruſſen iſt oor Königsberg angelangt [wo er ſeit 6 Wachen Tag für Tag in berſelben Zeitung anlangt].

Königsberg wird hart belagert. — Der Einmarſch der Deutſchen in Polen endgültig zurückgeſchlagen.

Der linke Flügel der Beigier iſt bis Löwen oorgeſtoßen. Die Deutſchen weichen überall zurück und haben große Verluſte, auch an Gefangenen.

Im Brüſſeler Krankenhaus ſtarb des Kaiſers Sohn Abalbert und der Prinz Karl aon Württemberg.

Der rechte Flügel der Franzoſen aerfalgt die Deutſchen mit ſolcher Gewalt, daß ihr Houplquartier aan Metz nach Luxemburg oerlegt werben mußte.

Und ſo geht das Wache um Wache, Tag um Tag, ahne daß ſich die Herausgeber und Leſer fragen: Wenn die Deutſchen überall geſchlagen wurden, wie gelangten ſie dann nach Paris? — Aber ich ſehe voraus: die kindiſche Lügerei wird ſa welter gehen, ſelbſt nachdem Paris, Warſchau und Petersburg aan uns beſetzt ſind. Ganz ſo wahnſinnig wurde ſelbſt 1870 nicht aan den Franzaſen gelogen.

Der Flieger, der jüngſt über Düſſeidarf Bamben abgewarfen, war ein Engländer, aber ſagar drei, und die engliſche Admiralität draht, ſie werde ſalche Fahrten wiederhalen, wenn wir wagen failten, Antwerpen oder andre Städte aus Luftſchiffen zu beſchießen. Natürlich werden wir das nie wieder tun und überhaupt Beſſerung geloben.

*

Und noch einmal der Reimſer Dom: Der Berichterſtatter des Daily Chronicle ſchreibt nach genauer Beſichtigung:

Die ganze herrliche Faſſabe mit drei Partalen iſt faſt unbeſchäbigt, die beiden Türme unb die Fenſterroſetten aallkommen unberührt. Der Branb hat das Dach über bem Hauptſchiff nicht ergriffen. Was vom Feuer ergriffen wurbe, kann ohne Schwierigkeit wieberhergeſtellt werben.

So ſieht die Ruine des Lügners Delcaſſé aus!

Aus Barbeaux wird die barbariſche Gemeinheit gemeldet, daß die dorthin gebrachten deutſchen Verwundeten nach Aigier geſchleppt werden. Sie ſagleich umzubringen wagt man noch nicht in Frankreich, wenigſtens nicht allgemein.

Die Geldnot der Franzoſen ſieht ſchon jetzt dem Bankrott ſa ähnlich, wie ein faules Ei dem andern:

Auf Anorbnung der Regierung hat ber Crédit Lyonnais bie Auszahlung ber heute zahlboren Teilbioibenbe auf ſeine Aktien für bas erſte Holbjahr eingeſtellt.

Es handelt sich um lumpige 12½ Millionen Franken, und auf die scheint die Regierung Beschlag legen zu wollen. Oder wird ein Regierungsverbot nur vorgeschoben, um die Zahlungsstockung oder Zahlungsunfähigkeit dieser großen Bank zu verschleiern? Daß die Société Générale bankrott ist, wissen wir längst.

Präsident Poincaré hatte sich mit den Ministern Viviani und Briand am 20. September nach London begeben, um mit den englischen Ministern über die gemeinsame Lage zu beraten.

Das Völkerrecht wird durch England abgeschafft. Drei holländische Personendampfer, die auf der Fahrt von Amerika nach Rotterdam waren, sind von englischen Kriegsschiffen angehalten und nach Plymouth gebracht worden. Ich denke, jetzt werden alle seefahrenden neutralen Staaten begreifen, wie nötig, nützlich, angenehm die deutschen Unterseeboote als Waffe gegen die englischen Meereshaie sind.

Gestern ist bei Grimsby noch ein zweiter Schleppdampfer auf eine deutsche Mine gestoßen und sogleich untergegangen. Man freut sich um so mehr darüber, als die Mannschaft gerettet wurde.

Über die Schießerei unsers Emden vor Madras erfahren wir heute noch, daß zwei Riesenbehälter der Birma-Ölgesellschaft in Brand geschossen wurden, so daß 1½ Millionen Gallonen Öl (wohl Petroleum) vernichtet wurden. Unsre Freude vervielfacht sich mit 4½, denn 1 Gallone = 4½ Liter.

Das reiche England, dessen Schatzkanzler Lloyd George jüngst prahlte, es komme in diesem Kriege darauf an, wer die letzten hundert Millionen Pfund habe, und die habe natürlich nur England, — das sieht sich gezwungen, sein Moratorium bis zum 4. November zu verlängern. Deutschland hat kein Moratorium und hat durch die Kriegsanleihe 220 Millionen Pfund bekommen, also auf die erste Aufforderung an Deutschlands Reichtum sowohl die ersten wie die letzten hundert Millionen und noch die kleine Zugabe von 20 Millionen Pfund. Daß Deutschland damit lange nicht seine letzten „silbernen Kugeln" in den Lauf geladen, wird England noch zu seiner Überraschung erfahren, wie denn dieser Krieg ja für England eine Kette der unangenehmsten Überraschungen ist.

Wolffs Bureau meldet aus Antwerpen, und Wolff erfindet nichts:

> Belgische Gendarmen sind in das deutsche Nonnenkloster in Borsbeeck (einem kleinen belgischen Städtchen in der Nähe von Antwerpen) eingedrungen und haben vierzig Nonnen verhaftet, die über die Grenze gebracht werden sollen. Als Grund der Maßnahme wird angegeben, daß eine Nonne einen Arbeiter aufgefordert habe, für den Deutschen Kaiser anstatt für den König der Belgier zu beten.

*

Helle Freude erregt in ganz Deutschland die Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse an den siegreichen Führer des U 9 Otto Weddigen und der zweiten Klasse des Kreuzes an alle übrigen Offiziere und Mannschaften des Vernichters eines halben englischen Kreuzergeschwaders.

---

26. September. — Es steht gut, es steht sogar sehr gut:

Großes Hauptquartier, 25. September, abends 12 Uhr 5 Min. Der Fortgang der Operationen hat auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist.

In der Mitte der Schlachtfront ist heute, abgesehen von einzelnen Vorstößen beider Parteien, nichts geschehen.

Als erstes der Sperrforts südlich Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayrische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt, und unsre Truppen haben dort die Maas überschritten.

Im übrigen weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderungen.

Na das mit der „Unveränderthеit" im Osten bleibe dahingestellt; aus einem Feldpostbrief ersehe ich, daß wir den Österreichern Hilfe senden. Aber Held Hindenburg hat seinen eignen Sprachgebrauch; „keine Veränderung" bedeutet bei ihm: noch sind die Russen nicht abermals gründlich geschlagen worden.

Die Bezwingung eines der Sperrforts südlich von Verdun und unser Übergang über die Maas lassen die endliche Entscheidung ahnen: die Umfassung der Franzosen auf ihrem äußersten rechten Flügel bei Verdun! Wir harren geduldig, indem wir uns der weisen Mahnung des Herrn von Stein erinnern: „Die unendlichen Schwierigkeiten und Mühen, unter denen ein Erfolg in langer Zeit langsam heranreift und geerntet wird, kennen selbst nur wenige der Beteiligten." — Es ist reizvoll, dem Bericht des deutschen Generalstabs den des französischen vom selben Tage gegenüberzustellen. Also Generalissimus Joffre meldet:

1. Auf unserm linken Flügel in der Gegend nördlich von Nayan hatten unsre Vortruppen gegen überlegene feindliche Streitkräfte einen Mißerfolg und waren am Vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzugekommen waren, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf. Die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an. 2. Im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet. 3. Auf unserm rechten Flügel dauert der Kampf fort. Auf den Höhen der Maas konnten deutsche Streitkräfte bis St. Mihiel vorrücken; sie vermochten aber nicht, die Maas zu überschreiten.

Zum erstenmal in diesem ganzen Kriege gibt der französische Generalissimus zu, einen Mißerfolg erlitten zu haben, — ein bitterer Tropfen in den Taumelkelch des Rausches, der, wie von allen Seiten gemeldet wird, seit einer Woche in Paris ob des „Rückzuges, der panischen Flucht, der zerschmetternden Niederlage der Deutschen" herrscht, und wovon allerdings die Deutschen selbst gar nichts zu merken scheinen. — Daß die deutschen Truppen in Wahrheit schon die Maas überschritten haben, also in den Rücken der französischen Rechten vorgedrungen sind, verschweigt der Generalissimus. Verschwiegen wird übrigens noch von Herrn Joffre, daß das wichtige südliche Fort Camp des Romains schon in deutschen Händen ist.

Dem Eroberer Maubeuges General der Infanterie Johannes von Zwehl wurde der preußische Verdienstorden und das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

Mit den Franzosen, die aus dem Elsaß ohne Fug und Recht Geiseln weggeschleppt hatten, ist durch neutrale Vermittelung ein ernstes Wort gesprochen worden: die Geiseln werden alsbald zurückgesandt werden. Wollten wir nach der Barbarensitte der Franzosen handeln, so könnten wir ja aus hunderten von französischen Ortschaften „Geiseln" rauben. Dies ist der französischen Regierung jedenfalls angedroht worden.

*

Über Ostende ein Zeppelin; es gab dort für ihn gewiß mancherlei zu sehen, z. B. Englisches zu Lande und zu Wasser.

Eine bloße prahlerische Windbeutelei ist wohl die Nachricht, die französische Regierung werde demnächst nach Paris zurückkehren. Auf alle Fälle sollten sich die Herren mit Rückfahrkarten nach Bordeaux versehen.

Und nochmals Reims! Im Artikel 25 des vierten Abkommens der zweiten Haager Versammlung vom 18. Oktober 1907 wird bestimmt:

> Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen.

Phot. Carl Grube, Blankenburg a. H.

Kapitän z. S. Otto von Müller („Emden")

Unglaublich: England hat einen Bruch des Völkerrechts begangen, bedauert ihn und erbietet sich zu Schadenersatz. Nämlich: einer der so überaus findigen englischen Flieger, der Düsseldorf zu beschießen versuchte, hat auf der Heimfahrt „aus Versehen" eine Bombe über das holländische Maastricht fallen lassen und Schaden angerichtet. Die englische Regierung entschuldigt den Vorfall: die Landschaft sei benebelt gewesen. Ich spreche eine andre, gar zu naheliegende Annahme lieber nicht erst aus.

Das allerendgültigste Ergebnis unsrer Kriegsanleihe ist noch um 70 Millionen höher als die letzte Zahl: 4460728000 Mark.

*

Unser vortrefflicher Kreuzer Emden benimmt sich wie der Fliegende Holländer, und ich halte es nicht für unmöglich, daß demnächst der Wahrheits-

mund Reuter und der andre, Havas, den alles herunterschluckenden Zeitungen die Schauerkunde zutelegraphieren wird: Die deutsche Flotte hat ein Bündnis mit der Hölle geschlossen. Am 15. September hat der Emden im Bengalischen Golf den Dampfer Clan Matheson von der schottischen Clan-Linie, ein Schiff von 5000 Tonnen, ein wenig versenkt. Das Reutersche Bureau meldet sogar aus Singapore:

> Infolge der Kaperfahrten des deutschen Kreuzers Emden im Golf von Bengalen mußte die ganze Schiffahrt westlich von Penang eingestellt werden. Der Handelsverkehr zur See zwischen Vorder- und Hinterindien ist vollständig unterbunden. Darunter leidet hauptsächlich die Reiszufuhr nach Vorderindien und besonders die Ausfuhr von Rangun aus. Die Reiszufuhr aus Hinterindien ist für viele Bezirke des indischen Kaiserreiches geradezu eine Lebensfrage.

Ei und sieh da: der deutsche Hilfskreuzer Kronprinz [die?] Wilhelm (vom Norddeutschen Lloyd) hat das englische Schiff Indian Prince, das nach New York unterwegs war, in den Grund gebohrt. Der deutsche Hilfskreuzer hat 15 Mann der Besatzung des englischen Schiffes nach Santos gebracht. Wenn einer dahn deit, wat hei kann, dünn kann hei nich mihr dann, as hei deiht!

England hat zwar den anerkennenswerten Mut, seine Handelsschiffahrt, so gut es gehen will, fortzusetzen; aber — es scheint ihr gar nicht sehr gut zu gehen. Der unsrigen geht es allerdings auch nicht gut, vielmehr es geht ihr gar nicht; indessen sie verliert doch keine Schiffe mehr, und in der Ostsee ist sie ja unbehindert.

Zwischen der Türkei und England spitzen sich die Dinge in einer für uns erfreulichen Weise zu: eine englische Flotte kreuzt vor den Dardanellen, und es wäre nicht erstaunlich, wenn die nächste Meldung lautete: die englische Flotte versucht, die Einfahrt in die Dardanellen zu erzwingen.

Für Ostpreußen wird, wie sich's gehört, Hilfe in großem Stil vorbereitet: der preußische Landtag soll im Oktober zusammentreten und eine Unterstützung von 100 Millionen Mark bewilligen. Wir sind ja schon jetzt sicher, daß am letzten Ende Rußland sie bezahlen wird.

Der rumänische Ministerrat hat sich wiederum, ich glaube zum dritten Mal, für die Aufrechterhaltung der Neutralität entschieden.

Wo immer jetzt einer der führenden deutschen Männer vom Frieden spricht, da hören wir den gleichen erfreulichen Ton: Nie wieder! Unser Staatssekretär für die Kolonien, Solf, schreibt an einen Hamburger Freund, es gelte „durchzuhalten nach beiden Fronten, militärisch und wirtschaftlich, bis wir die Ruhe und Sicherheit wenigstens für ein Jahrhundert erstritten haben". Wenigstens! — d. h. also für immer.

*

Ich muß in mein Tagebuch deutsche Ordnung bringen: jeder Tag bringt so viel sichere Kunde von den zwei ekelhaften Nebenkriegsschauplätzen, dem der Barbarei und dem der Lüge gegen Deutschland, daß ich fortan alle Meldungen dieser Art zu scheußlichen Klumpen geballt möglichst beisammen lassen muß.

Unser Generalstab berichtet:

> Nach einer dem Chef des Feldsanitätswesens vorliegenden Meldung ist im Etappengebiet eine Krankentransportabteilung, die mit der Herbeischaffung verwundeter Franzosen beauftragt war, am 23. September vormittags von französischen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Toten einen Oberarzt und sieben freiwillige Krankenpfleger.

In der Kreuzzeitung wird ein deutscher Feldpostbrief abgedruckt, worin es heißt:

> Wir haben uns oft gefragt, warum wohl die Gefangenen, selbst verwundete, nach auf unsere Leute schießen. Die Antwort darauf geben uns die Gefangenen selbst. Von ihren Offizieren und sogar von der Regierung wird ihnen gesagt, daß die Deutschen alle Kriegsgefangenen standrechtlich erschießen. Damit Ihr mir das glaubt, lege ich einen Aufruf von Monsieur Pichon, dem ehemaligen Minister des Äußeren, bei. Man hält es kaum für möglich, daß ein gebildeter Mensch so etwas schreiben kann.

Der hier erwähnte Aufruf steht wirklich in dem französischen Soldatenblatt „Bulletin des armées de la République" vom 24. August und fügt seinen Lesern vor:

> Deutschlands Mittel in diesem Kriege sind: die Wildheit von Raubtieren, die Verletzung aller Rechtsgrundsätze, der Einbruch in neutrale Länder, die summarische Erschießung der Kriegsgefangenen, die Tötung der Verwundeten, die Ermordung der Frauen, Greise und Kinder, die Beschießung der Hospitäler und der Ambulanzen, die Brandstiftung, die Verwüstung, das Gemetzel.

Dieser ruchlose Lügner Pichon hat schon Hunderten seiner belogenen Landsleute das Leben gekostet. Schade, daß wir beim Friedensschluß nicht die Auslieferung aller solcher Verbrecher durchsetzen können, um sie dem wohlverdienten Zuchthause zu überweisen. Allerdings müßte ein ganzes großes Zuchthaus eigens für sie gebaut werden.

Aus Wien vom 25. September:

> Russische Truppen sind ins Spital von Kassaw in Ostgalizien eingedrungen und haben den Verwundeten die Verbände abgerissen.

Allen solchen Verbrechen gegenüber müssen wir uns aufrichten an unserm guten Gewissen und an den ehrenvollen Zeugnissen unparteiischer Augenzeugen. So lese ich heute den Brief des Militärbevollmächtigten von Chile aus dem deutschen Hauptquartier an einen Berliner Freund:

> Ich beehre mich, Ihnen beste Wünsche und Grüße zu senden aus dem für Deutschland glorreichen Kriege, den es nicht nur unter dem militärischen Gesichtspunkte, sondern auch menschlich betrachtet glänzend führt. Deutscherseits findet das Wort „à la guerre comme à la guerre" keine Anwendung mehr; das ist, was ich am Beobachteten am meisten bewundere.

*

Die Verlogenheit Greys, daß England den Krieg nicht gewollt habe und nur durch Deutschlands Verletzung der belgischen Neutralität in den Krieg hineingezwungen sei, wird jetzt noch durch allerlei Feingesponnenes ans Licht der Sonnen gebracht:

> Aus den Kreisen der deutschen Geschäftswelt werden Tatsachen bekannt, nach welchen die den Verkehr zwischen Südamerika und Deutschland vermittelnde englische Kabelgesellschaft schon fünf Tage vor der Kriegserklärung Englands an Deutschland für den deutschen Handel wichtige Telegramme zwar angenommen und die Gebühr dafür eingestrichen hat, solche Telegramme aber absichtlich nicht beförderte. Es ist in zwei Fällen erwiesen, daß telegraphische Zahlungsaufträge der Argentinischen Nationalbank an Berliner Banken von diesen nicht ausgeführt werden konnten, weil die telegraphische Anweisung in Buenos Aires zwar aufgeliefert, von der englischen Kabelgesellschaft aber nicht befördert worden war.

Die Verschwörung der drei uns umlauernden Räuber war fix und fertig, als der serbische Mörder in Sarajewo den Auftrag seiner Regierung ausführte.

Das war vorauszusehen: selbst eine so unleugbare Tatsache wie die Vernichtung der drei englischen Kreuzer durch unser U 9 muß in England umgelogen werden. Aus dem einen deutschen Unterseeboot macht Daily

Chronicle drei, erfindet „begleitende Schiffe" hinzu und gibt diesen „holländische Flaggen". Von do bis zum Fliegenden Holländer ist es nicht weit, nur so weit wie vom Erhabenen zum Löcherlichen.

Die englische Regierung will die Lügen ihrer Presse dem heimischen Verbrauch nicht entziehen und erlößt ein Lügenausfuhrverbot: sie hot die Versendung der englischen Zeitungen untersogt. Bekäme ich sie nicht trotzdem ouf einem besondern Wege, so würden meiner Lügensammlung die besten Stücke vorentholten. Aber wie wär's, wenn England auch die Reuterschen Lügendepeschen nur für den Inlandsverbrauch herstellen ließe?

Die öffischfronzösische Gozette de Lousanne, die westschweizerische Vermittlungsstelle für alle Verleumdungen ous Fronkreich, hatte einen Bericht gedruckt:

> Die Ärzte einer französischen Abteilung des Roten Kreuzes, die von den Deutschen gefangen genammen und wieder freigelassen worden waren, um an die schweizerische Grenze gebracht zu werden, sollen erklärt haben, die Deutschen hätten ihnen alles abgenammen und sie ihrer Instrumente, Uhren, Ringe und Barschaft beraubt. — Gegenüber dieser schweren Verleumdung veröffentlicht der schweizerische Generalstabschef Sprecher den Bericht des Platzkammandas Basel über den Durchmarsch dieser französischen Ambulanzgruppe. Der Bericht lautet: „Die Offiziere trugen ihre Dekarationen und das Kreuz der Ehrenlegian. Ihre Portefeuilles waren reichlich mit Geld versehen. Ich sah solche, die ganze Bündel von Tausend-Frank-Noten bei sich trugen. Ich selber habe mehreren aus Gefälligkeit Fünfzig-Frank-Noten gewechselt. Auch die Dienste des Wechselbureaus am Bahnhof wurden in Anspruch genammen."

Warum erhebt unser Kriegsministerium nicht Kloge gegen das Lausanner Schondblott wegen Verleumdung des deutschen Heeres? Es gibt doch wohl Richter in der Schweiz.

Einen — natürlich nicht den — Gipfel der Verleumdung erklimmt die Turiner Gozzetto del Popolo, immer ous dem treuen Dreibundslonde Itolien. Dorin geifert ein verrückter Lügner Ugo Ojetti, ein Kunstschreiber: der Reimser Dom sei „ongezündet" worden ous Rache für den von Bode, dem Leiter der Berliner Museen, ousgestellten, ober gescheiterten Plon, „Kunstwerke ous Fronkreich wegzuschleppen"! Bode nennt diese Verleumdung sehr milde „löcherlich und on Wahnwitz grenzend"! Nur grenzend? Dabei weiß dieser itolienische Verleumder und Franzosenosse gonz genau, daß der größte Teil der Meisterwerke im Louvre von Napoleon ous Itolien weggeschleppt wurde.

*

In dieser Stunde der drohend heranuohenden Entscheidung, wo unsre schwersten Geschütze grade ouf dem rechten Flügel der Franzosen ein Sperrfort noch dem andern in Klump schießen, hot die fronzösische Regierung die Stirn, ihrem gutgläubigen Volke amtlich vorzulügen: „Auf der französischen Linken entwickelt sich eine Schlocht. Im Zentrum ist wieder einige Ruhe eingetreten. Auf der Rechten hat die Heftigkeit der deutschen Angriffe abgenommen."

Der Stodt Epernoy, die vorübergehend von deutschen Truppen besetzt war, hotte der deutsche Generol von Plettenberg eine Kriegssteuer von 140000 Mark auferlegt und bor auszohlen lossen. Kurz bevor die deutschen Truppen weiterzogen, ließ der Generol den Bürgermeister zu sich rufen und gob ihm dos Geld zurück mit den Worten: „Ich tue dies in Anbetracht der guten Pflege und guten Behondlung, die unsre deutschen Verwundeten in den Hospitälern

von Epernay gefunden haben." — Sehr edel und vornehm von unserm General, um so vornehmer, als kein Franzose ein gutes Wort darüber sagen wird; die Nachricht wird seltsamerweise von der Daily Mail gebracht. Für die Franzosen ist jeder deutsche General nach wie vor ein berufsmäßiger Plünderer. Über solche kleinen Scherze unter Landsleuten wie den von dem französischen Divisionsgeneral Macher geschilderten sieht die französische Presse freundlich hinweg. Dieser General der 7. Division hat am 18. August an seine Truppen verfügt:

> Zahlreiche Klagen über begangene Plünderungen in den Unterkunftsorten sind von den Bewohnern an den General der 7. Division eingegangen. In bestimmten Besitzungen haben die Truppen Gärten und Obstpflanzungen verwüstet, große Quantitäten Heu haben sie genommen und herumgestreut. Solche Taten der Zuchtlosigkeit, unwürdig der französischen Truppen, sind geeignet, ihren guten Ruf zu entwürdigen. Diese Tatsachen sind um so bedauernswerter, als sie eine Bevölkerung treffen, die sehr erregt ist durch die Nähe des Feindes, und deren Dörfer seit drei Wochen ständig von Truppen besetzt waren.

Um die volle Wahrheit über die angebliche Zerstörung Löwens und den schändlichen Anlaß dafür zu ermitteln, hat unsre Regierung dem als Kriegsgerichtsrat im Felde wirkenden angesehenen Berliner Justizrat Joers die unparteiische Untersuchung übertragen. Dieser hat bereits über 40 Augenzeugen eidlich vernommen. Daß sein Bericht von dem gesamten feindlichen Lügenpack anerkannt werden wird, ist natürlich nicht zu erwarten. Wir sind aber schon längst in unsrer stolzen Verachtung der Lügenbande so hoch gestiegen, daß wir solche Untersuchungen nicht um der Feinde willen, sondern aus deutschem Pflichtgefühl und für unser ehrenhaftes Volk anordnen und durchführen.

Wiederum hat man in Brüssel wichtige amtliche Schriftstücke gefunden, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß Belgien selbst nicht daran gedacht hat, neutral zu bleiben. Unter den englischen Urkunden, die von Ende 1913 sind, befinden sich genaue Angaben über die Stärke der englischen Landungstruppen, genaue Fahrpläne für die Beförderung der Engländer und Mitteilungen über die Uniformen. Damit die Engländer nicht für Feinde gehalten werden sollten, waren Photographien und sogar Stoffproben der einzelnen Truppenteile zur Verbreitung beigefügt.

Über die furchtbare Wirkung unsers Schwermörserfeuers kommen nachträglich die erstaunlichsten Berichte. Ein französischer Militärarzt erzählte unsern Eroberern des Forts von Gioet, daß zwei der großen Löcher, die von den Granaten in die Erde gerissen wurden, unverändert als Massengräber für die Dutzende von Gefallenen benutzt werden konnten.

*

Ein kaum erhörter Fall im deutschen Heer: dem Leutnant im 5. Garderegiment zu Fuß Otto von der Linde hat der Kaiser für die Überrumpelung eines Forts von Namur den preußischen Verdienstorden verliehen.

Wolffs Bureau berichtet: „Die Kaiserin empfing gestern abend Herrn von Waldow und Reitzenstein nebst Gemahlin. Herr von Waldow überbrachte einen Brief des Kaisers mit guten Nachrichten."

Alle Welt ist bekümmert über die Erkrankung des Prinzen Oskar von Preußen: er hat sich durch Überanstrengung im Gefecht eine Herzschwäche zugezogen und sich nach Metz in ärztliche Pflege begeben müssen.

Was sagt man zu folgendem frommem Gebet, das jetzt in den englischen Kirchen am Schlusse des Gottesdienstes von den ehrwürdigen Predigern gesprochen wird:

Herr Gott, nun haben wir für die Unseren gebetet; aber getreu der christlichen Lehre wollen wir nun auch für unsre Feinde beten. Du hast den Geist des Deutschen Kaisers mit Wahnsinn umnachtet, du hast den Deutschen Kronprinzen veranlaßt, Selbstmord zu begehen; nun laß, o Herr, deines Zornes genug sein und sei ihnen wieder gnädig!

Kann man das erhabene Wort: „Liebet eure Feinde!“ schöner befolgen?

Oder was sagt man zu folgendem Gewäsch, das Herr Churchill, den England noch immer als Marineminister duldet, über den Vertreter einer italienischen Zeitung ergossen hat:

Obwohl mit der deutschen Flotte noch keine entscheidende Schlacht geliefert wurde, beherrschen wir doch das Meer dermaßen, als ob eine solche Schlacht stattgefunden hätte. Die Mündung der Elbe ist sorgfältig blockiert, und während der Handel Deutschlands stillliegt, gehen in England Einfuhr und Gewerbe wie früher vor sich, ja es werden ohne Gefahr Tausende von Soldaten übers Meer geführt. Wir werden das letzte Goldstück und den letzten Mann opfern, um den Sieg zu erzwingen. Es scheint, daß Deutschland schon das Höchste, was es leisten kann, getan hat; aber Rußland und England fangen erst jetzt an.

Beschlossen sei der Tag mit einer ausnahmsweise glaubwürdigen Meldung Reuters aus New York, deren erfreulicher Inhalt bei uns schon bekannt ist, daß angesichts der ungeheuren von Deutschland gebrachten Opfer Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und Generalstabschef von Moltke einem Frieden erst dann zustimmen könnten, wenn Deutschlands Lage für die Zukunft völlig unangreifbar gemacht worden sei. Diese Ansicht sei in Deutschland allgemein.

---

27. September. — Das große Hauptquartier meldet am 26. September abends:

Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weitausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht.

In der Mitte der Schlachtfront kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts.

Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Auch der Laie begreift, daß die große Entscheidung näher rückt. Wenn die südlichen Sperrforts um Verdun ihr Feuer einstellen mußten, so bedeutet dies, daß unsre Artillerie sie zum Schweigen gebracht hat. Die Stellung des französischen rechten Flügels wird mit jedem Augenblick unhaltbarer; will er sich nicht einer vollständigen Umzingelung und Gefangennahme aussetzen, so muß er nach Süden weichen, und dieses Weichen bedeutet die Flucht, die Auflösung, ja vielleicht die Vernichtung.

Der Manchester Guardian läßt sich aus Frankreich berichten:

Die deutsche Stellung an der Aisne ist so stark, daß, wenn keine strategischen Überraschungen eintreten, jeder Angriff zu einem Rückschlag führen muß und Erfolg nur haben kann, wenn der Gegner zur Erschöpfung gebracht ist. Die Deutschen brachten die Kunst der Feldbefestigungen auf eine Höhe, die bisher nicht erreicht war. Sie machten eine Stellung von gewöhnlicher natürlicher Stärke zu einer Festungslinie, die stärker und widerstandsfähiger ist als eine erbaute Linie von Stahl.

Die Times belehrt uns, daß im erſten Kriegsmanat von den 3000 engliſchen Offizieren ſchon 1100 gefallen, verwundet, gefangen ſind. Sie fordert mit Recht, England müſſe entweder neue Offfziere ins Feld ſchicken, oder das Heer aerliere ſeinen Wert. Mit jedem Offizier aber, der zur Front geht, aerliere das neu zu bildende engliſche Heer einen Lehrmeiſter. Viele Offiziere ſeien daher der Meimung, beſſer 8 Diviſianen im Felde mit aallem Offizierbeſtand, als, wie Churchill will, 25 Armeekorps, die nichts kännen. Wie kommen wir, fragt die Times ſchwer beſorgt, aus dieſem Zwieſpalt heraus? — Der Zwieſpalt iſt ſehr leicht zu löſen: Nach der Entſcheidung der nach ſtehenden Rieſenſchlacht in Frankreich wird es ganz gleichgültig ſein, was für Truppen England über den Kanal ſchicken will, denn alsdann werden wir ihre Landung zu verhindern wiſſen. An das Geſaſel Churchills van den 25 engliſchen Armeekorps glaubt doch ſelbſt in England keln Menſch mit aier bis fünf Sinnen.

Verwunderlich bleibt trotz alledem, wie die Engländer ſich von einem der wertloſeſten Jungendreſcher unſrer Zeit, eben von dieſem Churchill, Tag für Tag das kindiſchſte, lächerlichſte Zeug in öffentlichen Verſammlungsreden aorheulen laſſen. Am 22. September hat dieſer widerliche Schwätzer, ab deſſen ſelbſt wir Deutſche uns in Englands Seele hinein ſchämen, in Liaerpool eine Rede über die engliſche und die deutſche Flotte geredet und gedroht: „Wenn die Deutſchen mit ihren Schiffen nicht herauskommen und kämpfen, werden wir ſie ausgraben wie Ratten aus einem Lach“ (lauter Beifall und Gelächter). Unmittelbar nach Churchills Rede flag die Kunde auch nach Liaerpaol, daß eine kleine deutſche Waſſerratte aus ihrem Loch ausgebrochen und 3 große engliſche Rattenfänger totgebiſſen hatte.

Der Befehlshaber der engliſchen Artillerie Brigadegeneral Findlay iſt in den Kämpfen an der Marne gefallen; er hat in England als der heravragendſte Kenner des neuzeitlichen Artillerlewefens gegolten.

Aus Takia amtlich:

> Engliſche Truppen unter Befehl des Kommondonten der engliſchen Streitkräfte von Nordchino ſind geſtern in der Nähe des Loſchon-Goifs ongekommen, um on den Angriffen gegen die Deutſchen in Tſingtou teilzunehmen.

*

Der Mann mit dem feierlichen Wart, Zar Nikalaus, hatte jüngſt den Polen ſa zu ſagen ihre Unabhänglgkeit verſprochen. Der Mann hat ſich eben nur verſprachen, denn die ruſſiſchen Zeitungen melden überaus komiſch:

> Der ruſſiſche Generoliſſimus mocht jetzt die oerſprochene Autonomie Poiens rückgängig und begründet dies domit, doß in der Lemberger Schlacht poiniſche Schützen ouf öſterreichiſcher Seite gekömpft hätten. Die Verfoſſung Polens ſei ober nur gewährt worden, wenn olle Poten lonol ſeien. Dos Moniſeſt on die Poten enthält ouch keine Unterſchrift des Zoren, ſo doß es ſtootsrechtlich oöllig bedeutungslos iſt.

Als ob ein Menſch irgendein ruſſiſches Maniſeſt ſelbſt mit der Unterſchriſt des Zaren für mehr als einen Wiſch hlelte, wäre es auch nicht auf dünnſtem Papier gedruckt.

Von unſern deutſchen Heerführern wlrd jetzt überall öffentlich eine Sprache gegen die Moskowiter geführt, die an Unverblümtheit nichts zu wünſchen läßt. An die Landbeaölkerung des ruſſiſchen Polens z. B. wurde ſalgender Aufruf gerichtet:

Das räuberische Moskowitertum, das dieses Land bestohl und seine Bewohner noch Sibirien hinausschleppte, flüchtet jetzt vor den Befreiern der polnischen Nation, das ist vor den deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen. Aber obwohl schon in Flucht, häuft das Moskowitertum noch eine Schmach auf die andere. In die Häuser ruhiger polnischer Bürger schleichen Agenten und Spione ein und töten aus dem Hinterhalte deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten. Durch solche schmachvolle Taten wollen sie das polnische Volk strafen, durch solche Taten wollen sie einen Verdacht auf das polnische Volk lenken, damit es unschuldig leide. Das Geld, das die russische Regierung aus den polnischen Bürgern herauspreßt, wird jetzt dazu verwendet, um Mörder zu dingen, die das Land ins Unglück und Verderben hineinreißen. Gebet acht, daß sich in eure Häuser keine Spione und Agenten einschleichen.

Die sogenannte egyptische Regierung, d. h. nur der Befehlshaber der englischen Truppen in Kairo, hatte die Frechheit, dem deutschen Gesandten daselbst großartig den Krieg gegen Deutschland zu erklären. Unser Geschäftsträger von Pannwitz hat ihm gebührend den Marsch geblasen:

Deutschland könne den Kriegszustand absolut nicht anerkennen, da Egypten in seiner Eigenschaft als türkischer Vasallenstaat gar nicht in Kriegszustand versetzt werden kann ohne ausdrückliche Einwilligung und Genehmigung der Türkei. Er nehme daher die öffentliche Erklärung des Kriegszustandes gegen Deutschland nicht an und werde auf seinem Posten bleiben, es sei denn, daß man ihn mit roher Gewalt entferne.

Über Egyptens Stellung im Weltkriege wird früher, als England lieb ist, die Türkei das entscheidende Wort sprechen.

*

Die Engländer verstecken ihre Angst vor dem bengalischen Kreuzer Emden hinter das gönnerhafte Lob für unsre Offiziere und Mannschaften, die sich darüber klar sein müssen, daß der Kreuzer früher oder später aufgespürt und zusammengeschossen wird; ein Entkommen sei einfach unmöglich. Nun, wenn denn doch zusammengeschossen werden soll, dann jedenfalls später als früher; und was die Unmöglichkeiten in diesem Kriege betrifft, so haben wir ja schon durch Lüttich, Namur, Huk von Holland bewiesen, daß sich die Grenzen des Unmöglichen überraschend verschieben lassen.

Echt englisch ist die Bemerkung des Daily Chronicle über die Ruhmestaten der Emden:

„Emden" hatte eine erfolgreiche Fahrt; die Besatzung bewies, daß sie aus tapfern Männern besteht. Wir bewundern die bei der Fahrt gezeigte Sportkühnheit ebenso, wie wir von Herzen wünschen, daß das Schiff bald gefangen wird.

Die Engländer machen selbst aus einem Kampf durch Not und Tod einen bloßen Sport.

Hab ich's nicht vorhergesehn? Die Engländer bringen es fertig, den größten Opfersinn eines Volkes, die 4½ Milliarden unsrer Kriegsanleihe, durch alberne Lügen aus der Welt schaffen zu wollen. Die Times schreibt mit einer Lüge in jedem Satzglied:

Während Deutschland, das die Sparkassen zu Zeichnungen zwang und das Volk für den Fall, daß es nicht zeichne, mit Kriegssteuern bedrohte, die neue Kriegsanleihe als großen Erfolg ausposaunt, erscheinen in den deutschen Zeitungen Bemerkungen, die beweisen, daß der größte Teil der Steuerzahler nach nicht seine Zahlungen zu der berühmten Wehrsteuer geleistet hat. Man erinnert sich, daß diese Wehrsteuer ungefähr eine Milliarde aufbringen sollte, um die Hauptausgaben der ungeheuren Heeresvorlage des Jahres 1913 zu decken.

Die Hauptsache ist natürlich, daß unsre Regierung die 4½ Milliarden bekommen wird; was man in England aus grober Unkenntnis oder Böswilligkeit darüber zusammenlügt, kann uns ja vollkommen gleichgültig sein.

Hinterher erfahren wir, daß unser Hilfskreuzer Kaiser Wilhelm der Große seinerzeit nicht, wie die Engländer behauptet hatten, von dem englischen Kreuzer „Highflyer" in den Grund gebohrt, sondern vom Kommandanten nach dem Verschießen der gesamten Munition gesprengt wurde.

•

Der Leiter des Deutschen Theaters, Max Reinhardt, hat die recht überflüssige Rundfrage aufgeworfen, ob man in dieser allem Englischen abgeneigten Zeit Shakespeare in Deutschland spielen solle? Der Reichskanzler hat kurz und schlagend geantwortet: „Shakespeare gehört der ganzen Welt". Fast wörtlich ebenso Max Liebermann: „Shakespeare gehört der Welt." — Übrigens: gibt es einen einzigen französischen Dichter, selbst Molière nicht ausgenommen, von dem man sagen dürfte: Er gehört als unentbehrliches Heiligtum der ganzen Welt? Zugleich aber macht uns Reinhardts Frage wieder auf die freilich allbekannte Tatsache aufmerksam, daß Shakespeare ohne allen Einfluß auf das spätere englische Drama, ja auf die ganze englische Literatur geblieben ist, während er zu den allerstärksten Antrieben unsrer neudeutschen Dichtung gehört. In England wird er ja fast nur in London gespielt, und hier nur um der Prunkausstattung willen.

Was alles solch eine tiefe Umwühlung der Herzen wie ein großer Krieg an die Oberfläche bringt! Ein in Gotha verstorbener gefangener französischer Offizier hat sein gesamtes beträchtliches Vermögen dem Roten Kreuz mit der Begründung vermacht, daß Frankreich ungerechtfertigterweise Deutschland den Krieg erklärt habe.

Herzlich freue ich mich über einen Aufsatz in der konservativen Deutschen Tageszeitung, der unsrer Regierung mit ziemlicher Schärfe anrät, sich von den Regierungen unsrer Feinde gewisse Frechheiten nicht mehr bieten zu lassen, sondern auf einen Scheimen anderthalbe zu setzen und in dem Stil darauf zu antworten, den Bismarck gewählt haben würde, so z. B. auf die freche Lüge eines Delcassé wegen der Zerstörung des Reimser Domes zu erwidern:

> Das deutsche Volk besitzt mindestens ebensoviel Achtung und Ehrfurcht vor der Kunst wie irgendein anderes, Deutschland und insbesondere die deutschen Truppen haben diese Achtung vor der Kunst seit Menschengedenken stets in der einwandfreiesten Weise betätigt, während die Heere anderer Nationen, namentlich auch solcher Nationen, mit denen wir jetzt im Kriege liegen, sich die größte Mißachtung von Kunstwerken haben zuschulden kommen lassen. Es widerspricht deshalb nicht nur den Tatsachen und ist nicht nur eine völlig überflüssige Sorge, sondern zugleich eine törichte und dünkelhafte Überhebung, wenn irgendein anderes Volk glaubt, das deutsche erst noch zur Achtung und Schonung von Kunstwerken im Kriege ermahnen zu sollen. Wenn irgend jemand im Auslande, sei es, wer es sei, in diesem Kriege solche Mahnungen für angebracht hält, dann möge er sich gefälligst an unsere Gegner halten, da er wissen muß, daß bei ihnen solche Mahnungen nötiger, und zugleich, daß sie Deutschland gegenüber völlig überflüssig und unangebracht sind.

Mir klingt selbst diese Antwort noch zu milde.

Der rheinische Kriegsberichterstatter Stoffers gibt dem Empfinden unsrer Besten über die nicht mehr zu ertragende Unverschämtheit des uns feindlichen Auslandes den vollberechtigten Ausdruck:

> Nachdem ich all das Elend draußen auf dem Schlachtfeld gesehen, nachdem ich die an unseren Verwundeten begangenen unsagbaren Scheußlichkeiten durch einwandfreie Zeugnisse bestätigt erhalten habe, nachdem ich die Opfer gesehen habe, die unsere Jungen draußen in den nassen und kalten Schützengräben dem Vaterland bringen, bin ich zu der brennenden Überzeugung gelangt: Das Leben eines einzigen von ihnen ist mir kost-

•

barer als jede Kathedrale, und die Sache, die wir verfechten, die Existenz des deutschen Volkes, muß uns heiliger sein als alle Kunstschätze der Welt. Wenn aus Kellerlöchern und von Dächern herab von Mördern auf unsere Jungen, auf Ärzte und Verwundete geschossen wird, dann muß ein Exempel statuiert werden, daß sie vor Schrecken und Angst erbeben. Und wenn dabei Kunstschätze verloren gehen und vernichtet werden — das darf uns auch nicht einen Augenblick leid sein.

Ich sehne die Zeit herbei und sehe sie kommen, wo selbst unsre sanftesten Staatsmänner als einziges Abwehrmittel die Sachsiedesaugrobheit erkennen werden. Die wird heißen, die allein! Es gibt auch einen Furor teutonicus mit der Feder, nur leider in keiner einzigen deutschen Amtsstube. Unserm Reichskanzler und unserm Staatssekretär des Äußern wäre dringend zu empfehlen, sich Luthers Kernschriften ins Hauptquartier nachschicken zu lassen und darin z. B. zu lesen: „Vermaledeiet sei Geduld, die hier schweigt!" Es werden sich ihnen auch ungesucht diplomatisch zulässige „Synonyma" darbieten für Luthers Kraftworte gegen Heinrich von Engeland: „Lügenmaul, grober Eselskopf, Unbiedermann, Schwein!" Alida würden unsre politischen Führer auch den Satz gegen den englischen Blaubart und Lügner finden, es sei ihm, Luthern, gleich, ob König Heinz oder Kunz — Teufel oder die Hölle selbst gelogen, denn „Wer leugt, der ist ein Lügener, darum fürcht ich ihn nicht".

*

England als Hort der Freiheit der Völker! Dem am 25. September aus Harwich nach Holland abfahrenden Dampfer wurde die Mitnahme der Post verboten, den Reisenden die Mitnahme englischer Zeitungen. — Die Londoner Berichterstatter der Chicago Tribune und der Chicago Daily News, beide Amerikaner, wurden verhaftet, weil sie „in favour of Germany" (zugunsten Deutschlands) geschrieben hätten, nämlich Berichte aus Belgien über das ehrenhafte Betragen der deutschen Truppen. Dem Einen wurde bedeutet, daß er im Wiederholungsfalle zu Hard labour (Zuchthaus) verurteilt werden würde. England geht in der Verletzung alles Menschen- und Völkerrechts noch viel weiter als selbst Frankreich, was ich mir dadurch erkläre, daß in England das Gefühl der Ohnmacht bei maßlosem Dünkel in die äußerste Wut umgeschlagen ist.

Wie tief man in Kriegszeiten sinken kann: Die Franzosen haben wieder einmal geplündert, und ich freue mich mit Millionen darüber! Der elsässische Landesverräter Blumenthal, bis zum Kriege Bürgermeister von Colmar, einstmals sogar Reichstagsabgeordneter, hatte beim Ausbruch des Krieges in der schuftigsten Weise Landesverrat an die Franzosen geübt, nachdem er übrigens die Stadtkasse um 1000 Mark bestohlen, also ein Lump wie der berüchtigte Wetterlé. Nun lese ich, daß die Franzosen die Villa Blumenthals in Dreiähren schrecklich verwüstet und ausgeraubt haben. Der führende französische Offizier hatte seinen Soldaten das Plündern erlaubt, da Blumenthal ein deutscher Spion sei. Andre Landhäuser und die Gasthöfe in Dreiähren blieben unberührt.

Offene echt russische Verletzungen des Völkerrechts werden jetzt aus Ostpreußen bekannt, nicht bloß Mord und Raub begangen von Einzelnen, sondern bewußte Gemeinheiten der russischen Kriegsverwaltung:

Unter den zahllosen Trophäen, welche die Armee Rennenkamp in unseren Händen gelassen hat, befindet sich ein aus 80 bis 100 Wagen bestehender Hilfslazarettzug auf dem Bahnhofe Wirballen. Nur einige der teils gedeckten, teils ungedeckten Güterwagen weisen Vorrichtungen auf für Anbringung von Bänken, alle anderen der sämtlich

mit dem roten Kreuz versehenen Wagen enthielten bis oben hin Infanterie- oder Artilleriemunition. In zwei ungedeckten Wagen standen sogar ein russisches Feldgeschütz und ein schweres 12-Zentimeter-Geschütz. Dies von den Russen angewendete Verfahren widerspricht direkt dem Artikel 23 des Genfer Abkommens vom 6. Juli 1906, wonach das Wahrzeichen des Roten Kreuzes nur zum Schutze und zur Bezeichnung von Sanitätsformationen und -anstalten, Personal und Ausrüstung, die durch das Genfer Abkommen geschützt sind, gebraucht werden soll.

Was folgt aus solchen Vorkommnissen? Ich will es einmal hier aussprechen, in der Hoffnung, daß mir der Friedensschluß Recht geben wird: Die Russen, besonders ihre Regierung, sind unwürdig, zur Völkergemeinschaft mit europäischer Gesittung zu gehören; sie müssen als asiatische Vorbarenhorde betrachtet und entsprechend behandelt werden. Die Mittel dazu werden Deutschland und Österreich mit der Gewalt ihrer Waffen finden. Zu den vielen weltgeschichtlichen Umwälzungen durch diesen Weltkrieg gehört die Einsicht in die unausrottbare Barbarei dessen, was sich russische Regierung genannt hat. Man wird in Zukunft den Zaren und alles, was zu ihm gehört, behandeln wie einen hinterlistigen Totaren-Chan.

Eine amtliche französische Note versucht, die in Longwy gefundenen Dumdum-Patronen als ausschließlich für Scheibenschießübungen von Schützengilden bestimmt zu erklären. Hierauf wird von amtlicher deutscher Seite erklärt:

> Es kann dahingestellt bleiben, ob diese Angaben richtig sind, denn selbst wenn sie zutreffen sollten, können sie die schweren Vorwürfe, die mit Recht gegen die französische Armee erhoben worden sind, in keiner Weise entkräften. Die Frage, ob die Dumdum-Patronen unserer Feinde etwa ursprünglich für einen harmlosen Zweck bestimmt waren, kommt gar nicht in Betracht gegenüber der erwiesenen Tatsache, daß sie zu vielen Tausenden auf den Schlachtfeldern gefunden und im Kampf gegen uns verwandt worden sind. An diese Tatsache allein haben wir uns zu halten. Von ihr wird jedermann ausgehen müssen, der sich in unbefangener Weise ein Urteil darüber bilden will, ob die Kriegführung unserer Gegner den Geboten der Menschlichkeit entspricht.

Vollkommen richtig, nur wiederum viel zu milde. Ich würde sagen: Dummfreche Ausrede eines auf der Tat ertappten Verbrechers. „In diesem Sinne" stimme ich durchaus dem Prediger Heym an der Kaiser-Wilhelmskirche in Berlin bei, der heute in der Vossischen Zeitung erklärt (gegen einen falsch unterrichteten schweizerischen Amtsbruder):

> Wer als Theologe nicht zu erkennen vermag, daß der Krieg die Erfüllung sonst heiliger bürgerlicher Gesetze unmöglich macht, mit dem ist nicht zu reden. Selbstverständlich, wie wir unsern Söhnen und Brüdern zum Abschied gesagt haben: Geht mit Gott und tut eure Pflicht, und wisset: wenn ihr euch an Frauen vergeht und euer Schwert mit Kinderblut entweiht, dann wollen wir euch und euer Schwert lieber nicht wiedersehen! Das sagen wir ihnen auch jetzt. Aber mit demselben Ernste sagen wir ihnen: Trefft ihr auf Bestien in Menschengestalt, die Verwundeten die Augen ausstechen und Männer entmannen, dann zögert im Namen des Gottes, dem die Blutgierigen ein Greuel sind, das Gericht! — Für manche von diesen Unmenschen ist die Kugel noch viel zu gut.

Die Nachrichten aus Rußland in der gutunterrichteten ausländischen Presse über die Mißernte und die drohende Hungersnot in Rußland lauten immer ernster. Die Futterernte ist durch die Dürre so gut wie vernichtet, die im Sommer bestellten Getreidefelder bringen so gut wie keine Erträge. Dies bezieht sich namentlich auf die sonst so fruchtbare Wolgagegend, die Ostseeprovinzen und überhaupt den ganzen Nordwesten.

*

Überall bei uns huldigt man dem ruhmreichen Führer van U 9 und seiner tapfern Mannschaft, und nicht bloß mit schönen Worten, sondern mit dauernd wertvollen Gaben. Ich freue mich darüber, lese aber mit kaum sehr gemischten Gefühlen eine amtliche Nachricht aus Hamburg: Der dortige Senat hat der Gattin des Kapitänleutnants Weddigen ein kostbares Blumenarrangement (sprich: Arrangschemang) übersandt.

Vom einigen Deutschland: Die Zentrumspartei in Heidelberg hat angesichts des Krieges beschlossen, sich an der für den 27. Oktober festgesetzten Ersatzwahl für den verstorbenen bisherigen nationalliberalen Vertreter des 12. badischen Reichstagswahlkreises nicht zu beteiligen. Die Heidelberger Parteileitung bringt diesen Beschluß den Parteimitgliedern durch nachstehenden Aufruf zur Kenntnis:

> Die gegenwärtige große Zeit, in welcher das deutsche Volk ohne Parteiunterschiede einmütig zu den Waffen gegriffen hat, um in schwerem Ringen mit einer Welt von Feinden seine Zukunft und seinen Bestand zu behaupten, drängt dazu, alles zu vermeiden, was inneren Zwiespalt unter den Volksgenossen hervorrufen oder die Kräfte von dem einen Ziel, der vaterländischen Verteidigung, ablenken könnte. Deshalb sind die Parteien der Ansicht, daß ohne Not Wahlkämpfe während des Kriegszustandes nicht ausgetragen werden sollen.

Der Kladderadatsch bringt folgende Brandmarke für einen burischen Lump:

An Botha.

Wie sprachst du stolz von schwer errungenem Recht,
Als Albion dein Volk zu Tode hetzte
Und ihm den Fuß auf seinen Nacken setzte.
Jetzt küssest winselnd du, als feiler Knecht,
Dieselben grausam kalten Würgerhände,
Die Tod euch brachten und der Freiheit Ende.
Getilgt, besudelt liegt im Kot da
Der einst so stolze Name Botha!

Jeder Tag bereichert uns mit edelster Dichtung über diesen Krieg, zumeist von Dichtern, auf die bisher keiner geachtet hatte. Gar vieles möchte ich hier vor dem Vergessenwerden bewahren, doch muß ich mich auf wenige erlesene Stücke beschränken. Von Karl Rosner, dem Herausgeber des Cottaschen „Greifen", erscheint heute diese herzbewegende Legende:

Herr Jesus auf dem Schlachtfelde.

Es ging der Herr Jesus über das Feld,
Es schwieg das brüllende Dröhnen,
Da lag in Wunden gar mancher Held,
Da klang viel Wimmern und Stöhnen.
Und wo der Herr Jesus einen sah,
Da hat er ihn leise berühret,
Und keiner, dem dies Heil geschah,
Hat fürder Schmerz gespüret.
Und manchen hat der Herr gefragt:
„Was war es? — Du sollst es mir sagen —
Was hat dich in dieses Morden gejagt?
Was ließ dich die Waffen tragen?"
Und sprach der eine: „Dieser Streit
Ist meiner Väter Vermächtnis,
Tief eingebrannt sind Haß und Leid
In jedes Franzosen Gedächtnis.
Wir waren die große, stolze Nation,
Dann kamen die deutschen Barbaren,
Jetzt füllt es die Welt als erstickender Hohn:
Sie sind — und wir waren — wir waren!" —
Da hat der Herr Jesus trübe genickt
Und ist zum andern geschritten
Und hat sich fragend zu ihm gebückt:
„Warum hast du gestritten?"
Der sprach, und seiner Stimme Ton
Klang müde und erstarben:
„Sie zahlen mir neun Schilling Lohn —
Sie haben mich geworben.
Sie sind so reich, so kalt und klug, —
Du lieber Herr und Heiland —
Und arme Teufel gibt's genug
Da drüben auf dem Eiland."
Und wieder hat Herr Jesus lind
Die Stirne ihm berühret
Und sprach zum dritten: „Du, mein Kind,
Sag' — was hat dich verführet?"

Der hob sein stumpfes Angesicht
Und soh hinaus ins Weite:
„Ich blute hier — und weiß es nicht,
Warum — ge'n wen ich streite.
Es rief vom Urol uns der Zor,
Mehr weiß ich nicht zu sogen.
Und die nicht wollten — monche Schor —
Hot mon zu Hous erschlogen." — —
Zu diesem sprach Herr Jesus sacht:
„Ruh' aus, du orme Seele,
Auf jene, die dich arm gemacht,
Foll' deine Schuld und Fehle!"
Und einer log in seinem Blut,
Der wor koum achtzehn Johre,
Die Augen trugen Fieberglut,
Feucht woren Stirn und Hoore.
Herr Jesus nohm die welke Hand,
Die ruhte in der seinen,
Er dachte: — und in deutschem Lond
Wird eine Mutter weinen. — —
Er sprach: „Und du, mein junges Kind?
Wie konnte dos geschehen?"
Sein Odem wor wie Frühlingswind,
Wie deutsches Heimotwehen.
Zwei bleiche Lippen regten sich,
Doß ihn ihr Houch noch fände,
Die weiken Finger legten sich
Um des Herrn Jesus Hände.
Ein Lächein war ous Glück und Schmerz,
Als wollt' es bittend sagen:
„Leg' deine Hände ouf mein Herz
Und hör' sein letztes Schlogen.
Dos will in dieser heiligen Stund'
Für Deutschlond Sieg erflehen —
Tut besser als viel Worte kund,
Warum wir kämpfend stehen." —
Und leise, wie ein schöner Tog
Sich in den Abend wendet,
So hot des jungen Herzens Schlag
Im fremden Lond geendet.
Herr Jesus aber soß noch lang
Bei einem toten Jungen,
Vor seiner Seele hot der Klang
Des Herzens nochgeklungen.
Und eh' Herr Jesus weiterschritt,
Hat er zurückgesehen,
Von seinem Mund ein Grüßen glitt:
„Dich konnte ich verstehen."

*

Die Sonntagsruhe ist für uns Zuhausegebliebene so wenig in Kraft wie für unsre Heiden im Westen: heute Nachmittag berichtet uns das deutsche Reichsmarineamt genau, wie es bei Huk von Holland hergegangen ist:

Zur Vernichtung der drei britischen Kreuzer der Cressy-Klosse durch dos deutsche Unterseeboot „U 9" können wir heute die folgenden Angoben mochen:

Am Morgen des 22. September, in der Frühe, besond „U 9" sich 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek von Hollond mit onnähernd südwestlichem Kurse dampfend. Die See wor ruhig, das Wetter klor, teils neblig. Gegen 6 Uhr sichtete man von „U 9" aus drei große feindliche Kreuzer, die bei weiten Schiffsobständen, in Dworslinie — nebeneinander — fahrend, sich in entgegengesetzter Richtung näherten. „U 9" beschloß, zuerst den in der Mitte fahrenden der drei Kreuzer onzugreifen, führte diese Absicht aus und brochte dem Kreuzer, es wor die „Abaukir", einen tödlichen Torpedotreffer bei. Der Kreuzer sonk in wenigen Minuten.

Als nun die beiden onderen Kreuzer noch der Stelle dompften, wo die „Aboukir" gesunken wor, mochte „U 9" einen erfolgreichen Torpedoongriff ouf die „Hogue". Auch dieser Kreuzer verschwond noch kurzer Zeit in den Fluten.

Nun wondte sich „U 9" gegen die „Cressy". Beinohe unmittelbar noch dem Torpedoschuß kenterte die „Cressy", schwomm noch eine Weile kieloben und sank donn. Dos ganze Gefecht hat, vom ersten Torpedoschusse bis zum letzten gerechnet, ungefähr eine Stunde gedouert. Von den englischen Kreuzern ist kein einziger Schuß obgegeben worden.

Angaben der britischen Presse: in der Nähe des Gefechtsortes hätten sich „Begleitschiffe" deutscher Unterseeboote befunden, und noch dazu unter holländischer Flogge, sind ebenso unwahr, wie die Erzählungen überlebender Engländer: die Kreuzer seien von mehreren deutschen Unterseebaoten ongegriffen worden, und mon hobe durch Geschützfeuer mehrere von ihnen vernichtet. — Totsächlich ist nur „U 9" dort gewesen.

Noch dem Sinken der „Cressy" fanden sich mehrere britische Kreuzer, Torpedofahrzeuge usw. on der Stelle ein, und einzelne Torpedobootszerstörer verfolgten das Unterseebot. Noch om Abend des 22. Septembrr — nicht weit von Terschelling Bonk — wurde „U 9" von den Zerstörern gejogt. Mit Einbruch der Dunkelheit gelang es „U 9", oußer Sicht der Torpedofohrzeuge zu laufen. Am folgenden Toge longte dos Boot mit seiner triumphgekrönten Besotzung unversehrt im heimischen Hofen on.

Was alles nicht hindern wird, daß die englische Presse, nun gar erst Reuter, bis ans Ende von drei, von fünf deutschen Unterseeboten fabeln werden.

Ein hübſcher Witz der Weltgeſchichte liegt in den Namen Abaukir, Creſſy, Hague: bei Abaukir hat die engliſche Flotte in 2 Schlachten, 1798 und 1801 unter Nelſon und Abercromby die Franzoſen beſiegt; bei Creſſy haben die Franzoſen eine vernichtende Niederlage durch die Engländer unter Eduard III. erlitten; bei Cap la Hogue vernichtete 1692 die engliſche Flotte die franzöſiſche. Bei Creſſy focht der nur 16jährige Prinz von Wales an der Spitze des erſten engliſchen Heerhaufens ſiegreich mit. Es war der „Schwarze Prinz", und es ſcheint, daß man rechtzeitig für ſeine Uniform und ſeine militäriſche Ausbildung geſorgt hatte. Die Folge des engliſchen Sieges bei Creſſy war die Eroberung von Calais durch die Engländer. Lauter Namen alſo mit guten Vorzeichen für uns Deutſche, mit böſen für Frankreich.

Die Neue Zürcher Zeitung faßt den Erfolg unſers U 9 und manches andre in die ahnungsvollen Sätze zuſammen.

> Das Ereignis von Hoek van Holland wirft ſeine Schatten auf künftige Schickſale der engliſchen Seemacht und hat bereits auch den Glauben an ihre Unüberwindlichkeit im Angeſicht der ganzen Welt in den Grund gebohrt.
>
> Die große Überlegenheit Deutſchlands unter Waſſer und in der Luft gegenüber England, dazu noch die furchtbaren 42-Zentimeter-Mörſer: dieſe drei Dinge rücken das bisher für unmöglich Gehaltene in den Bereich der Möglichkeit, wonach nämlich Deutſchland Großbritannien den Vorfrieden auf engliſchem Boden diktieren wird.
>
> Es nahen böſe Stunden für Sir Edward Grey.

Aus London kommen abermals verheißungsvolle Ergänzungen zu den ſchon bekannten guten Nachrichten:

> Londoner Meldungen geben zu, daß die gefürchteten 42-Zentimeter-Geſchütze vor Verdun in Stellung gebracht wurden und der Belagerungsring ſich merkbar enger um die Feſtung geſchloſſen habe.

Am 25. September Nachmittags wurde in Paris amtlich bekannt gegeben, daß es den Deutſchen an der Maas nördlich von Verdun gelungen ſei, wichtige Erfolge davon zu tragen. Über unſre nach wichtigeren Erfolge im Süden von Verdun ſchweigt Herr Joffre noch.

*

Das biſchöfliche Gericht zu Straßburg hat den meineidigen Prieſter Wetterlé ſeines Amtes enthoben und ſeinen Namen im Verzeichnis der Prieſter des Bistums geſtrichen. Vielleicht hatten ihn die Franzoſen für würdig, in ihr nächſtes Miniſterium einzutreten.

Haben wir ſchon Ohrfeigen genug von Denen bekommen, die wir in Deutſchland über alles Maß und Verdienſt geprieſen und verhätſchelt hatten? Offenbar noch nicht, aber ſie melden ſich einer nach dem andern. Anatole France beſpeit Deutſchland mit den gemeinſten Schmähungen wegen der „Zerſtörung" des Reimſer Domes. Jetzt müſſe man mitleidslos gegen dieſe Barbaren vorgehen. Erſt wenn das letzte deutſche Heer beſiegt und die letzte deutſche Feſtung zerſtört ſei, dürfe Frankreich an Frieden denken. — In Deutſchland hat man dieſen geiſtvollen, aber weder urſprünglichen noch tiefen Schreiber als einen großartigen Dichter, ja als einen Genius erſten Ranges ausposaunt. In meiner Franzöſiſchen Literaturgeſchichte habe ich ſchon vor mehr als einem Jahrzehnt unbefangen ausgeſprochen: „Wir haben in Deutſchland zwanzig Roman- und Novellendichter, denen Anatole France nicht bis zu den Schultern reicht." Jetzt werden bei ſchärferer Prüfung auch unſre Äſtheten, die ſeit zwei Monaten ihr deutſches Herz entdeckt haben, mir

süßsauer zustimmen. Eine Genugtuung wird mir das nicht sein. — Und wann wird Camille Saint-Saens uns, die wir ihn, den mittelmäßigen Macher, über alles Maß verherrlicht haben, seinen französischen Dank mit einem Unflatkübel abstatten?

Seltsam auch, daß der belgische Dichter Emil Verhaeren uns noch nicht angegeifert hat, er, der ja seine übertriebene Berühmtheit nur uns Deutschen verdankt. Heraus mit eurem giftigen Geifer zum Dank für unsre michelhafte Auslandsanbeterei! Die Schlammflut wird noch steigen, höher und höher; verrinnen wird sie erst nach unsern zerschmetternden Siegen über alle unsre Feinde. „Das Wasser fließt ab; der Stein bleibt."

*

Unter einander sind die drei Verschwörer schon längst nicht mehr ein Herz und eine Seele wie vor 8 Wochen; über Rußland wagt man weder in London noch selbst in Paris die früheren Hymnen anzustimmen; in Paris schon darum nicht, weil der Rubel für die französische Presse nicht mehr rollt. Man denke nur: die Pariser „Humanité" wagt zu schreiben, die russische Regierung predige nach außen einen Befreiungskrieg, richte aber im Innern eine gewalttätige Willkürherrschaft auf und veranstalte gegen alle freiheitlichen Kreise eine ähnliche Treibjagd, wie zu Zeiten des Schreckens von 1906.

In Rußland ist man des festen Glaubens, die russische Armee dringe allenthalben siegreich vor und werde bald vor Berlin stehen. Von General Rennenkamp wird das festgeglaubte Märchen verbreitet, er habe geschworen, falls er nicht Berlin erobere, werde er sich die rechte Hand abhacken. Man hegt daher die feste Zuversicht, daß der General zuverlässig binnen kurzem in Berlin einziehen werde.

Die deutsche Presse macht sich den berechtigten Spaß, aus der Times folgendes über die Franzosen abzudrucken:

> Seit 400 Jahren hat keine Nation so böswillige Nachbarn gehabt wie die Deutschen an den Franzosen, die unverschämt, raubgierig, unersättlich, unversöhnlich auftraten und stets bereit waren, angreifend vorzugehen. Deutschland hat während dieser ganzen Zeit die Übergriffe und Anmaßungen Frankreichs ertragen.
>
> Für diesen Augenblick sage ich's freimütig heraus: niemals ist mir Frankreich so unsinnig, so erbärmlich, so tadelns- und verachtenswert vorgekommen als jetzt, wo es hartnäckig die Tatsachen nicht im wahren Lichte sehen will und wo es sich weigert, das Unglück hinzunehmen, das es sich selbst zugezogen hat ... Die Gesamtmasse der Lügen, welche das amtliche und nichtamtliche Frankreich seit dem Monat Juli mit dem Bewußtsein, daß es lügt, zutage gefördert hat, ist unerhört und ganz erschreckend groß; aber vielleicht ist das noch gar nichts im Vergleiche mit der unerhörten Menge unbewußter Lügen und Selbsttäuschungen, die seit langer Zeit unter den Franzosen im Umlaufe sind.

Allerdings hat die Times dies nicht jetzt, sondern genau vor 44 Jahren geschrieben.

Es geht uns Deutschen schauderhaft: in Berlin kostet das Kilo Fleisch 7 Mark, wir leben von Brot aus Hafermehl und Kartoffeln, und unsre Kriegsanleihe ist ein lächerlicher Mißerfolg. Wahr muß es sein, denn so steht es im Petit Journal, und aus dieser wahrhaftigen Quelle wird es die wahrhaftige Times abdrucken.

Wahre Nachrichten aus Petersburg besagen, daß viele Lebensmittelpreise dort sinken, weil die Ausfuhr abgeschnitten ist; dagegen herrscht gefährlicher Kohlenmangel für Fabriken und Schiffsmaschinen, Eisenerze bleiben aus, Arzneimittel und Verbandstoffe fehlen, die sonst nur aus Deutschland bezogen wurden.

*

Die Engländer haben am 19. September Lüderitzbucht „erobert"; die deutsche Besatzung hatte sich, da Widerstand unmöglich war, Tags zuvor entfernt. Wir regen uns über solche Meldungen nicht mehr auf: die Engländer werden alle diese Eroberungen wieder herausgeben.

Mit unsern edlen Zeppelinen wird es am Kanal Ernst:

Englischen Blättern zufolge warf ein Zeppelin eine Bombe auf den belgischen Postdampfer „Leopold II.", welcher am Freitag aus Ostende in Folkestone eintraf. Das geschah durch den nämlichen Zeppelin, der Ostende beschossen hatte. Das Schiff erlitt keinen Schaden. Ferner warf ein deutsches Flugzeug Freitag eine Bombe auf Boulogne. Die Bombe platzte auf der Schiffswerft, soll aber wenig Schaden angerichtet haben.

So fangen die Sachen bei uns an, und die Zeppeline müssen sich doch erst an ihr neues Arbeitsgebiet gewöhnen. Stehen unsre Truppen erst in Calais, so wird es überm Kanal lebhafter werden.

Die ziemlich dumme Frage, ob wir jetzt Shakespeare spielen dürfen, hat mich bewogen, aufs Geratewohl einen Band von ihm herauszulangen. Ich lese Heinrich den Fünften und finde da:

Connetable: Wenn die Engländer nur die geringste Besinnung hätten, so würden sie davonlaufen.

Orleans: Einfältige Hunde! Die blindlings einem russischen Bären in den Rachen laufen und sich die Köpfe wie faule Äpfel zerquetschen lassen. Ihr könntet ebensogut sagen, es sei ein tapferer Floh, der sein Frühstück auf der Lippe eines Löwen verzehrt.

Überhaupt Shakespeare! Es ist mit ihm beinah wie mit der Bibel und — mit Goethe: man kann sie alle anblättern, wo man will, und man stößt auf Weisheiten, die wunderbar passen. — Wie sollte es anders sein? Dichter sind ja Seher! Man kann nicht vom Morgen zum Abend bloß Zeitungen lesen; so lese ich denn, um ein Kulturmensch zu bleiben, abwechselnd Bibel, Goethe, Shakespeare; ich hielte es sonst nicht aus. In der Bibel stoße ich in Salomons Weisheit auf die Sätze:

Ruchloser Dünkel scheidet von Gott, und wenn die Strafe kommt, beweiset sie, was jene für Narren sind. —

Nehmet zu Ohren, die ihr über viele herrschet, die ihr euch erhebt über den Völkern! Denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten, welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet. — Er wird gar greulich und kurz über euch kommen, und es wird ein gar scharf Gericht gehen über die Oberherren. — Mit euch, Tyrannen, rede ich, auf daß ihr Weisheit lernet, und daß ihr nicht in Sünde fallet. Denn ich will mit dem giftigen Neid nichts zu tun haben; denn derselbige hat nichts an der Weisheit.

In Goethes Sprüchen steht geschrieben:

Er fühle spät, er fühle früh, Ihm geh' es trotz Gewalt und Müh',
Es sei ein dauernd Recht; Ihm und den Seinen schlecht!

Aber auch Schiller ist in diesem Chor nicht zu verachten:

Seine Handelsflotten streckt der Brite Und das Reich der freien Amphitrite
Gierig wie Polypenarme aus, Will er schließen wie sein eignes Haus.

Und wenn man jetzt zu den Vernünftigen unter den Engländern reden könnte, so würde man sie bitten, nach jeder Dummenjungenrede Churchills im Heinrich V. nachzulesen, was der wackre Hauptmann Fluellen zu dem albernen Schwätzer Gower sagt: „In Jesu Christi Namen, sprich weniger! Willst du denn einmal durchaus nicht das ehrliche alte Völkerrecht der Kriege

achten, so studiere nur die Kriege des großen Pompejus, da wirst du in seinem Lager kein Tiddeltaddei noch Pibbelbabbei finden, sondern Mäßigung und Bescheidenheit in der Kriegführung. — Müssen wir denn durchaus wie Esel und Narren und prahlhansige Dummköpfe schwätzen?"

Auch für Herrn Grey, einen der drei Verschwörer gegen Deutschland und den Hochverräter an Englands Größe, steht ein kräftig Sprüchlein im Heinrich V.:

Herzog von Exeter: Ich aerhafte dich um Hochaerrat bei dem Namen Grey!
Grey, deaar er geköpft wird, dankt dem König für gnädige Straf, durch die er „gehindert ward an aerruchtem Unternehmen".

Lord Rosebery, ein früherer englischer liberaler Premierminister, hat in einer, nicht schimpfenden, Rede ausgesprochen: „Ihr müßt euch endlich klar werden darüber: wenn wir unterliegen, unterliegen wir für immer. Dieser Kampf ist ein Schlußkampf für uns oder für den Gegner." Der Mann hat klar erkannt, um was es in diesen Kriege geht: Wir oder Sie. Deutschlands Sieg bedeutet den Abstieg Englands vom Throne seiner Weltoorherrschaft, nichts Geringeres.

Noch ehe ein deutscher Soldat die belgische Grenze überschritten, war die Verletzung der belgischen Neutralität durch England beschlossene Sache. Aus Frankreich berichtet ein deutscher Hauptmann:

Als Feldwachthabender ließ ich gestern die in Menge weggeworfenen englischen Tornister untersuchen; da fiel mir ein Soldatenbrief in die Hände, in dem ein englischer Soldat unter dem 2. August mitteilt, daß sie mobil gemacht hätten und nächstens nach Belgien transportiert werden sollten.

Gefangene erzählten ganz harmlos unseren plattdeutsch-englisch sprechenden Soldaten, daß sie schon am 2. August aeriaden seien, und zwar nach Le Havre.

Aber Herr Grey ließ noch am 4. August in Berlin erklären: „Ich heiße Hase und weiß von nichts."

*

Ostpreußen wird aufgebaut: alle deutschen Großstädte wetteifern mit Liebesgaben. Berlins Magistrat hat 250000 Mark bewilligt; Hamburg gibt 200000, Köln 100000, Düsseldorf 60000 Mark, und so hinunter bis zu 10 und 5 Tausend von Mittelstädten. — Der Dresdener Arbeitsnachweis sandte 2000 Bauarbeiter nach Ostpreußen.

---

28. September. — Den neuen Tag beginne ich mit zwei schönen dichterischen Feldpostgrüßen:

Der deutsche Feldpostgruß.

Österreich, Österreich,
Had' nur Geduld!
Eh' fall die Sonn' erblassen
Eh' wir einander lassen,
Eh' soll der Mond aerbleichen
Eh' deine Treuen weichen,
Österreich, Österreich,
Had' nur Geduld!

Österreich, Österreich,
Empor den Mut!
Uns ist es schon gelungen,
Wir haben sie verdrungen,
Kosaken und Tataren,
Wir trieben sie zu Paaren,
Österreich, Österreich,
Empor den Mut!

Österreich, Österreich,
Had' nur Geduld!
Und wären's Mordgesellen,
So viel wie Meereswellen,
Wie Sand auf dürrer Heiden
Gott wird's hernach bescheiden!
Österreich, Österreich,
Had' nur Geduld!

R. A. Schröder.

Die österreichische Antwort.

Als ich noch ein Knabe war ...
Grillparzer.

Antwort gibt im Felde dort,
Faust, die festgeballte,
Antwort dir gibt nur ein Wort:
Jenes Gott erhalte!

Unsern Kindern eint uns dies,
Wie's uns eint den Vätern,
Einet heut' die Kämpferschar,
Hier mit uns, den Betern.

Berge sind ein schwacher Wall,
Haben Kluft und Spalte:
Brust an Brust und Volk bei Volk
Schallt es: Gott erhalte!

Helden sind wie Kinder schlicht,
Kinder werden Helden,
Worte nicht und kein Gedicht
Können's je vermeiden.

Ungeheurres umfaßt
Heut' dies heilig' Alte,
Und so dringt's zum Himmel auf:
Unser Gott erhalte!

Hugo von Hofmannsthal.

Schröder ist der begabte neue Übersetzer der Odyssee; Hofmannsthal einer unsrer von der Ästhetenkritik zum Genius hinaufgelobten Ästhetendichter: darum freut mich's doppelt, daß dieser weichliche Modekünstler durch den Krieg dichterischen Stahl ins Blut bekommen hat.

*

Unser Großes Hauptquartier verkündet uns blaß: „Die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen blieb heute (27.) unverändert." Dies ist natürlich mit mehr als einem Körnchen Salz zu verstehen; denn daß unsre Heere gestern vollständige Sonntagsruhe innegehalten, ist unwahrscheinlich.

Aus dem Osten trifft vom Kriegsberichterstatter des Lokalanzeigers Hauptmann Schickert die Nachricht von gestern ein, die amtlich genehmigt wurde:

Noch kurzer, den Truppen sehr notwendigen Ruhepause wird in allgemeiner energischer Offensive der Krieg in das russische Land getragen. Lomscha, Bialystock, Grodno, Orony, Olito, Kowno, Ponewjesch, Schawli und Moschejki sind die ungefähren Marschrichtungs- und Angriffspunkte. Die gesamte Front wächst sich zu einer Breite von etwa 500 Kilometer aus. Nähere Einzelheiten über die Verteilung der deutschen Streitkräfte können naturgemäß nicht gegeben werden. Das Geschick von Ossowetz und Libau dürfte sich bald erfüllen. Ununterbrochen rollt um den ersten, ziemlich modern gehaltenen Sperrpunkt der Donner unsrer schweren Geschütze. — Die deutschen Truppen sind voller Siegeszuversicht und höchsten Vertrauens auf ihren Feldherrn, den Generaloberſten von Hindenburg, der sie bisher von Erfolg zu Erfolg geführt. Einer seiner Unterführer hat seinen Truppen gesagt: „Die bisherigen Operationen sind aufs vollkommenste gelöst; sie sind aber noch nicht zu Ende und müssen von unerschütterlichem Drange zu rücksichtsloser Offensive getragen werden."

*

Auf einen durchgreifenden Unterschied zwischen französischer und deutscher Soldatenart muß einmal allgemein hingewiesen werden: Wa der Franzose es ungestraft tun kann, da macht er aus jedem Besetzen ein Plündern und Zerstören; der Deutsche hat einen Widerwillen gegen das Zerstören selbst in solchen Fällen, wo die Zerstörung dem Feinde unangenehm werden könnte. Über die Einnahme von Lüderitz-Bucht (vgl. S. 290) heißt es in einer Depesche aus Kapstadt: „Die Deutschen ließen alles unbeschädigt zurück, auch das Rathaus, und zerstörten nur die drahtlose Station."

Erst jetzt erfahren wir eine französische Kulturtat in Cochinchina: Am 7. August stürmten die Franzosen das deutsche Konsulat in Saigon unter

den Rufen: „Tod der deutschen Nation!" Hierauf zogen sie nach dem deutschen Klub, wo in einer Viertelstunde alles kurz und klein geschlagen wurde. Darauf wurde das Magazin der deutschen Firma Speidel & Co. geplündert und gänzlich zerstört.

Die Stufenleiter der Vertreter der „Kultur" gegenüber der deutschen „Barbarei" ist etwa diese: Der Franzose plündert und schlägt kurz und klein; der Serbe mordet mit einem politischen Zweck; der Russe stiehlt, zerstört, mordet, brennt offen als der sinnlose Strolch, der er ist; der Belgier — und die Belgierin — mordet und verstümmelt heimlich oder offen, je nachdem.

*

Ein englischer Münchhausen, ein geretteter Maat vom Cressy, schwindelt im Daily Chronicle den darob hocherfreuten englischen Lesern vor:

> Ich brachte das deutsche Unterseeboot durch drei Schuß zum Sinken. Zwei Mann seiner Besatzung suchten sich durch Schwimmen zu retten. Die deutschen Operationen wurden von einem harmlos scheinenden Fischdampfer geleitet, und auch dieses Schiff bohrte ich durch einen einzigen Schuß in den Grund.

Womit der Ruhm der englischen Flotte wieder einmal gerettet ist.

Man liest so glatt weg über die Nachricht: Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" hat den englischen „Indian Prince" in den Grund gebohrt; sagt allenfalls: ja war's recht, und liest dann etwas andres. Wißt ihr aber, was das bedeutet, wenn solch ein Engländer in den Grund gebohrt wird? Das Schiff selbst war mit 34000 Pfund versichert, und seine Ladung Kaffee war gegen 1½ Millionen Mark wert.

Die Weltwende durch den Krieg für England kündigt sich immer klarer an; der Minister Lloyd George erklärte in einer Rede: „Die allgemeine Wehrpflicht für ganz England wird nach dem Kriege, wenn nicht schon während, eingeführt werden". — Uns kann das nur lieb sein; denn sobald der Engländer nicht bloß bezahlte Söldner für sich kämpfen und sterben läßt, sondern selbst seine Haut auf die Schlachtfelder tragen muß, wird er gegen andre Völker weniger unverschämt werden.

*

Die Pariser waren bis zum 26. September noch gutes Mutes. Der Erbauer der Forts bei St. Mihiel, General de Rivières, hatte öffentlich erklärt: „Die Forts sind uneinnehmbar, das Camp des Romains kann nur durch Hunger bezwungen werden." — Alle diese Forts liegen heute, trotz der besten Verpflegung ihrer Verteidiger, in Trümmer.

Gradezu jämmerlich sind die Leistungen der französischen Flotte im Mittelmeer. Aus Igalo in Dalmatien bekommt die Kölnische Ztg. aus amtlicher Quelle folgenden Seeschlachtbericht:

> Am 18. d. M. nachmittags bombardierten österreichisch-ungarische Kriegsschiffe Antivari und vernichteten eine größere Abteilung Montenegriner. Bei dieser Gelegenheit fingen wir eine Depesche der Franzosen an die Montenegriner ab, worin letztere von den Franzosen aufgefordert wurden, am 19. um 7 Uhr früh einen allgemeinen Angriff auf die Bocche di Cattaro zu unternehmen, die gleichzeitig durch die Franzosen von der Seeseite angegriffen würden. Da man also unsererseits über die Absicht des Feindes genau unterrichtet war, wurden entsprechende Vorkehrungen getroffen. Am 19., ¼ 8 Uhr früh, näherten sich etwa 30 kleinere und 15 größere Schiffe den Bocche di Cattaro und kamen im dichten Nebel bis sechs Kilometer von der Küste. Unsererseits wollte man sie auf die Minen fahren lassen, doch machten die Schiffe plötzlich Halt und begannen

umzukehren. In dem Augenblick, als sie sich unsern Befestigungen auf der Breitseite zeigten, fiel aan der Festung Kadila ein Signalschuß, warauf aan den aier Batterien der Forts Lastica und Mamula Salaen lasgingen. Die Kananade dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Glrich die erste Salae aernichtete ein französisches Kriegsschiff, das aan nicht weniger als 24 Granaten auf einmal getroffen wurde, wabei alle sechs Scharnsteine samt der Kammandabrücke in die Luft flagen. Dann falgte eine Feuersäule, und als sich der Rauch aerflüchtigt hatte, war die Stelle, wa aarher der französische Dampfer gestanden hatte, leer. Zwei andere erlitten schwere Haaarien. Die übrigen aerschwanden schleunigst. Die Franzasen hatten insgesamt zwei Treffer, wadurch ein Mann schwer und einer leicht aerletzt wurde. Die Adsicht der Franzasen, die Radiastatlan Lastica zu aernichten, ist kläglich mißlungen.

Wiederum eine ungemein seltene Auszeichnung für einen deutschen Offizier: der Leutnant Erich von Martels vom Pommerschen Infanterie-Regiment 49, der kürzlich das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten, hat sich bald darauf die erste Klasse erstritten. Er liegt verwundet, zum Glück nicht schwer, in einem östlichen Krankenhaus. Der junge Held hat sich in 23 Gefechten und 5 Schlachten ruhmvoll ausgezeichnet. — Erst wenn man solche Nachrichten liest, begreift man, wie unsre Siege zustande kommen.

Ordnung muß sein und nützliche Dinge soll man nicht verschieben: der Deutsche Handelstag fordert alle seine Mitglieder auf, alle Beweismittel zu sammeln, um seiner Zeit die Kriegsschäden des Handels und der Industrie anzumelden!

Dänemark hat den festen Willen, seine von England immer offener bedrohte Neutralität zu schützen. Am 26., dem Geburtstage des Königs, sprach der Minister Zahle in seinem Glückwunsch nachdrücklich von der Aufrechthaltung der Neutralität des unabhängigen Dänemarks, und der König dankte mit dem ernsten Wunsche: durch unbedingte Neutralität „Dänemark frei und selbständig den kommenden Geschlechtern zu übergeben". Man weiß jetzt in den drei skandinavischen Ländern, daß England ihre Freiheit in dem Augenblick vernichten würde, wo sie ihm für den Krieg gegen Deutschland hinderlich wäre und die Flotte sie nicht schützte.

Jetzt die Nase zugehalten, denn der Kulturkübel unsrer Feinde wird für diesen Tag, wenigstens für diesen Morgen, geleert.

In der Gazette de Lausanne behauptete Albert Malsch, der Verfasser der „Fête de Juin" (Festspiel der Genfer Jahrhundertfeier), im Haspital St. Julien würden Flüchtlinge mit ausgestachenen Augen und abgehackten Händen gepflegt; man zähle Hunderte salcher Fälle. Es handle sich um belgische Flüchtlinge, Opfer deutscher Grausamkeit. Eine genaue Untersuchung in St. Julien, das nur wenige Kilameter aan Genf liegt, ergab, daß diese Angaben Malschs aallständig erlagen sind. Es befand sich dart als einzige Belgierin die kleine Alice Petitjean, die an der Nase durch eine Kugel aerletzt war und bereits als geheilt das Krankenhaus aerlassen kannte. Sanst befand sich kein andrer belgischer Flüchtling in St. Julien.

Warum, ich frage wieder, verklagt die deutsche Heeresverwaltung nicht den verleumderischen Ehrabschneider bei dem zuständigen Gericht?

Der italienische Dramatiker Traversi richtete wegen der „Zerstörung von Reims" eine Depesche an die Turiner Gazzetta del Popolo: Er hoffe bald mit Franzosen, Engländern, Russen in Berlin zu verhandeln. — Der Bursche geriet an die Rechten; die Vertreter der deutschen Presse drahteten ihm:

Wir haben mit Vergnügen gehört, daß Sie große Eile haben, in Berlin mit Franzasen, Engländern und Russen zusammenzutreffen. Wir glauben, daß Sie gut tun, sich zu beeilen, da in Berlin bereits dreihunderttausend Franzasen, Engländer und Russen auf Sie warten. Gute Reise!

Die Nordd. Allg. Zeitung befaßt sich mit der lügenhaft feindseligen Haltung der römischen Künstler zu der „Zerstörung von Reims", — nach meinem Geschmack viel zu lau, wie in all diesen empörenden Fällen schmutzigster Beschimpfung deutscher Ehre. Wir brauchen einen bajuwarischen Bräuknecht, der meisterlich die Feder führen kann, als Hilfsarbeiter unsers viel zu höflichen Auswärtigen Amtes.

Soeben bekomme ich wieder ein Paket athenischer Zeitungen mit ihren blödsinnigen aber niederträchtigen Meldungen, deren meiste Rom als Ursprungsort angeben. Unser treuer Dreibundsgenosse benimmt sich „unentwegt", wie ich es seit Jahren erwartet hatte. Sein sittliches Verdienst ist es nicht, daß er uns und den Österreichern nicht schon den Dolch — in den Rücken gestoßen hat.

Eine neue lange Verlustliste, die 35ste! Lesen kann man sie nicht, man läßt sie nach flüchtigem Überblick schmerzgequält, gebrochen sinken. Und während unsre Helden bluten und verbluten, muß man das Geheul der Bestien der Presse, darunter das der römischen Wölfe, anhören! Unsre Geliebten im Felde dürfen doch dreinschlagen; was dürfen, was können wir Armen von der ehrlichen Feder!

Verlustlisten.

Mann neben Mann. — Geschichtet wie Garben,
Über ein endloses Feld ...
Ferner zischt eine fressende Sense,
Türmt sich aus Gräbern die neue Grenze,
Held neben Held!
Wem sie als Männer und Söhne starben?
Fragt nicht! In fremder Erde verwest
Euch ein leuchtendes Volk an Brüdern.
Nehmt denn und lest!
Wehe, wehe dem, der dies Buch vergißt,
Dessen Seiten voll Heldenliedern
Und jede Zeile stolzester Jammer ist.

Namen und Namen und Namen. Daneben:
Tot — verwundet — vermißt. Und die Zahl
Des Regiments. — Erzengel schweben,
Ihre Flügel beschwingt das Leben,
Das sich den stöhnenden Leibern entrissen.
Jede Seele neigt noch einmal
Sich des vertrauten Gesichtes Qual,
Dann aus den blutigen Finsternissen
Steigt sie und ist wie Stern und Strahl.

Namen und Namen. — Wer kennt die Fremden,
Die hier, Schatten verhallter Armeen,
Unübersehbar in Reihen und Gliedern stehen?
Fragt nicht! Die den mordenden Anprall hemmten,
Die ihre Leiber zum Schutzwall türmten:
Wenn unsre Fahnen nach siegend im Lichte wehen,
Ihnen die Ehre und ihren Taten!
Unser Leben von ihren Gnaden,
Die es uns mit ihrem Leben erstürmten!

Ulrich Rauscher.

Wir Lebende können uns viel gefallen lassen, denn wir werden des Sieges genießen. Dürfen wir aber unsre Toten länger besudeln lassen? Gibt es keine Mittel, die ekle Verleumdung gegen unsre Streiter auszustampfen? Es gibt Mittel, Bismarck hatte sie aus gleichem Anlaß empfahlen, doch leider nach dem Frieden von 1871 nicht angewandt: die Verleumder in der Presse persönlich haftbar zu machen und zu packen. Die bloße Androhung kriegsrechtlicher Aburteilung, auch nach dem Friedensschluß, würde in den meisten Fällen genügen, die elenden Feiglinge zum Schweigen zu bringen, die aus dem scheinbar unzugänglichen Schlupfwinkel der Presse die Ehre des Gegners zu meuchlen trachten — für baren Zeilensold.

*

Der Nachmittag bringt uns keine deutsche Nachricht über das Ringen in Frankreich. Aus Paris lautet der amtliche Bericht von vorgestern Abend

„Der Feind griff auf der ganzen Front an. An der oberen Maas ist die Lage unverändert." Um die Stunde hatte sich die Lage an der oberen Maas verhängnisvoll für die Franzosen verändert: der Fluß war überschritten worden.

Gestern wurde von der französischen Heeresleitung folgender Stand der Dinge verkündet, wiederum nicht nur unklar, sondern durchaus unwahr; aber immerhin bemerkenswert durch das Zugeständnis der heftigen, der kräftigen, der erfolgreichen Angriffe der Deutschen, dieser selben Deutschen, die noch vor wenigen Tagen sich in „fluchtartigem Rückzuge" befinden sollten —:

Auf unserer Linken geht die Schlacht in der ganzen Front zwischen Oise und Somme sowie nördlich der Somme weiter. Sehr heftige deutsche Angriffe wurden zwischen der Oise und Reims gemacht. An mehren Punkten sind die deutschen und französischen Schützengräben nur ein paar hundert Meter von einander entfernt. Im Zentrum hat die preußische Garde zwischen Reims und Souain einen kräftigen Angriff gemacht. Von Souain bis zu den Argonnen haben die Deutschen am Morgen erfolgreich Vauzière angegriffen. Zwischen den Argonnen und der Maas und auf den Maashöhen geschah nichts neues. Im Süden des Waevare stehen die Deutschen in einer Front von St. Mihiel nach Nordwest. In Lothringen und in den Vogesen hat sich nichts neues ereignet.

Furchtbar müssen die Opfer der noch wütenden Riesenschlacht sein, denn das französische Kriegsministerium selbst gibt zu, daß die Franzosen und Engländer in dieser einen Schlacht bereits hunderttausend Verwundete gehabt haben.

Der deutsche Flieger Von der Decken hat über Paris einen handschriftlichen Gruß an die Pariser nebst etlichen Bomben abgeworfen und mancherlei Schaden angerichtet.

Reuter meldet aus Pretoria vom 24. September: Die englische Polizeistation Rietfontein (östlich von Keetmanshoop) wurde am 19. September von einer deutschen Abteilung, etwa 200 Mann stark, genommen.

Jetzt rückt Warschau nach und nach in unsern Gesichtskreis: vorgestern überflog ein Zeppelin die Stadt und warf zwei Bomben ab.

*

Wir wissen ja längst, daß alles Lüge war, was Herr Grey über Englands friedliche Absichten vor zwei Monaten uns durch Herrn Goschen, der Welt durch das englische Blaubuch vorgeflunkert hat. Dennoch verzeichne ich hier zur Urkund der Wahrheit jeden auftauchenden handgreiflichen Beweis für Greys Zweizüngigkeit. Die Nordd. Allgem. Ztg. veröffentlicht folgende verbürgte Mitteilung einer deutschen Bank:

Das englische Bankhaus Royal Bank of Canada in Antilla (Kuba) hat unter dem 28. Juli an einen seiner kubanischen Geschäftsfreunde ein Schreiben gerichtet, das folgende Stelle enthält:

„Bezüglich des Umwechselns in Markwährung, um welche Sie uns ersuchen, teilen wir Ihnen mit, daß es uns augenblicklich unmöglich ist, Ihnen Papiere in Markwährung zu geben, da wir heute telegraphisch Order erhalten haben, auf Grund derer uns die Ausgabe von Giros auf Europa verboten wird, und zwar verursacht durch die ungünstige politische Lage in diesen Ländern."

Hieraus geht zur Genüge hervor, daß schon am 28. Juli, also eine Reihe von Tagen vor dem Zeitpunkt, wo der deutsche Einmarsch in Belgien den Vorwand zu der englischen Kriegserklärung vom 4. August gab, England an die ausländischen Banken Order gegeben hatte, den Geldverkehr mit Europa, besonders mit Deutschland, einzustellen.

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Grey

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

French

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Joffre

Phot. J. Gerlach Intern. Ill.-Agentur, Berlin

Nikolai Nikolajewitsch

Die englische Regierung hat frech geleugnet, daß dem englischen Heer Dumdum-Geschosse mitgegeben worden sind.

Zwei der in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene englische Offiziere haben sich vor kurzem bei einer amtlichen Vernehmung über die Verwendung von Dumdum-Geschossen in der englischen Armee geäußert. Die Vernommenen sind der Oberst Gordon vom Gordon-Highlander-Regiment, Adjutant des Königs von England, und der Oberstleutnant Neish vom 1. Gordan-Highlander-Regiment.

Aus der uns in photographischer Wiedergabe des Originals vorliegenden Niederschrift der beglaubigten Aussagen dieser Offiziere geht hervor, daß beiden von der englischen Regierung Revolverpatronen mit abgeplattetem Geschoß geliefert worden sind.

Derartige Geschosse können keinen anderen Zweck haben, als den, möglichst grausame Verwundungen zu erzeugen. Die Offiziere geben zu, daß sie selbst an der völkerrechtlichen Zulässigkeit dieser Munition gezweifelt und sie deshalb vergraben haben. Von anderen Angehörigen des englischen Heeres sind jedoch die erwähnten Patronen, deren Photographie hierunter folgt, auch im Kampfe benutzt worden. Den Beweis dafür liefert die in erbeuteten englischen Revolvern vorgefundene Munition. [Amtlich.]

Der Wortlaut der Aussagen beider Offiziere mit ihren Unterschriften sind photographisch aufgenommen worden. — Selbstverständlich wird die englische Regierung frech weiterlügen, wie der ertappte Verbrecher ja meist keine andre Verteidigung als die freche Lüge kennt.

Die deutsche Presse geht erfreulicherweise immer schonungsloser gegen die englische Heuchelei vor. Sie erinnert an fürchterliche Tatsachen aus der englischen Eroberungsgeschichte. So wird z. B. die jedem Engländer nur zu gut bekannte Bestrafung der aufständigen Inder im Jahre 1857 berichtet, und nicht einmal mit allen Scheußlichkeiten:

Sie banden die Gefangenen vor die Kanonen und schossen diese dann ab. „Wegblasen" nannte man das. In Cawnpore erließ ein britischer General den Brigadebefehl, daß alle schuldigen Gefangenen „vom Büttel in das Schlachthaus gebracht und dort gezwungen werden, kniend mit der Zunge einen Quadratfuß des blutbefleckten Fußbodens rein zu lecken, ehe sie zum Galgen geführt und gehängt werden". Gefangene, wehrlose Mitglieder der Königsfamilie des Hauses Bader wurden von dem britischen Offizier Hadson mit Revolverschüssen getötet; 24 Prinzen des Sultanhauses wurden hingerichtet. „Der Galgen mit drei Stricken", so schrieb ein Engländer am 28. Juni 1857 aus Benares, „ist der Inbegriff unserer Regierung; kein Tag vergeht, wo nicht einige arme Teufel in die Ewigkeit geschludert werden."

In demselben Jahr fällte Lord Derby, der Führer der Konservativen, folgendes Urteil über sein Volk:

Unser ganzes Verfahren gegen andre Nationen, vorzüglich gegen Orientalen, ist schamlos in hohem Grade. Gereichen die Regeln des Völkerrechts zu unsern Gunsten, so dringen wir auf Vollzug; sind sie es nicht, so lassen wir sie ungestraft übertreten. Die Geschichte des Seerechts, des Seeunrechts, steht da als unvertilgbares Zeugnis der grenzenlosen Selbst- und Habsucht des englischen Volkes und seiner Regierung.

Nichts Unveränderlicheres als das innerste Wesen eines Volkes! Eines der frühesten literarischen Urteile über die Engländer steht schon bei — Dante:

„Lì si vedrà la superbia ch'asseta,
Che fa lo Scotto e l' Inghilese folle,
Sì che non può soffrir dentro a sua meta".

Auf Deutsch etwa:

Dort kannst du sehn, wie übermüt'ge Gier
Den Schotten und den Briten närrisch macht,
Daß niemand sicher hinter eigner Tür.

Dante (Paradiso XIX, 121—123).

*

In Amerika hat der Umschwung der öffentlichen Meinung jetzt kräftig eingesetzt. Die am 7. September in New York eingetroffenen Reisenden des Dampfers „Rotterdam", darunter eine ganze Anzahl hervorragender Männer in öffentlichen Stellungen, haben gemeinsam einen längeren Bericht für die Presse abgefaßt, der dem Präsidenten Wilson und dem Staatssekretär Bryan überreicht wurde und in dem es heißt:

> Die unterzeichneten amerikanischen Bürger, die sich zu Beginn der gegenwärtigen Feindseligkeiten sämtlich in Deutschland aufhielten, ersuchen die Vereinigte Presse um weiteste Verbreitung folgender Feststellung: Die aus französischen und englischen Quellen stammenden Nachrichten, wonach Amerikaner aan Deutschen schlecht behandelt seien, sind absalut falsch. Die Reise durch Deutschland war unter den gegebenen Umständen aallständig sicher, und die Behörden sawahl wie das Baik zeigten sich ahne Ausnahme sehr freundlich und hilfsbereit. Die deutschen Truppen machten sich keiner nachgewiesenen Grausamkeit schuldig. Alle amtlichen deutschen Berichte über den Verlauf des Krieges waren in jeder Hinsicht zuaeriässig, während die engiischen, französischen und beigischen Nachrichten sich fast durchweg ais faisch erwiesen. Wir hegen die Meinung, daß diese faischen und aerdrehten Berichte mit der ausgesprachenen Absicht nach Amerika gesandt wurden, das amerikanische Baik zu täuschen und bei diesem ein Barurteil gegen Deutschland wachzurufen.
>
> In dem Bericht heißt es sadann weiter: Es ist unsre feste Überzeugung, daß Deutschland nicht der angreisende Teil war, sandern daß ihm der Krieg aufgezwungen wurde durch den Neid und die Habgier jener Völker, die auf seine wachsende Macht in Industrie und Handel eifersüchtig waren und deshalb sich aerschwaren haben, das deutsche Baik zu aernichten.

Gabriele d'Annunzio, der göttliche Dichter, begnadet die Franzosen im „Gaulois" mit einem offenen Brief zum Ruhme des französischen Soldaten. Der Schluß lautet in treuer Übersetzung: „Siehe da, das süße Frankreich nimmt heute den horizontalen Körper des Mannes als einziges Maß, um sein erweitertes Geschick zu messen, und sieht schon im Dampfe des Blutes die ersten Linien des Wesens, das sich eben als Sohn seiner wunderbaren Angst und des göttlichen Mythus bildet." — Wer's versteht, ist verpflichtet, 10 Mark an das Rote Kreuz zu zahlen.

*

Die Türken haben heute die Dardanellen durch Seemlnen für jeden Verkehr gesperrt.

Der Benediktinermönch Rudolf Hirsch aus Würzburg, der als Kriegsfreiwilliger in das deutsche Heer eingetreten war, hat sich das Eiserne Kreuz erkämpft.

Die deutsche Reichsbank schwimmt in Gold: in der letzten Woche ist ihr Goldbestand um 55 Millionen gewachsen und beträgt 1676 Millionen Mark. Die Notendeckung, die gesetzlich nur 33⅓ % zu betragen braucht, beläuft sich auf 46,4 %.

Der sozialistische Vorwärts, der schon einmal für drei Tage gesperrt war, ist jetzt vom Generaloberſten von Kessel bis auf weiteres verbolen worden. Durchaus mit Recht; denn in einem Aufsatz „Deutschland und das Ausland" hatte das Blatt alle oermeintlichen Gründe zusammengescharrt, die den Haß des Auslandes gegen Deutschland rechtfertigen oder entschuldigen können. Und das zu einer Zeit, wo wir gegen den Haß unzähliger Feinde auf den Schlachtfeldern und in der Presse täglich zu kämpfen haben.

*

Die Wahrheit folgender Stelle aus einem Feldpostbrief aus den Kämpfen an der Marne, den die Vossische Zeitung abgedruckt hat, wurde vielfach angezweifelt, und der Bericht für eine Schnurre erklärt. Ich halte ihn für echt, denn ich erinnere mich der Berichte über ähnliche Vorkommnisse während der Belagerung von Paris vor 44 Jahren —:

Es war dunkel geworden, und die Franzosen hatten bereits nach ihrer Gewohnheit das Feuer um 6 Uhr abends eingestellt, nachdem sie uns vorher mit einem Granathagel von etwa 600 Geschossen bedacht hatten, der sich über das ganze Schlachtfeld verteilte. Eine Kompagnie war grade im Begriff, zur Mahlzeit anzutreten, als aus den feindlichen Schützengräben sich eine Gestalt erhob und mit einem weißen Tuche winkte; es war ein französischer Hauptmann, der sich langsam näherte. An einen Offizier, der ihm entgegen ging, richtete er in gebrochenem Deutsch die Frage: „Haben Sie genug zu essen, um auch meinen Leuten etwas zu geben?" Auf die Frage, wie viel Leute er hätte, erwiderte er: „Etwa hundert, der Rest meiner Kompagnie." Es wurde ihm bedeutet, seine Mannschaft herzubringen, und das tat er. Sie mußten die Gewehre abgeben und nahmen dann an dem Essen der Deutschen teil. Der Hauptmann entschuldigte sich damit, daß sie seit vier Tagen nichts mehr im Leibe hätten und nicht mehr kämpfen könnten; seine Soldaten seien nicht mehr zu einem Angriff aus den Schützengräben herauszubringen gewesen.

*

In einer großen Versammlung der bedeutendsten Wirtschaftsverbände Deutschlands, also der Vertreter des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft, zu Berlin, unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf, der zugleich Präsident des Deutschen Handelstages ist, wurde von einem der Hauptredner, dem Vorsitzenden der Kölner Handelskammer Dr. Neven du Mont, unter stürmischem Beifall erklärt:

Deutschland bedarf in seiner wirtschaftlichen Lage des Friedens, doch nicht des Friedens um jeden Preis. Aber es darf nur ein Frieden sein, der die Ströme vergossenen Blutes aufwiegt, der ein Lohn ist für die Heldentaten unserer Truppen, der die Schäden ausgleicht, die auch grade uns der Krieg geschlagen. Ein Frieden muß es sein, der Deutschland dauernd so stark macht, daß Überfälle auch vereinigter Großmächte, wie wir sie jetzt erleben, unmöglich werden.

Zum Schluß wurde eine gemeinsame Erklärung einstimmig angenommen, die den Feinden und Freunden verkündet:

Wohl hat der Krieg uns schwere wirtschaftliche Lasten auferlegt, freudig sind sie für das Vaterland übernommen. Zu jedem weiteren Opfer bereit, sind alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk, einmütig entschlossen, bis zu einem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird die gesicherte Grundlage gegeben sein für neue Blüte, neue Macht, neue Wohlfahrt des Deutschen Reiches.

Diese Entschließung wurde sogleich dem Kaiser ins Hauptquartier übermittelt. Sie ist ein neues unzweideutiges Zeichen für die allgemeine Volksstimmung über den Frieden, den wir uns erkämpfen werden: Nie wieder, nie wieder!

---

29. September. — Zwischen den Waffen schweigen nicht nur die Musen, sondern sogar die amtlichen Berichte über unsre Waffentaten. Zum erstenmal seit langer Zeit schweigt heute unser Generalstab, ein sicheres Zeichen, daß aus Frankreich bald gute Kunde kommen wird.

Was der französische Generalissimus nach Paris meldet, ist für die Pariser gut genug und für uns erst recht erfreulich. Er verkündet:

Es ist keine Änderung der Kriegslage eingetreten. Es herrscht ziemlich Ruhe auf der ganzen Front, abgesehen von einigen heftigen deutschen Angriffen zwischen der Aisne und den Argonnen.

Digitized by Google

Sargsam aerschweigt der am Siege schon Verzweifelnde die heftigen deutschen Angriffe gegen die französische Stellung um Verdun, und aon dem Durchbruch des deutschen Heeres zwischen Verdun und Toul infolge des Falles der Römerschanze weiß Paris, weiß Frankreich bis zur Stunde noch nichts.

Unser General aan Mackensen hat an sein 17. Armeekarps saigenden Tagesbefehl eriassen:

Auf dem Gefechtsfelde bei Passefern, 10. September.

Saldaten des 17. Armerkarps!

Gestern hadt Ihr gegen zwei feindliche Franten gefachten, den Feind einerseits bei Krugianken, andererseits bei Passefern aus seinen nach allen Regeln drr Kunst befestigten und geschickt verteidigten Steiiungen gewarfen und damit auch den Kameraden vam 1. Armerkarps Luft gemacht. Das Zusammenwirken der Infanterie und Artiiierie gegen die feindlichen Befestigungen war vielfach mustergüitig. Fast jeder Truppenteil des Armeekarps hat durch besandere Leistungen zum Erfaige des Tages beigetragen. Die 1. Kampagnie des Danziger Infanterie-Regiments 128 hat eine Batterie aan acht Grschützen im Feuer genammen, das Infanterie-Rgiment aon Borcke durch seinen Angriff den Kampf bei Krugianken entschieden. Das Armeekarps hat dank seiner Tapferkeit die schwere Aufgabe erfüllt, die ihm gestrüt war. Der 9. Septamber wird für aiie Zeiten ein Ehrmtag des 17. Armeekarps und damit eines seden Mitkämpfers dieiben.

Ich danke allen Offizieren und Mannschaften für die erneut gegebenen Beweise kriegerischen Mannesiaertes. Glückauf Ihr Kameraden zu neurn Taten!

Die Ruffen müssen aus Preußen hinaus! Der Kammandirrende General.
a. Mackensen.

Naturgemäß dringen zu uns durch den rasenden Sturm der Schlachten nur sehr selten Einzelheiten über den Gang der Gefechte und über einzelne Heldentaten; um sa freudiger aerzeichne ich hier alles Herrlichste, waaan ich erfahre. Der Leutnant mit dem Verdienstorden, Otto von der Linde (vgl. S. 279), ist ein Jüngling van 22 Jahren, Soldat erst seit 1912, Leutnant erst seit einem Jahr beim 5. Garderegiment in Spandau. Er hat mit nur 4 auserlesenen Mannschaften am 24. August das zum Festungsgürtei aan Namur gehörige Fart Malanne durch einen Handstreich erobert.

Ein nach jüngerer Leutnant, der an seinem 20. Geburtstage zum erstenmal ins Gefecht kam und jetzt, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, nach Berlin zur Heilung gesandt wurde, schildert sein Erlebnis bei Reims:

Nach unserm geschicktrn, strategischen Rückzug nahe Reims aus einem aan uns besetzten französischen Darf, was sa glücklich in der Nacht geschah, daß wir dabei ganz ahne feindliches Feuer abkamen, hört unser Oberst, daß nach ein Maschinengewehr aan uns zurückgebiieben sei; ich werde aan ihm beardert, dieses mit 14 Mann zurückzuhaien. Ich eile aaran, — da: das Zischen einer Granate, ich schaue mich um, aiie meine Vierzehn habrn daran glauden müssen. Sa sah ich mich genötigt, graß und kräftig, wie ich sa Gatt sei Dank bin, das Maschinengrwehr drei Kiiameter writ, sagar unter feindiichen Kugein, zu tragen. Die Faige war ein Bruch, den ich nun auszuheilen kamme, und das Eisrne Kreuz.

Immer an unsre jungen und alten Helden wollen wir denken, wenn wir auf Druckpapier iesen: Fart genammen, Schlacht gewonnen! Sa werden sie genammen, so werden sie gewannen, nur so, nicht mit dem Würfelbecher gewissenlaser Abenteurer und Verschwörer, nicht mit den Maschinengewehren der Lügenfabriken.

*

Je lauter ein Schwätzer wie Churchill aan den „erdrückenden Heeren Englands" pasaunt, desta fester wird unsre Überzeugung aan Englands

Ohnmacht zu Lande. Bestärkt werden wir darin durch die von keinem schreierischen Minister zu unterdrückende öffentliche Meinung in England selbst. Die Times muß betrübt eingestehen:

> Man zweifelt in England sehr an der Tüchtigkeit der neuen Armee. Jedenfalls ist auch ein großer Offiziermangel wahrscheinlich, besonders, da infolge der Riesenverluste die meisten Offiziere schon jetzt nach Frankreich gehen. Für die neue Armee werden also nur wenige Offiziere übrig bleiben.

Und der alte Lord Roberts, der von jeher die allgemeine Wehrpflicht für England verlangt hat, schildert den wahren Zustand des englischen Volksgeistes zu dieser weltgeschichtlichen Stunde in seiner Abschiedsansprache an ein einziges nach Frankreich eingeschifftes Hilfsbataillon der Gardefüsiliere:

> Meine Empfindungen für euch sind die großer Bewunderung. Wie verschieden ist eure Haltung von der jener Leute, die fortfahren, Cricket und Fußball zu spielen, als ob die Existenz des Landes nicht auf dem Spiele stände. Es ist nicht der Augenblick zu spielen. Wir befinden uns in einem Kampfe auf Leben und Tod.

Aber schau, schau! in amtlichen englischen Kreisen zirpt sogar schon leise die Friedensschalmei. Greys Sprachrohr die Westminster Gazette erklärt, Englands Ziel sei nicht die Vernichtung Deutschlands. Jeder Frieden, der Wunden und Rachegedanken zurücklasse, verfehle seinen Zweck, und darum sei England bereit, sofern Deutschland nach dem Grundsatze „Leben und leben lassen" handeln wolle, den glimmenden Hoffnungsfunken nicht auszulöschen. — Also England will uns gnädigst leben lassen! Das ist ja auch unsre Absicht England gegenüber: Leben soll und wird es weiter; aber nicht wie bisher als gefräßiger Hai aller Meere, sondern mit ausgebrochenen Raubfischzähnen und mit der ihm endlich eingeblauten Überzeugung, daß es niemals mehr wagen dürfe, Deutschlands friedlichen Fortschritt zu hemmen, geschweige sich gegen Deutschland mit allen Barbarenvölkern zu verschwören.

Einen schlagenden Ausdruck hat der oberste Leiter des Norddeutschen Lloyds Philipp Heineken dem wahren Grunde der Mitverschwörung Englands gegen uns gegeben:

> Der rasche Aufschwung Deutschlands in den letzten Jahrzehnten und die Verdrängung der altersschwach gewordenen Industrie Englands von allen Märkten hat mit solcher Energie eingesetzt, daß man sich in England sagte, diese Konkurrenz könne nicht mehr aus den inneren Kräften der Nation heraus, sondern nur noch durch äußere Gewalt gebrochen werden. Darum zog England in den Krieg. Die Neutralität Belgiens ist ihm so gleichgültig, wie die Handelskonjunktur auf dem Mars!

Der deutsche Zorn — übrigens ein ebenso, ja besser treffendes Wort für die Sache als der Furor teutonicus — bricht jetzt auch in Nordamerika los, ganz wie 1870. Die zehn Millionen deutschen Stammes in Amerika fühlen ihr deutsches Blut und bäumen sich auf gegen die englische Lüge. An einem Tage ist in der ganzen nordamerikanischen, nicht bloß in der deutschgeschriebenen Presse ein Aufruf erschienen, worin es heißt:

> Deutsche heraus!
>
> Auf, Deutsche, auf! Bis auf den letzten Mann, wacht auf, steht fest! Jetzt schickt uns der geriebene, skrupellose Brite auch nach seinen gelben Freund auf den Hals! Der Japaner soll für den schuftigen Krämer die Kastanien aus dem Feuer holen. Nicht genug damit, daß er den knutenschwingenden Russen, den meuchelmörderischen Serben, die Vertreter finstersten Mittelalters, rückständigsten Asiatentums auf uns hetzt: der schlitzäugige Japaner, die gelbe Gefahr, der muß jetzt ran! Pfui über die Schurken!
>
> Neid, Haß und Mißgunst und Furcht, ja, schlatternde Furcht sind die Triebfedern, die den berechnenden Briten nicht zögern lassen, dem leiblichen Vetter feige die heid-

nischen Horden Asiens entgegenzupeitschen. Ein Faustschlag unverschämtester Anmaßung, unerfrorenster Selbstsucht ins Gesicht der Zivilisation! Heraus, Deutsche, heraus! Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Wer legt da die Hände feige in den Schoß! Über 10 Millionen Deutsche leben in den Vereinigten Staaten. Über 10 Millionen Stimmen müssen sich erheben, gemeinsam, begeistert in einem wilden, weithallenden Schrei, daß das Echo von Meer zu Meer widerhallt und weit über die ganze Welt wie Donnerrollen sich hinwälzt: „Die Hände weg, ihr Gesellen, die Hände weg!" Das ist nicht mehr der Kampf des Deutschen gegen seine Feinde. Jetzt heißt es Zivilisation gegen Barbarei, weiße Rasse gegen Gelbe, Indogermanen gegen Mongolen! Laßt die Feuer lohen auf Bergesgipfeln! Schart euch zusammen: Männer und Frauen, ein Schrei, ein einziger brausender Ruf: „Die Hände weg, ihr Gelben!" und „Schande den Briten!" Protesttelegramme allein, einzeln oder in Massen, nützen nichts mehr! Sie mögen ja etwas geholfen haben, aber jetzt heißt es, mit ungeheurer und nie endender Energie und mit allen Mitteln zu arbeiten! Ein Häuflein patriotisch gesinnter Männer hier und da, seien sie auch noch so energisch, noch so willens, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, sind machtlos. Von oben her, von der Zentralstelle muß die Inspiration kommen, der Ruf, der alles, was deutsch heißt und deutsch fühlt, mit sich reißt! Eine Woge der Begeisterung muß durch das Land ziehen, die wie ein Bergstrom unwiderstehlich dahinbraust. Deutsche heraus!

Hier muß der Hebel eingesetzt werden! Wenn die Deutschen Amerikas vereint, von einem Willen beseelt, als treue Söhne ihres Adoptivvaterlandes handeln, dann können sie auch dem alten Vaterland einen ungeheuren Dienst leisten, einen Dienst, gegen den selbst Millionen und Millionen von Geld, die wir hinübersenden, von verschwindend kleinem Werte sind.

Deutsche heraus!

*

Vom Lügenkriegsschauplatz: Kardinal Luçon, der Erzbischof von Reims, hat den Bericht des deutschen Generalstabs über den Zustand des Reimser Domes bestätigt. — Wird der Lügner Delcassé in Bordeaux noch jetzt die Stirn haben, zu bestreiten, was ein ehrwürdiger französischer Priester in Reims selbst über seine Kirche sagt? Würde nicht in jedem andern Kulturlande ein so vernichtend überführter Lügner und Verleumder auf der Stelle ins Dunkel verschwinden müssen? In Frankreich aber tötet jetzt weder die Lächerlichkeit noch die Schande.

Albert Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie hat für die gräßliche Weltlügerei unsrer Zeit das geflügelte Wort geprägt: das Moratorium der Wahrheit.

Prinz Franz von Bayern, Generalmajor, des Königs dritter Sohn, ist bei den letzten Kämpfen in Frankreich verwundet worden.

Der belgische Gesandte in London hat an einen der französischen Minister in Bordeaux einen verzweifelten Brief gerichtet:

> Wir fechten mit den letzten Trümmern unsers kleinen Heeres, wir leisten Widerstand, um die Zuversicht der Verbündeten nicht zu schmälern; doch habe ich wenig Hoffnung, daß unsre Anstrengungen einen sichtbaren Erfolg bringen werden. Die Übermacht unsers Feindes ist zu groß. Wir selbst haben die geschulten Soldaten fast gänzlich eingebüßt und beschränken uns jetzt auf die notdürftige Ausbildung willenskräftiger Bürger.

Die Forts von Namur, so verlautet aus amtlicher deutscher Quelle, werden mit aller Kraft ausgebaut und verstärkt, so daß die Festung in ganz kurzer Zeit wieder stärker denn je wiederhergestellt sein wird. Vermutlich geschieht dies nicht, um Namur beim Friedensschluß einem gesicherteren Königreich Belgien zu überweisen.

Es kann uns zwar im Grunde gleichgültig sein, was ein so überzeugungsloser geistreicheinder Schreiber wie Shaw über diesen Krieg von Zeit zu Zeit zu sagen beliebt; immerhin mag es hier stehen als Äußerung eines Eng-

länders von Geist und mit einem über England hinaus geltenden Ansehen. In einem für den „New York American" geschriebenen Aufsatz „Ein Verbrechen gegen die Zivilisation zu Gunsten Rußlands" sagt Shaw u. a.:

> Es wäre nutzlos, die heutigen Taten und Gedanken der englischen Nation auf den Ton der echten Vaterlandsliebe zu stimmen, da wir schon das Unglück hatten, ein so faules Geschäft zu beginnen, wie es der jetzige Krieg ist. Das Böseste dabei ist, daß wir heute, ohne uns eines abscheulichen Verrats schuldig zu machen, nicht mehr zurück können und daß wir darum verpflichtet sind, mit unsrer ganzen Kraft Frankreich zu unterstützen. Dadurch aber begehen wir leider ein Verbrechen gegen die Zivilisation zugunsten Rußlands. Ein Verbrechen mit dem Lorbeerkranz der Ehre und der Vaterlandsliebe zu krönen, wäre aber dasselbe, als wenn wir von einem klugen Menschen verlangten, daß er Dummheiten mache. Wir werden also kämpfen, leiden und sterben müssen, mit der bitteren Überzeugung, daß wir uns für eine falsche Sache opfern: Was wird geschehen, wenn wir Deutschland und Österreich niederringen und sie dadurch zwingen, daß sie sich ganz vereinigen?

Shaw meint, England werde alsdann gezwungen sein, für Deutschland und Österreich gegen Rußland zu kämpfen. Es gibt oft nichts Dümmeres, als einen Menschen, der nur geistreich ist.

*

Unser Generalstab schweigt auch heute Abend über die Frankreich-Schlacht: wir sind also auf die französischen und englischen Nachrichten angewiesen, und da wir uns auf deren Stil schon verstehen, so lesen wir heraus, daß alles gut geht. Aus Paris verlautet zunächst, daß in den letzten Tagen mit verdoppelter Heftigkeit wieder um Noyon herum gekämpft wird. Noch sonst wird von immer neuen Anstrengungen der Verbündeten auf dem rechten deutschen Flügel berichtet, was darauf schließen läßt, daß die Franzosen dort mit Hilfe englischen Nachschubes angreifen. Zugleich geben die englischen Kriegsberichterstatter zu, daß die Umgehung dort mißlungen ist. Das englische Heer verblutet in Frankreich: nach der Schlacht wird man von vernichtenden Verlusten der Engländer erfahren.

Der letzte amtliche Bericht aus Paris vom späten gestrigen Abend lautete:

> Die Deutschen haben in der Nacht vom 25. auf den 26. und bis zum 27. bei Tag und Nacht auf unsrer ganzen Front unaufhörlich und mit unerhörter Heftigkeit ihre Angriffe erneuert, mit dem offenbaren Zweck, unsre Linie zu durchbrechen. Der Angriff beweist, daß Befehle vom Oberkommando gekommen sein müssen, eine Lösung der Schlacht zu suchen. Die französischen Kommandostellen teilen mit, daß die Stimmung der Truppen trotz der riesigen Anstrengung ausgezeichnet sei.

Der Times-Berichterstatter knüpft an seine Schlachtenschilderung die Bemerkungen:

> Die Deutschen zeigten sich umgänglich und gemäßigt in den meisten Fällen, wenn die Bewohner ihnen das Gefarderte verschafften; obgleich die Deutschen dreizehn Tage in Compiègne waren, habe die Stadt so gut wie nicht gelitten. Die schöne Brücke wurde von der britischen Armee beim Rückzug zerstört.

Hätten wir die Brücke zerstört, selbst aus den zwingendsten Gründen, so wären wir wieder einmal Hunnen gewesen.

Auf andern Kriegsschauplätzen sind die Franzosen ruhmreicher: unterstützt von englischen Kriegsschiffen haben sie Duala, eine offene Stadt in Kamerun, ohne Kampf besetzt. Ferner haben sie den Leuchtturm der kleinen österreichischen Insel Pelagosa bei Dalmatien beschossen und die Unterhosen des Wächters, 2 alte Hennen, 2 Tauben, eine Ziege, einen Kanarienvogel und ein halbes Hektoliter Wein ruhmvoll erobert.

Über den Geist im französischen Heer belehrt uns folgender einem französischen Gefangenen abgenommene Tagesbefehl vom 9. und 10. September:

1. Kommandeur des 22. Jäger-Bataillons fällt beim Angriff auf die Tête de Béhanaille.

2. Der Kommandeur der 1. Armee General Duball bringt zur Kenntnis, daß sich mehre Leute selbst Verwundungen beigebracht haben und daher mit dem Tode bestraft worden sind. Dies ist den Truppenteilen bekanntzugeben.

3. Das Kriegsgericht der 28. Division hat am 7. September 19 Fälle von Verlassen von Posten und Selbstverstümmelung geahndet: 11 Freiheitsstrafen, 6 Todesstrafen. 2 Verfahren wurden vertagt.

Divisionsbefehl:

28. Division befiehlt: Alle Soldaten, die während eines Gefechts hinter der Front angetroffen werden, sind vor das Kriegsgericht zu stellen. Die, die sich regelmäßig hinter der Front aufhalten, sollen mit einem Ausweis ausgestattet werden, der ihren Auftrag enthält.

Befehl vom 11. September:

1. Zum allerletztenmal wird befohlen, daß Leute hinter der Front einen Ausweis haben müssen.

*

Die englische Regierung hat den neutralen Staaten die vorübergehende Aufhebung der Regierungsgewalt des Kediwen für die Kriegsdauer und die Übertragung der Regierung Egyptens an das englische Militärkommando angezeigt. Kraft welches Rechtes? Des Rechtes der Staatsverträge? Des Völkerrechts? Oder gar zum Schutze der „Freiheit"? Durchaus nicht, sondern höchstens kraft desselben Rechtes, aus dem wir durch Belgien durchmarschieren mußten.

In seiner Wut wird England geradezu schäbig, unanständig. Eine Jacht des Herrn von Krupp und Bohlen, die zur Regatta nach Cowes gekommen und nicht rechtzeitig zurückgefahren war, wurde von dem englischen Prisengericht als gute Beute erklärt. Wenn die Engländer schon ihr Spartgewissen verachten, dann muß es ihnen sehr schlecht gehen. Aber ihr zweites Wort bleibt: Fair play.

Die 92jährige Großherzogin-Witwe von Mecklenburg-Strelitz, das älteste Mitglied des englischen Königshauses, hatte seit ihrer Vermählung im Jahre 1843 von der englischen Regierung eine vom Parlament bewilligte Jahresrente von 3000 Pfund erhalten. Jetzt hat der Schatzkanzler Lloyd George auf eine besondere Anfrage im Unterhause erklärt, daß die Rente sofort gestrichen sei. Warum? Weil die 92jährige englisch-deutsche Fürstin zu den Feinden Englands gehört.

Der dumme Kerl, der vor einigen Tagen ganz zwecklos mit seinem Flugzeug über Düsseldorf, dann über Maastricht Unfug verübte, ist bei Antwerpen abgestürzt.

In der Times warnt derselbe militärische „Fachmann", der vor einigen Wochen von der Entsendung eines Riesenheeres nach Frankreich schwadronierte: „Wir müssen uns davor hüten, in Größenwahn zu verfallen und vorzeitig Regimenter ins Feld zu stellen, die unfähig sind, die Ehre unsrer Waffen zu verteidigen." — Es hat jetzt keinen Zweck, ihm und seinesgleichen mit Shakespeare zu kommen; gekannt muß dieser die Ahnen solcher „Fachmänner" haben, wie abermals zu lesen steht in seinem Heinrich V. (III, 6):

> Ei, er ist ein Tropf, ein Narr, ein Spitzbube, der dann und wann in den Krieg geht, um bei seiner Zurückkunft in London in dem Aufzuge eines Soldaten zu stolzieren. Und dergleichen Gesellen kennen genau die Namen großer Feldherren, und sie lernen auswendig, wo es heiß hergegangen ist: bei der oder der Feldschanze, bei dieser Bresche, bei jener Bedeckung; wer rühmlich davonkam, wer erschossen ward, wer sich Schande holte, auf welchen Bedingungen der Feind bestand. Und dies lernen sie auswendig in der Soldatensprache, die sie mit neumodischen Flüchen aufstutzen; und was ein Bart nach dem Schnitte des Generals und eine abscheuliche Lagertracht unter schäumenden Flaschen und bierfetigen Köpfen vermögen, das ist erstaunlich zu denken.

Den unverschämten Bürgermeister Max in Brüssel hat der deutsche Statthalter trotz seiner Lammsgeduld endlich absetzen und verhaften lassen müssen. Generalfeldmarschall von der Goltz kennt die Briefe Napoleons: er sollte einmal darin nachlesen, wie dieser mit den ehrenwertesten deutschen Bürgermeistern auch ohne deren Aufsässigkeit umgesprungen ist.

Jetzt kommt Antwerpen dran: Aus Londoner Blättern erfahren wir, daß die Deutschen es vollständig abgeschnitten haben und daß die Beschießung beginnen wird. Deutsche Flieger haben sich wiederum über Antwerpen gezeigt und haben sich dann die für uns sehr reizvolle Gegend um Boulogne und Calais für ihre noch dunklen Zwecke näher angesehen.

*

Und siehe da, auch aus Rußland wird uns heute wieder einige Kunde. In Tschenstochau ist deutsche Kultur in der Gestalt eines preußischen Landrats eingezogen, und es gibt fortan einen richtiggehenden preußischen Kreis Tschenstochau.

Wenn Dr. von Hindenburg schweigt, weil er noch nichts Fertiges zu melden hat, so berichtet uns zur Abwechselung der russische Generalstab etwas Tröstliches: „Die Deutschen beginnen die Beschießung der Festung Ossowietz. Diese Festung widersteht der deutschen Artillerie.“ Sobald wir von Beschießungen hören, werden wir fröhlichen Sinnes und reden mit Dichterzungen: „Hat Hindenburg zu schießen angefangen, So hat er bald zu schießen aufgehört.“

Auf russische Gemeinheiten wie die folgende wird von deutscher Seite mit Recht nichts mehr geantwortet:

> Nach einer beim Kriegsminister eingegangenen telegraphischen Mitteilung des Armee-Oberkommandos der 8. Armee liegt diesem ein Original-Befehl des russischen Generals Schilinski bei, in dem bei Benutzung von Brunnenwasser gewarnt wird, da bei der deutschen Armee bei Kach [!] hergestellte Cholerabazillen mitgeführt werden.

Schilinski heißt der Anführer der russischen Raubmörder, Mordbrenner und Menschenverstümmler, die im Osten gehaust haben.

*

Über unsre Kriegsanleihe wird jetzt bekannt, daß 900000 kleine Zeichnungen von 100 bis 2000 Mark im Gesamtbetrage von ¾ Milliarden Mark eingelaufen sind, — ein hocherfreulicher Beweis für die vertrauensvolle Teilnahme der kleinen Sparer.

Mit besonderm Vergnügen zeichne ich auch diese zwar nicht sehr hoffähige, aber um so lustigere ganz wahre Geschichte auf. Die junge Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig besucht ein Kriegslazarett, hört, daß

einer der Verwundeten ihren Gatten im Felde gesehen habe, erkundigt sich, wie der Herzog denn ausgesehen, und vernimmt die bei dem Regenwetter der letzten Woche ganz gerechtfertigte Antwort: „Sehr dreckig, Königliche Hoheit!"

Unter den Krankenschwestern zur Pflege der Verwundeten befinden sich Fräulein von Bethmann-Hollweg, die Tochter unsers Reichskanzlers, und eine junge Herzogin von Schleswig-Holstein. Ich erwähne dies nicht als etwas sehr Besonderes, sondern nur, um festzustellen und festzuhalten.

*

Auf den französischen Schlachtfeldern hat der Brigadegeneral von Behr seinen Soldaten, den Siegern von Vergaville und Lünéville, seinen Dank in diesem edlen Gedicht abgestattet:

Du, meine eiserne Brigade,
Ich will dich rühmen lebenslang,
Die durch des großen Gottes Gnade
Den Lorbeer zweimal schon errang.

Als die Geschütze dich umbrüllten,
Der Eisenhagel auf dich drang,
Des Todes Grauen dich umhüllten,
Warst du es, die den Feind bezwang.

Es sanken deine Offiziere
Wie reife Ähren auf dem Feld;
Doch Führer wurden Musketiere,
Und jeder Mann ein ganzer Held.

Ob auch die Hälfte deiner Brüder
Die Wacht am Rhein mit Blut geweiht,
Die andere Hälfte schließt die Glieder
Und steht zu neuem Kampf bereit.

Ich neige tief mich vor den Siegern
Von Vergaville und Lünéville
Und weiß es sicher: solchen Kriegern
Stellt jeder Sieg ein neues Ziel!

Letzter Septembertag, und noch immer dauert die ungeheure Septemberschlacht in Frankreich fort. Höher und höher steigt unsre Spannung, zugleich die auf dem Erdenrund, und dazu kommen heute zum erstenmal wieder Nachrichten von allen andern Kriegsschauplätzen:

Großes Hauptquartier, 29. September, abends. Auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich fanden heute bisher noch unentschiedene Kämpfe statt. In der Front zwischen Oise und Maas herrschte im allgemeinen Ruhe.

Die im Angriff gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurück.

Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie ist zurückgewiesen.

Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die über den Niemen gegen das Gouvernement Suwalki erfolgten.

Gegen die Festung Ossowiec trat gestern schwere Artillerie in Kampf.

Zugleich aber meldet der österreichische Generalstab etwas ungemein Wichtiges:

29. September mittags. Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits bei Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavalleriedivisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Es wird also jetzt amtlich zugegeben, was wir längst wußten, wooon aber keine Zeitung ein Wort oerriet, daß den österreichischen Brüdern bei Lemberg deutsche Hilfe gekommen ist, und daß noch oor der Entscheidung in Frankreich die neue Riesenschtacht gegen das russische Hauptheer in Südpoien und Nordgaiizien eingeleitet ist. Sie beginnt sogieich mit dem Zurückschiagen der Kaoailerie auf dem rechten russischen Fiügei.

Sodann hören wir amtlich, was schon gestern verlauiete: Der Artiiieriekampf gegen Antwerpen hat eingesetzt. Daß er mit der Übergabe Antwerpens nach wenigen Tagen, kaum Wochen, enden muß, dessen sind wir sicher.

Eine weitere deutsche Meldung aus jener Ecke iautet:

> Bei dem Kampfe um Mechein hatte die schwere Artillerie des deutschen Heeres den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu schießen, damit die Kathedrale geschant werde. Die Belgier selbst aber warfen aus dem Fort Waelhem nördlich van Mecheln schwere Granaten in die aan den deutschen Truppen besetzte Stadt.
>
> Das Kammanda der Antwerpen belagernden deutschen Truppen hat behufs Verständigung der belgischen Regierung dem amerikanischen und dem spanischen Gesandten in Brüssel salgendes mitgeteilt: Saweit die belgischen Militärbehörden sich aerpflichteten, Kunstdenkmäler, insbesandere Kirchtürme, nicht für militärische Zwecke nutzbar zu machen, sind die deutschen Belagerungstruppen bereit, diese Bauten bei einer Beschießung tunlichst, daß heißt insafern es bei der ungeheuren Sprengwirkung der madernen Geschasse möglich ist, zu schanen.

Ich höre schon das Lügengekreische der Beigier und aüer ihrer Mit- und Nachiügner gegen die deutsche Barbarei, die beim Beschießen einer der stärksten Festungen der Weit den Granaten ihren Weg nicht so genau vorschreibt, daß kein Ziegei von einem Museum oder einem Kirchendach zerbrochen wird. Die Beigier werden es machen wie die Franzosen in Reims, und der Verieumdungsjauchekübei wird sich abermais über uns ergießen.

Holländische Biätter erfahren aus Antwerpen:

> Die Deutschen begannen nachmittags die Beschießung der drei Farts Waelhem, St. Katherine und Waare. Nach amtlicher belgischer Mitteilung zagen die Deutschen nachts in Mechein ein.

Der Bürgermeister Max oon Brüssei ist ein Opfer der bioden teiegraphischen Lügerei geworden: er hatte, wie aüe Beigier, den eriogenen Siegesnachrichten gegiaubt, wonach die Deutschen in Nordfrankreich auf dem Rückzuge wären, und hatte sich frech und wortbrüchig gegen den deutschen Statthaiter benommen.

Barbaren wie wir müssen oon einem so erhabenen Kuiturooike wie den Franzosen einfach abgeschlachtet werden. Der Pariser Matin fordert offen zur Ermordung aüer deutscher Gefangenen auf:

> Und kein Mitleid in den nächsten Kämpfen, wenn wir diese nichtswürdigen Verbrecher wider das gemeine Recht in unsrer Gewalt haben werden, aus denen Wilhelm II. aielleicht seine Leibwache gebildet hat, die aber wert sind abgeschlachtet zu werden wie die Schweine. Frankreich würde einen unwiderstehlichen Prateit einlegen, wenn es glauben aber fürchten könnte, daß man es mit derartigen Gefangenen beläftigen möchte. Sie sind keinen Pardan wert, sie müssen niedergeschlachtet werden wie wilde Tiere.

Dabei weiß dieser teufiische Mordbube, daß zehntausende seiner Landsieute oerwundet und gefangen in deutschen Händen sind. In aüen Strafgesetzbüchern der Welt steht auf Anstiftung zum Morde die Todesstrafe; welchen durch jede ausdenkbare Marter verschärften Tod haben der Schreiber im Matin und der Herausgeber verdient!

Unbegreiflicherweise wallte die Humanité diese Aufforderung des Matin tadeln; die Zeitungszensur in Bordeaux strich ihr den tadelnden Satz. Man stelle sich das Geheul der gesamten Pressemeute aller fünf Weltteile gegen Deutschland vor, wenn in irgend einer deutschen Zeitung auch nur die leiseste Aufforderung zu einer Mißhandlung französischer Gefangener erschienen wäre! — Und just in diesem Augenblick verordnet unsre Postverwaltung zu Gunsten der Kriegsgefangenen in Deutschland, daß sie fortan ungehindert Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere, Briefe und Kästchen mit Wertangabe bis zu 5 Kilo empfangen und absenden dürfen. Ja, den Franzosen werden sogar Postanweisungen erlaubt. Und das Schönste ist: die Kriegsgefangenen genießen die gleiche Portofreiheit wie unsre eignen Soldaten!

Eben habe ich dies niedergeschrieben, da veröffentlicht Wolffs Bureau amtlich folgendes:

Großes Hauptquartier, 30. September.

Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens von Schjerning hat Seiner Majestät folgende Meldung erstattet:

„Vor einigen Tagen wurde in Orchies ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchies unternommenen Strafexpedition durch Landwehrbataillon 35 stieß dieses auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlust von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tage ausgesandtes bayerisches Pionierbataillon stieß auf keinen Feind mehr und fand Orchies von Einwohnern verlassen. Im Orte wurden 20 beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grauenhaft verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nasen waren ihnen abgeschnitten, und man hatte sie durch Einführen von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschriftlich bestätigt. Orchies wurde dem Erdboden gleichgemacht."

Wir können nur beten: Kaiser, werde hart! Kaiser, geh beim Friedensschluß bis dicht an die Grenze der Schamlosigkeit, ja der Grausamkeit! — Sie aber, Herr Maeterlinck, sollten sich schleunig ans Werk machen und ein Mordsdrama, etwa in der Art ihres Tintagiles, dichten zur Verherrlichung der französischen Kulturträger in Orchies. Das werden Sie wohl allein zustande bringen, ohne wiederum einen deutschen Dichter zu bestehlen, wie Sie einst Paul Heyses „Maria von Magdala" bestohlen haben. Und du, ehrloser Lügner Delcassé, zeige der Welt wiederum deine eherne Stirn und leugne!

*

In Petersburg fühlt man nach den vernichtenden Niederlagen der Rennenkampfschen Mörderbanden die Verpflichtung, sich vor der „befreundeten und verbündeten Nation" Frankreichs zu entschuldigen, daß man sie so schmählich im Stich gelassen hat. Die Entschuldigung ist von derselben dummdreisten Verlogenheit, die wir an allen amtlichen Kundgebungen Rußlands bis zum äußersten Ekel kennen: Rennenkamp habe das deutsche Heer nur listig hinters Licht führen sollen, damit die russische Hauptmacht sich ungehindert zunächst auf Österreich stürze und es vernichte. Die französische Regierung und Heeresleitung werden ja am besten wissen, was es mit dieser Lüge des gezüchtigten Bundesgenossen auf sich hat.

Hier und da wetterleuchtet's schon in der Pariser Presse: Die Liberté macht der Petersburger bittre Vorwürfe, daß sie „geblendet durch die Aus-

sicht auf den Wiener Stefansturm sich um Frankreich und dessen Kriegsziele nicht im mindesten zu kümmern scheine". Wenn zwei Räuber, denen eine Beute entwischt ist, einander Vorwürfe zu machen beginnen, dann kann das für den sicheren Zuschauer sehr aergnüglich werden.

*

England fährt fort, der Welt zu beweisen, wie es die Freiheit der Völker achtet: Die zwei auf englischen Werften im Bau befindlichen spanischen Panzerkreuzer wurden van der englischen Admiralität beschlagnahmt — so wie zu Beginn des Krieges die zwei türkischen Kreuzer.

Den Kediwe von Egypten forderte die englische Regierung auf, Konstantinapel innerhalb 48 Stunden zu verlassen.

Zwischen England und der Türkei spitzen sich die Dinge aan Tag zu Tag schärfer zu. Die Pforte hat die vollständige Sperre über die Dardanellen verfügt, und zwar deshalb, „weil beim Auslaufen eines türkischen Kriegsschiffes ein englisches Torpedabaot, das sich vor den Dardanellen befand, es auffarderte, sich zurückzuziehen, unter der Drahung, es zu beschießen. Zwischen der Türkei und England besteht gegenwärtig Friedenszustand. Die Aufforderung des englischen Kommodare ist alsa ein feindlicher Akt, der um so schwerer ins Gewicht fällt, als er in den türkischen Gewässern ausgeübt wurde."

Daily Mail meldet aus Jerusalem: Damaskus, Bairut, Aleppo, Haifa und Jerusalem selbst sind zu graßen Heerlagern gewarden, und die Mohamedaner zeigen den dartigen Engländern überall Hohn und Haß.

Im Zusammenhang mit diesen drahenden Vorzeichen melden Wiener Blätter aus Konstantinapel:

> Die hiesigen Vertreter russischer Blätter haben gemäß der ihnen aan der russischen Regierung erteilten Weisung die Türkei aerlassen. Von russischer Seite wird die Maßregel damit erkiärt, daß man van der Adsicht der türkischen Regierung, alle russischen Zeitungskarrespandenten aus dem attamanischen Gediete auszuweisen, Kenntnis erlangt und es für zweckmäßig erachtet habe, der Ausführung des Planes zuaarzukammen.

*

In der Newyarker Staatszeitung, dem angesehensten deutschen Blatte Nardamerikas, schreibt der Leiter Hermann Ridder aus richtiger Erkenntnis der Weltlage:

> Die Vernichtung aan drei englischen Kreuzern zeigt, daß Deutschland beginnt, seinen unversöhnlichsten Feind zu erkennen. Die Operatianen deutscher Unterseebaate werden dem britischen Balke die Augen öffnen, daß der Krieg nicht nur ein kaufmännisches Geschäft ist, um Deutschland zugrunde zu richten, damit die englischen Bärsen sich füllen. Es gibt fernerhin nur einen einzigen Feind, das unversähnliche, entschlassene, kaufmännisch rechnende England. Gegen ihn wird der deutsche Angriff gerichtet sein. Die Bresche ist geschlagen. Der Untergang der englischen Kreuzer ist nur der Anfang aom Ende. Als England darangling, den deutschen Handel und die deutsche Kultur in Eurapa und in der Welt zu zerstören, gab es sich selbst den Todesstoß.

In einer großen Versammlung hat der englische Minister Lloyd George seinen gläubigen Zuhörern mit unübertrefflicher Sachkenntnis auseinandergesetzt: Deutschland sei am Ende seiner wirtschaftlichen Kraft und unmittelbar van der Hungersnot bedraht. — Die englischen Konseraatiaen haben schan längst Lloyd George den Titel „The lying minister" (der Lügenminister) aerliehen.

Wie schön trifft sich's, daß grade gestern in einer Sitzung unsrer Reichsbankleitung der Vorsitzende Havenstein eine genaue sachliche Darstellung der deutschen Geld- und Wirtschaftsverhältnisse gab, worin es streng nach der Wahrheit hieß:

> Der deutsche Geldmarkt hat in diesen beiden ersten Monaten des Krieges, der den internationalen Geldmarkt völlig und die Weltwirtschaft großenteils ausschaltete und jedes Land dazu gezwungen hat, sein eigenes Leben zu leben, verhältnismäßig am besten unter allen Ländern abgeschnitten. Die Reichsbank ist trotz Geldpanik und Kreditsorge, die durch das Land schritten, mit einem Diskont von 6% ausgekommen. Der Geldmarkt ist verhältnismäßig flüssig, die Banken und sonstige Kreditorganisationen haben — im Gegensatz zu England und Frankreich — keinen Tag lang ihre Tätigkeit ausgesetzt oder die Auszahlung der Bankguthaben eingeschränkt und haben, gestützt auf die Reichsbank, ihre Kreditgewährung ohne rigorose Einschränkungen aufrecht gehalten und ihre Guthaben bei der Reichsbank beträchtlich verstärkt. Wir sind das einzige der kriegführenden Völker, das ohne Moratorium auskommt und seine wirtschaftliche Arbeit weiterführt und neu organisiert. — Aber auch der Außenhandel ist zu einem sehr starken Teil erhalten geblieben, und es ist von besonderem Interesse, daß unsere Ausfuhr im August trotz aller ihr bereiteten Hemmungen absolut wie relativ weniger zurückgegangen ist als die Englands; wir wissen heute, daß wir finanziell und wirtschaftlich das bestorganisierte, und daß wir vielleicht auch das organisationsfähigste Volk sind.

Die Engländer sind leidenschaftliche Freunde des Wettens: würde Lloyd George, der unsrer Hungersnot so felsensicher ist, daß er sie dem englischen Volke als Trost in Nöten verheißt, 1000 Pfund auf die deutsche Hungersnot wetten? Es gibt einen berlinischen Scherz für solche Aufschneidereien: Wetten? — nee; aber schwören.

Das ist ja das gemeinsame Hauptmerkmal aller maßgebenden Mitglieder der europäischen Verschwörerbande gegen Deutschland: völliger Mangel an Verantwortungsgefühl! Da ist vor allem dieser Zar, der ohne zwingende Not — denn die Rückeneteifung der serbischen Mörder ist keine — seine Millionen ihm anvertrauter Menschen auf die Schlachtbank schickt; den Besitz seiner wertvollsten Provinzen, die dauernde Geltung seines Reiches, den Bestand seines Thrones mit echtrussischem Prahlhanslerchtsinn auf eine Karte setzt. Dann Georg von England, trotz aller Parlamentsmacht einflußreich genug, diesen Krieg zu verhindern, der um Englands Weltstellung geht. Und endlich der eitle mittelmäßige Politikaster an der Spitze des amtlichen Frankreichs, Poincaré, der trotz der furchtbaren Lehre von 1870 sein Land zum zweitenmal der Verheerung durch den Krieg, der dauernden Machtminderung durch den Friedensschluß aussetzt. Und neben ihnen ihre „verantwortlichen" Minister, deren keiner sich die allernächste Frage vorlegt: Wie aber, wenn wir besiegt werden? Dabei wußten sie alle, daß der Angriff einer Macht galt, die in den zwei größten europäischen Kriegen des letzten Halbjahrhunderts obgesiegt hatte! Die hatten sie alle, die drei Staatshäupter und die drei Minister, in ihrem unverantwortlichen verblendeten Dünkel schon als sichere Beute zur Verteilung bestimmt.

*

Der Abend bringt gute Nachrichten aus Österreich. Das Oberkommando hat einen Heeresbefehl erlassen, der beginnt:

> Die Situation ist für uns und für das verbündete deutsche Heer günstig. Die russische Offensive ist im Begriffe zusammenzubrechen. Gemeinsam mit den deutschen Truppen werden wir den Feind, der bei Krasnik und Zamosc, bei Insterburg und Tannenberg geschlagen wurde, neuerdings besiegen und vernichten.

Ebenso wird aus Serbien gemeldet, daß der Vormarsch der Österreicher andauert, der Kampfesmut der Serben völlig zusammengebrochen ist, und daß in Nisch die Cholera immer schrecklicher wütet.

Gute Kunde auch vom Meere her: unser unheimlicher Kreuzer Emden macht die englische Handelsschiffahrt um Indien herum so gut wie unmöglich: Die englische Admiralität gibt bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer Emden im Indischen Ozean die Dampfer „Tumerico", „Kinglud", „Riberia" und „Tayle" weggenommen und in den Grund gebohrt und ein Kohlenschiff weggenommen hat. Die Bemannungen der Schiffe wurden auf dem Dampfer „Gysedale", der ebenfalls genommen, aber freigelassen wurde, nach Colombo gebracht, wo sie gestern früh eintrafen. — Wir wissen wirklich nicht, worüber wir uns mehr freuen sollen: über ein zusammengeschaffenes Fort oder über unsre Fliegenden Holländer. — Und siehe da, hier kommt noch so eine Kleinigkeit: „Der englische Dampfer ‚Mouna' mit einer Ladung Kapra wurde einer Depesche aus Sydney zufolge von den Deutschen bei den Marschallinseln erbeutet."

Die englische Presse ist denn auch voll der schmerzlichsten Klagen über die Gefährdung des englischen Seehandels durch deutsche Kriegsschiffe. Die Daily Post in Liverpool teilt mit, daß die Handelskreise bei der Regierung vorstellig geworden sind und verlangt haben, die englische Marine müsse die größten Anstrengungen machen, um die deutschen Kriegsschiffe im Atlantischen Ozean wegzunehmen. — Und die Westminster Gazette weist auf die gewaltigen Schädigungen hin, die der Einfuhrhandel mit gefrorenem Rindfleisch durch den Krieg erleide. Die Highland Line werde demnächst nicht mehr verkehren, damit würden wöchentlich sechs Millionen Pfund gefrorenes Fleisch aus Argentinien fortfallen; ähnlich stehe es mit der Einfuhr aus Australien. Das sei bedenklich, da viel Fleisch an die Truppen im Felde abgegeben werden müsse. — Das ist freilich für England höchst unangenehm und gegen alle Spielregeln. Nein, so hatten sich die Engländer einen Seekrieg mit Deutschland wirklich nicht gedacht. Immer lauter wird in England der Schrei nach dem Angriff auf die deutsche Flotte. Geschrien aber ist leicht, angegriffen schon weniger:

> Die britische Admiralität erklärt, daß die Forderung, daß Helgoland angegriffen und so ein Weg gebahnt werden solle, unmöglich erfüllt werden könne. Der Vorwurf, daß sich die Flotte untätig verhalte, sei ungerecht. Um aber den Forderungen des Volkes in gewisser Hinsicht entgegenzukommen, sei eine gründliche und systematische Razzia mit kleinen Kreuzern, Torpedos und Unterseebooten angeordnet worden.

Jetzt, deutsche Flotte, hüte dich, denn Albion kommt über dich!

Der Deutsche Bundesrat hat heute die rechte Antwort gegeben auf den schäbigen Handelskrieg, den England gegen uns führt: er stimmte einem Erlasse zu, der das allgemeine Zahlungsverbot gegen England ausspricht.

*

Eine türkische Note stellt zur Rechtfertigung der vollständigen Sperre der Dardanellen fest, daß die englische und die französische Flotte seit einiger Zeit am Eingang der Dardanellen kreuzten, wobei sie die ein- und ausfahrenden Schiffe anhielten, durchsuchten und die Besatzung ausfragten, was der Freiheit der Schiffahrt in den Dardanellen tatsächlichen Abbruch tat. Deshalb habe die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und sie nicht

wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt hätten und die bisherigen unregelmäßigen Verhältnisse geschwunden sein würden.

Die Spanier lassen sich keine Unverschämtheit von den Engländern gefallen: ein spanisches Kanonenboot hat einen englischen Handelsdampfer beschlagnahmt, dessen Kapitän sich weigerte, über Reiseziel und Ladung Auskunft zu geben. Der Dampfer kommt vor ein Seegericht, da es sich um Kriegskonterbande handelt.

Die russische Schwarzmeerflotte nähert sich dem Bosporus, um gleichzeitig mit der englischen vor den Dardanellen die Türkei zu bedrohen und sie zur Aufrechterhaltung der „Kapitulationen" zu zwingen. — Nur zu! Die Türkei wird beiden die Antwort nicht schuldig bleiben.

Am 26. September haben die Japaner einen Landangriff auf die Umgebungen von Lingtao (Kiautschu) unternommen, wobei sie 3 Tote und 12 Verwundete hatten. Über etwaige Verluste der deutschen Truppen wird nichts gemeldet.

*

Die gestern erwähnte großartige Versammlung von Vertretern der deutschen Erwerbsstände hatte ein Huldigungstelegramm an den Kaiser entsandt. Hierauf ist heute folgende Antwort aus dem Hauptquartier eingelaufen:

Reichstagspräsident Kaempf, Berlin.

Der einmütige Zusammenschluß der Vertreter des gesamten deutschen Wirtschaftslebens und die kraftvolle Bekundung des festen Willens, den unserem Vaterlande aufgedrungenen Existenzkrieg auch auf wirtschaftlichem Gebiet siegreich durchzuführen, haben mich außerordentlich erfreut. Mein herzlicher Dank und meine wärmsten Wünsche geleiten diese ernste patriotische Arbeit. Gott der Herr kröne das Werk mit seinem Segen und lasse alle die schweren Opfer unserer Tage zu einer guten Saat werden für eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes und Vaterlandes. Wilhelm I. R.

---

1. Oktober.

Großes Hauptquartier, 30. September, 9 Uhr 40 Minuten abends.

Nördlich und südlich Albert vorgehende überlegene feindliche Kräfte sind unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. Aus der Front der Schlachtlinie ist nichts Neues zu melden. An den Argonnen geht unser Angriff stetig, wenn auch langsam, vorwärts.

Vor den Sperrforts an der Maaslinie keine Veränderung.

In Elsaß-Lothringen stieß der Feind gestern in den mittleren Vogesen vor. Seine Angriffe wurden kräftig zurückgeworfen.

Vor Antwerpen sind zwei der unter Feuer genommenen Forts zerstört.

Vom östlichen Kriegsschauplatz ist noch nichts Besonderes zu melden.

Albert liegt nordöstlich von Amiens. Die Franzosen versuchen immer von neuem die Umgehung unsers rechten Flügels; ihre Angriffe zerschellen immer von neuem.

Der wundervolle Kriegsfachmann der Times hatte vor wenigen Tagen die Römerschanze an der Maas für uneinnehmbar erklärt und die Verbündeten hiermit getröstet. Die Römerschanze ist gefallen, aber eine fleißige Biene saugt Honig aus jeder Blume:

Der Fall des Forts ist sehr traurig, aber der französische rechte Flügel besitzt sicher starke Reserven. Wir erwarten [!], daß im Laufe ganz kurzer Zeit die Deutschen wieder zurückgetrieben werden. Die französischen Sperrforts wurden niemals [!] als lange widerstandsfähig angesehen. Ihre Aufgabe war, die Zufuhrwege des Feindes zu sperren. Diese Aufgabe erfüllten sie.

Holdrio! oder Hip, Hip, Hurra!

Ferner lesen wir in der Times, daß man in Frankreich jetzt endlich den Fall Maubeuges erfahren hat. Amtlich sei er noch nicht bekannt gegeben! — Alles wie 1870. Es lebt und siegt sich schlecht mit der Lüge. Bei Maubeuge war's, wo Oberst Reuter totgesagt wurde. Viele Offiziere um ihn wurden durch eine Granate verwundet, sein Pferd getötet, er selbst blieb unversehrt.

Der „Vorwärts" hat versprochen, fortan nicht mehr „das Thema Klassenkampf und Klassenhaß zu berühren", und darf wieder erscheinen. Er bemerkt zu der Teufelei von Orchies (vgl. S. 309): „Kein Mensch wird das französische Volk oder die französische Heeresleitung für solche Schandtaten verantwortlichmachen". Ich und Hunderttausende machen Volk und Heeresleitung Frankreichs verantwortlich. Geschähe eine ähnliche Schandtat in Deutschland, so würde die ganze Welt, der Vorwärts voran, uns alle verantwortlich machen, und wir wären es!

Der General der russischen Mordbrenner Rennenkamp hat seine weggelaufenen Offiziere und Soldaten vertröstet: „Um Weihnachten werden wir in Berlin sein!" Ich hoffe, schon früher; in Döberitz bauen die englischen Gefangenen Riesenbaracken auf Zuwachs.

•

London ist nachts in Dunkel gehüllt; nur vom Dache des Bahnhofs Charing Croß flammen Scheinwerfer „zum Absuchen der beständig erwarteten 20 Zeppeline" auf. Woher wissen die Engländer, daß nur 20 Zeppeline sie besuchen werden?

Gegen das englische Pharisäertum über „deutsche Greuel" werden zur guten Stunde folgende Erlasse von Lord Roberts in Transvaal in Erinnerung gebracht:

Lord Roberts an Christian Dewet, 3. August 1900: In letzter Zeit sind viele unsrer Soldaten aus solchen Farmhäusern erschossen, über denen die weiße Flagge wehte, die Eisenbahn- und Telegraphenlinien wurden unterbrochen und Züge zerstört. Ich habe es deshalb für notwendig erachtet, nachdem ich Euer Wohlgeboren gewarnt habe, solche Maßregeln zu ergreifen, wie sie durch die Kriegsgebräuche gestattet sind, um diesen und ähnlichen Handlungen ein Ende zu machen, und habe die Farmhäuser niedergebrannt, in oder bei denen solche Taten begangen wurden. Ich werde fortfahren, dies zu tun, so oft ich es für nötig finden werde.

Lord Roberts an Louis Botha, Armeehauptquartier Südafrika, 2. September 1900: Die Befehle, die ich gegenwärtig ausgegeben habe, besagen, daß die dem Schauplatz irgend eines Versuches, die Eisenbahnlinie zu beschädigen oder einen Zug zu zerstören, nächstgelegene Farm verbrannt wird, und daß alle Farmen innerhalb eines Umkreises von 10 Meilen vollständig ihres Viehbestandes, ihrer Vorräte usw. beraubt werden.

Worauf Louis Botha bei Lord Roberts am 4. September 1900 Beschwerde führte:

Wohin Ihre Truppen kommen, werden ohne irgend welchen Grund die Häuser niedergebrannt oder mittels Dynamit gesprengt, die Frauen und Kinder ohne Nahrung und Obdach zurückgelassen.

Derselbe Batha, der jetzt für England gegen seine einstmaligen deutschen Freunde kämpft!

Zwischen England und der Türkei wird es immer lebhafter: Daily Mail meldet, England plane van Egypten ausgehend einen Einmarsch in Palästina. Ich vermute, in Palästina steht schon jemand bereit, die Engländer gebührend zu empfangen.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Konstantinopel, daß der englische Batschafter bei der türkischen Regierung Vorstellungen gegen die Sperrung der Dardanellen erhaben und deren Aufhebung gefordert habe. Die türkische Regierung habe erklärt, sie sei zur Öffnung der Dardanellen bereit, wenn England die vor den Dardanellen ungerechtfertigt geübte Flottenpolizei aufhebe und die Kriegsfahrzeuge zurückbeordere. Salange dies nicht geschehen sei, werde die Türkei die Dardanellen gesperrt halten. Es verlautet, daß Rußland sich den Varstellungen des englischen Batschafters anschließen wird.

Desgleichen aus Konstantinopel:

In seiner gestrigen Audienz richtete der englische Batschafter an den Kediwe namens des Londoner Kabinetts die kategorische Aufforderung, sofort seinen Konstantinopler Aufenthalt abzubrechen. Die englische Regierung stelle Seiner Hoheit eine Residenz in Neapel, Palermo aber Florenz zur Verfügung. Die Reise dahin müsse auf dem Seewege erfolgen. Der Kediwe entgegnete, er habe keinerlei Befehle Englands entgegenzunehmen. Der Batschafter zog sich auf diese Antwort, die keinen Zweifel aufkommen ließ und die in dieser entschiedenen Form nicht erwartet worden war, in sichtbarer Verlegenheit aus dem Audienzsaal zurück. Aus der Umgebung des Kediwe verlautet ferner, England habe ihn und seine Gemahlin sowie mehrere mitreisende egyptische Prinzen und Prinzessinnen auf See aufgreifen und als Geiseln nach Malta schaffen wollen.

Der Kediwe kennt die Engländer und wird sich in acht nehmen.

Die Pforte bleibt fest: mit dem heutigen Tage tritt die türkische Gewerbe- und Einkommensteuer auch für die Fremden in Kraft! England, Frankreich, Rußland werden „protestieren".

*

Der ewige Rechthaber Hans Delbrück beschäftigt sich — in seinen Preußischen Jahrbüchern — schon jetzt mit unsern Friedensbedingungen. Wahlweise warnt er Kaiser und Kanzler davor, „in die Bahnen der Napoleonischen Palitik einzulenken" — was bekanntlich deutsche Art ist —; mahnt unsre Staatsleiter zu „politischer Mäßigung" — die wir bekanntlich in den letzten 20 Jahren gegenüber den maßvollen drei, vier Räuberstaaten so arg verletzt haben, nicht wahr? —; und verlangt „die Erhaltung des bestehenden politischen Gleichgewichts", nämlich des schönen Gleichgewichts: ein Friedfertiger gegen die fünf räuberischen Verschwörer Frankreich, England, Rußland, Belgien, Japan. Hans Delbrück ist dazu ausersehen, einen neuen Paragraphen unsers Strafgesetzbuches gegen die Palitik treibenden Universitätsprofessaren notwendig erscheinen zu lassen. — Der Varwärts findet Delbrücks Mahnungen „sehr beachtenswert". Die Deutsche Tageszeitung fragt ihn mit Recht, warum er sie nicht lieber in der Times veröffentlicht habe.

Während Hans Delbrück und der Varwärts, bisher diese beiden allein, vor Maßlosigkeit und „Annexionsfieber" warnen, bringt der Berliner Lokalanzeiger die Zuschrift eines „waschechten Sozialdemokraten", der ausführt, es sei nach einem Siege unbedingt erforderlich:

beim Friedensschluß die Grenzen gegen unsere zahlreichen Feinde so zu gestalten, daß ein Überfall auf unser Land in späterer Zeit für unsere Gegner schon mit großen Schwierig-

keiten verbunden ist. Unsere Diplomaten sollen, ohne den Bogen zu überspannen, sich keineswegs schwach zeigen und darauf bedacht sein, daß die Opfer an Gut und Blut nicht umsonst geflossen sind. Wir müssen diesen Krieg, der uns von unseren Feinden aufgezwungen, bis zum Äußersten durchführen — zum Sieg oder Untergang, und dürfen keinen schwachen Frieden schließen, der uns schon nach kurzer Zeit einen neuen Kampf bescheren würde. Mit vollstem Vertrauen blicken auch wir Sozialdemokraten auf unser tapferes Heer, das von uns — leider oft zu Unrecht — bekämpft worden ist, und bauen fest darauf, daß unsere gerechte Sache den Sieg erringen wird!

Der Mann ist nicht ordentlicher Professor wie Delbrück, ihm aber außerordentlich an politischer Einsicht und Voraussicht überlegen.

Wie es dereinst an dem Tische zugehen wird, an dem Deutschlands Vertreter sich gegenüber die Bevollmächtigten aller unsrer besiegten Feinde sehen und zu ihnen von den Friedensbedingungen sprechen werden, die des deutschen Reiches Sicherheit gebietet, das wage ich heute noch nicht einmal anzudeuten. Dessen aber bin ich gewiß: hinter den lebenden Abgesandten der Feinde werden unsre Friedensschließer die Geister unsrer Hunderttausende von erschlagenen, verwundeten, verkrüppelten Brüder erblicken, die der Tücke der Feinde zum Opfer gefallen, und zwischen den wahlgesetzten fremdsprachigen Reden der zweizüngigen Vertreter der ehemaligen Weltverschwörung werden sie die nur ihrem Ohr vernehmbaren deutschen Mahnerstimmen hören: Wir haben geblutet und sind vor der Zeit gestorben, damit Deutschland zu seiner vollen Sicherheit nicht über ein Kurzes auch unsre Söhne wiederum auf allen Schlachtfeldern Europas und Asiens hinopfern müsse.

Hans Delbrück und alle Seinesgleichen sind an Bismarcks Ausspruch zu gemahnen: „Ein Feind, den man nicht durch rücksichtsvolle Behandlung, nachdem er unterlegen ist, zum Freunde gewinnen kann, muß unschädlich gemacht werden, und zwar auf gründliche, dauernde Weise" (am 22. August 1870, im Felde).

*

Aus der Narrenwelt der Überseekabelei: Ich bekomme einen Haufen Zeitungen vom August aus Lima in Peru und lese nur die fetten Überschriften. Heller Wahnwitz, fratzenhafte Albernheit, kaum ein wahres Wort zwischen all dem Blödsinn. Reuter und Haasenstein in ihrem höchsten Glanz. Da rühmt man unser Zeitalter als das des Verkehrs; der Teufel hole diese Art des Verkehrs! Wozu legt man Kabel, die viele Millionen kosten, wenn sie dazu dienen, die Einwohner ganzer Weltteile mit kindischen Ammenmärchen zu füttern? Natürlich werden die Deutschen Tag um Tag zu Tausenden und Zehntausenden abgeschlachtet und gefangen; natürlich siegen die Belgier, die Russen, die Franzosen überall spielend; natürlich stehen die Belgier siegreich vor Aachen, die Russen vor Berlin, die Franzosen vor Straßburg. Aber siehe da, zwischendurch irren hilflos falsche Nachrichten von irgendwoher, wie: „Die Deutschen sind in Brüssel eingezogen. — Die Deutschen haben Kalisch und Tschenstochau besetzt. — Die Deutschen haben die Franzosen und Engländer bei St. Quentin geschlagen." Welch ein fürchterlicher Gehirnzustand der armen Südamerikaner! Und gar der viel beklagenswerteren südamerikanischen Deutschen, durch Weltteile und Meere von der heißgeliebten Heimat getrennt und ganz außer Stande, die Wahrheit aus all dem verrückten Wust herauszusuchen! Entsetzliche Wochen und Monde müssen sie verleben, Zorn, Verzweiflung, Trotz, stille Hoffnung im Herzen. Wenn sie nur geistig gesund bleiben, so harrt ihrer ja mit der Zeit die freudigste Überraschung, der stolzeste Jubel.

*

Von den ungezählten teuflischen Grausamkeiten der französischen Bevölkerung gegen unsre Verwundeten und Gefangenen können ja während des Krieges nur zufällig vereinzelte Nachrichten zu uns dringen. Alles, was wir an Scheußlichkeiten schon von 1870 her kannten, wiederholt sich jetzt, nicht einmal, nicht zehnmal, nein tausendfach. Ein Wutschrei wird durch ganz Deutschland gellen, wenn nach dem Friedensschluß die deutschen Opfer aus dem Lande der Tiger und Affen heimkehren und die an ihnen verübten Schandtaten berichten. Da lese ich im Düsseldorfer Generalanzeiger den langen, eingehenden und genau sachlichen Bericht des Leiters des Düsseldorfer Deutschen Theaters A. W. Kames — ich verzeichne den Tag: 30. September 1914, und die Nummer 271, 3. Beilage —, der als freiwilliger Krankenpfleger am 12. September amtlich von Laon nach Reims entsandt wurde, um Verwundete nach Laon zu schaffen. Völkerrechtswidrig wird er verhaftet, wird samt seinen Verwundeten durch halb Frankreich geschleppt, mehre Schwerverwundete sterben unterwegs hilflos in Ouaien, und der zuverlässige Herr schildert all diese Nichtswürdigkeiten, daß einem das Blut kocht. Ich setze nur ein kleines Stück aus diesem Höllenbericht her, worin geschildert wird, wie auf jeder Eisenbahnstation, in Meaux, in Orleans, in Tour, in Limoges, aber gleichviel wo, die Verwundeten und die Gefangenen von den begleitenden Soldaten und vom gemeinen und vom gebildeten Pöbel beschimpft, bespuckt, gemißhandelt werden:

Die Nacht vergeht und wieder kommt ein gleicher Tag. Orleans, Tours. Immer Drohungen, die gleichen Beschimpfungen. Der Bahnschutz ist sehr stark im südlichen Frankreich; man fürchtet wohl nicht mit Unrecht antimilitaristische Attentate. Wieder bedarf es einer bis an die Zähne bewaffneten Eskorte, um uns zum Abort zu führen. Keine Möglichkeit, auch nur die Hände zu waschen. In Orleans will ein Mitleidiger mir in meinem aus einer Konservenbüchse hergestellten Becher warmen Tee füllen, ein besessenes Weib, Dame des Roten Kreuzes, schlägt ihn mir aus der Hand unter dem Hohngelächter der Menge. Die dritte Nacht beginnt. Limoges, irgendwo im Süden Frankreichs, soll unsere Endstation sein. — —

Die fünf Menschen zusammengepfercht mit drei schwerverwundeten deutschen Offizieren, einem tetanuskranken Leutnant in wilden Fieberdelirien machen den drei Tage und drei Nächte langen Transport zusammen, halb angekleidet, ohne Stroh und ohne Decken. Die Begleitmannschaft im Nebenabteil lärmt und läßt es sich gut sein; nichts fällt für die Verwundeten ab, die hungern und dürsten müssen. Ein Tetanus-Kranker und 80 Stunden kein Tropfen Flüssigkeit! Die Soldaten spucken über die halbhohen Wände und beweisen ihre gute Laune in wohlgezielten Kolbenstößen. An den Stationen reißen sie die Fenster auf und rufen der harrenden Menge zu: „Das sind die deutschen Offiziere, die in Chateau Thierry eure Frauen geschändet und den Mädchen die Brüste abgeschnitten haben!“ (Eine beliebte Kriegsfabel.) Der gebildete Mob auf dem Bahnsteig reißt die Türen auf und schwelgt in unflätigsten Beschimpfungen und wildem Spucken. Man versucht die Hilflosen aus dem Abteil zu zerren, reißt ihnen die Verbände ab; erst die Abfahrt des Zuges setzt den Roheiten ein Ziel.

Ein Major verlangt den Helm eines Leutnants als „Souvenir“. Er wird ihm verweigert. Er versetzt dem Verwundeten einen Faustschlag ins Gesicht, daß die Kopfwunde platzt.

Aus den offenen Viehwagen der deutschen Verwundeten wird das wenige Stroh herausgerissen. Die Bedürfnisse müssen im Wagen verrichtet werden. Keine Nahrung, kein Trunk, außer einigen Braten und ein wenig Kaffee, den Engländer reichen. Franzosen reißen das Brot heraus, beschmieren es mit Kot und werfen es dann den Deutschen wieder zu.

Ein Mann mit Kopfschuß soll einen französischen Verwundeten böswillig gestoßen haben. Ist das möglich? Er wäre doch längst in Stücke gerissen! Er soll erschossen werden. Es gelingt mir, den Arzt zu überzeugen, daß der Mann verrückt sein muß. Das rettet ihm sein Leben.

Ein verwundeter Offizier hat noch gerade die Kraft, das Bajonett eines Zuaven beiseite zu stoßen; sein schwerverwundeter Begleiter wird von den fliehenden Franzosen mehrfach durchbohrt.

Ein französischer Soldat unserer Begleitmannschaft erklärt mir lachend, wie leicht er Dumdum-Geschosse für les sales Allemands durch Einkerben herstellt.

Aber der „Vorwärts" predigt uns ja saibungsvoll, wir sollen beileibe nicht das französische Volk und dessen Heeresleitung für dergleichen verantwortlich machen. Und unsre so allgemein beliebten Ästheten sind in den tiefsten Gründen ihres Herzens noch heute der Meinung, daß einzig bei den Franzosen die höchste Kultur, jedenfalls aber „le beau geste" zu finden sei, und sie werden uns das nach dem Kriege wiederum vortragen.

*

Während die Belagerung Antwerpens ihrem Ziele zustrebt, wird von mehren Seiten glaubwürdig gemeldet, daß die Belgier schon jetzt die Kirchtürme Antwerpens für ihre Kriegszwecke dienstbar gemacht haben, indem sie dort Beobachungsposten einrichteten und Maschinengewehre aufstellten. So meldet z. B. der Rotterdamer „Maasbode", es seien auf dem Turm der Frauenkirche zu Antwerpen Maschinengewehre und ein Funkenturm aufgestellt. Auch von vertrauenswürdigen Privatpersonen sind ähnliche Mitteilungen eingegangen. — Wir werden also demnächst dasselbe heuchlerische Wutgeheul wie über Reims zu hören bekommen. Diesmal werden wir es kaum beachten. Lange halten wird sich selbst Antwerpen nicht, und wir haben Eile: die vor der Festung liegenden Armeekorps werden wir in Frankreich oder sonstwo nützlich verwenden. Ein schöner Einfall der Weltgeschichte: daß grade das belgische Land, das den berühmtesten Festungsbauer der Neuzeit, Brialmont, hervorgebracht, zuerst die Probe bestehen mußte. Unsre 42er und die österreichischen Riesenmörser konnte Brialmont allerdings nicht ahnen.

Die Belgier beschweren sich bei der amerikanischen Gesandtschaft gegen die Beschießung Ostendes durch einen Zeppelin, weil es eine offene Stadt sei. Aber abgesehen davon, daß dicht bei Ostende ein Fort liegt, dient Ostende als Landungsplatz für englische Truppenabteilungen, weshalb die Beschwerde hinfällig ist. Alle unsre Feinde verletzen täglich das ihnen unbequeme Völkerrecht nach Belieben, berufen sich aber gegen uns immer wieder auf dieses von ihnen in Fetzen zerrissene Recht. Das Schießen in jeder Form ist nur ihnen erlaubt; schießen wir zurück, so sind wir Barbaren.

*

Vom Kriegsschauplatz der Lüge und Verleumdung natürlich, wie jeden Tag, neue Kunde; hier nur eine kleine Auswahl des Frechsten. Der Matin vom 26. September enthält zwei Abbildungen der Fassade des Reimser Doms, die zeigen, daß er nur wenig gelitten hat, was das Blatt, das sich sonst in maßlosen Beschimpfungen Deutschlands nicht genugtun kann, selbst zugibt.

Englische Bilderzeitschriften, die ich erst jetzt zu sehen bekomme, bringen Bilder „nach der Natur", d. h. der Bestiennatur, mit Aufsätzen, in denen der Meuchelmörderkrieg der Belgier nicht nur ohne weiteres zugegeben, sondern als etwas Heldenhaftes gepriesen und verherrlicht wird:

In „The Sphere" (London, 22. August 1914) findet sich ein Bild, das eine Frau darstellt, die umringt von ihren Kindern aus einer Türöffnung auf Ulanen schießt. Ein weiteres Bild zeigt bewaffnete Arbeiter, die mit Sensen, Hacken und Knüppeln ihr Heim verteidigen. Am bezeichnendsten ist die Unterschrift, die einem in „The Graphic" er-

schienenen Bilde beigegeben ist. Belgische Frouen knien on der Bohre eines sterbenden belgischen Soldaten. Bei der Besprechung der „Verdienste" belgischer Frouen heißt es dann: „Sie trieben monchen Angriff von Ulonen zurück und machten bei Herstol 2000 Deutsche durch kochendes Wosser kampfunfähig." Die französische Zeitung „L'Aoenir de Reims" (Nr. 85—88) bestätigt diese Scheußlichkeiten in einem Aufsotz über die heldenmütige Verteidigung der Frauen von Herstol. Sie schreibt: „Die Stadt wor natürlich beim Einzug der Deutschen leer von allen waffenfähigen Männern. Aber die Frouen, melstens Arbeiterinnen der großen Woffenfobrik, hotten geschworen, die deutschen Truppen on der Besitzergreifung der Fobrik zu hindern. Sie bewoffneten sich daher mit Reoolvern und mit ollem, was ols Waffe dienen konnte. Sie trieben mehrmals die Angriffe der Ulonen zurück, und als ihre Munition erschöpft wor, verrammelten sie sich in ihren Häusern und gossen von dort kochendes Wosser ouf die eindringenden Deutschen. Mon sogt, doß 3000 Deutsche durch Verbrennungen oußer Gefecht gesetzt wurden. Greise und Kinder nahmen on dieser Verteidigung teil."

Die Engländer und Franzosen finden dies alles vortrefflich, da es gegen Deutsche oerübt worden. Gnade Gott den deutschen Frauen, Greisen, Kindern, die an Engländern und Franzosen gleichen Heldenmut oerüben wollten!

*

In einer Versammlung französischer Abgeordneten und Senatoren in Bordeaux ist etwas sehr sehr Merkwürdiges geschehen, was ein gerechtes Tagebuch oerzeichnen muß:

Der Senator Lucien Hubert, durch seine Vorträge über französische Kolonialpolitik in Berlin bekannt, erklärte, daß man die Deutschen mit Unrecht als Barbaren, Mordbrenner und Räuber bezeichne. Es war ein tollkühnes Unterfangen, die Stadt Reims in die französische Front zu legen und Örtlichkeiten, die geschont werden mußten, als Deckung zu verwenden. In solchen Augenblicken verstummt die Gefühlsduselei. Franzosen hätten ebenso gehandelt wie die Deutschen. — Der Abgeordnete von Epernay, Péchade, äußerte sich in gleichem Sinn und tat noch ein übriges, indem er seine Kollegen davor warnte, das „besiegte Deutschland zu zerstückeln". Im Gegenteil, „wir müssen uns den Gegner zum Freunde machen". Dieses Ansinnen fand den lebhaften Widerspruch der Abgeordneten und Senatoren; einer von ihnen bezeichnete die Ausloffungen seines Kollegen als verfrüht und warnte vor unzeitgemäßer Friedfertigkeit.

Da sitzen diese Lohgerber, ahnen nicht, daß ihre Felle wegschwimmen, salbadern jedoch über die beste kürschnermäßige Zerlegung des Felles des deutschen Bären, den sie noch nicht, aber nach ihrer Meinung „schon einigermaßen" erlegt haben. Was für ein Bild in dieser göttlichen Weltgeschichtskomödie!

Die letzte französische amtliche Meldung über die Frankreichschlacht: „Die Lage ist im allgemeinen befriedigend." Die guten Leute sind jetzt noch viel wortkarger geworden als das deutsche Hauptquartier; die Rollen sind vertauscht: bald wird Herrn von Steins Nachfolger, der sich leider nicht nennt, gesprächig werden.

Guy de Cassagnac, ein Sohn des Raufboldes Cassagnac unter Napoleon III., ist gefallen. Er sühnt durch seinen Tod die raufboldige Bedrohung aller Pariser Berichterstatter deutscher Zeitungen einige Monate vor dem Kriege.

Wie es den französischen Afrikanern in den Schlachten ergeht, berichtet Daily Mail aus dem Munde eines verwundeten Zuavenoffiziers: Am 20. September sei eine Brigade von 8000 Zuaven in deutsches Maschinengewehrfeuer geraten und sei bis auf 1000 leicht Verwundete aufgerieben worden. Die Kampfesweise der afrikanischen Truppen habe gegen die heutige Taktik des deutschen Heeres keine Aussicht auf Erfolg. — Die Franzosen gebrauchen ihre Afrikaner eben als Kanonenfutter.

Über die liebenswürdigen Turkas berichtet der österreichische Ingenieur Friedrich, der samt dem Grafen Michael Karolyi in völkerrechtswidrige Gefangenschaft in Frankreich geraten war: „Eines Tages wurden auch verwundete Turkos dorthin gesteckt. Jeder Turka hatte an einer Schnur abgeschnittene Ohren, Nasen und beringte menschliche Finger, die sie mit bestialischem Triumphgeheul jedermann vorwiesen." Der Tag kann einstmals kommen, wo wir die nähere Bekanntschaft zwischen unsern afrikanischen Askari-Soldaten und den Franzosen oder Engländern zur Förderung der Austauschkultur vermitteln. Allerdings werden selbst Schwarze, die unter deutscher Zucht gestanden haben, schwerlich so hausen wie die Turkos oder die französischen Kulturträger von Orchies.

*

Der erste Paragraph des Verbotes deutscher Zahlungen nach England lautet:

> Es ist bis auf weiteres verboten, Zahlungen nach Großbritannien und Irland oder den britischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen mittelbar oder unmittelbar in bar, in Wechseln oder Schecks, durch Überweisung oder in sonstiger Weise zu leisten, sowie Geld oder Wertpapiere mittelbar oder unmittelbar nach den bezeichneten Gebieten abzuführen oder zu überweisen.

Die Strafe geht bis zu 50000 Mark. Haust du unsern Kaufmann, hauen wir deinen. Der Manchester Guardian schätzt den Verlust, den der deutsche Kreuzer Emden dem englischen Handel bisher (bis zur der letzten Meldung, vgl. S. 312) im Indischen Ozean zugefügt, auf eine Million Pfund. Der Tonneninhalt der in Grund gebohrten Schiffe betrage rund fünfzigtausend Tonnen. Das Blatt zollt dem Kommandanten des Kreuzers Lab, weil er nicht nur menschenfreundlich gegen die Reisenden der gekaperten und versenkten Dampfer verfährt, sondern auch gegen die britischen Mannschaften. — Dieses „Lob" ist nur eine englische Frechheit mehr, und wir verbitten uns solche Belobigungen. Dagegen haben wir das Recht, und wir üben es, jeden Engländer zu loben, der sich in diesem Kriege wenigstens anständig benimmt.

Ich unterscheide möglichst gerecht zwischen Lügen, die nur harmloser Schwindel sind, und giftigen Verleumdungen. Lügen gehören nun einmal nach einem geflügelten Wort ebenso zum Kriege wie vor einer Wahl und nach einer Jagd. Die bloßen Schwindellügen machen einem sogar unter Umständen ein wenig Spaß, da uns ja die Lügner kein Loch in den Kopf lügen können. Da finde ich heute im Daily Mail das Märchen: Kaiser Wilhelm hat sich in den nassen Schützengräben an der Marne eine zweiseitige Lungenentzündung zugezogen und liegt gefährlich krank im Metzer Lazarett. Da der Kaiser zum Glück gefährlich gesund ist, so lachen wir darüber. — Am selben Tage meldete der ebenso vorzüglich unterrichtete Daily Telegraph, der Kaiser sei nach Polen abgereist, um dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Ein amerikanisches Blatt, die New Yorker Evening Post, bringt ein nettes Aufsätzchen: „Die eiserne Depesche" mit dem Mut zu einer humorvollen Selbstverspottung. Sie empfiehlt die von ihr verfertigte eiserne Depesche allen amerikanischen Zeitungen als Variage. Sie eignet sich übrigens auch für alle Zeitungen des feindlichen oder neutralen Auslandes und lautet:

Paris, Brüssel oder London (ganz nach Belieben). Ein neuer wichtiger Sieg über den Feind wurde von einem französischen (oder belgischen oder russischen) Heer erfochten in einem Raum zwischen Island und Sizilien. Unsere Truppen kämpften gegen vierfache Übermacht, aber unsere Kanonen feuerten viermal so gut wie des Feindes Artillerie und viermal so schnell. Der Feind zog sich mit einem Verlust von so und so viel tausend Mann (nach Belieben) zurück. Unsere eigenen Verluste sind drei Tote und sieben Verwundete, die nur der Verräterei auf Seiten des Feindes zum Opfer fielen. Nach heftigem Kampf wurde das Land vom Feinde geräumt. Gefangene berichten, daß der Feind keine Lust zum Kämpfen hat. Bei ihren sehr geschickten Manövern zwischen einem Berg und einem Hügel, die unsere Leser, wie wir

Kapitän z. S. Meyer-Waldeck

Mit Genehmigung der Kunstanstalt Stengel & Co., G. m. b. H., Dresden

sie versichern können, auf jedem anständigen Atlas finden werden, unternahmen unsre Truppen wiederholte Angriffe durch die Kornfelder und hinein in die Weinberge, die in regelmäßigen Abständen zwischen Rotterdam und Lissabon liegen. Ähnliche Siege werden von der ganzen Linie gemeldet, die mit dem Feind in Berührung ist, ohne daß wir genau sagen können, wo der Feind ist.

Gar nicht zu den „eisernen Depeschen" gehören die in allen Londoner Blättern stehenden Nachrichten über die furchtbaren Verluste der Russen in Ostpreußen und Ostgalizien. Sie schreiben ganz offen, daß die russische Heeresleitung die Größe der österreichisch-ungarischen Armee verkannte und ihren Irrtum auf dem galizischen Schlachtfelde mit dem Leben von 100000 Russen bezahlen mußte. Diese Zahl stimmt auch nach den Berichten des österreichischen Generalstabs. In Ostpreußen waren die Verluste der Russen an Toten und Verwundeten ebenso groß.

Aus Tsingtau können wir ja nur etwas Sicheres von den Engländern erfahren, und wir dürfen diesen schon glauben, wo sie Erfreuliches für uns berichten:

Daily Mail berichtet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten vier Wochen in den Kämpfen um Tsingtau 312 Tote gehabt und 9 Flugzeuge verloren haben.

Unser Statthalter Meyer-Waldeck erfüllt sein am 20. August verpfändetes Wort.

*

Der General von Eberhardt erläßt an seine Truppen folgenden schönen Tagesbefehl:

Seine Majestät der Kaiser und König haben die Gnade gehabt, mir das Eiserne Kreuz erster Klasse zu verleihen. Ich weiß, daß ich diese Auszeichnung nur der Tapferkeit und Ausdauer der mir unterstellten Truppen verdanke. Mit Zähigkeit haben Preußen, Bayern, Württemberger und Badener dem Ansturm starker französischer Kräfte widerstanden und ihnen den Zutritt in die deutschen Vogesentäler verwehrt. Das Blut, das in diesen schweren Kampftagen geflossen, ist nicht umsonst dahingegeben. Die Entbehrungen und Anstrengungen in dem unwegsamen Gebirgsgelände und bei dem andauernden Regenwetter mußten willig ertragen werden, um unsere heimatlichen Fluren zu schützen. Mit festem Vertrauen sehe ich auch den kommenden Tagen entgegen, denn mit solch tapferen Offizieren und Soldaten werde ich auch fernerhin alle Angriffe des Feindes siegreich abweisen.

Nach einer amtlichen Aufstellung vom 1. Oktober befinden sich von den 443 Mitgliedern des preußischen Abgeordnetenhauses im Heeresdienst 85, nämlich 45 Konservative, 10 Freikonservative, 16 Nationalliberale, 1 Däne, 12 Mitglieder des Zentrums und 1 Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei. Von ihnen ist einer Oberstleutnant, 2 sind Majore, 28 Rittmeister, 20 Hauptleute, 20 Oberleutnants und Leutnants, 2 Offizierstellvertreter, 5 Vizefeldwebel oder Unteroffizier oder Gefreiter, einer Kriegsgerichtsrat und einer Oberdeckoffizier. Einer von ihnen, der nationalliberale Vertreter von Gelsenkirchen Hasenclever, ist am 19. September in Frankreich gefallen.

Ein paar geistvolle Sprüche über den Krieg gehen erquicklich durch die Beiblätter der deutschen Zeitungen:

Wenn du den Krieg willst, so bereite den casus belli vor. — Neutralität ist die Entschlossenheit, sich auf die Seite des Stärkeren zu schlagen. — Ein uraltes Barrecht des Besiegten ist die Lüge. — Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. — Jedes Kreuz ist schwerer zu tragen als das Eiserne. — Englisch-französische Strategie: Getrennt marschieren, vereint geschlagen werden.

Kaum ein Tag, an dem ich nicht meine stolze Freude habe über die reiche Dichtungsblüte, die uns dieser Krieg aus den Urgründen des deutschen Geistes entsaitet. Die schönsten Gedichte rühren her von den unbekannten Sängern, und bei jedem frage ich: Wäre ein einziger von den vormals gefeiertsten Modelyrikern mit der subtil differenzierten lyrischen Psyche, etwa Stefan George, Rilke, Schaukal usw., imstande, uns eines dieser Gedichte voll echten Lebens und mit großer Form zu schaffen? Wer war, wer ist Luise von Wittich? Sie ist die Erieberin dieses Gedichtes:

Das Eiserne Kreuz.

Heut' kam eine Karte von meinem Jungen:
„Ich hab' mir das Eiserne Kreuz errungen,
Bei Quiévrain, wo in heißem Gefecht
Wir blutig die Ehre Deutschlands gerächt!"
Ich falte die Hände — und stumme Gebete
Dringen zum höchsten Heiser der Nöte,
Mit heißem Dank, mit innigem Flehn:
Ach Herr, laß mein Kind mich wiedersehn

O laß mich ihn sehn, mit dem Kreuz geschmückt,
Mit hellem Lächeln, siegbeglückt,
Inmitten der tapfern Kriegerschar,
Mit dem Stolz der Mutter, — die Helden gebar!

Berlin. Luise von Wittich.

2. Oktober.

Großes Hauptquartier, 1. Oktober, abends.

Am 30. September wurden die Höhen von Roye und Fresnoy (nordwestlich von Noyon) den Franzosen entrissen.

Südöstlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen; die Franzosen hatten dabei schwere Verluste.

Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze keine Veränderungen.

Heute ist der 67. Geburtstag unsers Helden Hindenburg. Viele Millionen in Deutschland, nein alle Millionen, gedenken heute mit liebevollem Dank dieses Feldherrn, der seinen Festtag durch neue Siegesgeschenke an uns begeht. Die Stadt Danzig sendet ihm das schönste Angebinde: einen ganzen Eisenbahnzug mit Liebesgaben aus Westpreußen für das Ostheer Die Stadt Magdeburg hat ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Seinen Geburtstag erlebt Hindenburg an der Spitze seines den Österreichern zugesellten siegreichen Hilfsheeres.

Schwedische Blätter erfahren aus amtlicher englischer Quelle, worüber unser Generalstab schweigt; es wird aber wahr sein:

Die Deutschen haben Verstärkungen zur Front nach Frankreich herbeigeführt, weshalb es möglich gewesen ist, die Truppen zurückzuziehen, die sich in der Kampflinie befanden, um ihnen eine notwendige Ruhe zu verschaffen.

Und Wolff übermittelt uns aus dem Bericht eines schwedischen Generalstabsoffiziers über die für Deutschland günstige Kriegslage:

Wenn gerade jetzt der deutsche Generalstab mitteilt, daß die Beschießung Antwerpens begonnen habe, ein Loch durch die Sperrfortlinie Verdun-Toul geschlagen und die Narewlinie erschüttert sei, so müssen wir bekennen: die Verhältnisse wirken überwältigend groß.

In Frankreich dagegen schwelgt man in Siegesgewißheit, oder tut doch so: das „Journal" kündigt die baldige Rückkehr der Regierung nach Paris an, „sobald die Deutschen aus Frankreich verjagt sind", also bald; doch nicht eher, als bis Joffre seine endgültige Meinung darüber abgegeben. — Wie grausig mutet uns solche Kräherei an, indessen der Sturmtag heranrückt, der diese französische Regierung wegfegen wird. Am 29. September hat sie sich zu einer großartigen rettenden Tat aufgerafft: sie hat die Wiederherstellung der Würde eines Maréchal de France beschlossen. Natürlich um den „siegreichen" Joffre demnächst zuerst damit zu krönen.

Delcassés Sohn, Leutnant Delcassé, der Schüsse durch beide Oberschenkel erhalten hat, ist heute als geheilt aus dem Lazarett in Merseburg nach dem Gefangenenlager bei Halle überführt worden. Er rühmt die sorgliche Behandlung der französischen Verwundeten. Der junge Mann ist schlecht unterrichtet: er weiß nicht, daß sein Herr Vater die Deutschen der ganzen Welt als Barbaren der gebührenden Verachtung empfohlen hat.

Auch der Petit Parisien verletzt die französische Vaterlandspflicht der Verleumdung gegen die Deutschen; er berichtet: die Deutschen hätten sich während ihres zwölftägigen Aufenthalts in Amiens untadlig benommen, nichts Ungesetzliches verlangt und nichts zerstört. Major Stockhausen verhandelte mit dem Maire in den höflichsten Formen, als er 800000 Franken Kriegssteuer verlangte.

Selbst in England kommt die sich in der Verleumdung austobende Vaterlandsliebe ins Wanken. Der englische Generalstab erklärt amtlich, daß die jüngst einem Brief entnommenen Mitteilungen über unglaubliche Grausamkeiten deutscher Soldaten gegen englische in Belgien auf Fälschung beruhen. Und gegen den lying minister Lloyd George, der die meucheimörderischen Belgier gerühmt hatte, „weil sie in Ausübung des heiligen Rechtes auf Verteidigung der Heimat gehandelt", wendet sich ein ehemaliger englischer Gesandtschaftsbeamter mit einer öffentlichen Zuschrift an die Times:

An den Herausgeber der Times. Sehr geehrter Herr! Nur weil ich Gelegenheit hatte, aus eignem Erlebnis genau die Anschauungen in allen Rangstufen des russischen Heeres und in geringerem Maß auch die des französischen und des deutschen Heeres kennen zu lernen, wage ich es, mich in der Angelegenheit an Sie zu wenden. Ich wünsche aufrichtig, daß die bürgerliche Bevölkerung in England, Irland, Schottland und Wales über folgendes aufgeklärt würde: im russischen, im französischen und im deutschen Heer gilt die Anschauung, daß die Zivilisten und Personen in Zivilkleidung nicht berechtigt sind — ganz gleich aus welchem Grund, ob aus Wut, Patriotismus oder Verzweiflung —, auf Soldaten und Offiziere eines einrückenden feindlichen Heeres zu schießen, und daß sie wegen eines solchen Verbrechens (im militärischen Sinn) rücksichtslos mit dem Tod und gegebenenfalls mit Niederbrennung des Hauses, aus dem die Schüsse kommen, bestraft werden. Dura lex, sed lex! Ganz gehorsamst Oberst C. E. de la Poer, Beresford, früher britischer Militärattaché in Petersburg.

Wir wollen auch an dem Todfeinde England rühmen, was zu rühmen ist: seine Preßfreiheit läßt es sich nicht rauben, selbst nicht in dieser Schreckenszeit seiner politischen Entsittlichung, und dieses kostbare Gut, einst von dem Verfasser der „Juniusbriefe" das Palladium der englischen Freiheit genannt, heilt manche Wunde, die uns die ruchlos verleumderische englische Preßfrechheit geschlagen hat. Was nicht hindert, daß die Engländer unsrer Redefreiheit wieder ein Mittel geraubt haben: sie haben die deutsche Karolinen-insel Yap besetzt, um den Knotenpunkt des deutsch-holländischen Kabels zu vernichten.

Über unsern Emden schreibt noch der Manchester Guardian: seine Leistungen können den Charakter und Verlauf des Krieges nicht ändern, sondern bleiben eine „Episode". Gewiß, auch die Leistung unsers U 9 war zunächst nur eine Episode; aber beide Leistungen haben eine furchtbare Bedeutung für England: sie verkünden seiner Seetyrannei mit weißem Finger auf dunkler Wand: Mene, Tekel, Usarsin!

Pretoria, 1. Oktober: Nach einer amtlichen Bekanntmachung betrugen die englischen Verluste im Gefecht an der Grenze am 26. September 15 Tote, 41 Verwundete und 7 Vermißte.

Im Londoner Evening Standard steht folgende humorvolle Verspottung des englischen Spionenfiebers. Ein Gespräch: „Was machen Sie hier? Sie wollen doch sicherlich spionieren!" fragt ein Schutzmann einen verdächtigen Kerl. — „Nein, ich wollte nur einbrechen!" — „Dann entschuldigen Sie, bitte!"

*

Die Herren Belgier bekommen alles auszuöffeln, was sie sich durch ihre räuberische Roheit eingebrockt haben:

Der Statthalter von Brüssel hat für sämtliche von der Brüsseler Bevölkerung beim Kriegsausbruch verübten Beschädigungen und Zerstörungen deutschen Besitztums die Schadloshaltung durch die Stadt Brüssel angeordnet. Wie es heißt, sind schon über 80 Millionen Franken Schaden von der geflüchteten deutschen Bevölkerung angemeldet worden.

Das ist aber gewiß noch eine Kleinigkeit gegen die Summe, die demnächst die Stadt Antwerpen für die Schandtaten ihrer Bewohner gegen friedliche Deutsche zahlen wird.

*

Im Crossener Lager russischer Gefangener gab es vor einigen Tagen einen Ausbruchversuch: etwa 200 Russen versuchten sich der Gewehrpyramiden der deutschen Wachtkompagnie zu bemächtigen. Nachdem die voranstürmenden vordersten Gefangenen unter Feuer genommen waren — drei getötet, acht schwer und mehre leicht verletzt —, beruhigten sich die aufrührerischen Russen. Wahrscheinlich sind die armen dummen Kerle, die ja zu jeder geistigen Beschäftigung unfähig sind, durch die Langeweile halbverrückt geworden, vielleicht auch durch die Entziehung des Wutki.

Aus Petersburg hatte Reuter gemeldet, daß vor einigen Tagen ein „Zeppelin"-Luftschiff, das über Warschau Bomben abgeworfen hatte, später bei Modlin heruntergeschossen und die Besatzung gefangen genommen worden sei. — Große Freude auf dem Erdenrund. Heute bemerkt Wolff kühl, daß jener Zeppelin unversehrt in seinem deutschen Hafen liegt.

Jeder deutsche Kriegsberichterstatter erzählt uns aus Frankreich mit einem gewissen michelhaften Bedauern, wie furchtbar die Franzosen uns hassen. Ich finde an diesem Haß weder etwas zu verwundern, noch zu bedauern: warum sollten diese zur Vernichtung Deutschlands Mitverschworenen uns nicht hassen? Wir zerschmettern ja das Riesenkartenhaus ihres Verschwörerplans. — Und bedauern? Seien wir doch stolz, daß ein Volk, das Gefangene beschimpft und mißhandelt, das Verwundete schlägt, martert, mordet, das seit dem Beginn dieses Krieges wahnwitzige Lügen und teuflische Verleumdungen gegen uns in die Welt hinausspeit, uns grimmig haßt. Ich pfeife auf die Beliebtheit bei den Franzosen: König Eduard VII. war bei ihnen beliebt; Nikolaus war bis vor kurzem ihr Abgott; die serbischen Mörder waren ihre Freunde; warum also sollten sie ein Volk wie das deutsche nicht hassen? Wenn dieser Krieg uns die zitternde Furcht der Franzosen für zwei Menschenalter beschert, so wollen wir ihre Liebe, die wir nie besessen, mit Wonne vermissen.

*

Der Strom deutscher Opferwilligkeit fließt unausgesetzt; ich kann hier nur von Zeit zu Zeit ungewöhnliche Spenden verzeichnen. Heute ging aus Berlin ein Güterzug von 30 Achsen mit warmem Unterzeug, einer halben Million Zigarren und andern guten Liebesgaben, ausreichend für 10000 Mann, an den Generaloberſten von Hindenburg ab, und ähnliche Riesensendungen rollen Tag für Tag aus allen Gauen Deutschlands nach beiden Kriegsschauplätzen. Wir hören denn auch, daß unsre Feldgrauen nicht nur keine Not leiden, sondern, soweit unsre Liebe sie versorgen kann, beinah im Überfluß leben.

Nicht anders in Österreich: Die Wiener Neue Freie Presse hat zur Linderung der Kriegsnot vom 28. Juli bis zum 26. September eine Million Kronen von ihren Lesern eingesammelt!

Der Preußische Lehrerverein hat für das Rote Kreuz, für die Hinterbliebenen und für Ostpreußen 40000 Mark bewilligt. — Geheimrat von Guilleaume in Köln hat dem Roten Kreuz einen Scheck auf 500000 Mark übersandt. Vortrefflich, rühmenswert; aber hier opfert der Reichtum oder

eine unpersönliche Kasse. Mit welchen Empfindungen, auch mit denen der Beschämung, liest man, was der vortreffliche Pfarrer Traub aus Dortmund in der „Hilfe" erzählt:

Ich redete in Düsseldorf. Die Menschen bezahlten ihr Eintrittsgeld zum Zwecke der Kriegsfürsorge. Da kommt auch eine Arbeiterin und erlegt ihre zwanzig Pfennig, wie jeder andere, und schon greift der Kassierer zu den nächsten Groschen, die eingezahlt werden. Da legt sie stillschweigend einen zusammengefalteten Briefumschlag auf den Teller und geht lautlos weg, hinein in den Saal. Die etwas unsaubere Hülle hebe ich mir unter meinen Kostbarkeiten auf. Es standen in unbeholfenen Zügen die Worte darauf: „Für unsere Krieger eine Arbeiterin". Drinnen lagen ein Fünfzigmarkschein, zwei Zwanzigmarkscheine und fünf Zweimarkstücke, macht zusammen: Einhundert Mark. Lies es nach einmal, lieber Freund! Meine Hand zittert, so schwer wiegt dieses leichte Papier. Einhundert Mark. — Was mag die Frau daaan erwartet und geträumt haben? Sie gab es sicher nicht aam Überfluß, sondern sie tat sich weh und gab, was sie hatte. Welche Feinheit liegt in dieser Art des Opferns! Sie kommt, gibt und geht weg. Niemand kennt sie. Keine Hausnummer verrät ihre Wohnung, keine Aufschrift ihre Herkunft. Das ist Würde. Man wird andächtig, wenn man ein solches Blatt Papier in die Hand nimmt, und schämt sich seiner Kleingläubigkeit und seines Mißtrauens.

Ja, es ist eine unerhört großartige Zeit, und das Seelenpendel schwingt unausgesetzt zwischen dem Erhabenen und dem Erhabensten. Warum soll ich hier nicht einmal den lästerlich frommen Wunsch niederschreiben, den ich seit zwei Monaten schon oft im Innersten gehegt habe: Möchte dieser Krieg doch ewig dauern und wir nie wieder in die erbärmliche Kleinlichkeit zurücksinken!

Sehr würdig ist die Erklärung unsrer Kriegsverwaltung auf die vielfach an sie gelangenden Wünsche nach Beförderung von toten Streitern zur Beerdigung in der Heimat. Die Schwierigkeiten solcher Beförderung seien zur Kriegszeit zu groß, und „für den Soldaten ist das Schlachtfeld das schönste und ehrenvollste Grab".

*

Wie die Bayern es in Frankreich halten, das erzählt uns mit hinreißender Anschaulichkeit einer unsrer Kriegsberichterstatter:

Auf der mit Schrapnellen bestreuten Straße sah ich einen Zug französischer Gefangener mit ein paar Bayern als Bedeckung herankommen. Der Feldwebel, ein Niederbayer, erzählte mir, wie er mit sechs Mann diese 42 Franzosen in einer im Tal aan den Deutschen eraberten Ortschaft gefangen genammen hatte. Als er in die Ortschaft eindrang, wurde aus einem Hause nach ziemlich lebhaft geschossen. Schnell verwendete er den „bayrischen Hausschlüssel", nämlich den Gewehrkolben, um die Türe aufzusprengen, und sah sich plötzlich der Übermacht gegenüber. „Jetzt hab' i mir halt denkt, deine Stunden hat g'schlagen, aber vorher soll'n auch nach a paar aan denen Kerls mit. Ich aisa da nein g'funkt und mit dem Bajonett g'hörig dazwischen g'pfetzt. Da san dö Kerl alle mit einand' in den Keller g'schlüpft und ham auf deitsch g'schrien: ‚Ergeben! Ergeben!' — ‚Sa', hab' I g'sagt, ‚na langt's fein z'erst dö Waffen heraus und nacha kimmt's selbst hervor aus dem Mauseloch.' Sa hamm mir sie halt g'habt". Ich fragte ihn, ob er nicht stolz sei auf diese hübsche Tat. „O, döss scha", wehrt er bescheiden ab, „aber i war doch froh, daß i am Leben g'blieben bin. Denn döss is ja Lumpenbagasch, und derentwegen mei Leben z' verlieren, döss wär schad g'wesen, überhaupts wo i noch ledig bin."

Einer der in manchen deutschen Zeitungen früher für einen Genius angepriesenen französischen Schmierer, Maurice Barrès — Mitglied der Akademie! — schreibt im Echo de Paris folgenden läppischen Lakaienklatsch:

Seien Sie überzeugt, sagte mir ein gut unterrichteter Mann, daß eine der Hauptursachen des Krieges der Neid des Kaisers auf den Kronprinzen ist. Dieser Vater ist eifersüchtig auf die Beliebtheit seines Sohnes beim Militär. Er hat ihm seine Be-

liedtheit entreißen, ihm seine Beweisgründe in der Hand zerbrechen wollen und endlich den Weltbrand, den er fürchtete, entfesselt, weil sein Sohn so weit ging, ihn der Feigheit anzuklagen. Seht ihr die beiden sich zanken, am Abend einer Niederlage, diese beiden Hohenzollern, vor denen sich der Abgrund öffnet.

In der Tat — der Abgrund französischer Gemeinheit und Albernheit.

Oskar Bongard, Kriegsberichterstatter der Vossischen Zeitung, war zufällig in dem Metzer Gasthof zugegen, wo Prinz Oskar krank daniederliegt, als der Kaiser seinen Sohn besuchte, und berichtet: Als heute morgen für den Prinzen das Eiserne Kreuz Erster Klasse eintraf, sprang er aus dem Bett und rief: „Jetzt bin ich wieder gesund, ich muß so schnell wie möglich wieder zu meinem Regiment." Mit vollem Recht fügt Herr Bongard hinzu: „Ein Volk, in dem ein jeder Mann vom Fürsten herab bis zum Ackerknecht nichts andres kennt, als die Pflicht für das Vaterland, das kann nicht untergehen, und seien der Feinde auch noch so viel."

Gestern fand in Berlin ein festliches Frühstücksmahl der Amerikaner statt, an dem der Botschafter Gerard, der Generalkonsul Lay usw. teilnahmen und als ihre Ehrengäste der Oberbürgermeister Wermuth samt einer Reihe andrer bekannter Männer unsers öffentlichen Lebens. In einer launigen Rede sagte Wermuth unter dem heitren Beifall der Hörer:

> Sie werden wahrscheinlich staunen, daß der Oberbürgermeister von Berlin Muße findet, Ansprachen an Sie zu richten in einer Zeit, da nach den Berichten unserer Feinde die Revolution die deutsche Reichshauptstadt durchtobt, die Nächte sie in absolute Finsternis verhüllen und ihre unglückliche Bevölkerung Hungersqualen leidet.

Die Amerikaner genießen besonders gern einen guten Scherz. Daß aber nicht bloß gescherzt wird, beweist die Mitteilung, daß die Damen der amerikanischen Kolonie in Berlin beschlossen haben, 200 bedürftige Menschen während der Dauer dieses Krieges täglich zu speisen.

*

Erfreuliche Nachricht aus Athen: Der Ministerpräsident Venizelos erklärte bei der Eröffnung der Kammer:

> Griechenland werde nach Kräften zur Bewahrung des Balkanfriedens beitragen; doch müsse gesagt werden, daß, obgleich Griechenland gewillt sei, bis zum äußersten die Neutralität zu wahren, es unter gewissen Umständen eine Bündnispflicht gegenüber Serbien habe, der es gegebenenfalls nachkommen müsse. Schließlich richtet der Minister an die Presse die Ermahnung, sich maßloser Kritiken und Angriffe gegen gewisse kriegführende Staaten, wodurch diese verschiedentlich verletzt worden seien, zu enthalten.

Ich will es hier niederlegen, daß nach meiner Kenntnis der Presse im neutralen Europa sich keine so böswillig und zugleich so bis zum Stumpfsinn leichtgläubig während dieses Krieges benommen hat wie die athenische. O ihr athenischen Männer von der Presse, deren manchen ich sonst als einen gescheiten Menschen kannte, wie erzdumm, wie völlig urteilslos gegen die blödesten Lügen von Havas und Reuter habt ihr euch benommen! Danket den Göttern auf den Knien, daß ihr einen einsichtsvollen König und einen vorsichtigen Minister habt, die euch vor der äußersten Verrücktheit behüten, so schwer ihnen das bei eurer franzosenfeindlichen Verblendung fällt.

*

Von den großberlinischen Sozialisten, d. h. den „organisierten sozialistischen Arbeitern", waren bis zur Mitte des Septembers 16 1/3 % zum Heere einberufen, darunter 1043 Parteibeamte, bezahlte und ehrenamtliche.

Das Arbeiterblatt Vorwärts veröffentlicht spaltenlange philologische Aufsätze über — „Die Aussprache von Kriegsnamen"! Ich halte es mit dem gesunden Sinn eines Arbeiters, der mir die Einnahme von Maubeuge mit der reindeutschen Aussprache, auf Kniebeuge reimend, berichtete.

In dem sonst ganz und gar nicht deutschfreundlichen „Amsterdamer Telegraaf" steht ein merkwürdig guter Aufsatz „Die deutsche Volksseele", der da schließt:

Mit zusammengebissenen Zähnen, die Augen tracken, die Fäuste geballt, das Herz gegen die Rippen hämmernd — so steht dieses Volk auf dem Posten. Man kann ebensowenig die Nordsee mit einem Kindereimer ausschöpfen, wie es möglich ist, das deutsche Volk, das deutsche Vaterland in Stücke zu schlagen. Dieses Volk schläft nicht und schlummert nicht, nun seine Söhne wachend und Wacht haltend im Felde stehen. Es wird mit dankbarem Herzen den Frieden willkommen heißen, aber auch kämpfen und durchhalten bis zum bittern Äußersten. — Der Deutsche weiß, daß es um seinen Kopf geht. Seine Gegner wollen Elsaß-Lothringen aus dem Reich trennen, Schleswig-Holstein den Dänen schenken, Luxemburg Belgien einverleiben, Polen den Polen geben! Gute Pläne! Aber wie sie verwirklichen!? Versuch' einmal, einen Menschen aus der Weichsel bis zur Donau, aus der westlichen bis zur östlichen Grenze in Deutschland zu überzeugen, daß er einen Fingerbreit seines Vaterlandes abtreten soll. Er wird dich auslachen. Er kann das bei allen europäischen, russischen und japanischen Göttern nicht glauben. So ist die deutsche Volksseele! Er wird um dieser Sache willen kämpfen, bis kein Mann mehr auf zwei gesunden Beinen im Lande herumläuft. Es laufen deren aber noch etliche Millionen herum und noch mehr.

Zu dem deutschen Feldpostgruß und der österreichischen Antwort (vgl. S. 291—292) dichtet ein Deutsch-Ungar eine „Ungarische Fortsetzung", die hier nicht fehlen soll:

Dem deutschen Freunde!

Der du jene Zeilen schriebst
Öst'reichs nur gedenkend,
Fühlst du nicht, daß solch ein Gruß
Für die Ungarn kränkend?
Weißt du nicht, daß unser Volk
Gleichfalls todesmutig
Um die Siegespalme kämpft,
Wenn der Preis auch blutig?!

Einig sind wir allesamt,
Einig stark im Ringen;
Doch darum darf Ungarns Ruhm
Lautlos nicht verklingen.
Fragt den Feind, ob er sie kennt,
Jene Heldenscharen,
Die er „rote Teufel" nennt,
Ungarlands Husaren!

Brüder sind wir, ihr und wir,
Woher wir auch stammen;
Halten auch in Glück und Not
Weiter fest zusammen.
Aber merkt euch, wenn ihr uns
Wieder was verkündet:
„Öst'reich-Ungarn" heißt der Staat,
Dem ihr treu verbündet.

Budapest, im September 1914. G. Herzog.

Dem guten Ungarn wäre zu erwidern: Das ist ja grade der Segen dieser Zeit auch für Österreich-Ungarn, daß zum erstenmal seit vielen Menschenaltern, wer Österreich sagt, das ganze Österreich meint.

---

3. Oktober.

Großes Hauptquartier, 2. Oktober, abends. Von dem westlichen Armeeflügel wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Roye sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen.

In der Mitte der Schlachtfront blieb die Lage unverändert.

Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile.

Östlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

Vor Antwerpen sind das Fort Wavre-St. Catherine und die Redoute Dorpweldt mit Zwischenwerken gestern nachmittag 5 Uhr erstürmt, das Fort Waelhem ist eingeschlossen, der westlich herausgeschobene wichtige Schutterpunkt Termonde befindet sich in unserem Besitz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzustehen.

Den amtlichen französischen Bericht setze ich nicht her, denn der verschleiert alles, z. B.: „Die Schlacht bei Roye dauert lebhaft an", während sie eben nicht mehr andauert, sondern „die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen sind".

Sehr erfreuliche Kunde von unsern fleißigen Kreuzern: „Nach einer über Amsterdam kommenden Nachricht hat der kleine Kreuzer Karlsruhe im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt."

*

Einen hohen Reiz bietet dem Seelenforscher die vergleichende Wissenschaft von der Völkerlüge. Nach meinen bisherigen Beobachtungen eines ungeheuren Stoffes unterscheide ich: die prahlerisch selbsttäuschende Aufschneiderei und die bodenlos gemeine Verleumdung der Franzosen; die glatte, platte Erfindung aus dem Nichts der Engländer; die ebenso läppische wie freche bewußte Dummeljuder-Lüge der russischen Regierung. Zumeist schweigt diese ja; legt sie aber los, so wird es hanebüchen. Das russische Militärblatt schreibt:

Unser Einmarsch in Preußen bedeutete nichts als eine Kundgebung, die uns ebenso teuer zu stehen kam, wie unsern Feinden. Wir haben in dieser Absicht die Kräfte des Feindes festgehalten, die sich sonst vielleicht den Weg auf Paris gebahnt hätten. Mit seinen gelichteten Reihen ist das Deutsche Reich jetzt gezwungen, wieder von vorne anzufangen.

Die russische Regierung vernimmt ja längst die leisen und lauten Vorwürfe ihrer französischen Spießgesellen über die russische Verräterei und Unfähigkeit: so versucht sie sich denn mit solchem — man kann es nicht höflicher sagen — kindischem Quatsch zu verteidigen. Liest man dieses Gerede, so hat man seinen Spaß daran, was die Russen jetzt, wo sie beide im Wurstkessel sitzen, den Franzosen zu bieten wagen. — Sehr schön ist auch folgende Petersburger Trostmeldung Reuters:

In Rußland wird eine große Armee von 5 Millionen Mann gebildet, die unter dem Oberbefehl des Zaren stehen soll und in Riga, Wilna, Warschau, Lublin und Kowno zusammengezogen wird. Man meint, daß durch diese Armee der feindliche Widerstand weggefegt wird. Die Armee soll gleichzeitig auf Wien und Berlin marschieren.

Der ruhmreiche Zar als Oberbefehlshaber eines Heeres von 5 Millionen Mann — Maler, eure große Stunde ist gekommen!

Um der Gerechtigkeit willen:

In den letzten Tagen ist bei der Gefangenen-Auskunftsstelle des hiesigen Roten Kreuzes eine große Anzahl offener Briefe und Karten der in russische Gefangenschaft geratenen Militärpersonen eingetroffen. Daraus ergibt sich, daß die Behandlung der Kriegsgefangenen in Rußland eine durchaus menschliche ist.

Trotz dem regelmäßigen Ertappen auf böswilligem Lügen fährt die französische Regierung fort, uns zu verleumden:

Aus Rom: Der französische Botschafter hat eine Zusammenstellung von zehn Urkunden veröffentlicht, die von verschiedenen Beamten ausgearbeitet wurden und die Deutschen absichtlicher Grausamkeit anklagen. Der Botschafter hat seine Mitteilung sämtlichen Vertretern der Unterzeichner des Haager Abkommens überreichen lassen.

Der Reichskanzler sollte auf solch Gewäsch einmal in Götzens Kraftstil erwidern.

In diesem blutigen Kriege stehen zuweilen die Toten auf! Die französische Presse hatte zu Anfang des Krieges als eine der deutschen Grausamkeiten den neutralen Regierungen mitgeteilt: In Jarny (Lothringen) seien alle italienischen Arbeiter von den Deutschen ruchlos erschossen worden. Jetzt telegraphiert der italienische Abgeordnete Leonardi an den Corriere della Sera, eines der Hauptlügenblätter Italiens, das jene Verleumdung mit Wonne gedruckt hatte: „Es freut mich, mitteilen zu können, daß alle Arbeiter, die angeblich in Jarny von den deutschen Truppen erschossen wurden, gesund und frei zurückgekehrt sind."

Lügentrompeter Haaas hatte der Welt zuposaunt, bei den letzten Kämpfen an der Maas sei ein österreichischer Riesenmörser erobert worden. Die Nachricht ist aus den schmutzigen Schmierersingern der Haagfeier gesogen.

Eine holde Urkunde für die zarte Psyche der Landsleute des Herrn Maeterlinck! In die Hände deutscher Behörden ist folgender Brief eines Grafen Georges d'Urfel, Leutnants im 7. belgischen Infanterieregiment, gefallen:

Geliebte Mama! Zele, den 24 September.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aber erst gestern. Ich werde zwei Briefe schreiben, einen durch diesen Kurier, den andern auf dem von mir angegebenen Wege. Uns beiden geht es sehr gut, aber wir sind sehr betrübt über den Tod des armen Walsy und des tapferen Henry. Ich hoffe, daß diese verdammten Deutschen bald aus unserm Lande verjagt werden. Du wirst zugegen sein bei unserm Einzug in Brüssel. Welch ein Festtag! Vidann sofort ein großer Vorrat von Streichhölzern und das Feuer gelegt an Köln und überall da, wo wir durchziehen. Von nun ab keine Verwundeten und keine Gefangenen mehr! Man töte alles!

Aber Herr Maeterlinck wird dergleichen für wahre Kultur im Gegensatze zur deutschen Barbarei erklären.

Der Schriftsteller Rudolf Herzog, der als Kriegsfreiwilliger im Felde steht, ist verwundet worden.

*

Wie es mit des Heuchlers Grey Kriegsvorwande, der „Verletzung der belgischen Neutralität", in Wahrheit beschaffen war, dafür haben wir zwar schon einen ganzen Haufen überzeugender Urkunden, freuen uns aber über jeden neuen Beweis für die englische Heuchelei. Die Kopenhagner Nationaltidende veröffentlicht folgende Äußerung des deutschen Staatssekretärs von Jagow als Antwort auf die von dem dänischen Blatte jüngst veröffentlichte Ausrederei des Unterstaatssekretärs Acland, des Gehilfen Greys:

Unterstaatssekretär Acland behauptet, das Eingreifen Englands in den Krieg sei darauf zurückzuführen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt habe. Ich kann nicht annehmen, daß diesem hohen Beamten des Foreign Office unbekannt sein sollte, daß Sir E. Grey in seiner Rede im englischen Unterhaus am 3. August erklärt hat, er habe dem französischen Botschafter bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages, also am 2. August, die vollste Unterstützung der englischen Flotte für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte gegen die französische Küste oder die französische Schiffahrt vorgehe. Erst in der Nacht vom 3. auf den 4. August aber erfolgte die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen. Ebensowenig

kann der Unterstaatssekretär vergessen haben, daß Sir E. Grey in seiner Unterredung mit dem Fürsten Lichnowsky am 1. August es ausdrücklich abgelehnt hat, Deutschland die Neutralität Englands für den Fall zuzusichern, daß Deutschland die Neutralität Belgiens respektiere. Es handelt sich daher um einen, nicht einmal besonders geschickten erneuten Versuch, die Welt über die Motive irrezuführen, die der englischen Beteiligung am Krieg zugrunde liegen. Sie bestehen nicht in einer altruistischen Fürsorge für die Unabhängigkeit und Integrität Belgiens. Diese war nicht bedroht. Wir hatten sie England ausdrücklich zugesichert. Aber es ist begreiflich, daß ein Land, das seine Kolonialherrschaft auf den Trümmern anderer Staaten aufgebaut hat, ein Land, das sich, wie in jüngster Zeit noch in Egypten, so oft über gegebene Versprechen und internationale Verträge hinweggesetzt hat, dieser Zusicherung nicht traute. Ein deutsches Sprichwort sagt: Man vermutet niemand hinter einem Busch, hinter dem man nicht selbst gesessen hat. So tauchte in der Phantasie der englischen Staatsmänner das Schreckgespenst einer Besetzung Antwerpens durch deutsche Truppen auf, und, wie Sir E. Grey Frankreich die englische Hilfe schon für den Fall einer Bedrohung von Calais und Cherbourg durch die deutsche Flotte zugesichert hatte, so veranlaßte schließlich die Besorgnis, ein Teil der Südküste des Kanals könne den schwachen Händen Belgiens entrissen und zu einer Operationsbasis für die deutsche Flotte werden, England, nicht nur sich selbst am Kriege zu beteiligen, sondern auch zu dem furchtbaren Verbrechen, das bedauernswerte Belgien zum Widerstand gegen den deutschen Einmarsch zu ermutigen.

Die Haltung Englands ist somit lediglich durch den rücksichtslosen englischen Eigennutz bestimmt worden, der überhaupt für den ganzen furchtbaren Krieg verantwortlich ist. Wenn heute auf den Schlachtfeldern des Kontinents die Söhne Deutschlands, Österreichs, Frankreichs und Rußlands für das Vaterland verbluten müssen, so trifft die moralische Verantwortung dafür mit in erster Linie die englische Politik, die unter der Formel der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts andauernd die chauvinistischen Strömungen in Frankreich und Rußland gegen Deutschland ermutigte und damit einen Zustand der Spannung auf dem Kontinent hervorrief, der sich im gegenwärtigen Krieg entladen hat. Von jeher ist es die englische Politik gewesen, die Völker des Kontinents gegeneinander aufzureizen, um selbst ungestört die Welt beherrschen zu können.

Und ich füge aus einem meiner Trostbücher hinzu:

Percy: Soll man, o Schmach! in diesen Zeiten sagen,
Und Chroniken damit in Zukunft füllen,
Daß Männer Eurer Macht und Eures Adels
Zu ungerechter Sache sich verpflichtet? (Shakespeares Heinrich IV.)

•

Der Generalquartiermeister von Stein hat einen Nachfolger altberühmten Namens bekommen: den Generalmajor von Voigts-Rhetz.

Halbamtlich wird uns heute über die Lage in Kiautschu folgendes mitgeteilt:

Wenn man die bisher vorliegenden, zum Teil allerdings englischen Quellen entstammenden Nachrichten über den Angriff unserer Gegner auf Tsingtau zusammenfaßt, so ergibt sich folgendes Bild:

Vereinigte japanische und englische Streitkräfte gelangten Sonntag, den 27. September, nach unbedeutenden Scharmützeln mit vorgeschobenen deutschen Streitkräften bis an den Litsunfluß. Hier wurde ihr rechter Flügel vom Innern der Bucht aus durch drei deutsche Schiffe beschossen, bis japanische Flieger eingriffen. Die Flieger wurden dabei beschädigt. Der Gesamtverlust des Gegners betrug 150 Tote. Die deutschen Verluste sind unbekannt.

Während der Kämpfe hat ein deutsches Kanonenboot die deutschen Landtruppen in vorzüglicher Weise unterstützt. Das Kanonenboot wurde von der japanischen Flotte angegriffen, scheint aber unbeschädigt geblieben zu sein.

Am 28. September, an dem Tsingtau zu Lande ganz abgeschlossen wurde, beschossen die Japaner mit einer Linienschiffsdivision zwei deutsche Küstenbatterien, die kräftig antworteten. Das Ergebnis ist unbekannt.

Am folgenden Tage begann die Heeresmacht der Verbündeten einen Angriff auf die vorgeschobenen deutschen Stellungen, vier englische Meilen vor der deutschen Hauptverteidigungslinie. Von deutscher Seite wurde unter Einsatz aller Kräfte geantwortet.

Welch edel bescheidener Ton bei allen unsern höheren Offizieren:

Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha hat folgendes Telegramm an die Herzogin gerichtet: Bin sehr glücklich, erhielt heute morgen Eisernes Kreuz 1. und 2. Klasse, das ich der Tapferkeit meiner Landeskinder verdanke. Wie bisher alles wohl.
Karl Eduard.

Zur deutschen Gassensauberkeit im Kriege:

Das bayerische Kriegsministerium macht jetzt gegen das Überhandnehmen der geschmacklosen und rohen Kriegs-Ansichts- und -Witzkarten kräftig Front und hat angeordnet, daß sortan alle Kriegskarten dem Kriegsministerium zur Prüfung vorgelegt werden müssen. Ferner wurde befohlen, daß alle anstößigen und geschmacklosen Druckerzeugnisse dieser Art unverzüglich aus den Auslagen zu entfernen seien.

Endlich wird selbst der lammsgeduldigen deutschen Presse das heuchlerische Geheul der vereinigten europäischen Schuftenschaft über den Reimser Dom zu dumm: in der Täglichen Rundschau wie in der Deutschen Tageszeitung bricht der vollberechtigte deutsche Zorn gegen die Beschimpfungen unsrer todesmutigen Streiter los, und zwar rotglühend darüber, daß wir Deutsche uns überhaupt noch bis zu einer Verteidigung herabwürdigen. Das Beste sagt der Weimarer Schriftsteller Franz Kaibel in einem Aufsatz „Kunstwahnsinn" in der Deutschen Tageszeitung; jedem Worte beistimmend gebe ich ein Stück daraus wieder:

Man greift sich an den Kopf! — Die beste Kraft des deutschen Volkes verblutet sich im Riesenstreite gegen den empörendsten Meuchelmordversuch, den die Welt je gesehen, und hinter ihrem Rücken erhebt sich ein Gezänk über die Notwendigkeit von Schutzmaßregeln, weil dadurch ein berühmtes Bauwerk in Mitleidenschaft gezogen wurde. Daß das Ausland jede Gelegenheit benutzt, um über die deutschen „Barbaren" herzufallen, während es für die Hunnentaten des belgischen, französischen, englischen und russischen Viehzeugs kein anklagendes Wort aufbrachte, das sind wir gewöhnt — internationale heißt deutschfeindlich, die Lehre brachte uns 1914. Also das braucht uns nicht zu rühren; daß aber die deutsche Antwort nicht ein flammender Protest, nicht ein messerscharfes „Mauhalten!" gewesen ist, daß der deutsche Kommandant vor Reims quasi entschuldigt wird, weil er sich wehren „mußte", daß die Kgl. Akademie der Künste in Berlin die Einmischung fremder Kunstgelehrter nicht würdig, aber energisch zurückweist, sondern für den unverschämten Rüffel dankt, das hat wohl mehr deutschen Männern als mir das Blut ins Gehirn gejagt. In meinem Arbeitszimmer hängt eine Abbildung der Kathedrale von Amiens, des für mich schönsten französischen Bauwerks, und wenn mein Blick darauf fällt, gedenke ich der Andachtsstunden, die ich dort in staunender Bewunderung verbrachte. Aber stände ich als Kommandant deutscher Artillerie vor Amiens und sähe, daß der Feind sich feige hinter das steinerne Wunder verkriecht, weil er mit der ehrfürchtigen Dummheit der Barbaren rechnet, sähe, daß die weiße Lügenflagge auf dem Turm einen Kundschafter decken muß — „Feldhaubitzen, Steilmörser vor und keinen Stein auf dem andern gelassen!" — das wäre meine Antwort. Und wenn man mich mit nassen Lappen totschlägt: eine deutsche Batterie ist heute mehr wert als zehn Reimser Kathedralen! Denn die eine Batterie kann an einem Punkte des Schlachtfeldes einen Ausschlag geben, der ungeheure Kreise zieht.

Ich bleibe dabei: unserm Auswärtigen Amt, ja unsrer ganzen Regierung fehlt ein feinstgebildetes Mitglied mit Rauschmeißerzorn und -Kraft. Mit der Höflichkeit, ja nur mit der Selbstbeherrschung ist gegen die uns umsauchende und umgeifernde Meute der Hyänen, Schakale und andrer Raubviecher nicht mehr anzukommen. Solch einen Kerl brauchen wir, wie es die bayrischen Brüder im Felde sind, die mit dem „bayrischen Hausschlüssel" und dem Genickfänger in den Stiefelschäften.

Der schamlose Verleumder Albert Malsch, ein mittelmäßiger Genfer Schriftsteller, der in der Gazette de Lausanne auf lügenhaftes Gerede hin geschmiert hatte, in Belgien seien Einwohnern die Augen ausgestochen, vielen

die Hände abgeschlagen worden, die Opfer dieser deutschen Grausamkeit seien im Spital St. Julien bei Genf zu Hunderten zu sehen, gesteht heute in derselben „Gazette de Lausanne" zu, daß seine Gewährsmänner ihn getäuscht hätten. Die Erkundigungen und Feststellungen des deutschen Konsulats in Genf seien in dieser Hinsicht einwandfrei: er „bedauert seinen Irrtum" und bittet die Zeitungen, die seine unbegründeten Vorwürfe nachdruckten, auch seine Berichtigung zu veröffentlichen. — Dies druckt die deutsche Presse mit einer gewissen Genugtuung ab, anstatt den Kerl aufs Lügenmaul zu schlagen und ihn anzublasen, daß ihm Hören und Sehen vergeht: Ob du „deinen Irrtum bedauerst" oder nicht, du läufst bis an dein Ende mit dem Brandmal der Schande herum, weil du mit bodenloser Leichtfertigkeit deutsche Krieger, die täglich ihr Leben fürs Vaterland darbieten, der teuflischsten Verbrechen beschuldigt hast. Welche Strafe hättest du etwa vor 300 Jahren verdient und erlitten, dazumal als man mit solchen Schandbuben weniger Umstände machte als in unsrer schlappen Zeit. Die Schreibhand hätte man dir abgehackt und die Zunge herausgerissen, und damit wäre dir nur dein Recht widerfahren.

Den alten Faseler Anatole France, gleichfalls einen der Besudler deutscher Ehre, muß wohl in Frankreich selbst jemand aufs Maul geschlagen haben, denn er richtet an seinen Kriegsminister ein Schreiben, das er gewiß für höchst geistreich hält:

> Von vielen ausgezeichneten Personen wurde mir gesagt, daß meine Schriftstellerei in Kriegszeiten keinen Wert habe, und da es wohl sein kann, daß sie recht haben, höre ich hiermit auf, zu schreiben. Ich bin nicht mehr ganz jung, aber bei ausgezeichneter Gesundheit. Machen Sie einen Soldaten aus mir!

Widerwärtigeres gibt es kaum als einen Siebzigjährigen, der sich wie ein kindischer Laffe benimmt.

*

Der schon vor einigen Tagen hier erwähnte Aufsatz in der Pariser Liberté, einem der Hauptblätter der französischen Rachepresse, verdient einen etwas längeren Auszug, denn er ist das erste offne Eingeständnis der Franzosen, daß der Moskowiter sie verraten hat:

> Als Frankreich, der friedliebende [?] Staat, sich zum Kriege entschloß, kannte es genau seine militärische Kraft und war nur unter der Voraussetzung und in der Hoffnung zu diesem Angriffsschritte [also doch!] zu bewegen, daß seine Verbündeten ihren Bundespflichten in vollem Maße entsprechen werden. Rußland ist der Erfüllung seiner Bundespflichten zumindest zeitlich ausgewichen, als es sich im Interesse Serbiens — damit es einen Teil der drohenden Übermacht Österreich-Ungarns von diesem Lande abwende — mit der ganzen Wucht seiner Armee auf Österreich-Ungarn warf. Rußland hat das Dasein Frankreichs dem Interesse seiner Rassenverwandten untergeordnet. Sollte Rußland nicht in der allerkürzesten Zeit dem Bundesvertrage entsprechend vorgehen, so müssen wir den Bundesvertrag als gebrochen ansehen! Es ist eine Todsünde, daß die französische Regierung unter solchen Verhältnissen unter dem Einflusse Englands in den Vertrag über einen gemeinsamen Friedensschluß eingewilligt hat. Damit hat sie dem französischen Volke die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges genommen, und gleichzeitig haben Rußland und England anstatt Taten noch immer nichts als Versprechungen gegeben und damit ihren Bundespflichten entsprochen zu haben geglaubt. Obwohl gewisse Kreise mit Berufung auf die Interessen Frankreichs sich bei unserem Blatte ins Mittel gelegt haben, damit man uns davon abhalte, unsern Zweifeln an der Richtigkeit dieses Regierungsaktes Ausdruck zu geben, konnten wir uns dennoch nicht enthalten, unsere Meinung offen auszusprechen; denn die Gründe, die uns zu dieser Stellungnahme zwingen, sind so gewichtig, daß sie für die ganze künftige Entwicklung Frankreichs verhängnisvoll sein können.

Fast gleichzeitig erscheint in Paris eine Flugschrift mit ähnlichem Gedankengange unter dem Titel „Nous sommes trahis".

In Marseille sind wirklich eingeborene indische Soldaten angekommen und alsbald zur Front abgegangen. So wird sich also der fromme Wunsch des edlen Lord Curzon bald erfüllen, daß die Berliner die indischen Kopfabschneider zu sehen bekommen. Das Gefangenenlager zu Döberitz hat noch genügend Raum für einen Anbau.

Das egyptische Ministerium in Kairo weigert sich, die Maßnahmen des englischen Kommandanten anzuerkennen und zu veröffentlichen. Der englische Kommandant ließ alle öffentlichen Gebäude militärisch besetzen. Auf dem Palast des Khediven ist die englische Nationalflagge aufgezogen. — Die Blicke der ganzen mohamedanischen Welt sind jetzt noch Konstantinopel gerichtet, und lange kann dieser kriegerische Frieden zwischen England und der Türkei nicht mehr dauern.

Den Engländern geht es schon jetzt „ans Moger": ihre Kriegskosten haben im August allein 45 Millionen Pfund (an 920 Millionen Mark) betragen. Man hält die Engländer sonst für gute Rechner; was haben sie für diese knappe Milliarde bis jetzt verdient? Übrigens stehen auf dem Gewinn- und Verlustblatt außerdem noch die Opfer unsers U 9, die sonstigen jetzt auf dem Meeresboden liegenden Kriegsfahrzeuge und die Dutzende englischer Handelsdampfer, die dem Emden und dem Dresden, den Karlsruhe nicht zu vergessen, begegnet sind.

Der alte Feldmarschall Lord Roberts schämt sich als tapferer Soldat der schmählichen Beleidigung fremder Soldatenehre durch die englische Presse und wohnt in einem offenen Brief an eine Zeitschrift:

> Wenn wir Anschuldigungen gegen deutsche Soldaten lesen, müssen wir bedenken, daß auch gegen unsre tapferen in Südafrika kämpfenden Soldaten grobe, absolut unwahre Anschuldigungen geäußert wurden. Laßt uns jedenfalls die eignen Hände reinhalten und die Deutschen so bekämpfen, daß wir außer ihrer Zuneigung auch ihren Respekt gewinnen.

Von einem unsrer feinen, nicht nach Verdienst geschätzten Dichter, Wilhelm Jensen, finde ich folgendes erstaunlich „aktuelle" Gedicht:

's ist Sonntag; zum Beisaal ergießen
Sich Mister, Mistreß und Miß,
Sie falten die Finger und schließen
Mit Gott einen Kompromiß:

O Lord, gib jeglichen Hafen
In unsre Fäuste nur!
Gib uns von allen Schafen
Auf Erden die erste Schur!

Laß unsre Gäule die besten
Bei jedem Rennen sein,
Laß unsre Hammel sich mästen
Und gib unsern Hähnen Gedeihn!

Schreib alle Maklerspesen
Auf unser Konto um,
Laß Indier und Chinesen
Vertieren im Opium!

Von jedem Erdengenusse
Gib uns den Hauptgewinn,
Und dann erhalte zum Schlusse,
O Lord, die Königin!

---

4. Oktober.

(Großes Hauptquartier, 3. Oktober, abends.

Auf dem französischen Kriegsschauplatz sind heute keine wesentlichen Änderungen eingetreten.

Im Angriff auf Antwerpen fielen auch die Forts: Lierre, Waelhem, Koenigshoekt und die dazwischenliegenden Redouten. In den Zwischenstellungen wurden 30 Geschütze erobert. Die in den äußern Fortsgürtel gebrochene Lücke gestattet, den Angriff gegen die innere Fortslinie und die Stadt vorzutragen.

Im Oſten ſind das 3. ſibiriſche und Teile des 22. Armeekorps, welche ſich auf dem linken Flügel der über den Niemen vordringenden ruſſiſchen Armeen befanden, nach zweitägigem Kampf bei Auguſtow geſchlagen worden. Über 2000 unverwundete Gefangene, eine Anzahl Geſchütze und Maſchinengewehre wurden erbeutet.

Daß die Einnahme von Antwerpen nur noch wenige Tage auf ſich warten läßt, geht klar aus dieſer Siegeskunde hervor. — Die Schlacht bei Auguſtow iſt eine auf ruſſiſchem Boden, und andre werden in dieſem Kriege gegen Rußland nicht mehr geſchlagen werden. Die Ruſſen haben unſerm vordringenden Heer dort nur noch ſchwache Kräfte, etwa 50000 Mann, entgegenwerfen können; das Rieſenheer der 5 Millionen unter Heid Nikolaus ſcheint noch nicht vollſtändig zu ſein.

Der Temps ſchreibt über die Kriegslage in Frankreich:

Nachdem wir den hartnäckigen Widerſtand [nur den?] geſehen haben, den die Deutſchen zu leiſten vermögen, obgleich ſie ſich im Feindesland befinden, können wir uns eine Vorſtellung machen, wie ſie imſtande ſein würden zu kämpfen, wenn [!] ſie über die eigne Grenze zurückgegangen wären. Wenn [!] es dazu kommen ſollte, was wahrſcheinlich iſt, wenn [!] unſre Truppen in das Land des Feindes eindringen, müſſen wir deshalb ſehr beſonnen vorgehen. Wir ſollen gewiß unſre Siege [welche?] ausnutzen; aber wir müſſen uns davor hüten, unſre Stärke zu verſchwenden; wir müſſen auch die Wirkungen der engliſchen und ruſſiſchen Aktion abwarten und müſſen endlich mit dem ökonomiſchen Faktor rechnen.

Unverſtand, Selbſtbetrug, Einſicht wirbeln fruchtlos durcheinander.

Ein norwegiſcher Ingenieur, der aus Belgien zurückgekehrt, beſchreibt in einer Bergener Zeitung unſre „42er“: „Es war wie der Ausbruch eines Vulkans; die ganze Stadt erbebte in ihren Grundfeſten; 38 Kilometer beträgt die Schußweite.“ 38? das iſt, fürchte ich, eine Übertreibung; wenn aber keine, — Herrgott von Mannheim, was wird dann aus der engliſchen Südküſte, nachdem wir die franzöſiſche Nordküſte beſetzt haben!

*

Eine gute Zuſammenfaſſung der ruſſiſchen Verluſte hat ſoeben die Öſterreichiſche Botſchaft in Rom den dortigen Zeitungen übermittelt:

Nach den letzten amtlichen Mitteilungen betragen die Verluſte der ruſſiſchen Heere auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen 250000 Gefangene und etwa 1100 Kanonen. Wenn man dazu etwa die gleiche Anzahl Tote und Verwundete rechnet, ſo beläuft ſich die Summe der ruſſiſchen Verluſte, eher mehr als weniger, auf eine halbe Million Mann. Wenn die Verluſte an Mannſchaften auch leicht durch die unerſchöpflichen Reſerven des Kaiſerreichs ausgefüllt werden können, ſo muß doch der Verluſt eines Viertels des geſamten Artillerieparks als ein faſt unerſetzlicher Schaden betrachtet werden.

Rußland iſt zur See von allen Zufuhren abgeſperrt, auch über Archangel, kann alſo ſeine Geſchützverluſte nicht mehr gutmachen.

Von amtlicher deutſcher Seite wird bekannt gegeben, daß bis zum 23. September 1920 Offiziere, darunter 18 Generale, als Gefangene in Deutſchland eingeliefert ſind.

An der Wand des Geſchäftszimmers eines Feldartillerieregiments in Inſterburg wurde nach der Verjagung der Ruſſen folgende kulturiſche Inſchrift vorgefunden:

Die preußiſchen Barbaren denken Sie an uns!!!

Sie haben den kulturiſchen Völker viel Unglück gebracht.
In dieſem Unglücke und im Blute ſeines Volkes werden ſie alle verſunken
ruſſiſche Offizieren den 21. Aug. 1914.

Das ganze Gebäude war in einem kulturiſchen Zuſtand hinterlaſſen, als wie von hundert Säuen.

Die Österreicher haben einen sinnlosen Angriff schwacher russischer Truppen, 1½ Brigaden, auf die Karpathen mit schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen und haben die über die bosnische Grenze vorgegangenen Serben gradezu vernichtet, ein ganzes serbisches Bataillon umzingelt, entwaffnet, gefangen abgeführt.

*

Immer wieder der Kampf gegen die Lüge, das Sichherumschlagenmüssen mit dem gesinnungslosen Gesindel in der feindlichen und der neutralen Presse! Heute erscheint folgender Aufruf:

An die Kulturwelt!

Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfe zu beschmutzen trachten. Der eherne Mund der Ereignisse hat die Ausstreuung erdichteter deutscher Niederlagen widerlegt. Um so eifriger arbeitet man jetzt mit Entstellungen und Verdächtigungen. Gegen sie erheben wir laut unsere Stimme. Sie soll die Verkünderin der Wahrheit sein.

Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. Weder das Volk hat ihn gewollt noch die Regierung, noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das Äußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann.

Es ist nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entschlossen. Nachweislich war Belgien damit einverstanden. Selbstvernichtung wäre es gewesen, ihnen nicht zuvorzukommen.

Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung sie aus dem Hinterhalt beschossen, Verwundete verstümmelt, Ärzte bei der Ausübung ihres Samariterwerkes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälschen, als wenn man die Verbrechen dieser Meuchelmörder verschweigt, um die gerechte Strafe, die sie erlitten haben, den Deutschen zum Verbrechen zu machen.

Es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer rasenden Einwohnerschaft, die sie im Quartier heimtückisch überfiel, haben sie durch Beschießung eines Teils der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus steht gänzlich unversehrt. Mit Selbstaufopferung haben unsere Soldaten es vor den Flammen bewahrt. — Sollten in diesem furchtbaren Kriege Kunstwerke zerstört worden sein oder noch zerstört werden, so würde jeder Deutsche es beklagen. Aber so wenig wir uns in der Liebe zur Kunst von irgend jemand übertreffen lassen, so entschieden lehnen wir es ab, die Erhaltung eines Kunstwerkes mit einer deutschen Niederlage zu erkaufen.

Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber tränkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dumdum-Geschosse unseren Kriegern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.

Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutz ist er aus ihr hervorgegangen in einem Lande, das jahrhundertelang von

Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewußtsein aerdrüdert heute 70 Millionen Deutsche ahne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.

Wir können die aergisteten Waffen der Lüge unseren Feinden nicht entwinden. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß sie falsches Zeugnis ablegen wider uns. Euch, die ihr uns kennt, die ihr bisher gemeinsam mit uns den höchsten Besitz der Menschheit gehütet habt, euch rufen wir zu: Glaubt uns! Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Gaethe, eines Beethoven, eines Kant edensa heilig ist wie sein Herd und seine Scholle.

Dafür stehen wir euch ein mit unserem Namen und mit unserer Ehre!

Darunter viele beste Namen aus allen deutschen Künsten und Wissenschaften.

Es ist wohl recht, daß solch ein Aufruf ergeht, um unsre „Seele zu retten"; es ist aber sicher, daß der Aufruf so gut wie garnicht wirken wird. Auf wen soll er wirken? Etwa auf die ausländische Presse? Die wird, mit Ausnahme der wenigen ehrenwerten Blätter in einigen neutralen Ländern, fortfahren zu lügen und zu verleumden, schon darum, weil für die meisten Leser die Lüge „interessanter" ist als die Wahrheit, sich also besser verkauft. Die Presse der Franzosen, der Engländer, der kulturlosen Russen, der treuen italienischen Bundesgenossen wird sich wohl gar lustig machen über die Empörung der deutschen Kunst und Wissenschaft; ja ich werde nicht erstaunt sein, wenn man unsre Künstler und Gelehrten für „bestochen" erklärt. — Oder soll der Aufruf sich an die ausländischen Künstler und Gelehrten richten? Fast jeder dieser Männer, der in Deutschland Berühmtheit genießt, hat sich an den Pöbeleien gegen uns schon wacker beteiligt, und von den übrigen hat sich kaum eine einzige Stimme hören lassen, die nur zu einer notdürftigen Anständigkeit gegen Deutschland gemahnt hätte. Ich finde längst unser ganzes Verhalten gegen die internationalen Kotaussprützer ganz verkehrt. Wir Deutsche mit unsrer von Grausamkeiten reinen Vergangenheit haben es überhaupt nicht nötig, uns gegen die Verleumdungen der Franzosen, Engländer, Russen, Belgier zu verteidigen; sondern wir sollten in einer Gesamtkundgebung der Presse ein für allemal erklären, daß die Verleumdung des Auslandes bergehoch steigen, aber niemals nur bis an den Saum des Gewandes deutscher Ehre dringen kann. — Und dann: wie flau und flach im Ausdruck ist dieser Aufruf! Glauben die Unterzeichner etwa, daß man auf die berufsmäßigen Verleumder und die feigen Gewährenlasser im Auslande irgendwelchen Eindruck macht mit „Es ist nicht wahr" und mit akademischem Periodenbau? —„Es ist erstunken und erlogen", so sollte jeder Absatz beginnen; der Inhalt müßte mit Keulen dreinschlagen, und schließen dürfte er getrost mit dem wohlgemeinten Rat aus Goethes Götz im 3. Akt, Jaxthausen.

Der achte Feind.

Daß ihr zu sieben uns umstellt,
Zu sieben uns bekämpft im Feld,
Das tut euch nicht Genüge;
Ihr ruft zum Bund nach eine Macht
Als Nummer acht:
Die Lüge.

Ihr fandet unser Recht zu klar,
Zu fleckenlos den deutschen Aar,
Zu sieghaft seine Flüge;
Drum schießt als euer letzter Schutz
Nach ihm mit Schmutz
Die Lüge.

Und wo mit fremder Völker Art
Die deutsche jüngst nach schien gepaart
Zu dauerndem Gefüge,
Da wandelt Zutraun und Verlaß
In blinden Haß
Die Lüge.

Dem Haupte, das man ihr zerdrach,
Ihm wachsen zwanzig andre nach,
Und Millionen Krüge
Erschöpfen nicht das Meer von Rat,
Mit dem uns droht
Die Lüge.

Derweil dem Feind nach Kriegerpflicht
Wir furchtlos blicken ins Gesicht,
Wie wild er sich auch schlüge,
Liegt schlangenhaft zum Knäul geballt
Im Hinterhalt
Die Lüge.

Sie stellt sich nicht im offnen Streit,
Sie lästert, geifert, spritzt und speit,
Kennt hundert Winkelzüge;
Durch Land um Land und Trift um Trift
Verstreut sie Gift,
Die Lüge.

Und dennoch — ob ihr Höllengeist
Auch noch so schamvergessen dreist
Die ganze Welt betrüge,
Wir fordern, trotzend ihrer Macht,
Heraus zur Schlacht
Die Lüge.

Schon zieht auf blutgetränkter Flur
Des Feindes ihre tiefe Spur
Die blanken deutschen Pflüge;
Dort werden wir die Zukunft jä'n
Und niedermäh'n
Die Lüge.

Ludwig Fulda.

Aber dürfen wir ein so grobes Wort wie „Lüge" sagen? Sollten wir nicht mit Ergebung und Sanftmut die Güsse aus allen Unflatkübeln Europas über uns hereinfluten lassen und unsrer schon nach der Ansicht eines berühmten Ahnherrn der Franzosen, Riccauts de la Marlinière, unausstehlich armen Sprak, plumpen Sprak französischen Reichtum und Schliff beibringen? Die Zeit drängt, denn der „Vorwärts" predigt uns eroberungslustigen Wüterichen und Nachfahren Napaleans (des Ersten! bitte):

> Weise Mäßigung, die keine Erbitterung bei den andern weckt und so die Gewähr eines Friedens von Dauer, einer später sich wieder anbahnenden Verständigung zwischen den Völkern gibt. Diesem Gedanken wieder einmal Ausdruck verliehen zu haben, ist ein Verdienst Prof. Delbrücks.

Wie wär's z. B. mit der weise gemäßigten Rückgabe Helgalands an die Engländer? Das wäre doch gewiß „nicht bitter". Wilhelmshaven und Kiel wird wohl selbst der Vorwärts nicht ausliefern wollen. Ach und die süßen Franzosen und die kulturlschen Russen — die beiden durch weise Mäßigung vor Erbitterung zu bewahren, ist doch des Schweißes und Blutes unsrer Millianen von streitenden Brüdern, von Hunderttausenden blutender und toter, wert. Wodurch wohl hatten wir die Russen erbittert? Wir hatten ihren Grenzkasaken doch Jahrzehnte hindurch gestattet, über die Grenze herüber zu schießen und gelegentlich deutsche Bauern zu töten, und selbst das hatte keine „Verständigung zwischen den Völkern angebahnt". Gehaßt haben sie alle uns trotz unsrer weisen Mäßigung, trotz der 26jährigen Friedensliebe des zweiten, der 17jährigen des ersten Kaisers Wilhelm. Versteht sich's da nicht von selbst, daß wir, nach der Erfolglosigkeit der einen Kur, der des lammfrommen Michel, es einmal mit der andern versuchen, mit der des erzgepanzerten, schwertgegürteten Michael? Haben sich etwa die Engländer durch weise Mäßigung ihr Weltreich erworben? Oder die Russen? Oder die Franzosen ihr großes Kolonialreich? Wir haben uns 1871 den Franzosen gegenüber weise gemäßigt und ihnen Belfort gelassen. Zum Lohne haben sie jetzt zwei Tage in Mülhausen und im ganzen Oberelsaß geplündert wie kaum die Russen und haben uns gezwungen, sie in einer blutigen Schlacht an ihrem Raubzuge durch das Elsaß zu hindern. Aber vielleicht sind Hans Delbrück und sein Gönner der Vorwärts mit folgendem Vorschlag zur Güte einverstanden: Da wir ja nicht genau ermessen können, wie leicht die Franzosen, Russen und Engländer in ihrem Zartgefühl durch unsre Friedensbedingungen erbittert werden können, so lassen wir sie selbst, nachdem wir sie alle drei bis zur Ohnmacht besiegt haben, uns die Bedingungen auferlegen, unter denen sie einen dauernden Frieden, wenigstens den bis

zum nächsten Kriege, ohne Erbitterung schließen können. Seien wir also nach Möglichkeit edles Schaf, blöken wir ein weise gemäßigtes Bäh und vertrauen wir dem Rudel nicht erbitterter Wölfe, uns entweder gar nicht, oder erst wenn wir wieder fett geworden, und auch dann nur in einer feinen französischen Soße zu fressen. Wir störrischen Widder allerdings, und wir sind gottlob die Mehrheit, erwarten von unsern Hirten, daß sie dem einmal gefangenen Wolf die Fangklauen abhacken und die Reißzähne ausbrechen.

*

Wiederum ein englischer Dampfer vernichtet; der Kapitän berichtet:

Wir sind von einem deutschen Torpedoboot gefangen genommen, und unser Schiff ist versenkt worden. Die Deutschen kamen nachts zu uns an Bord, und nachdem sie sich unsre Schiffspapiere hatten geben lassen, befahlen sie uns, unverzüglich zu ihnen an Bord zu kommen. Sie behandelten uns sehr gut.

Und siehe da, plötzlich taucht in den Berichten der englischen Admiralität ein neuer fliegender Holländer auf:

Der Kreuzer Leipzig hat in den nordperuanischen Gewässern das englische Schiff „Bankfield" mit 6000 Tons Zucker, die für Liverpool und Greenock bestimmt waren und einen Wert von 2½ Millionen Mark darstellten, in den Grund gebohrt.

Die amtliche Agenzia Stefani in Rom erhält aus amtlichen Kreisen in London Nachrichten:

über die „riesigen Schwierigkeiten, die England findet, um das von Lord Kitchener angekündigte Millionenheer einzukleiden und auszurüsten". In den Magazinen ist noch nicht einmal der kleinste Teil der nötigen Bestände vorhanden; so gut wie alles fehlt: Gewehre, Kanonen, Maschinengewehre, Uniformen, Winterwäsche und Wolldecken. Namentlich erregt der Mangel schwerer Feldartillerie Besorgnis, weil deren Herstellung sehr langsam vor sich geht. Die Werften arbeiten fieberhaft, da der Wachdienst der Flotte, namentlich zu Sturmzeiten, viele Schiffe ruiniert.

Einen allerliebsten Witz macht zu Asquiths Erklärung: „Wir nehmen für jede kleine Nationalität das Anrecht für einen Platz an der Sonne in Anspruch", das Amsterdamer Handelsblad. Es bemerkt, England soll während des Krieges den kleinen neutralen Staaten nicht ihren Handel durch ungerechtfertigte Beschlagnahme von Schiffen unterbinden, sonst müßte man singen: „Britannia waives the rules!" Britannia bricht die Seerechtsregeln (anstatt: Britannia rules the waves).

England und Seerecht! So ziemlich jeder englische Minister hat öffentlich zugestanden, daß England nicht ohne Piratenrecht bestehen könne. Allbekannt ist ja, daß die englische Regierung auf allen Kongressen zur Regelung des Völkerrechts hartnäckig den Schutz des Privateigentums zur See abgelehnt hat. Grey hat im englischen Unterhause im Februar 1908 wörtlich verkündet:

Englands Mittel, einen Krieg zu Ende zu führen, beruhen ganz auf seiner Seemacht, und wenn das Privateigentum unantastbar wäre, so weiß ich nicht, wie jemals ein Krieg beendigt werden könnte. Das Ergebnis einer Unantastbarkeitserklärung des Privateigentums würde sein, daß andre Länder zu der Annahme verleitet würden, daß die Flotte Großbritanniens nur eine Verteidigungswaffe sei. Wenn England sich der Mittel beraubt, auf die andern Nationen durch deren eigne Handelsmarine einen Druck auszuüben, so könnten einige Großmächte mit äußerst geringer Gefahr für sich selbst einen Krieg mit England beginnen.

Sobald Deutschland eine der englischen überlegene Flotte besitzt, und die meisten von uns werden diese Zeit erleben, wird England selbst die Unantastbarkeit des Privateigentums zur See beantragen; hoffentlich wird alsdann die deutsche Regierung entschlossen Nein sagen.

Die Belgier haben ihre Stadt Mecheln beschaffen, nachdem sie van den deutschen Truppen besetzt war. Ihre Kugeln, und zwar Granaten wie Schrapnells, trafen an mehren Stellen die Kathedrale. Sie beschädigten namentlich das Seitenschiff sawie das Chargesims. Der Schaden ist indessen nicht graß.

Die Daily Mail vam 30. September schreibt: „Die Belgier waren heute nachmittag gezwungen, die schäne Natre-Dame-Kirche in Termande zu beschleßen", weil nämlich die Deutschen in Termande eingerückt waren. — Ich erwarte margen die Kunde van der äußersten Empärung der römischen Künstler, der Herren Hadler, Maeterlinck, Anatale France und Genassen. Aber wahrscheinlich haben die belgischen Verbündeten der kulturischen Russen das Sanderrecht, ihre eignen Kunstbauten zu zerschleßen.

Ein sazialdemakratischer Landwehrmann aus Frankfurt am Main, einer der früher eifrigsten Parteiführer in seinem Bezirk, berichtet über die französischen Plünderer in Frankreich grauenvalle Dinge, ähnlich wie wir sie schan aus andern Quellen kennen:

> Ich hatte die Franzasen höher eingeschätzt, bekam aber einen tiefen Abscheu, als ich sah, wie sie gehaust hatten. Und je weiter wir nun ins Land kamen, bis tief in das Frankreich hinein, überall dasselbe Bild, überall grauenaalie Verwüstung, hungernde Frauen und Kinder, aerzweifelte alte Leute, die erzählten, daß es ihre eigenen Landsleute waren, die ihre Wahnungen und alles aernichteten Mir ist während des ganzen Marsches nur ein Fall bekannt gewarden, wa sich ein betrunkener deutscher Landwehrmann zu einer Demalierung hinreißen ließ; aan seinen übrigen Kameraden wurde er safart der Wache übergeben und verhaftet. Unsere Saldaten duldeten nicht, daß geplündert wurde, sie teilten ihre eigenen Ratianen mit den hungernden Frauen und Kindern. In Tanny traf ich eine Familie, Frau mit sechs Kindern, das siebente war auf dem Wege, die Familie war halb aerhungert; sofort erhielt sie, nachdem ich dem Feldwebel daaan Mitteilung gemacht hatte, aan uns Brat, Reis, Salz, Kaffee und Fleisch aan einem Ochsen.

*

Die Times selbst ist gezwungen, aus New Yark zu melden:

> Eine graße Anzahl angesehener Amerikaner haben Berichte nach den Vereinigten Staaten gesandt, denen zufalge die in Amerika aerbreiteten Nachrichten aan der Kriegsunlust des deutschen Valkes unrichtig seien. Das gesamte deutsche Volk stehe geschlossen hinter dem Kaiser. Die deutschen Saldaten ständen auf einer hahen Kulturstufe, und keinem einzigen seien die Barbareien, deren sie aan ihren Gegnern beschuldigt werden, zuzutrauen. Infalge dieser unparteiischen Nachrichten und der geschickten Prapaganda Deutschlands mache sich ein sichtbarer Wandel der öffentlichen Meinung zu Gunsten Deutschlands und Österreichs geltend.

Der amerikanische Batschafter in Berlin hat unserm Raten Kreuz 63450 Dallar übersandt als ersten Ertrag der Sammlungen in den Vereinigten Staaten.

Fast unbeachtet ist der Tad eines amerikanischen Erfinders geblieben, der grade für diesen Krieg van haher Bedeutung gewarden war: am 12. August starb in Newark im Staate New Yark im 72. Jahr Jahn Halland, der erste Erbauer eines Unterseebaates.

*

Die Russen wissen schan, was ihnen bevarsteht: in Wilna Panik der Bevälkerung, massenhafte Flucht, Schließung aller Banken. Die russische Regierung braucht dringend Geld, kriegt keins, setzt daher die Natenpresse in Bewegung. Sie läßt 1500 Millianen Rubel ahne Galddeckung drucken.

Kein Mensch achtet zwar jetzt noch auf den Fürsten Wilhelm von Albanien, aber der Vollständigkeit wegen sei doch hier vermerkt, daß dieser Sommerkönig sich in Deutschland befindet und gebeten hat, in das deutsche Heer eintreten zu dürfen. Das soll ihm schon gewährt worden sein.

Aus Anlaß der Verwundung des Prinzen Franz von Bayern hat der Reichskanzler an König Ludwig ein Telegramm gerichtet, das mit dem Satze schließt: „Deutschland ist stolz auf seine Fürsten."

Ich beschließe meinen Tag mit allerlei Humoren. Zunächst mit einer Bleistift-Feldpostkarte eines jungen Offiziers, der schon seit Wochen in der großen Frankreich-Schlacht in der vordersten Reihe kämpft. Sie schildert das deutsche Kriegerleben in den Schützengräben:

Das Haar wächst uns zur Mähne,
Die Seife ward uns fremd,
Wir putzen keine Zähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.
Durchnäßt sind alle Kleider,
Oft bleibt der Magen leer,
Von Bier und Wein gibt's leider
Auch keinen Tropfen mehr.

Es quatscht in Schuh und Socken,
Der Dreck spritzt bis zum Ohr;
Das einz'ge, was noch tracken,
Sind Kehle und Humor.
Doch dieser Heroismus
Hat auch 'nen großen Reiz:
Uns zieht der Rheumatismus
Fürs Vaterland durchs Kreuz!

Der Simplizissimus, den man jetzt durchweg lesen kann, ohne sich zu ärgern, bringt in seiner neuesten Nummer folgende vermischte Nachrichten:

Der bekannte Philanthrop Clemenceau hat auf seine Anregung, deutsche Verwundete nicht mit der gleichen Sorgfalt wie französische Verwundete zu behandeln, vom Häuptling eines in den französischen Kolonien wirkenden Kannibalenstammes ein begeistertes Sympathietelegramm erhalten, das mit den Worten schließt: „Unser die Kultur! Dein Jumba." — Das Anerbieten der „Daily Mail", für Mitteilungen über deutsche Grausamkeiten und englische Heldentaten das übliche Zeilenhonorar zu zahlen, wird in London als wirksame Aktion zur Linderung der Arbeitsnot gewürdigt. Tausende von Stellungslosen sind fieberhaft an der Arbeit. Besonders der Bedarf an „deutschen Grausamkeiten" (die Zeile zu 8 Pf.) ist so ungeheuer, daß mit Nachtschicht gearbeitet werden muß. — Die neue französische Taktik, Deutschland zur „Beschädigung berühmter Altertümer" zu provozieren, um hinterher eine barbarische Kampfesweise feststellen zu können, findet in Paris begeisterte Zustimmung. Da voraussichtlich nicht jeder von den Deutschen belagerte feste Platz wertvolle Altertümer aufzuweisen hat, wird der Gedanke an transportable Altertümer, die von Fall zu Fall herumgeschickt werden könnten, lebhaft in Erwägung gezogen. Daß der Name Sarah Bernhardt auch hierbei wieder genannt wird, versteht sich von selbst; nur sind sich die Gelehrten noch nicht einig, ob sie bei etwaiger Verwendung der Frühgotik oder der Spätrenaissance zugerechnet werden muß.

---

5. Oktober. — Kurzer, aber gehaltreicher Morgengruß aus dem Hauptquartier:

Großes Hauptquartier.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Kampf am rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts.

Die Operationen vor Antwerpen und auf dem östlichen Kriegsschauplatz vollzogen sich planmäßig und ohne Kampf.

Hierzu kommt noch als Ergänzung:

Das stellvertretende Generalkommando in Königsberg hat vom Generalstab die Ermächtigung erhalten, über die bereits gemeldeten Kämpfe bei Augustow folgende ergänzende Meldung zu machen: Die Russen sind in zweitägigem Kampfe bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geschlagen und haben dreitausend Gefangene, achtzehn Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren.

Sodann erhalten wir auch einmal eine Bereicherung unsers Wissens aus Bordeaux vom französischen Marineministerium:

> Die deutschen Kreuzer Scharnhorst und Gneisenau sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonenboot „Zélée", welches seit 14. September abgerüstet im Hafen lag, in Grund geschossen. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter.

Einem französischen Minister ist es unmöglich, eine einfache Tatsache mitzuteilen, ohne eine, milde gesagt, Unwahrheit drüberzuschmieren: der Minister weiß nicht, was toll genug wäre, oder er will nicht wissen, was man Lüge nennt —, daß Papeete ein Fort und drei Batterien mit etwa 20 Geschützen hat. Aber Beschießung einer „offenen" Stadt, damit die Deutschen als Völkerrechtsbrecher erscheinen.

Einer der Ewigblinden ist der frühere Minister Pichon, der jetzige Leiter des „Petit Journal". Hin und wieder durchzuckt es ihn wie ein Lichtstrahl, und er schreibt:

> Man darf sich keinem übermäßigen Optimismus hingeben. Wir werden noch lange gegen schwere Hindernisse anstürmen. Berlin wird noch nicht morgen von den Russen besetzt. Wir werden nach nicht morgen den Festungskrieg gegen den Gegner beendigen, welcher in Gräben versteckt ist und weittragende Artillerie und gewaltige Kampfmittel besitzt, um unsern Ansturm aufzuhalten.

Im Grunde glaubt auch er, daß die Russen, wenn nicht morgen, so doch übermorgen Berlin besetzen werden.

Bei uns gibt es wackere Leute, besonders unter den Sozialisten, die sich einreden: wäre nur Jaurès nicht ermordet worden, so wären wir entweder garnicht im Kriege mit Frankreich, oder doch in einem von den Franzosen anständig geführten. Ich glaube das nicht, und ich habe dazu guten Grund. Jaurès' Gesinnungsgenosse und Nachfolger in der Leitung der „Humanité", Vaillant, ist einer der ärgsten Schimpfer geworden. Er geifert gegen die radikalsten Sozialisten, seine nächsten Freunde, die vorschlugen, Frankreich solle nach einer siegreichen Schlacht Frieden schließen. Vaillant hält es unbedingt mit Rußland und fordert: Frankreich dürfe den Frieden nur in Berlin diktieren, das dann bereits russisch sein werde; England nehme das nordwestliche Deutschland, Frankreich den Rest. — Gemütsmenschi

*

Asquith hat am 2. Oktober in Cardiff eine Rede gehalten, worin er zum soundsovielten Male die blöde Phrase vom „Charakter dieses Krieges als eines Kampfes gegen den deutschen Militarismus" vorbrachte. Jeder öffentlich redende Minister reitet auf diesem elenden alten Knochenklepper herum. Nach der Meinung unsrer Feinde bedeutet unser Militarismus nichts andres als unsre Gemeinheit, uns nicht wehrlos totschießen lassen zu wollen. Opodeldok ist bekanntlich: „wenn man Kopfschmerzen hat"; so ist Militarismus im Munde englischer Politiker: wenn der andre zurückschießt. Der deutsche Militarismus ist vom Teufel, der die ganze schiffahrttreibende Welt vergewaltigende Navalismus dagegen vom Herrgott selbst am Abend des sechsten Schöpfungstages als Krone des Weltenbaues eingesetzt.

Zum Glück rührt sich auch bei uns zur Abwechselung der deutsche Navalismus. Die englische Presse und der aus ihr hervorgegangene Marine-

minister Churchill beklagen sich bitter über die Untätigkeit der deutschen Flotte. Kann man den Engländern gefälliger entgegenkommen, als unsre Kreuzer im Atlantischen und im Stillen Meer? Da meldet heute Reuter wieder so eine nette Kleinigkeit aus Valparaiso:

Der deutsche Kreuzer Leipzig hat das englische Ölschiff „Elsinor" in den chilenischen Gewässern am 15. September in Grund gebahrt. Die Mannschaft des Schiffes wurde in Galapagas an Land gesetzt.

Ist Churchill nun etwas zufriedener?

Einige Tage sind wir ja von ihm mit windigen Prahlereien verschont worden. Wir brauchen nicht einmal mehr daran zu glauben, daß man in den unterrichteten Kreisen Englands daran glaubt. Das Giornale d'Italia bringt aus bester Londoner Quelle einen Aufsatz, der uns die wahre Stimmung der englischen Regierung verrät:

Londoner militärische Kreise halten trotz dem französischen Heldenmut einen großen französischen Erfolg für unwahrscheinlich und glauben nicht, daß die Franzosen noch lange Widerstand leisten können. Bezüglich der nächsten Kriegsereignisse gebe man sich in London durchaus keiner Täuschung hin, wisse auch, daß die deutsche Verteidigung der russischen Grenze großartig, und daß die russische Artillerie der deutschen unterlegen sei. Mit Sorgen sieht man der Haltung der Türkei entgegen. Die Stimmung in London ist recht wenig zuversichtlich.

Zwischen den drei verbündeten Verschwörern steht es längst nicht mehr so, daß sie singen können: Wir halten fest und treu zusammen. Der Frankfurter Zeitung wird aus Konstantinopel glaubwürdig berichtet:

Zwischen dem russischen und dem englischen Botschafter fand ein erregter Wortwechsel statt. Rußland wirft England vor, daß durch die übereilte Handlung des englischen Geschwaderchefs wichtige russische Interessen auf das allerempfindlichste geschädigt wurden. Zuverlässig erklärt der Korrespondent, daß Rußland mit einer neutralen Heeresverwaltung größere Abschlüsse auf Kriegsmaterial, besonders einen Artilleriepark, gemacht hat, dessen Zustellung durch die Dardanellensperre jetzt größtenteils unterbunden ist. Alle Versuche der Ententemächte, die Türkei zur Öffnung der Dardanellen zu bewegen, sind gescheitert.

Den neuen russischen Artilleriepark sollte wahrscheinlich unser treuer Bundesgenosse Italien liefern.

*

Die kriegerischen Ereignisse brausen so stürmisch an uns vorbei, daß wir uns daran gewöhnt haben, Meldungen wie: „Das Sperrfort bei St. Mihiel genommen" einfach zu lesen, ohne uns den Hergang vorzustellen. Jetzt erfahren wir durch einen Tagesbefehl des Generalleutnants von Hoehn, Führers der 6. bayrischen Division, was das heißt, ein Sperrfort nehmen:

Die 6. bayerische Infanteriedivision mit zugeteilter preußischer Fußartillerie und Pionieren hat heute das Sperrfort bei St. Mihiel im Sturm genommen. Die Fußartillerie und ein Teil der Feldartillerie haben in 30stündigem Kampf vorgearbeitet; die 12. Infanteriebrigade mit den Pionieren 16 hat in dreistündigem Kampf Stein um Stein, Wall um Wall das Werk erobert, die 11. Infanteriebrigade mit dem Rest der Feldartillerie hat im langen schweren Kampf feindliche Entsatzversuche abgewiesen. Fünf Offiziere, 453 Unverwundete und etwa 50 verwundete Mannschaften wurden gefangen. Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und in den Kasematten des Sperrforts.

Dank euch allen, Offizieren wie Mannschaften, für diese glänzende Waffentat, die keiner in der Kriegsgeschichte nachsteht! Ehre aber auch dem Andenken der Opfer, die wir bringen mußten! Was wir und sie taten, geschah für das Vaterland, geschah für unser und unserer Kinder und Kindeskinder Glück und Dasein! gez. von Hoehn.

Die Franzosen nennen sich selbst — aber eben nur sie — die „Nation généreuse“ oder auch „magnanime“; hier ein Pröbchen von einem französischen Gemütsmenschen. Im Tornister eines bei Etain gefallenen jungen Franzosen fanden sich zwei Briefe, einer an „Meine lieben Onkeli“, der andre an „Meine liebste Brüder und Schwesterni“, worin steht:

Oh, wie sehne ich mich danach, in Deutschland einzumarschieren. Ich habe mir vorgenommen, in der ersten deutschen Stadt in den nächstbesten Juwelierladen zu gehen und mir einige hübsche Schmucksachen auszusuchen, und bevor ich den Laden verlasse, will ich zwei blaue Bahnen dem Juwelier in den Schädel jagen. Das soll die französische Münze sein, auf die er nicht mehr herauszugeben braucht.

Wir sind nahe der Grenze, und mit ein paar Schritten sind wir in Elsaß-Lothringen. Dann aber schnell nach Deutschland, daß ich Euch einige hübsche „Souvenirs“ kaufen kann. Denn wenn ich das Glück habe, dorthin zu kommen, dann muß auf jeden Fall ein hübsches Geschenk her, und zahlen werde ich mit ein paar guten Kugeln, die ich dem Händler in den Kopf jage.

Kennzeichnend ist auch folgende amtliche Nachricht:

Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps Freiherr von Bissing hat auf Anregung des Paderborner Bischofs verfügt, daß die im Sennelager internierten französischen Geistlichen im Soldatenrock, die fortgesetzt Beleidigungen und Verspottungen ihres geistlichen Standes seitens ihrer eigenen mitgefangenen Landsleute ausgesetzt waren und sich über die Unerträglichkeit ihrer Lage einem deutschen Divisionspfarrer gegenüber ausgesprochen hatten, in die bischöflichen Anstalten des Paderbornrr Bischofs aufgenommen werden.

*

Aus Wien wird berichtet:

Aus dem Marmaroser Komitat sind die Russen vollständig vertrieben. Sie flohen in Unordnung. Besonders große Verluste erlitten sie bei Ekermezö. Ein Kampf bei Körösmezö ist im Gange. Unsere Aussichten stehen dort schon so gut, daß der Sieg gewiß ist. Teilweise beginnt dort schon der russische Rückzug. In den Wäldern versteckte kleine Gruppen wurden gefangen genommen oder niedergemacht.

Die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen uns, in dieses abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren. Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden, die „Spuska“ unter dem Kommando des Generals Ducovitsch und die „Zetska“ unter General Rajevitsch wurden nach zweitägigen heftigen Kämpfen vollkommen geschlagen und auf Jara zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende, in Bosnien erbeutete Vorräte, mußten sie zurücklassen. Auch bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene österreichischer vorgesandter Patrouillen, darunter ein Fähnrich, in einem bestialisch verstümmelten Zustande aufgefunden.

*

Ein einzig Volk von Brüdern: Der Verlag der Berliner Staatsbürgerzeitung veröffentlicht die Erklärung, daß sie im Hinblick auf die patriotische Haltung der gesamten Bevölkerung von nun ab ihren Charakter als antisemitisches Blatt aufgibt, und zwar nicht nur für den Krieg, sondern auch für den Frieden.

Unsre Postverwaltung zeigt an, daß sie für den Postverkehr in Belgien Freimarken und Postkarten ausgibt mit dem Aufdruck „Deutsches Reich“ und dem Überdruck „Belgien“.

*

Aus dem aufgefundenen Tagebuch eines Truppenarztes des 6. französischen Pionierregiments vom 29. August:

Das Schauspiel in Attigny ist widerwärtig, es ist die Verrücktheit, die Flucht, und außerdem, was das Beschämendste ist, die Plünderung. Die Soldaten erbrechen die Türen, trinken allen Wein, alien Alkohol, den sie finden, und plündern sogar die

Juwelierläden. Unser Hauptmann läßt einen Soldaten festnehmen, der grade dabei war, sich eine goldene Kette einzustecken. Seine Sache ist klar: Kriegsgericht, erschossen! Das sind keine Menschen mehr, das sind wildgewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feig floh, ohne zu kämpfen, brüstet sich damit, daß er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe. Er wollte ihm seinen Mantel nehmen, den der andre festhielt. „Da er keine Kraft mehr hatte", erzählt er uns, „versetzte ich ihm zwei oder drei Fußtritte". Es ist widerwärtig! Und dort ist ein andrer, der mit seinem Feindesmantel paradiert! Die Truppen des Südens sind hassenswert!

„Keine Menschen mehr, sondern wildgewordene Tiere!" Ein Franzose sagt dies von Franzosen; Neues sagt er nicht. — Aber der plündernde Pionier war wohl ein Kerl aus den niedersten geistigen Schichten, verallgemeinern wir also nicht zu schnell, nicht wahr? Aber hier ist ein andrer Franzose, ein gewisser Gabriel Hanotaux, der im „Matin" sein Kulturbekenntnis ablegt: „Wir wollen nicht den Kölner Dom zerstören, aber alle deutschen Fabriken, Warenhäuser, Maschinen, Banken und Bahnhöfe." Dieses Biest war vor nicht sehr langer Zeit Minister des Auswärtigen der französischen Republik, hat dicke Bücher geschrieben und wurde „Exzellenz" angeredet.

Des Ministerpräsidenten Viviani Sohn soll von den deutschen Truppen gefangen worden sein.

Präsident Poincaré „besucht" heute das französische Hauptquartier.

Und jetzt habe Stiefel angezogen, um durch den französischen Lügenpfuhl zu waten! Es lügt der Figaro vom 18. September:

Während Deutschland ernsten Schwierigkeiten begegnet, um eine erste Serie seiner Kriegsanleihe von 5 Milliarden unterzubringen, ist gestern die Schatzbons-Anleihe von 15 Millionen Pfund = 375 Millionen Fr. in London mehr als dreimal gezeichnet worden.

Es lügt der Temps vom 13. September:

Der russische rechte Flügel steht schon vor Königsberg. Die Preußen lassen große Verstärkungen heranziehen. Eine große Schlacht ist bei Mlawa geschlagen worden. Zwei deutsche Divisionen sind vernichtet worden. Die Russen haben zahlreiche Maschinengewehre erobert, die sie einfach umgedreht und gegen den Feind gerichtet haben.

Es lügt der Matin über die Schlacht bei Tannenberg, die selbst nicht genannt wird: „Einige Truppen der Russen sind bei den masurischen Seen eine kurze Zeit immobilisées gewesen." — In der Tat, nur kurze Zeit, denn alsbald sind sie hässlich mobil nach rückwärts geworden.

Es lügen der Zar und sein Paincaré, indem sie sich wieder einmal am 16. September glückwünschend antelegraphieren:

Die Nachricht von dem glänzenden Siege der französischen Armee erfüllt mich mit Freude. Die erprobte Tapferkeit der Truppen und das Talent ihrer Führer sind würdig der großen Nation, der sie angehören, und es gereicht mir zum Vergnügen, der Bewunderung, die sie mir einflößen, lauten Ausdruck zu leihen. Nikolaus.

Ich danke Ew. Majestät für Ihre Glückwünsche, durch die Frankreich und seine Armeen tief gerührt worden sind. Der große Sieg, den die russischen Truppen errungen haben, hat alle französischen Herzen erfreut, und die Regierung zweifelt nicht, daß weitere glänzende Erfolge bald folgen werden. Frankreich, entschlossen, den Kampf mit all seiner Tatkraft fortzusetzen, sendet der edlen verbündeten Nation den Ausdruck ihrer hohen Bewunderung und seine vertrauensvollen Wünsche. Raymond Poincaré.

*

In Kopenhagen laufen unverbürgte Gerüchte um, daß seit den letzten Septembertagen zahlreiche Truppenzüge von Osten auf Wilna zu fahren, in denen sich japanische Soldaten befinden. Man spricht von 150000 Japanern. Wenig wahrscheinlich; aber möglich ist alles, zumal da die japanische Regie-

rung es vor einiger Zeit abgeleugnet hat. Da böte sich ja für uns die Gelegenheit, für jeden in Kiautschu fallenden deutschen Helden 100 Japaner totzuschießen oder gefangen zu nehmen.

Aus Kiautschu hören wir heute über Peking und London:

Die Engländer setzen im Bunde mit den Japanern mit größtem Eifer ihre Angriffe auf Tsingtau fort, bisher aber mit wenig Erfolg. Die Batterien der deutschen Forts sind Tag und Nacht in Tätigkeit. Ihr Feuer richtet sich namentlich gegen die japanischen Stellungen. Deutsche Flugzeuge haben wiederholt die japanischen Kriegsschiffe bombardiert. Die Engländer und Japaner bereiten jetzt den Sturm auf Tsingtau vor. Die englischen Truppen stehen unter Befehl des Generals Barnardiston.

So kämpfen also Engländer im Bunde mit den gelben Raubschakalen gegen das Häuflein heldenmütiger Deutscher, denen keine Hilfe aus der Heimat nahen kann. „Fair play" heißt das in der englischen Mundart der Heuchelei.

In der Täglichen Rundschau ein flammendes Gedicht gegen diese englische Schmach:

„The Germans to the front!"

Du mit dem Kainsmal, britann'sche Brut,
Aus Neid Verräter am german'schen Blut,
Horch auf das Rauschen unsrer deutschen Fahnen!
Horch auf! Es soll zu blut'gem Schimpf dich mahnen.
Du kennst das Rauschen deutschen Fahnentuchs.
Schlag auf die Seiten deines Schicksalsbuchs
Und lies das Wort, mit dem vor Chinas Toren
Einst unsre Fahnen du in Not beschworen!
Es war der Tag, wo Brite und Franzos
Und Russe bangten in des Todes Schoß.
In letzter Not, als keiner helfen konnt',
Da schriest du auf: „Die Deutschen vor die Front!"

Walter Flex.

Heute erfahren wir die völkerrechtswidrige Beschießung des deutschen Hilfskreuzers Kaiser Wilhelm der Große in dem spanischen Hafen Ria del Oro am 26. August durch den englischen Kreuzer „Highflyer" (vgl. S. 126) mit allen Einzelheiten. Sie sind eine Schande für England, ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Flotte:

Der Kaiser Wilhelm war seit Tagen bei der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunker waren noch nicht zur Hälfte aufgefüllt, als gegen Mittag ein Schiff in Sicht kam, das sich als der englische geschützte Kreuzer „Highflyer" herausstellte. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt:

Englisches Kriegsschiff: „Highflyer, Surrender." („Ergeben Sie sich!")
Kaiser Wilhelm der Große: Keine Antwort.
Highflyer: „I call you to surrender." („Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.")
Kaiser Wilhelm der Große: „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht. Ich ersuche Sie, die spanische Neutralität zu achten."
Highflyer: „You coal the second time in this port. I call you to surrender. If not, I will fire on you at once." („Sie kohlen zum zweiten Male in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben, oder ich werde sogleich auf Sie feuern.")
Kaiser Wilhelm der Große: „Ich kohle hier zum ersten Male. Im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit."
Highflyer: „Surrender at once." („Ergeben Sie sich sofort!")
Kaiser Wilhelm der Große: „Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen."

Als nach der Beschießung durch den Highflyer innerhalb der Gewässer der spanischen Staatshoheit der „Kaiser Wilhelm" schwer beschädigt war, befahl der Kapitän Max Reymann seiner Mannschaft, das Schiff in den Booten zu verlassen, versenkte es und ging als Letzter von Bord. Während die Masten mit den an den Toppen gehißten Kriegsflaggen unter dem Wasser verschwanden, brachten drei Hurras aus den Booten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß, und als Abschied erklang ihm: Deutschland über alles!

Die Außenforts von Antwerpen sind zusammengeschossen, die Einnahme der Festung steht bevor. In ganz Deutschland und Österreich, in den skandinavischen Ländern und in Holland weiß man das; diesen Augenblick benutzt die freche Lügenbande Reuters, um der Presse der ganzen Welt zu telegraphieren und zwar mit der Bezeichnung „amtlich": „Der Zustand der verstärkten Stellungen der Belgier vor Antwerpen ist unverändert!" Täglich glaubt man: höher hinauf kann die wahnsinnige Verlogenheit nicht steigen; täglich erfährt man, daß man sich geirrt hat.

Phot. B. Hoffert, Berlin

General von Beseler

Bei dieser Gelegenheit: der Oberbefehlshaber des deutschen Belagerungsheeres vor Antwerpen, General von Beseler, ein Sohn des berühmten verstorbenen Rechtslehrers an der Universität Berlin, ein Bruder des preußischen Justizministers, war beim Ausbruch des Krieges gleich Hindenburg schon seit 3 Jahren im „Ruhestand".

Eine ungemeine wertvolle zeitgemäße Urkunde für die deutsche Seele wird in Napoleons Briefen ausgegraben. Am 2. September 1811 beruhigte er seinen Marschall Davoust, der ihm Befürchtungen über das Verhalten der deutschen Bevölkerung ausgesprochen hatte:

> Urteilen Sie doch selbst, was zu befürchten ist von einem so anständigen und so vernünftigen Volke, das von jeder Ausschreitung so weit entfernt ist, daß während des ganzen Krieges kein einziger französischer Soldat in Deutschland ermordet wurde.

*

Die Angst vor dem Russenschreck Hindenburg wächst im heiligen Rußland: in Warschau wurden alle Fabrikbetriebe eingestellt, und alle Banken flüchten mit ihren Beständen nach Moskau.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz wird über die in die Karpathen eindringenden Russen berichtet:

Die russische Armee setzt ihren Abmarsch fort. Lediglich österreichische Kavallerie hatte ein Gefecht mit einer Kasakeneskadron, die zurückgeworfen wurde. Die Stimmung der österreichischen Truppen ist trotz des regnerischen kalten Wetters vorzüglich.

---

6. Oktober. — Es geht vorwärts, langsam, aber es geht vorwärts:

Großes Hauptquartier, 5. Oktober, abends. Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln—Antwerpen sind genommen.

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.

In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Fühlung mit den russischen Truppen.

Das verlogene Zeug, das die Belgier, Franzosen und Engländer über die Lage von Antwerpen und den Stand der Frankreich-Schlacht in die Welt hinausschwindeln, verzeichne ich hier gar nicht mehr. Es ist zu bedeutungslos. Auch Gerüchte wie das von der Flucht des Königs Albert und dem Eintreffen Churchills in Antwerpen sind ziemlich gleichgültig.

Die Engländer haben im Ärmelkanal so zahlreiche Seeminen gelegt, daß die Schiffahrt als gesperrt betrachtet werden muß. Die Meerbeherrscherin hatte es seit der kleinen Überraschung von Huk mit der Furcht bekommen.

An der Grenze von Südwest-Afrika und Randfontein haben die Engländer nach eignem Zugeständnis eine tüchtige Schlappe von den Deutschen erlitten: 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene.

Die französische Flotte hat wieder einmal Cattaro anzugreifen versucht, mit 3 großen und 4 kleinen Kreuzern:

Die Österreicher erwidern das Feuer auf das nachdrücklichste mit gutgezielten Schüssen. Zwei Kreuzer, die mehre Male getroffen wurden, mußten den Kampfplatz verlassen. Dem größeren der zwei Kreuzer wurden die Schlote glatt weggeschossen. Der kleinere mußte wegen schwerer Maschinenbeschädigung in Schiepptau genommen und nach dem Kanal von Korfu gebracht werden.

In der Times vom 26. September steht folgende Anzeige:

Will any one contribute Lstrl. 5 per week to help keep wife and family while I go to kill some Germans? Otherwise impossible. I am a crack shot and good horseman. Box F. 832 „The Times".

Übersetzung.

Wer zahlt 5 Pfund die Woche zum Unterhalt meiner Frau und Kinder, während ich einige Deutsche töte? Sonst unmöglich. Ich bin ein ausgezeichneter Schütze und guter Reiter. Fach F. 832 „Times".

*

Wie das Eiserne Kreuz erworben wird! Wir lesen täglich von der Verleihung Eiserner Kreuze, erfahren aber kaum je, wie sie erworben sind. Aus dem Hamburger Fremdenblatt entnehme ich diesen Bericht:

Ich sprach gestern mit dem Unteroffizier Hans Heinemann der Garde-Fußartillerie. Er hat das Eiserne Kreuz beim Sturm auf Lüttich erhalten. Ein Fünftel seiner Batterie war schon gefallen, ehe sie nach fünf Kilometer vor Lüttich in Stellung gehen und sich

eingraben kannte. Rings dröhnte das weite Land vom Donner der Geschütze. Die schwere Festungsartillerie der Forts von Lüttich schleuderte dem Angreifer ihre zentnerschweren Granaten entgegen.

Da plötzlich — es war auf dem Höhepunkt des heißen Artilleriekampfes — fällt eins dieser Riesengeschosse mit dumpfem Schlag mitten in die deutsche Batterie. Der Sand spritzt nach allen Seiten und das Geschoß liegt offen in der Höhlung. Jede Sekunde kann es krepieren, und die ganze Batterie würde vernichtet sein. In diesem Augenblick geht mit einer fast erschütternden Selbstverständlichkeit durch das Gehirn des Unteroffiziers der Gedanke: Lieber einer, als alle! Er springt hin, rafft das 125-pfündige Geschoß von der Erde empor und schleppt es, an den Leib gepreßt, im Laufschritt aus der Batterie in die Feuerlinie hinein, wohl wissend, daß er sich damit auch dem eigenen Feuer preisgibt. Wäre das Geschoß in diesen Sekunden krepiert, es hätte ihn in tausend Stücke gerissen.

Aber es glückte. 20 Meter vor der Batterie wirft er es von sich und wendet sich zurück, um eiligst in Sicherheit zu kommen; doch kaum ist er fünf Meter gesprungen, da war die Zeit der Granate gekommen, sie explodierte mit lautem Brüllen und spritzte ihren todbringenden Eisenhagel nach allen Seiten. Hans Heinemann aber wird wie durch ein Wunder gerettet. Nur ein Splitter trifft ihn in die Ferse eben über dem Hacken. — Sieben Stunden später fiel Lüttich. Er hat die Verwundung nicht beachtet, ist mit hineingestürmt und hat noch drei Stunden am Straßenkampf teilgenommen, bis er zusammenbrach und von einem französischen Arzt, der sich in der Nähe befand, verbunden wurde. — So erwirbt man das Eiserne Kreuz.

*

„Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Äußerste" — so hatte der Statthalter von Kiautschou am 20. August auf die Mitteilung von dem geplanten Überfall der japanischen Schakale geantwortet. Heute hören wir von Taten des tapfern deutschen Mannes:

Beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke von Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer Kaiserin Elisabeth und dem deutschen Kanonenboot Jaguar wirksam beschossen. Die deutschen Verluste sollen gering sein. Die Japaner warten Verstärkungen aus Japan ab.

Welch eine Freude, sich vorzustellen, wie das nichtswürdige Räubergesindel samt den englischen Spießgesellen in die Luft geblasen wird! — Unverbürgt, aber glaubhaft ist die Meldung, die Japaner und Engländer seien in den Raubkampf gezogen unter den Klängen des schottischen Dudelsack-Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden, einen schöneren findst du nit."

Die Franzosen fangen an, die Welt auf den bevorstehenden Rückzug sanft vorzubereiten: Ihr letzter amtlicher Schlachtbericht lautet:

Auf unserm linken Flügel im Norden der Oise nimmt die Schlacht einen heftigen Verlauf, ihr Ergebnis bleibt unentschieden; wir mußten auf gewissen Punkten Gelände aufgeben. Auf der übrigen Front ist die Lage unverändert.

Auch in Polen und Galizien wird den Feinden eingeheizt:

Wien, 5. Oktober. Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend, warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück. In den Karpathen wurden die Russen am Uzsoker Paß vollständig geschlagen. [Amtlich.]

Die Serben werden so nebenbei stetig verwohlt:

Bei den letzten Kämpfen östlich der Drina wurden die serbische Schumadija- und Morawa-Division fast vollständig aufgerieben. Im ganzen haben die Serben bisher 13000 Tote und über 50000 Verwundete.

Indeſſen ſchlimm wird die Sache für uns und die Öſterreicher doch wohl ablaufen: der Heldenzar ſoll wahr und wahrhaftig bei ſeinem Heer eingetroffen ſein, und holländiſche Blätter berichten:

Als der Zar nach der Front abreiſte, zeigte die Menge große Begeiſterung. Man rief: „Nach Berlin! Nach Wien!“ — worauf ein Adjutant des Zaren erwiderte: „Keine menſchliche Kraft kann uns widerſtehen!“

*

Es ekelt mich, immer neue Scheuſäligkeiten hier zu buchen; aber ſie ſollen nicht vom Tage weggeſchwemmt, ſollen nicht vergeſſen werden, darum verzeichne ich ſie hier. Die Nordd. Allg. Ztg. ſchreibt, daß zwar bis jetzt Dumdum-Geſchoſſe erſt vereinzelt in der ruſſiſchen Armee vorgefunden wurden, daß aber im übrigen „moskowitiſche Hinterliſt und Gemeinheit bei der ruſſiſchen Kriegführung in höchſter Blüte ſtehen“. Sie ſtellt folgende beglaubigte Tatſachen zuſammen und verfügt über die Namen der Zeugen:

1. Es iſt mehrfach vorgekommen — wir erinnern nur an das Gefecht von D. auf dem Schlachtfelde von Tannenberg —, daß Ruſſen, als unſere Soldaten mit dem Bajonett ſtürmten, auf eine Entfernung von ungefähr 150 Metern zum Zeichen der Übergabe die Hände erhoben. Als aber die Unſeren auf 50 Meter heran waren, warfen ſich die erſten Reihen der Ruſſen zu Boden, um Raum zu geben den bisher verſteckt gehaltenen Maſchinengewehren, die ein mörderiſches Feuer aus nächſter Nähe auf unſere Soldaten eröffneten.

2. Es iſt bewieſen, daß die Ruſſen, wenn ſie ſich zum Abzug aus einer Ortſchaft gezwungen ſahen, die letzten Minuten vor ihrer Flucht noch benutzten, um wehrloſe Bewohner in beſtialiſcher Weiſe hinzumorden und durch Handgranaten die Häuſer in Brand zu ſetzen. Allein in Angerburg ſind kurz vor dem Abzug der Ruſſen 13 männliche Perſonen, davon acht mit einem Strick zuſammengebunden, hingemordet worden. Fünfzig andere, die dasſelbe Schickſal erleiden ſollten und bereits in einem Keller eingeſperrt waren, konnten aber noch rechtzeitig befreit werden. Natürlich gaben die Ruſſen vor, es ſei von den Bewohnern der Ortſchaft auf ihre Verwundeten geſchoſſen worden. Tatſächlich haben ruſſiſche Soldaten ſelbſt Fehlſchüſſe auf das ruſſiſche Lazarett abgegeben, um einen Schein des Rechts zu haben, gegen die unſchuldigen Bewohner vorzugehen.

3. Es iſt durch einen Ohrenzeugen bewieſen, daß der ruſſiſche Befehlshaber Rennenkamp am Montag, den 24. Auguſt, vormittags ausdrücklich erklärt hat, daß er das Neutralitätszeichen des Roten Kreuzes nicht achte. Ein von den Deutſchen aufgefangener Truppenbefehl iſt die Beſtätigung dafür.

4. Auf dem Turm der Irrenanſtalt zu Tapiau, wo preußiſches Militär den Vorſtoß der ruſſiſchen Heere an der D.-Linie aufhielt, wehten noch am 19. September zwei zerſchoſſene Rote-Kreuz-Fahnen. Der Turm war von vielen Geſchoſſen getroffen. In der Irrenanſtalt ſelbſt wurden von einſchlagenden Schrapnells und Granaten 15 Kranke getötet und 31 verwundet.

Ferner werden von der deutſchen Regierung amtlich folgende Peſtbeulen der Verleumdungen aufgeſtochen:

In der engliſchen Preſſe iſt von einem Tagesbefehl Kaiſer Wilhelms berichtet worden, worin unter Ausdrücken der Verachtung gegen das engliſche Heer zu deſſen Vernichtung aufgefordert wurde. Dieſer angebliche Tagesbefehl iſt erfunden.

Reuters Bureau hat an das Ritzau-Bureau in Kopenhagen ein Telegramm zur Verbreitung geſchickt, worin nach einer Meldung des Temps eine Baronin de Baye den Deutſchen Kronprinzen beſchuldigt, auf Schloß Baye bei Champaubert Kunſtgegenſtände und Koſtbarkeiten geraubt und beim Verlaſſen des Schloſſes Bilder des Kaiſers und der Kaiſerin von Rußland mit Füßen getreten zu haben. Dieſe Meldung iſt eine ſchamloſe Lüge. Der Kronprinz iſt, nach amtlicher Feſtſtellung, niemals in Schloß Baye geweſen. Auch Truppen ſeines Heeres ſind dorthin nicht gelangt.

Auch die von franzöſiſchen Blättern gemeldete Zerſtörung der dem Präſidenten Poincaré gehörigen Beſitzung Ribecourt in Lothringen durch die Deutſchen iſt eine Fabel. Ribecourt lag allerdings vom 6. bis 9. September im Brennpunkt von Kämpfen und iſt in Brand geſchoſſen worden, aber durch franzöſiſche Artillerie.

Warum aber so milde? Warum nur „erfunden" und „Fabel"? Warum nicht als feststehenden Sprachgebrauch für alle solche Gemeinheiten ein für allemal „schamlose Lüge"? Aber der deutsche Barbar bleibt nun einmal der höfliche Mann.

*

Die belgische „Regierung" veröffentlicht in diesen letzten Tagen ihres Daseins ein „Graubuch" mit allerlei unschuldigen Aktenstücken; die andern abzudrucken hütet sie sich natürlich. Dennoch ist eines darin stehen geblieben, das auf uns jetzt erheiternd wirkt. Am 31. Juli hat die französische Regierung der belgischen versichert, „daß kein französischer Einfall in Belgien stattfinden werde, wenn auch bedeutende französische Truppenmassen an der belgischen Grenze angesammelt würden". Wahrscheinlich zu friedlichen Manöern, wie ja auch die Ansammlung französischer und englischer Munition lange vor dem Kriege in belgischen Festungen, besonders der Dumdum-Geschosse, nur für große belgisch-französisch-englische Schützenfeste bestimmt war.

*

Ein einzig Volk von Brüdern: der Ostmarkenverein stellt seine Tätigkeit ein. Ein vortrefflicher Beschluß, der wesentlich beitragen wird, den dauernden Frieden in unsern östlichen Provinzen zu erhalten. Der Hauptvorstand begründet seinen Beschluß:

> Nach den Satzungen ist die Aufgabe des Vereins als beendet anzusehen, wenn die polnische Bevölkerung einer deutschfeindlichen Agitation entsagen und mit den übrigen Bewohnern ihres deutschen Heimatlandes bestrebt sein wird, an den Segnungen deutscher Kultur teilzunehmen und ihre nicht zu verkennende Befähigung und Tatkraft in den Dienst derselben zu stellen. Die gesamte Organisation des Vereins wird in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt, dem als erste Rate 25000 Mark überwiesen wurden neben einer Spende von 5000 M. für Ostpreußen.

---

7. Oktober.

Großes Hauptquartier, 6. Oktober, abends. Die fortgesetzten Umfassungversuche der Franzosen gegen unseren rechten Heeresflügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und westlich Lens trafen unsere Spitzen auf feindliche Kavallerie. In unserem Gegenangriff über die Linie Arras-Albert-Roye ist noch keine Entscheidung gefallen.

Auf der Schlachtfront zwischen Oise und Maas, bei Verdun und in Elsaß-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

Auch von Antwerpen ist heute nichts besonderes zu melden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit gestern erfolgreich angegriffen.

In Russisch-Polen vertrieben deutsche Truppen am 4. Oktober die russische Gardeschützenbrigade aus einer befestigten Stellung zwischen Opatow und Ostrowiec und nahmen ihr etwa dreitausend Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab.

Am 5. Oktober wurden zweieinhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hauptreserve von Iwangorod bei Radom angegriffen und auf Iwangorod zurückgeworfen.

Von Antwerpen ist immerhin zu melden, freilich nur aus belgischen Quellen, daß englische Hilfstruppen mitkämpfen, aber samt den Belgiern auf der Flucht von den Außenforts nach dem zweiten Befestigungsringe begriffen sind.

Die Österreicher berichten aus Nordgalizien:

Dos plötzliche Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu hoben. Sie verschoben zwar starke Kräfte ous Galizien noch Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuche, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen hoben den russischen Brückenkopf bei Sandomir erobert. In Galizien rücken wir plongemäß vor. Bei Tornobrzeg wurde eine russische Infonteriedivision unsererseits geworfen.

Sehr nette Scherzverse bringt die Prager „Bohemio":

„Sind denn", word Hindenburg gefrogt,
„Die Russenfeldherr'n tüchtig?"
„Ich weiß nicht," hot der Heid gesagt,
„Ich kenne sie nur flüchtig!"

Allerliebst ist die Depesche in der Londoner Morning Post aus Petersburg über die Abreise des Nikolaus „zur Front"; sie bedeute keine Beschränkung der Hondlungsfreiheit des Großfürsten Nikolai, sondern „der Zar wolle nur die Truppen ermuntern und onfeuern". So, grade so sieht er aus!

Der Befehlshaber des französischen Forts Les Ayvelles hat sich vor der Übergabe des Platzes verzweifelt erschossen. Unsre Soldaten haben ihm dos Grob bereitet und ouf dem Hügel die Inschrift angebracht:

✝

Hier ruht der topfere Kommondant.
Er vermochte den Fall der ihm onvertrouten Feste nicht zu überleben.
R. I. P.

Mit diesem Holzkreuz schlicht
Ehrt auch der deutsche Soldat
In Dir den Helden der Pflicht.

2. Landsturm-Pionier-Kompognie.
Sept. 1914.

Aus der Pariser „Humonité" vom 30. September:

Genug der Lügen! Wir hatten uns vorgenommen, während des Krieges kein Wort zu tadeln, oder die rückschrittliche Presse nimmt es zu leicht mit der Wohrheit, in der Absicht, die öffentliche Meinung verrückt zu mochen.

Folgt als Beispiel eine hanebüchene Lüge im „Motin":

Deshold rufen wir dieser reaktionären Lügenpresse, von der „Action Fronçaise" beginnend, über die „Liberté" hinweg bis zum „Motin" zu: Verschonet uns mit diesen Sensotionsmeldungen, da die meisten doch ebenso erlogen sind wie die erwähnten. Wir hoben es endlich sott, denn unsere Arbeiterfomilien leiden schon zu sehr dorunter, doß sie ohne Nochricht von ihren Angehörigen bleiben. Wir wollen nicht zu ihren gegenwärtigen Ängsten noch andere hinzufügen, die sie verrückt machen und in schlimmste Haßgründe und Rachsucht stürzen! Jetzt, wo unsre Kameraden für die Verteidigung des Vaterlandes in den Tod gehen, hobt doch wenigstens so viel Schom, nicht so unverschämt zu lügen, doß Ihr noch Erzählungen von Verrat erfindet.

Sehr schön, wenn nur die „Humonité" nicht ebenso schamlos löge wie der „Matin" und jede, aber jede französische Zeitung.

Na da ist er ja ouch, der liebe Herr Soint Soens. Was hotte ich schon vor Wochen gesagt? In Deutschland wurde der mittelmößige Künstler beweihräuchert, vom Kaiser, von der Presse geehrt, gefeiert, also mußte er uns beschimpfen. In einem Zeitungsaufsatz voll wüster Pöbeleien gegen Deutschland beklagt er bitter, daß man in Frankreich bisher deutsche Kunst zu hoch geschätzt hobe! Welche Ohrfeige steht nach aus? Richtig, Herrn

Edmond Rostand haben wir ja auch für einen Genius erklärt, also wird er wohl nächstens seinen Koteimer umstülpen.

In München wurde ein Großkaufmann Rudolf Marix zur höchsten zulässigen Strafe, 6 Wochen Haft, wegen würdelosen Betragens gegenüber französischen Gefangenen verurteilt. — Warum hat man den Menschen nicht an die deutsche Front geschickt und mit Kolbenstößen seinen geliebten Franzosen in die offenen Arme gejagt?

In einer deutschen Zeitung lese ich heute beweglich-schmerzliche Klagen über den allgemeinen Haß der Völker gegen Deutschland, über dessen Gründe, über die Verleumdungen deutscher Ehre usw.:

> Es gibt doch zahlreiche Völker und Einzelne, die wir nie im geringsten geschädigt, denen wir nur Gutes getan, die von uns Vorteile gehabt haben und daher aufrichtig dankbar sein müßten. Wie kommt es, daß wir auch diese im Chor unsrer Hasser, auf der Seite unsrer Feinde finden? Ganze Völker und Einzelne? Was muß insbesondere unser Kaiser empfinden, wenn er jetzt wahrnimmt, daß Leute, die er mit seiner Gunst förmlich überschüttet hat und die sich so gern in seiner Gunst gesonnt haben, sich jetzt der gegen uns losgelassenen Meute zugesellen und in das allgemeine Gekläff gegen uns einstimmen? Da ist der wackere Albert von Monaco, der Fürst der berüchtigtsten Spielhälle, der sich an unsern Kaiser heranzudrängen verstand, indem er sich als den geborenen Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich aufspielte und als solcher auch wirklich wiederholt von Kaiser Wilhelm benutzt worden ist. Während der Kieler Woche fand er sich Jahre lang ein und frischte sein verdächtiges Wappen dort auf. Jetzt zetert dieser angebliche Vermittler gegen die deutschen „Barbaren", denen seine Spielbank leider ungezählte Millionen zu verdanken hatte, und entblödet sich nicht, gegen Deutschlands Volk, Heer und — Dynastie zu zetern. Der würdige Zweite im Bunde ist der Reklame-Expräsident Theodore Roosevelt, dessen „Ruhm" Kaiser Wilhelm ebenfalls großzuziehen geholfen und der sich gern den „Freund des Kaisers" genannt hat. Wie hat ihn der Kaiser gefeiert und wie gern ließ er sich von ihm feiern! Und jetzt steht auch dieser Mann gegen uns auf und macht in Entrüstung gegen uns, wirft uns „Vernichtung der Freiheit und des Lebens harmloser Völker", „vorsätzliche Brutalisierung Belgiens" und ähnliche böse Dinge vor. Diese zwei sind nur typisch, sie sind keineswegs vereinzelt.

Gewiß, die Frage drängt sich auf, und sie wird in der ganzen deutschen Presse eifrig erörtert. Zumeist lautet die Antwort: Propter invidiam — aus Neid! Ein Körnchen Wahrheit liegt in dieser Antwort, aber nur ein Körnchen. Seit dem Ausbruche der Lügen- und Verleumdungspest gegen Deutschland stelle auch ich mir die Frage nach ihrem Grunde, aber ich finde einen andern als den Neid. Unwürdig werden wir behandelt, weil wir unwürdig gehandelt hatten; Unehre wird uns angetan, weil wir unsre Ehre preisgegeben hatten; das ganze Ausland fällt geifernd über uns her, weil wir dem Auslande äffisch nachgelaufen und jedem fremden Gaukler um den Hals gefallen waren. Die stolzen Herrnvölker werden wohl gehaßt, aber nicht kindisch oder teuflisch verleumdet wie wir, die wir geistige Lakaien der Fremden gewesen. Welcher Mittelmäßigkeit haben wir nicht gehuldigt, welchem Reklamehelden nicht die Maultrommel rühren helfen? Speichelleckerei vor dem Ausland haben wir getrieben in Tracht, Sitte, Kunst, Sprache, ja Gesinnung, — und da soll man uns nicht bespucken? Gehorsame bewundernde Schleppenträger der aufgeputzten Dürftigkeiten fast jedes Volkes und Völkchens, bis zu dem des Beschimpfers Maeterlinck, sind wir gewesen, und da sollen sie in uns die siegreichen Herren achten? Ein Luderfürst wie der Spielbankhalter von Montecarlo darf uns besudeln, denn wir haben ja seine Luderhöhle geduldet und mehr als irgendein andres Volk mit Atzung versehen. Jeder Pariser Schmarrenschmierer darf schmähende Er-

klärungen gegen uns Barbaren unterschmieren, denn jede deutsche Zeitung druckte Telegramme über ihn und „sein neuestes Werk", jede deutsche Theaterstadt bewarb sich um die Ehre der ersten Aufführung und zahlte ihm reichen Tribut. Die Engländer haben wir beaettermichelt, weil sie, die Kelten gebliebenen, durch die anglische Einwanderung einer schwachen Minderzahl nie zu Germanen gewordenen Kelten doch unsre teuren Blutsverwandten seien. Sie haben sich die um ihre verwandtschaftliche Huld buhlende Hündelei schmunzelnd gefallen lassen und zeigen sich jetzt als die „zärtlichen Verwandten", die sie von jeher waren. Während zahllosen Deutschen, den gebildetsten, das Herz weh tut um den „Bruderverrat des Brudervolkes", grinsen und schmähen uns die feinen englischen Brüder, und nicht einer ihrer Besten tritt auf und sagt: Ich leide, wie ihr leidet! Später einmal werden die Brüder öffentlich verkünden: Kehre zurück, Bruder Michel, dir ist alles verziehen! — und Bruder Michel wird zurückkehren und abermals von der Blutsbrüderschaft schwärmen.

Ja nicht einmal gegen die uns jetzt umheulende Verleumdung finden wir den einzig richtigen Ton des großen Zornes, der aufbrüllt, daß die Welt erzittert. Ein Beispiel für alle: Da wagt eine römische Künstlerschaft, ohne die geringste pflichtmäßige Prüfung die Berliner Akademie der Künste telegraphisch zur Rede zu stellen wegen der von einem französischen Lügenminister hinausgekretschten Anklage: „Zerstörung des Reimser Doms", und einer unsrer besten Künstler, der Vorsitzende unsrer Kunstakademie, demütigt sich und uns alle durch eine wohlgesetzte höfliche Widerlegung der Anklage, anstatt den Italienern zuzuherrschen: Wir verbitten uns ein für allemal, daß Sie oder irgend wer sich unterstehe, die Gesittung und die Ehre des vor allen Völkern der Erde gesitteten und ehrenvollen deutschen Volkes und seiner Streiter im Felde in Zweifel zu ziehen. Unser Generalstab hat dem französischen Lügenminister geantwortet, und wenn Sie ihm nicht glauben wollen, so können sie uns — gewogen bleiben! Und wer da von den Pflichten der Höflichkeit und von den ja wiederkehrenden Zeiten eines anständigen oder freundlichen Völkerverkehrs redet, dem sage ich: Nur die auf dem Gefühl für unsre innere und äußere Kraft begründete Achtung, nicht die Lämmerschwänzelei bereitet uns einen Zustand nach dem Kriege vor, unter dem wir auch mit den jetzigen Feinden friedlich leben können. Man erinnere sich der Mittel, die Bismarck in Versailles mit den französischen Friedensunterhändlern anwandte, als diese mit altgewohnter französischer Anmaßung gegen den ausgesucht höflichen Reichskanzler aufzubegehren versuchten! Französisch hatte er lange genug mit ihnen zu sprechen sich herbeigelassen; als ihm der kleine listige Thiers mit französischen Frechheiten zu kommen wagte, da redete der deutsche Mann auf einmal Deutsch mit ihm, und gar kein sanftes noch höfliches, und sogleich ward der Franzose sehr bescheiden, umgänglich und verhandlungsfähig.

Dies mußte ich mir von der Seele herunterschreiben und ich lass es stân. Geschworen aber sei's zugleich: Sollten nach diesem geistigen Befreiungskriege unsre fremdländernden, fremdkünstelnden, fremdseeligen, fremdwörtelnden Gecken sich unterstehen, uns die Schmach des waschlappigen Zeitalters vor dem 1. August 1914 wiederum anzutun, so wollen wir solche Lausbuben mit so großen Kalben lausen, daß ihnen Hören, Sehen und in fremden Zungen Stammeln vergehen soll. Das sei gehalten und geglaubt!

Eben lege ich die Feder aus der Hand, greife zornig nach einem Zeitungsblatt, finde darin ein an sich schönes Gedicht von Ludwig Fulda, „Zivilisation", darin die Strophe:

Wir sprachen in ihrer Zunge mit ihnen,
Weil ihrem Ohr die unsrige fremd;
Wir trachteten, ihrem Geist zu dienen,
Wenn unserm den Zutritt sie gehemmt;

Wir huldigten jedem Götzenbilde,
Dem sie erbaut einen Einlaßthron,
Und dennoch erklären uns nun für Wilde
Die Führer der Zivilisation.

Lieber, verehrter Dichter, selbst Sie hauen daneben. Sie schreiben: dennoch; heißen muß es: darum!

*

Repington heißt der unaussprechliche alte Esel, den sich die Times zu ihrem militärischen Mitarbeiter auserkoren hat, und Oberst, ein englischer, soll er sein. Schon vor zwei Jahren hatte er, der keine Ahnung vom deutschen Heere besaß noch besitzt, in langen blöden Aufsätzen den Lesern der Times bewiesen, daß das deutsche Heer tief unter dem französischen stehe. Seit mehr als zwei Monaten faselt er täglich über die Lage der kämpfenden Heere und über deren Aussichten; jeder nächste Tag erweist ihn als einen kindischen Schwätzer, aber das tut seinem Ansehen bei der Times und ihren Lesern keinen Abbruch. Da sich jede seiner Prophezeiungen als Gewäsch erwiesen hat, so wird er von Tag zu Tag tobsüchtiger, nennt die Deutschen z. B. nur noch „preußische Banditen" und beifert den Engländern folgendes vor:

Eine deutsche Zeitung fragte vor einigen Tagen höhnisch, ob wir noch von einem 20jährigen Krieg redeten. Jawohl, 20 Jahre und noch länger, wenn es sein muß. Denn niemals werden wir die Waffen niederlegen, selbst nicht, wenn alle unsre Verbündeten zu Boden geschlagen sind, solange ein preußischer Bandit in den Niederlanden [?] bleibt und solange an dem Drücker der auf Englands Kopf gerichteten Pistole ein gemeiner preußischer Finger mit einer nach gemeineren Gesinnung dahinter liegt. Wir haben schon früher mit Tyrannen gefochten und haben sie niedergekämpft, als fast ganz Europa gegen uns Stellung nahm, obwohl unsre Bevölkerung und unsre Hilfsquellen unendlich geringer waren, als sie heute sind. Unser geeinigtes Reich von 400 Millionen und unsre tapferen (galiant) Verbündeten mit weiteren 200 Millionen sind entschlossen, diesen Krieg zu Ende zu führen, und je länger er dauert, um so besser für uns; um so stärker werden wir werden, und um so schwächer werden täglich die Knie des preußischen Banditen werden. Dieses Jahr eine Million Menschen — wir haben sie bereits, nächstes Jahr zwei Millionen, 1916 drei Millionen und so fort, bis unser Feind unsre Bedingungen annimmt.

Die Times selbst, d. h. ihr politischer Leiter, schreibt uns wieder eine ihrer Zensuren:

Die kräftigen deutschen Operationen zu Lande grenzen an Tollkühnheit. Die Deutschen leisten anerkennenswerten Widerstand in ganz Nordfrankreich und beschränken sich auf dem rechten Flügel keineswegs auf die Abwehr. Sie machen große Anstrengungen, um Antwerpen zu nehmen, und haben einige Fortschritte gemacht. Sie drangen zugleich aus Ostpreußen her in Rußland ein, und obwohl ihr Vormarsch nach Riemen in alle Winde zerstreut ist, zeugt er von ihrem Mut. Sie rücken jetzt mit großen Massen auf einer Front von 100 Meilen in Südpolen gegen die russischen Armeen an der Weichsel. Nur eine Nation mit fünf Millionen waffengeübter Männer konnte so viele Unternehmungen zu gleicher Zeit versuchen. Die Deutschen weisen im ganzen sehr gute Leistungen auf, und wenn sie nur wüßten, den Krieg anständig zu führen, so wären sie würdige Gegner.

Was würde der Bursche, der den Deutschen die anständige Kriegführung abstreitet, vor einem Gericht, das nach Beweisen für Verleumdungen fragt,

andres auszusagen wissen, als daß er die und die frechen beweislosen Lügen gelesen hat?

Vor zwei Tagen hat die englische Admiralität bekanntgemacht, daß sie einen Minengürtel in der Nordsee ausgelegt habe, — natürlich völkerrechtswidrig in nichtenglischen offnen Gewässern. Herrn Churchills Minenpolitik hat als erstes Opfer ein englisches Handelsschiff gefordert:

Der englische Dampfer „Andmount", am Abend mit einer Getreideladung von Dover nach Seebrügge abgegangen, ist in der Nordsee auf eine Mine aufgelaufen und versunken. 35 Mann der Besatzung wurden gerettet.

Phot. Arthur Renard, Kiel

Der kleine Kreuzer Emden

Die Morning Post meldet aus Calcutta: Infolge des Auftauchens des deutschen Kreuzers Emden ist jetzt Birma ganz vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Infolge des Verbots, den Hafen von Rangun zu verlassen, ist bereits seit zwei Wochen kein Schiff von dort eingetroffen. Die Handelsschiffahrt von Birma ist völlig eingestellt. Aber — Britannia rules the waves.

Man übersetze sich folgende englische Zeitungsanzeigen ins Deutsche:

Durch eine Anzeige in der Times fragt ein Offizier an, ob ihm jemand sofort einen Säbel und einen Dienstrevolver leihen könne. Eine andre Anzeige lautet: In dem wohlbekannten Yeomanry-Regiment sind noch einige Unterleutnantsstellen unbesetzt. Nur Leute mit einiger militärischer Erfahrung mögen sich melden.

Eine bemerkenswerte Änderung im Tone des „Vorwärts" fällt mir auf: bis vor kurzem erschienen die Todesanzeigen für sozialdemokratische Krieger fast ohne jeden Hinweis auf das hehre Todesziel; heute finde ich neben ähnlichen Anzeigen diese mich besonders rührende:

Auf dem Felde der Ehre fand am 16. September den Heldentod fürs Vaterland mein lieber Kollege und Freund, der Tischler Alex Albrecht. Ehre seinem Andenken!
Karl Brülke, Weidenweg 52.

Die englische Admiralität veröffentlichte am 30. September eine bis zum 23. September reichende Liste der durch deutsche Kreuzer auf hoher See vernichteten englischen Dampfer. Nicht eingerechnet sind die in der Nordsee und an der englischen Küste gekaperten englischen Fischerfahrzeuge und durch Minen zum Sinken gebrachten Dampfer. Die Gesamttonnenzahl des Verlustes der englischen Handelsflotte blaß durch die deutschen Kreuzer betrug bis zum 23. September 59300. Die reiche Beute des Emden und vieles andre ist nicht eingerechnet. Hinzu kommen die 170000 Tonnen der englischen Dampfer, die beim Ausbruch des Krieges in deutschen Häfen lagen oder ankamen und jetzt festliegen.

Ein hübsches Wortspielchen stellt das amerikanische Blatt „Columbia State" zur Verfügung:

Wir nehmen an, daß die Deutschen den ersten Vers ihres Nationalliedes jetzt schreiben: Deutschland, Deutschland über Allies (Allies = die verbündeten Engländer und Franzosen).

*

Entzückend, reineweg entzückend und obendrein wahr, sanft würde die Norddeutsche Allgemeine Zeitung es nicht mitteilen. Wir lesen von Hindenburg dem Sieger, kennen auch sein edles, durchgeistigtes Antlitz, aber wir wissen so wenig von dem Menschen. Da lesen wir nun:

Vor der Flucht aus Insterburg konnten die Russen, da sie sich sehr beeilen mußten, nicht mehr alles derart zerstören, wie sie es gern getan hätten, und auch nicht alles mitnehmen. Es blieb nur alles unbrauchbar zu machen. In besonders gemeiner Weise haben sie sich da an gewaltigen Vorräten des täglichen Brotes vergangen, sie übergossen es mit Massen von Petroleum. Aber sie haben nicht mit unseres Hindenburg grimmigem und gerechtem Humor gerechnet. Auf die Meldung von dieser Gemeinheit erfolgte der Befehl: „Über den Geschmack streiten wir nicht mit den Russen. Dieses Brot ist zur Ernährung der russischen Gefangenen zu verwenden, solange der Vorrat reicht". Und sie sind froh gewesen, als sie es bekamen. Es hat ihnen auch nicht geschadet.

Zum Teufel, und wenn sie alle dran krepiert wären, wen würde es grämen? Könnte man ihnen nur alles zu fressen geben, was sie in Ostpreußen schweinisch besudelt haben!

Nach Petersburg hatte der Räuberhauptmann Rennenkamp triumphierend die Eroberung einer deutschen Fahne gemeldet; jetzt erfahren wir urkundlich, was es damit auf sich hatte:

Ehe sie Reißaus nehmen mußten, haben die Russen allerlei Beute gemacht. Darunter auch eine Fahne, die in den russischen Siegesberichten eine große Rolle gespielt haben mag. Aber es war nur die Vereinsfahne der Liedertafel in Wehlau. Und auch diese ist den rechtmäßigen Besitzern in dem nachfolgenden Schreiben wieder in Aussicht gestellt worden:

„. . . . . (Rußland), 16. September 1914.

Dem Verein macht es vielleicht Freude, zu erfahren, daß wir seine Fahne, allerdings ohne Stange, im Tornister eines gefallenen russischen Soldaten fanden. Bei sich bietender Gelegenheit wird dieselbe dem Verein zugesandt werden.

In vorzüglicher Hochachtung und mit besten Grüßen

von Stephani
Hauptmann und Führer der . . Komp. Ref.-Regt. . . ."

Man wird allmählich so hartgesotten, daß man bei gewissen haarsträubenden Gemeinheiten unsrer Feinde nur noch lachen kann. Da es mit Antwerpen offenbar zu Ende geht, so veranstaltet die Times vom 1. Oktober eine Kanonade mit Stinkbomben gegen Deutschland zum Troste der Belgier:

Zweifellos läßt der zierlich durchbrachene Turm der Antwerpener Kathedrale und die schöne St. Jakab-Kirche den Hunnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Die Stadt Antwerpen bietet ja ja unaergleichliche Möglichkeiten für die Deutschen, die mehr zerstärende Seite ihrer sogenannten Kultur zu zeigen. Wir können uns die Barwände denken, die sie frischweg erfinden, um Petraleum in das Plantin-Museum zu pumpen. Jedes deutsche Regiment in Belgien ist jetzt offenbar im Besitz einer Maschine, um Petraleum in die Gebäude zu spritzen; jedes Regiment enthält offenbar eine Bande berufsmäßiger Brandstifter, die in diesen besandern Wissen-zweigen der deutschen höheren Bildung auf der Berliner Unlaersität angeiernt warden sind. Dazu hat jede deutsche Heerfäute offenbar eine mabile Abteilung berufsmäßiger Kinematagraphen-Schauspieler bei sich, die bei Geiegenheit Zivilisten mimen müssen, die auf das Militär schießen. Anders können wir uns die Geschichten nicht erkiären, die den deutschen Einbrechern in Belgien eine unauslöschbare Kennzeichnung in der Geschichte gesichert haben. Glücklicherweise ist der Auswurf der „Krieger aan heute" nicht imstande, näher an Antwerpen heranzukammen, ais er heute schan herangekammen ist.

Dergleichen muß irgendwo aufbewahrt bleiben, so sei es denn hier. Die Times weiß, ihre Leser wünschen soiche Gemeinheiten, „it pays", es macht sich bezahlt.

Heut erfahren wir, daß England in der äußersten Verzweiflung um das Schicksal Antwerpens einige Hilfstruppen nach Ostende hinübergeworfen hat, die sich jetzt inmitten der beigischen Besatzung befinden. Die Zahi unsrer englischen Gefangenen wird sich aiso bald entsprechend vermehren.

*

Eine Anzahi italienischer Gelehrter von Ruf eriäßt eine Erkiärung zu Gunsten der deutschen Gesittung aus Anlaß des Schwindels mit dem Reimser Dom, — so ziemiich die erste größere Kundgebung aus Italien, die den Bundesgenossen nicht beschimpft. Wir nehmen Kenntnis davon, weiter nichts.

Der Kaiser hat dem General Emmich das Eiserne Kreuz erster Klasse mit einem sehr gnädigen Handschreiben überreichen lassen.

Prinz Eitel Friedrich hat sich im Gefecht beim Sturz mit dem Pferde das Knie verietzt. Schon der dritte verwundete Sohn des Kaisers.

Im Rostocker Anzeiger steht folgendes schönes Stück Lebensiiteratur:

Am 22. Srptember starb in Chauny an den Faigen einer schweren Verwundung mein geliebter Hauptmann und Kampagniechei Paul Eschenhagen. Es war mir vergönnt, bis zur letzten Stunde bei ihm sein zu können. Nie werde ich die treue Fürsarge vergessen, die mein Hauptmann stets für mich hatte. Sein treuer Bursche Fritz Fründt.

Hermann Löns, der kerndeutsche Lyriker und Erzähler, ist in Frankreich durch einen Schuß ins Herz getötet worden. Der 48jährige hatte sich sogieich nach der Kriegserklärung freiwillig gestellt.

O selig der, dem er im Siegergianze
Die biut'gen Lorbeern um die Schläfe windet!

8. Oktober. — Auf keinem der Kriegsschauplätze geht es rückwärts, auf den meisten, ja auf allen vorwärts:

Großes Hauptquartier, 7. Oktober, abends. Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen.

Bei Antwerpen ist das Fort Brochem in unserem Besitz. Der Angriff hat den Netheabschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortsgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen äußerem und innerem Fortsgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, zweiundfünfzig Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, wurden in freiem Felde genommen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und neun Maschinengewehre.

In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Iwangorod 4800 Gefangene gemacht.

Für den Augenblick ist wohl Antwerpen der Brennpunkt, und dort rückt die letzte Entscheidung näher und näher. Schon hat unser General von Beseler, der Befehlshaber des deutschen Belagerungsheeres, den Verteidiger Antwerpens zur Übergabe aufgefordert, und dieser hat an den Bürgermeister der Stadt das Schreiben gerichtet:

Ich habe die Ehre, der Bevölkerung der Stadt Antwerpen mitzuteilen, daß die Beschießung Antwerpens und seiner Umgebung unvermeidlich ist. Sie wird jedoch keinen Einfluß auf die Kraft und Dauer des Widerstandes haben, der bis zum Äußersten geleistet werden wird.

Das hört sich sehr tapfer an, aber der Begriff „Widerstand bis zum Äußersten" ist dehnbar.

An die belgischen Soldaten hat General von Beseler durch einen deutschen Flieger einen aufklärenden Aufruf gerichtet:

Euer Blut und Heil gebt Ihr keineswegs für Euer geliebtes Vaterland her, sondern für die Interessen Rußlands, eines Landes, das nur danach strebt, seine enorme Macht auszudehnen, vor allem aber für England, das in seiner niedrigen Habgier diesen grausamen und noch nicht dagewesenen Krieg heraufbeschworen hat. Von Anbeginn des Krieges an haben Eure Tageszeitungen, die im Solde von Frankreich und England stehen, nicht aufgehört, Euch zu betrügen und Euch über die Ursachen des Krieges und den Ausgang der Gefechte zu täuschen, sie tun es auch heute noch. Eure Armeebefehle beweisen es, wie man Euch betrügt. Man sagt Euch, daß man Eure Kriegsgefangenen zwingt, gegen Rußland mitzukämpfen, Euer gesunder Verstand muß Euch sagen, daß dies unmöglich ist. Wenn der Tag gekommen sein wird, da Eure gefangenen Kameraden zurückkehren, werden sie Euch sagen, mit welchem Wohlwollen sie behandelt wurden, und Ihr werdet dann vor Scham erröten über die unerhörten Lügen. Jeder Tag des weiteren Widerstandes bedeutet für Euch nicht wieder gutzumachende Leiden und Verluste, während Ihr nach der Übergabe von allen weiteren Leiden erlöst seid. Belgische Soldaten! Ihr habt lange genug für die Interessen der russischen Großfürsten und der Kapitalisten des perfiden Albions gekämpft. Eure Lage ist hoffnungslos. Deutschland, das um seine Existenz kämpft, hat zwei russische Armeen vernichtet. Es befindet sich kein russischer Soldat mehr auf unserem Gebiet, und in Frankreich besiegen unsere Truppen den letzten Widerstand. Wenn Ihr zu Euren Frauen und Kindern zurückkehren wollt, so beendet diesen nutzlosen Kampf, der nur zu Eurem Untergang führen kann. Dann werdet Ihr die Wohltaten eines glücklichen und vollständigen Friedens genießen

Nützen kann dergleichen leider nicht, denn die armen Kerle sind ebenso wie die Franzosen seit 2 Monaten nur mit Lügen gefüttert worden, die sie für Wahrheit halten, werden also die deutsche Wahrheit für Lüge halten und erst in der deutschen Gefangenschaft die Augen öffnen.

Auf dem französischen Riesenschlachtfelde bereitet sich der unvermeidliche Umschwung langsam vor. Wir wissen ja längst, daß unsre Schlachtlinie verstärkt wird, erfahren es jetzt aber auch von den Feinden:

Die Times berichtet von einer sehr gewichtigen Bewegung der deutschen Truppen durch Belgien nach Süden. Gestern mittag zogen 20000 Mann aller Truppengattungen, mit drahtlosen Telegraphenapparaten ausgerüstet, über Tempienne, nördlich Vaarnik, in der Richtung nach der französischen Grenze. Es waren lauter junge Leute. Man vermutet, daß sie das französisch-englische Heer, das auf der Linie Arras-Albert-Roye steht, von der Hauptmacht abschneiden sollen.

Diese 20000 Mann sind natürlich nur ein Bruchteil des großen neuen deutschen Heeres.

Auf dem österreichischen Kriegsschauplatz gehen die Dinge immer besser; die Russen werden mit schweren Verlusten aus den Karpathen hinausgeworfen:

Budapest, 7. Oktober. Dem amtlichen Bericht zufolge haben unsere Truppen die in Maramaros Sziget eingedrungenen russischen Heeresteile geschlagen und bereits bis Nagybocska verfolgt. Die Verwaltungsbehörden werden im Laufe des heutigen Tages die amtliche Tätigkeit wieder aufnehmen. Die Beerdigung der in dem jüngsten Kampfe bei Uzsok gefallenen Russen dauert fort. Bisher wurden achttausend Russenleichen begraben.

Daily Mail erfährt aus Petersburg, also wird etwas dran sein, daß die vereinigten deutschen und österreichischen Heere in 4 großen Säulen über Kalisch und Bendzin sowie von Krakau aus nördlich auf Warschau vorrücken.

Mit Vergnügen erfahren wir über Sofia, daß die serbischen Mörder jetzt endlich nach dem französischen Worte zu handeln beginnen: „Meine Herren Mörder, fangen sie gefälligst bei sich selber an!"

Die Zeitung Utro meldet: Unter der Mannschaft des 17. serbischen Infanterieregiments ist es zu einer Meuterei gekommen. Die Soldaten erschossen den Brigadekommandanten Budanowics, der sich grade bei ihrem Regiment aufhielt. Auch der Oberst des Regiments Maicatsch und zahlreiche andre Offiziere sind erschossen worden. Die gegen das meuternde Regiment entsandten Mannschaften konnten nichts ausrichten.

Den Österreichern wird hierdurch Arbeit erspart.

Die drollige Beglückwünscherei der Verprügelten dauert fort:

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hat an den russischen Kriegsminister ein Telegramm gerichtet, worin er den Sieg bei Augustow meldet, mit dem Ersuchen, ihn dem General Joffre mitzuteilen. General Joffre sandte in seinem Namen und im Namen der französischen Armee ein Glückwunschtelegramm an das befreundete und verbündete russische Heer zu diesem Sieg, der ein Unterpfand für zukünftige Erfolge sei.

Wenn die Russen die Schlacht bei Augustow, in der sie gegen 3000 unverwundete Gefangene verloren haben, für einen Sieg halten, so wünschen wir ihnen recht viele solche Siege und nehmen freudigen Anteil an solchen Beglückwünschungen.

Die Petersburger Duma hat die Belgier beglückwünscht und ihnen den Sieg verheißen:

Dann wird auf den Trümmern des zusammengestürzten Bauwerkes an Stelle der allgemeinen Barherrschaft, die Deutschland anstrebte, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen.

Jawohl, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wie im kulturischen Rußland.

Der deutsche Statthalter von Kamerun meldet blutige, siegreiche Gefechte vom Anfang September gegen Engländer und Franzosen.

Der deutsche Befehlshaber von Saarburg in Lothringen räumt mit der albernen Französelei auf; sein Erlaß gebietet:

Binnen 48 Stunden müssen sämtliche französische Inschriften an Häusern, Geschäften und Schulhäusern entfernt sein. Die Etappenkammandantur Saarburg verbietet aan heute ab die Verwendung aan Briesumschlägen, Rechnungs- und Brief-Vardrucken mit französischer Aufschrist, sawie überhaupt jede sernere Benutzung irgendweicher Farmulare in französischer Sprache. Zuwiderhandlungen werden mit Schließung des Geschäfts und Beschlagnahme der aerbatenen Vardrucke geahndet. Es muß auch van den französisch sprechenden Teilen der Landeseinwahner unbedingt erwartet iaerden, daß sie inzwischen sa aiel Deutsch gelernt haben, um Vardrucke in dieser Sprache zu aerstehen.

Unsre Nordd. Allg. Ztg. schreibt:

Die Académie Française pflegten wir als Sitz französischer Würde zu betrachten. Das ist nun auch aarbei. Im Figaro und in anderen Blättern, teils in Bardeaux, teils in Paris, gehen die Akademiker in der Aufhetzung der Bevölkerung aaran. Maurice Donnay, „de l'Académie Française", spricht in gradezu irrsinnigen Ausdrücken aan unserem Kaiser. Die deutsche Feder sträubt sich, auch nur einen Teil dieser gemeinen Beschimpfungen wiederzugeben. Alfred Capus, ebenfalls aan der Académie Française, sonst durch Grazie, wenn auch nicht durch Würde ausgezeichnet, steigt tief in den Gassrnschlamm und bespritzt unser Valk und Heer mit Schmutz. Und das sind die Leute, die sich dem deutschen Valk kulturell überlegen glauben und uns als „Barbaren" zu beschimpfen wagen.

Hieran ist mancherlei unzutreffend. Wer die Académie Française wirklich kennt, der hat sie niemals als den Sitz französischer Würde betrachtet, sondern als den der französischen Eitelkeit. Und was die Herren Donnay und Capus betrifft, so sind das zwei mittelmäßige Theaterstückeschreiber, die ihre Bedeutung in Deutschland nur gewissen deutschen Ästheten ohne Sinn für wahre dichterische Größe verdanken. Auch die uns oon Donnay und Capus oersetzten Ohrfeigen sind leider nicht unoerdient. An sich aber ist jenes überaus akademische Wutgeheul doch nichts weiter als das von Straßenbengeln, die einen friedlich seines Weges hinwandelnden Ehrenmann hinterrücks mit Steinen beschmissen haben und von ihm windelweich geprügelt worden sind. Der Ehrenmann hebt, ohne sich umzudrehen, nur verheißungsooll seinen Stock und wandelt fürbaß.

*

Präsident Wilson hat auf unsers Kaisers Telegramm oom 7. September (S. 171) geantwortet:

Eurer Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vam 7. September d. J. habe ich erhalten und aan ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genammen. Ich fühte mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich als den Vertreter einer an dem gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Natian gewendet haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu iernen und zu berücksichtigen.

Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gatt, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn — wie ich sicher bin — die Natianen Eurapas sich aereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beendigen. Wa Unrecht begangen warden ist, werden die Falgen nicht ausbleiben, und die Verantwartlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß saich eine Abrechnung stattfinden muß. Saweit jedach ein saicher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit, die letzte Instanz in all saichen Angelegenheiten, ergänzend eingreifen. Es wäre unklug, es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst eine dem gegenwärtigen Kampf glücklicherweise fernstehende Regierung, es wäre sagar unaereinbar mit der neutralen Haltung einer Natian, die, wie diese, an dem Kampfe nicht beteiligt ist, sich ein endgültiges Urteil zu biiden ader es zum Ausdruck zu bringen.

Ich spreche mich sa frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarteu und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche, und weil ich sicher bin, daß eine Zurückhaltung

des Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität aan selbst empfehlen wird. Woodraw Wilson.

Eine bestimmte Stellungnahme Wilsons hat in Deutschland niemand erwartet. Der Präsident sagt mit Recht, daß die Verantwortlichkeit den Schuldigen auferlegt werden wird. Er ist ein zu tief gebildeter Mann, um mit seinem Ausdruck aon „Meinung der Menschen als der letzten Instanz in all falschen Angelegenheiten" etwas andres bezeichnen zu wollen als die Weltgeschichte als Weltgericht, keinesfalls aber die durch die Lügenmäuler Haaas und Reuter bübisch erzeugte Tagesmeinung eines gewissen Teiles der Menschheit. Das gute Gewissen, das uns Deutschen in diesem Weltkrieg zur Seite und im Innersten lebt, läßt uns die sogenannte Meinung der Menschheit, z. B. die der Leser der teils kindischen, teils wahnsinnigen amerikanischen Zeitungen, überhaupt nicht als eine „Instanz", geschweige als die letzte anerkennen.

*

Präsident Poincaré ist von seinem Besuch im französischen Hauptquartier und in Paris nach Bardeaux zurückgekehrt und erläßt aan dart eine gemeinplätzliche Kundgebung an die Truppen: der Sieg sei nicht nur der Lohn der Tapferkeit, sondern auch der Beharrlichkeit und Festigkeit. Eine nageinene Offenbarung.

Von Antwerpen kann jetzt jeden Tag die Kunde kommen: Unser! Seit gestern mittag wird der innere Fartgürtel und die Stadt selbst beschaffen. Engiische Truppen aerteidigen zusammen mit den beigischen den letzten Gefechtsabschnitt. — König Aibert hat die Verteidiger zum Ausharren ermahnt und erkiärt: Ein Vaik, das sich bis aufs Äußerste zu aerteidigen entschlossen ist, kann nicht untergehn. Warauf er zusamt der Königin seinen Kraftwagen bestieg und aus Antwerpen entfiah.

Bis zum letzten Augenblick haben die Franzosen und Engländer die Belgier, und diese sich seibst in Siegeshaffnungen eingewiegt und sich über die deutschen Belagerer lustig gemacht. Noch am 7. Oktaber meidete der Pariser Temps aus Antwerpen:

Traß allen Anstrengungen ist es den Deutschen nicht geiungen, den Fluß zu überschreiten. Ihre Angriffe in der Richtung auf Duffel sind mißlungen. Sie aerfuchten aergebens, beim Zusammenfluß der Nethe in die Rupel eine Brücke zu schiagen. Der Eindruck geht immer mehr dahin, daß die Deutschen nicht beabsichtigen, Antwerpen einzunehmen, da dies eine für sie zu schwierige Aufgabe ist.

Jeder Satz freie Erfindung.

Das belgische Meuchelmörderwesen siackert immer aon neuem auf. Am 4. Oktaber:

In Lanaeken wurden etwa 20 Landwehrieute aan einer Bande aan 150 Franktireurs niedergeschaffen. Diese waren in der Kirche aerbargen, aerließen sie nach dem Gottesdienst durch eine Seitentür und stürzten sich plötzlich auf die Landwehrieute. Einige der letzteren erreichten die Dampfbahn, aber die Franktireurs töteten den Zugführer und ermardeten die Saldaten. Daraufhin wurden 8000 Mann zur Züchtigung Lanaekens entsandt. Diese aernichteten die Kirche und nahmen eine Anzahi Einwahner gefangen. Die Mörder sind zum Teii nach Halland gefiahen.

Nach der Einnahme van Antwerpen wird sich der Zustand hoffentlich bessern, oder der eiserne Ausfegebesen muß nach kräftiger geschwungen werden.

*

Wir haben am 6. September ein ziemlich wertloſes altes, ſchon zum Ausſcheiden aus der Flotte beſtimmtes Torpedoboot während des Vorpoſtendienſtes in der Nordſee durch den Torpedoſchuß eines engliſchen Bootes verloren. Faſt die ganze Beſatzung wurde gerettet.

Englands Außenhandel iſt ſeit dem Ausbruch des Krieges um die ungeheure Summe von 1300 Millionen Mark zurückgegangen, im Durchſchnitt um 28 %, und naturgemäß können ſich dieſe Verluſte nur noch ſteigern.

Jetzt — ſpät, aber vielleicht noch nicht zu ſpät — kommt die engliſche Preſſe, die bisher ſiegesgewiß war, dahinter, daß Deutſchland ſo zu ſagen keines der ſchwächſten Länder iſt. Die konſervative Morning Poſt, eines der beſten engliſchen Blätter, hat eine ſie erſtaunende Entdeckung gemacht:

Die durch den Krieg offenbar gewordene Haupttatſache iſt die ungeheure Stärke Deutſchlands, die es ermöglichte, die Ruſſen aus Oſtpreußen zu vertreiben, ihnen von der Oſtſee bis zu den Karpathen entgegenzutreten, zugleich Belgien zu überrennen, die verbündeten Armeen von der Sambre bis zur Marne zu treiben und nach dem Rückzuge an die Aisne dieſe Linie zu halten und ſelbſt die rechte Flanke auszudehnen, dabei die Belagerung Antwerpens vorzubereiten und die Angriffe gegen dieſe Stadt vorwärts zu führen. — In einem zweiten Leitaufſatz ſchreibt die Morning Poſt: Das Ende iſt noch nicht da. Wer auf einen frühzeitigen Zuſammenbruch der deutſchen Macht rechnet, verkennt die Lage gründlich. Deutſchland beſitzt noch ſehr große Kräfte und verfügt über außerordentliche Hilfsquellen. Es beſitzt ferner eine ſehr ſtarke Stellung. Im Innern beſteht kein Anzeichen und keine Wahrſcheinlichkeit für eine innere politiſche Zerſetzung, die manche Leute gern prophezeien. Der Kampf hat erſt ſein erſtes Stadium erreicht, das unmittelbare Ergebnis im Weſten iſt noch zweifelhaft.

Und im Daily Telegraph heißt es:

Deutſchland hat einen großen Vorteil vor andern Nationen, da die Geſamtheit des Volkes militäriſche Ausbildung erhält und jeder verfügbare Mann unter den Waffen ſteht. Deutſchland hat nicht weniger als 54 Armeekorps. Dieſe Maſſe von Menſchen, die ſich in der Defenſive [?] hält und durch die ſtärkſten Reihen von Feſtungen unterſtützt wird, bedeutet eine ſo furchtbare Macht, daß es große neue Opfer ſeitens des engliſchen Volkes erfordern wird, um ſie zur Unterwerfung [!] zu zwingen. Die Franzoſen kämpfen tapfer in der Verteidigung ihres Bodens, aber die Kraft ihrer Armeen, eine ernſte Angriffsbewegung auszuführen, vermindert ſich täglich.

Wendungen wie die von unſerer „Unterwerfung" glaubt der Schreiber gewiß ſelbſt nicht; aber die engliſchen Leſer verlangen dergleichen.

*

Auf dem öſterreichiſchen Kriegsſchauplatz geht es jetzt Tag um Tag erfolgreich vorwärts:

Wien, 8. Oktober mittags. Im weiteren Vordringen unſerer Truppen wurde geſtern der Feind an der Chauſſee nach Przemyſl bei Barycz (weſtlich Dynow) geworfen und auch Rzeſzow wurde wiedergenommen, wo Geſchütze erbeutet wurden. — Im Weichſel-San-Winkel nahmen wir den flüchtenden Ruſſen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneute heftige Angriffe auf Przemyſl wurden glänzend abgeſchlagen. Der Feind hatte viele tauſend Tote und Verwundete. — In den ſiegreichen Kämpfen bei Marmaros Sziget wetteiferten der ungariſche und der oſtgaliziſche Landſturm ſowie die polniſchen Legionäre an Tapferkeit.

Ebenſo räumen die Öſterreicher ſo nebenher mit den Serben auf:

Die Säuberungsaktion in Bosnien macht weitere Fortſchritte. Zu dem bereits gemeldeten gegen die montenegriniſchen Truppen erzielten Erfolg geſellt ſich nun ein entſcheidender Schlag gegen die über Viſegrad kampflos eingedrungenen ſerbiſchen Kräfte. Ihre nördliche Kolonne iſt von Srebenica gegen Bajna Baſta bereits über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr der Train und die Munitionskolonne abgenommen wurde. Die auf die Romania Planina vorgegangene Hauptkraft unter dem Kommando des

gewesenen Kriegsministers Generals Mytos Bojanovic wurde von unseren Kräften in einem zweitägigen Kampf vollständig geschlagen und entging nur durch eilige Flucht der geplanten Gefangennahme. Ein Bataillon des 11. Regiments des 2. Aufgebots wurde gefangen genommen. Mehrere Schnellfeuergeschütze wurden erbeutet.

Der serbischen Regierung bleibt nichts übrig, als der Gefahr aus dem Wege zu gehn: sie ist gestern von Nisch nach Uskub übergesiedelt. Sie wird bald zu weiterem Übersiedeln gezwungen sein.

Einfach die Wahrheit einzugestehn, vermag keiner von unsern Feinden; immerhin lügen die Russen, wie schon früher einmal gesagt, noch am bescheidensten: sie geben ein bißchen zu, sie lügen ein bißchen ab, und mit der Zeit schält sich daraus der Tatbestand hervor. Der russische Generalstab macht bekannt:

An der Grenze von Ostpreußen setzen die Deutschen, die Verstärkungen von Königsberg her erhalten haben, ihren hartnäckigen Widerstand in einer Linie zwischen Wladislawow und Rolschki fort, indem sie die Engpässe zwischen den Seen und Sümpfen im Flußgebiet der Tschernogonscho ausnutzen. Jenseits der Weichsel werden Vorhutgefechte aus der Gegend von Opatow und Sandomir gemeldet. — In den Karpathen wurde westlich vom Flusse Somok eine österreichische Abteilung geschlagen und ihr Maschinengewehre und Gefangene abgenommen. Bei Szolyva, zwanzig Kilometer nordöstlich von Munkacs, haben wir zahlreiche Wagenkolonnen genommen.

Das über die Karpathen Gesagte ist geflunkert, und für „hartnäckigen Widerstand" müßte stehen: „siegreiche Angriffe".

Den Russen werden die brauchbaren Kohlen knapp und knapper; darum freuen wir uns über diese Nachricht vom 7. Oktober:

Heute vormittag hat ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Modig", der ungefähr 1800 Tonnen Kohlen an Bord hat und auf der Reise von England nach Rußland begriffen war, in der Ostsee aufgebracht und nach Swinemünde geschleppt.

Die Diebe und Mordbrenner genannt russisches Heer haben aus dem Ossolinskischen Nationalmuseum in Lemberg 1034 Gemälde, 28000 Kupferstiche, 17000 Münzen, 4300 Medaillen, 142000 Bücher, 5000 Handschriften, 5300 Autogramme, 1700 Dokumente und verschiedene polnische Reliquien nach Petersburg „abgeführt", d. h. gestohlen. — Auf, Ihr Verbündete dieser Kulturträger im Osten, auf, Ihr Maeterlinck, France, Capus und Donnay, römische Künstlerakademie und all Ihr Beschimpfer und Besudeler deutscher Ehre, auf und preiset die russischen Diebe, deren begeisterte Bundesbrüder und Gesinnungsgenossen Ihr doch seid!

Rührend ist die Begeisterung in Österreich-Ungarn für die deutsche Waffenbrüderschaft: in Österreich sind seit Kriegsbeginn in 32 Städten Beschlüsse auf Errichtung oder Benennung einer Kaiser-Wilhelm-Straße, 20 auf Errichtung einer Bismarck-Straße gefaßt worden; in Ungarn haben über 50 Gemeinden eine Straße nach Kaiser Wilhelm benannt. Die Stadt Linz hat beschlossen, nach Beendigung des Krieges ein Landesdenkmal für die Bundestreue Deutschlands und ein Standbild Bismarcks in Oberösterreich zu errichten.

*

Der Leutnant von Forstner unerfreulichen Zabernen Angedenkens hat sich das Eiserne Kreuz erstritten und dadurch gesühnt, was seine unreife Jugend vordem verschuldet hatte.

Walter Bloem, der Dichter des Eisernen Jahres, darf stolzer sein als auf den großen Erfolg seines Romans: er trägt das Eiserne Kreuz.

Die allerletzte Abrechnung über unsre Kriegsanleihe ergibt: Gesamtzeichnung 4460701400 Mark in 1177235 Einzelzeichnungen. Die Beträge von 100 bis 2000 Mark ergeben zusammen 733776400 Mark in 962059 Zeichnungen; 233342 lauten über 2100 bis 20000 Mark und ergeben zusammen 1336738700 Mark. — Am 5. Oktober sollten 40% des gezeichneten Betrages eingezahlt werden; es wurden aber 54,26% eingezahlt, 636 Millionen Mark mehr, als am 5. Oktober fällig war. Mit Recht wird amtlich hinzugefügt: „Dies ist die größte Zahlung, die jemals von einem Volke in so kurzer Zeit geleistet worden ist."

Die Kölnische Zeitung veröffentlicht den Bericht über die Samaritertat eines unsrer Offiziere in Belgien an einem belgischen Bürger unter der Überschrift: „Sind wir Deutsche Barbaren?" und mit der Schlußfrage: „Handeln so Barbaren?" In vielen andern deutschen Zeitungen finde ich ähnliche Berichte mit ähnlichen Überschriften und empfinde jedesmal tiefen Unwillen über diese Selbstherabwürdigung. Seit wann haben wir Deutsche nötig, der Welt zu versichern und durch Aufzählung anständiger Einzelheiten zu beweisen, daß wir keine Barbaren, daß wir ein Volk von unerschütterlicher Menschenliebe und Menschenpflicht sind? Tue recht, scheue Niemand und schweige von dem, was du tust!

Meine unwillige Stimmung schlägt gottlob in lachende Heiterkeit um beim Lesen der Hamburger Nachrichten mit folgender unbezahlbarer Geschichte:

Wie Frau Redepenning den Sieg feiert. — Die Hausbesitzerin Redepenning in Stettin, die auf der Oberwieck mehrere Häuser besitzt, schickte an die in ihren Häusern wohnenden Mietsparteien folgenden Brief: „Die gewaltige Wendung, die durch die Gnade des Allmächtigen Gottes unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben, lassen uns in eine große gesegnete kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk so viel Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Übel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark mehr.

Achtungsvoll Frau Redepenning."

Sollten wir diese vortreffliche Dame nicht beim Friedensschlusse an England abtreten?

---

9. Oktober. Großes Hauptquartier, 8. Oktober, abends.

Vom westlichen Kriegsschauplatz sind Ereignisse von entscheidender Bedeutung nicht zu melden. Kleine Fortschritte sind bei St. Mihiel und im Argonnenwald gemacht.

Vor Antwerpen ist Fort Breendonck genommen. Der Angriff auf die innere Fortlinie und damit auch die Beschießung der dahinterliegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Verantwortung übernehme.

Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört.

Im Osten erreichte eine von Lomscha anmarschierende russische Kolonne Lyck.

An den Verteidiger Antwerpens hatte General von Beseler die völkerrechtlich vorgeschriebene Ankündigung des Angriffs auf Innenbefestigungen und Stadt gerichtet, — daher die Mitteilung am Schluß des zweiten Absatzes. Der Kommandant der Festung also hat die Verantwortung für all das Unheil übernommen, das aus dem jetzt nutzlos gewordenen Widerstand entspringen wird; aufheulen aber wird sie wieder, die Giftpresse der Welt, gegen die deutschen Barbaren, weil sie auf Festungen geschossen haben, die zum Beschossenwerden erbaut wurden.

England hat auf Grund des vor Jahren mit Portugal geschlassenen Bündnisvertrages gefordert, daß diese jüngste Republik sich den gegen Deutschland Verbündeten anschließe, und das schwache Portugal scheint der angedrahten Vergewaltigung durch England nachgeben zu wollen. — So will man uns durchaus zwingen, auch Portugals Kolonien, namentlich die für unsre Flotte äußerst wichtigen Azoren, beim Friedensschlusse gleichfalls einzustreichen. Daß Portugals Landmacht ohne die geringste Bedeutung für die Entscheidung in Frankreich ist, braucht nicht erst gesagt zu werden.

So ist's recht: die Magdeburgische Zeitung schreibt zu der vom Wolffschen Bureau mit seltsamer Würdelosigkeit verbreiteten Nachricht, Delcassés verwundeter Sohn habe jetzt die deutsche Pflege verlassen, indem er die sorgfältige und liebevolle Behandlung der französischen Verwundeten in Deutschland rühmte —:

> Dieses Urteil aus diesem Munde lehnt unser deutsches Fühlen und Denken auf das entschiedenste ab. Es bedeutet für uns keine Anerkennung. Im Gegenteil, es wirkt wie eine Beleidigung. Daß die Verwundeten, nachdem sie die Waffen niedergelegt haben und aus den Reihen der Kämpfer ausgeschieden sind, auch in Feindesland mit der ganzen Sorgfalt und Achtsamkeit verpflegt und versorgt werden, die ihr Zustand und die Herbeiführung ihrer Heilung erfordert, ist unter Kulturnationen eine Selbstverständlichkeit. Daß unsere Gegner ihr nicht genügen, daß sie aletmehr sämtlich in trautem Vereine in der Pflege der verwundeten und gefangenen Deutschen so völlig versagen, beweist, wie bei ihnen die Kultur nur eine Kultur der Form, der Oberfläche, aber nicht eine Kultur des Innern war, die das Volksleben von Grund aus durchzogen und zur Hochherzigkeit und zum Edelmut hinaufgeführt hätte. Für unsere Regierung, die schon durch ihr ehrliches und aufopferndes Bestreben, den Streitstoff zu beheben und den drohenden Konflikt zu beschwören, gezeigt hatte, daß sie auch in ihrer Politik bis zuletzt die Grundsätze der Moral und Gesittung wahren will, verstand es sich von selbst, daß sie der deutschen Heeresleitung die einer Kulturnation würdige Kriegführung von allem Anfang zur Pflicht machte. Auch im Schlachtengetümmel dem Ideal der Menschlichkeit treu zu bleiben und dem Gegner, vor allem dem kampfunfähig gewordenen gegenüber die Ritterlichkeit zu bezeugen, ist von jeher deutsche Art gewesen. Es ist uns nichts Wesensfremdes, erst Angewöhntes, sondern entwächst einfach der Höhe unseres Kulturstandes.

Fürwahr, zum Hohne heraus wächst uns die feindliche Verleumdung, zum Hohne heraus aber auch die ewige deutsche Verteidigung dagegen. Verachtungsvoll sollte fortab die deutsche Presse die ekelhaften Besudelungen deutscher Ehre entweder totschweigen oder höchstens in zwei, drei Worten mit zermalmender Grobheit darauf erwidern. Eisige Nichtbeachtung aber sollte auf den beleidigenden Dank der feindlichen Verwundeten und Gefangenen für die deutsche, also die menschliche, die anständige Behandlung gesetzt werden.

Geschieht dir recht, dummer Michel, geschieht dir zehnmal recht, daß dir jetzt von einem der ausländischen Gaukler nach dem andern der Star deiner dämlichen Blindheit gestochen wird! Kam da in den letzten Jahren von Zeit zu Zeit der französische Senator d'Estournelles, der großartige Präsident der „Interparlamentarischen Union", dieser nutzlosesten aller Massenschwatzveranstaltungen, nach Berlin, schwänzelte und scherwenzelte um unsre Politiker herum, spielte den Deutschenfreund, den Friedensapostel und galt schon darum für ein großes Tier, weil er so wunderschön französisch sprach. Jetzt sehen wir diesen warmen Friedensbruder, der mir stets ein Brechmittel gewesen, in seinem wahren Licht und hören ihn als den Apostel eines Friedens auf französische Art:

Der Frieden kann nur dadurch wiedererſtehen, daß der Krieg bis aufs äußerſte geführt wird. Die tyranniſche Regierung, die kein Bedenken gehegt hat, dieſen Krieg zu entfeſſeln, wird ſein erſtes Opfer ſein. Sämtliche ziatiſierten Völker werden ſich vereinigen, bereit, alles zu opfern, um Deutſchland zu überwinden, das aan einem Friedensſchluß nichts zu erhoffen hat. Keine Regierung wird mit Deutſchiand, das ſelbſt den Frieden aerraten hat, über einen Frieden aerhandein können. Es bleibt nichts andres für Deutſchland übrig, ais unter dem Fluche der ganzen Weit zu aerſchwinden.

---

10. Oktober. — Nach langem ungeduldigem Indereckeſtehen flattert heute unſre Fahne wieder frah im Herbſtwind: Antwerpen iſt ſeit geſtern deutſch!

Großes Hauptquartier, 9. Oktober abends.

Heute vormittag ſind meheere Forts der inneren Befeſtigungslinie aon Antwerpen gefallen. Die Stadl befindet ſich ſeit heute nachmittag in deutſchem Beſitz. Kommandant nnd Beſatzung haben den Feſtungsbereich veelaſſen. Nue einzelne Forts ſind noch vom Feinde beſetzt. Der Beſitz von Antwerpen iſt dadurch nicht beeinträchtigt.

Sieg!

Nun mögen ruhig über unſre Städte
Die Fahnen wehn,
Wir werden ſtill die fremden Kriegsgeräte
Der Beute ſehn.

Und unſrer Türme Kinder mögen klingen
Wie tönend Licht:
Das hohe Lied auf ihren Glackenſchwingen
Verführt uns nicht!

Kein Glück wird fürder unſrer Seele ſchaden,
Wir ſind bewährt:
Uns haben unermeßlich ſchwere Gnaden
Demut gelehrt.

Es rauſcht der Sieg um unſrer Heere Maſſen
Wie fallend Laub, —
Dies iſt zu graß, dies kann ein Valk nur faſſen
Knieend im Staub!

Mag künſt'gen Hachmut fürchten, wer gerungen
Mit Schmach und Leid,
Dach wen einmal der Segen ganz bezwungen,
Der iſt gefeit!

Weht denn, ihr Fahnen! Kinder unſrer Türme
Ihr Glocken, zeugt:
Uns hat der ſtärkſte aller Gattesſtürme,
Der Sieg gebeugt!

Gertrud Freiin von le Fort.

Unabſehbar iſt im Augenblick, zumal für den Laien, die fernwirkende Bedeutung dieſes Ereigniſſes. Ein Ziel iſt erreicht, an das wir in früheren Jahren nur wie an ein ſchönes Zukunftsmärchen, weit mehr zweifelnd ais haffend, gedacht hatten. Antwerpen deutſch! — ja, was iſt hiernach überhaupt nach innerhaib der Grenzen menſchlicher Leiſtung unerreichbar? Fürchterlich muß die Wirkung unſrer Siegeskunde heute in England ſein. So ſind denn dieſe verdammten Deutſchen bis auf wenige Stunden Schnelifahrt zur See die Nachbarn Englands gewarden und können aus dem zukünftigen Rieſenkriegshafen Antwerpen in einer kurzen Sommernacht, nun gar in einer langen Winternacht mit ihrer Flatte auf und unter dem Waſſer bis vor die Themſe geiangt ſein. Aufſchäumen, toben vor Wut wird heute und in den nächſten Tagen das ganze engliſche Valk, und nun erſt ſeine Preſſe. Rache! ſo wird der kreiſchende Schrei durch ganz England geilen, und zum erſtenmal — nicht nur in dieſem Kriege, ſondern ſeit Jahrhunderten wird durch das geſamte Reich der Briten das Angſtgefühl beben: Finis Angliae! — Nieder mit Englands Weitherrſchaft, nein Weittyrannei zur See! Und ſchan die nächſten Monate werden England und Frankreich noch furchtbarere Schläge verſetzen; baid wird es heißen: Die Deutſchen in Oſtende! — Die Deutſchen in Calais! und damit geht für England die Welt unter. Denn die

Welt ist die englische Welt, und in einer andern als der Welt englischer Bevormundung, englischer Vergewaltigung jedes Schwächeren, rücksichtslosen Durchsetzens englischer Forderungen gegen alle Welt kann England nicht als das alte England ferner bestehen. Es soll auch nicht bestehen, es wird auch nicht bestehen: so klingt heute der leise oder laute Schwur in Alldeutschland.

Daß es fernerhin nicht so bestehen darf, dafür hat England uns noch in der letzten Stunde vor dem Falle Antwerpens einen Beweis geliefert, der ihm teuer zu stehen kommen wird: 32 deutsche Handelsdampfer, darunter den „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyds, die unverschuldet beim Ausbruch des Krieges in Antwerpen liegen bleiben mußten und die selbst das belgische Prisengericht nicht mit Beschlag belegt hatte, weil ihm die rechtliche Frage zweifelhaft schien, — die haben die Engländer in dem belgischen Hafen kurz vor dem Einmarsch der Belagerer beschädigt oder vernichtet. Nutzlos, zwecklos, denn die deutschen Truppen hätten jene Schiffe nicht einmal zu der von den Engländern gefürchteten Heereslandung in England benutzen dürfen, weil Holland eine solche Verletzung seiner Neutralität zu verhindern entschlossen und imstande wäre. Rein aus sinnloser Zerstörungswut haben die Engländer die 32 wertvollen deutschen Handelsdampfer mit ihren Ladungen, darunter natürlich auch englischen, ganz oder halb zerstört, — wahl auch aus Zorn darüber, daß Holland nicht gestatten wollte, die geschlagene englisch-belgische Besatzung Antwerpens Schelde-abwärts auf jenen Schiffen nach England oder Frankreich entfliehen zu lassen. Hier haben wir also einen Fall frecher englischer Gewalttat ähnlich dem gegen die dänische Flotte im Hafen von Kopenhagen im Jahre 1807. Wenn den Engländern in ihrer alten Göttern verhaßten Hybris, ihrer dem Untergange zustürzenden Verblendung daran gelegen ist, die Erbitterung Deutschlands gegen Volk und Regierung Britanniens aufs Höchste zu steigern, dann haben sie dies durch ihre neue nutzlose Schändlichkeit vollbracht. Niemals wird das deutsche Volk diese englische Gewalttat verzeihen, geschweige vergessen, und die Stunde wird kommen, wo es sie zehnfach, hundertfach vergelten wird, bis, wie einst Bismarck sagte, „der steinreiche Lord noch Gott schreit".

Bis zu welchem Haß gegen England die Herzen der Besten, der Dichter, aufglühen, dafür diese Probe von einem Unbekannten, der nur ausspricht, was Millionen fühlen, was Millionen dem Weltverbrecher zurufen:

An Grey.

„Krieg ohne Haß" hat Grey uns angesagt,
„Krieg ohne Haß", wer kann dies Wort begreifen?
Denn wer da Kriege führt, will Menschen töten,
Und wer auf Erden tötet ohne Haß,
Wenn er kein gottverfluchter Mörder ist?
Und solchen Krieg hat Edward Grey ersannen
In schnöder Habsucht mörderischem Geist,
Und hat die Meute auf uns losgelassen.
Und solche Kriege kann nur England führen,
Denn feile Söldner schlagen Englands Schlacht.
Alt-Englands Söhne werden Tennis spielen
Auf grünem Plane wie zur Friedenszeit,
Der Lady Lachen läuft am Wiesenrain —
Die Söhne Deutschlands aber werden bluten
Und deutsche Frauen werden weinend stehn.

Krieg ohne Haß, o grauenhaftes Wort,
Von einer Krämerseele ausgeheckt,
Vom echten Sohne des entmenschten Volks:
Du willst nicht hassen, Grey? Wir aber wollen's
Mit einer Inbrunst, daß die Welt erbebt!
Hör an! Dich wird der deutsche Haß verfolgen,
Dich, Bluthund, Völkermörder, Jugendschlächter,
Der du dich sicher wähnst im Inselland,
Bis dich die blut'ge Faust der Rache greift,
Bis Gott dich wegtilgt von der schönen Erde.
Dir sei kein Tag des Friedens mehr beschert!
Gehst du im Wiesengrund am Silberbach,
So soll das Wasser blutig aufwärts brauen.
Und gehst du nachts durch einen Birkenhain,
Dann soll der Sturm die bleichen Stämme schütteln,
Daß sie wie Riesenknochen dich umdräun!
Wenn du ein Weib hast, wenn dir Kinder wuchsen,
Dann mag das Schicksal ihre Augen wandeln,
Auf daß sie dich, du Bluthund, blutig sehen
Und rückwärts schauernd, bebend von dir gehen.
Und so belegt mit jedem Menschenfluche,
Kannst du dem Gott der Rache nicht entfliehen,
Und wär' der ganze Erdball aus Granit,
Und bärgst du dich in seinem tiefsten Schacht,
Dich wird das Schwert der deutschen Rache finden.
Und nun, mein Volk, zum Kampf, die Erde bebt,
Teutonenfurar trag dich durch die Schlacht,
Bis dich die blut'ge Wage aufwärts hebt
Zum neuen Morgenrot aus Kampf und Nacht.

K. A. W.

Die letzten Stunden im belgischen Antwerpen müssen furchtbar gewesen sein, können uns aber nicht rühren, denn wir denken heute mit erneutem Zorn an die von dem Antwerpener Pöbel aller Stände vor 10 Wochen an schuldlosen deutschen Männern, Frauen und Kindern verübten Ruchlosigkeiten. Es verlautet, König Albert habe die Stadt vor dem letzten Ansturm der deutschen Mörser übergeben wollen, aber die Engländer, die den Oberbefehl übernommen, hätten sich dem widersetzt.

Der Granatenregen dauerte mit unerhörter Heftigkeit die ganze Nacht vom 8. auf den 9. Oktober hindurch; verschiedene Beobachter haben 20, 30 Kanonenschläge in der Minute gehört. Viele Einwohner wurden getötet oder verwundet, Häuser zu Dutzenden zerschossen oder durch ausgebrochenes Feuer zerstört. Der größte Teil der Bevölkerung hatte in den letzten Tagen die Stadt verlassen, und der Auszug wäre noch größer gewesen, wenn die Antwerpener Presse nicht bis zum letzten Augenblick ihren betörten Lesern vorgelogen hätte, die siegreichen Franzosen und Engländer rücken aus Frankreich heran, die Deutschen fühlen sich schon in Belgien selbst bedroht. Für wieviel Blut unschuldiger in Antwerpen getöteter Landsleute sind die schuftigen Lügner in den Antwerpener Zeitungen verantwortlich!

Unsre Fachmänner zu Hause erklären uns die kriegskünstlerische Bedeutung der Einnahme des stärksten Bollwerkes der Welt in nur 12 Tagen, das nach der Behauptung der Belgier, Engländer und Franzosen 12 Monate standhalten sollte. Antwerpens Schicksal beweist, daß es für die deutschen Belagerungsgeschütze das Wort „uneinnehmbar" nicht gibt. General Joffre scheint ein gebildeter und vorausdenkender Fachmann zu sein: er wird sich

nach Antwerpens Fall in 12 Tagen allerlei über das Geschick von Paris denken, das nicht so stark, nur auf größeren Umkreis als Antwerpen befestigt ist.

*

Wie grundgescheit kann die englische Presse urteilen, wenn sie nicht ihren Schwarzweißrotkoller hat:

Alle Veränderungen draußen in den Kolonien hängen von dem Kriege in Europa zu Lande und zur See ab. Die Verbündeten beherrschen das Meer und können alle deutschen Kolonien besetzen; aber der dauernde Besitz dieser Kolonien hängt von dem Sieg der Verbündeten zu Lande in Europa ab, denn ohne einen solchen kann Deutschland nicht gezwungen werden, die Friedensbedingungen der Verbündeten anzunehmen. Das Schicksal der Kolonien kann nicht als entschieden angesehen werden, bevor die englische Flotte die deutsche Schlachtflotte besiegt hat.

Dies sagt die Morning Post, und sie fügt nicht einmal hinzu, daß die Besiegung der deutschen Schlachtflotte sicher sei. — Wohl aber gesteht gleichzeitig im Daily Mail der angesehene Flottenschriftsteller Blachford:

Nach Äußerungen von Sir Percy Scott und einem Marineoffizier muß man die englischen Überdreadnoughts als altes Eisen betrachten, da die Unterseeboote Schiff um Schiff versenken können. Drei gute Unterseeboote könnten die Straße von Dover gegen eine ganze Flotte halten. Die Unterseeboote können lange Reisen machen, können in Flußmündungen eindringen, aber die feindliche Flotte aufsuchen und auf all diese Weisen entsetzlichen Schaden anrichten. In der Tat hat das eine deutsche Unterseeboot in einer Stunde mehr getan, indem es die drei Kreuzer versenkte, als drei, vier Kreuzer in einem ganzen Tag leisten können... Sofortige strengste Maßnahmen sind nötig. Emden und die Zufahrtsstraßen nach Wilhelmshaven und Kiel müssen mit Minen belegt werden und alle nur denkbaren Mittel versucht werden, um den Feind anzugreifen.

Schwerlich glaubt der Gute, daß die deutsche Flotte dies weder ahnt noch — unschädlich machen kann.

Zunächst aber schafft sich das großmächtige seebeherrschende England von heut auf morgen, oder doch bis zum nächsten Donnerstag ein ebenso großmächtiges Landheer. Durch Londons Straßen wandeln begeisterte „Sandwichmen" mit diesem begeisternden Aufruf:

Wir müssen Deutschland verhauen! Weil Deutschlands freche Roheit die Zivilisation bedroht. Weil es Verträge bricht. Weil es Nichtsoldaten mordet [sehr: mit Essig und Öl auffrißt]. Weil es schöne Städte zerstört. Weil es Minen in der offenen See legt. Weil es auf das geheiligte Rote Kreuz schießt. Weil sein ausgesprochenes Ziel die Vernichtung Englands ist. Männer Englands, denkt an die Stadt Löwen! Es gilt den Kampf der Demokratie gegen die Tyrannei! — Wollt ihr das Schicksal Belgiens teilen? Wenn nicht, so schreibt euch jetzt in die Rekrutenlisten ein!

Und sobald dies geschehen, hat England ein Heer, vor dem Deutschland zittert.

*

Über die große Frankreichschlacht hören wir heute aus unserm Hauptquartier nichts, — wie immer, wenn ein Umschwung heranrückt. Die Franzosen schweigen keinen Tag, sondern erzählen von gestern:

Die allgemeine Lage ist nicht verändert. Auf unserm linken Flügel operieren beide Kavallerien nach immer nördlich von Lille und La Bassee. Die Schlacht zieht sich hin auf einer Linie, die von Lens, Arras, Bray-sur-Somme, Chaulnes, Roye und Lassigny begrenzt ist. — Vom Zentrum bei der Oise und Meuse werden nur einzelne Operationen gemeldet. — Auf dem rechten Flügel bei Waeare fand ein Artilleriekampf auf der ganzen Front statt. — Die Lage in Lothringen, den Vogesen und im Elsaß ist unverändert.

Da das deutsche Belagerungsheer vor Antwerpen seit gestern andre Aufgaben bekommen hat, so dürfen wir aus Frankreich schon in den nächsten Tagen deutlichere Kunde aus der Gegend „nördlich Lille" erwarten.

*

Der russische Generalstab läßt seit einiger Zeit der Welt nicht mehr verkünden, daß er auf Berlin, Wien und Pest losmarschiert, — „d'un pas décidé", wie Herr Poincaré hinzufügte. Ach nein, vielmehr bequemt er sich jetzt zu einigen Einschränkungen:

General Rade, der Befehlshaber der in Lemberg einrückenden Russen, fiel in der Schlacht aan Gradek. Zum russischen Oberkammandanten wurde General Rußki ernannt. Nach der Lemberger Schlacht gab es ja große Massen russischer Verwundeter, daß alle öffentlichen Gebäude zu ihrer Aufnahme nicht genügten. Das russische Heer hat bedauerlicherweise große Verluste an Mannschaften und Geschützen erlitten. Sehr viele Kananen blieben in den Sümpfen stecken und fielen so in österreichische Hände.

Daß ich das Recht habe, statt von einem russischen Heer — von der russischen Diebshorde zu sprechen, beweist dieser Bericht aus Huszt im ungarischen Komitat Marmaros:

Die Russen sind am Dienstag, 6. Oktober, aan hier gestiehen. In der Nacht ist die ungarische Kaaallerie hier eingezogen. Der Obergespan Nyegre hat sein Amt sofort übernammen. Die Tscherkessen, die hier waren, haben die Geschäfte und Wohnungen erbrochen, auf der Straße den Bürgern die Uhren und das Geld geraubt und Mädchen in das Quartier geschleppt. Die eignen Offiziere wurden aan ihnen, wenn sie einschritten, durch Brutalitäten eingeschüchtert.

Aus Serbien kommen zuverlässige Nachrichten über gradezu schreckliche Zustände:

Die bisherigen Kriegsaerluste der Serben betragen an 75000 Tote und Verwundete. Für letztere sei die ärztliche Hilfe durchaus unzureichend. Das Publikum, welches durch die offiziellen serbischen Siegesmeldungen eine Zeitlang getäuscht wurde, habe jetzt erfahren, daß all diese serbischen Siege tatsächlich nie existierten, wadurch eine aerzweifelte Stimmung hervargerufen wurde. — Vom Könige, der schwer krank sei, höre man wenig. Die Prinzen Alexander und Georg hätten viel zu geringe Autorität, um das über ihrem Lande und über ihrem Hause schwebende Unheil durch einen entsprechenden Einfluß auf die Bevölkerung abzuwehren.

*

Die französische Lügenpresse, oder sagen wir kürzer: die französische Presse, denn das ist ja dasselbe, hatte zur Kennzeichnung deutscher Kriegführung einen angeblichen Ausspruch Bismarcks angeführt: Man solle einem im Kriege besiegten Volke nichts lassen als seine Augen, um über die Verluste zu weinen, — und die englische Lügenpresse, also die englische Presse, hatte an jenen Ausspruch die Leitaufsätze geknüpft, die sich jeder denken kann. Der Ausspruch ist in der Tat echt, aber er ist schon etwas über hundert Jahre alt, und zwar wurde er zwei Jahre vor Bismarcks Geburt von dem französischen General Vandamme, einem der scheußlichsten Plünderer unter Napoleon, getan, der auf dem Zuge gegen das aufständig gewordene Hamburg 1813 zu aller Welt prahlte: „Ich werde den Hamburgern nichts weiter lassen als die Augen zum Beweinen ihres Unglücks", worauf er wie ein Räuberhauptmann hauste.

*

Ich wollte eigentlich keine Danksagerei französischer Verwundeter oder Gefangener hier mehr verzeichnen, weil mir Verleumden und Danksagen bei den Franzosen fast gleichmäßig ekelhaft ist. Ich mache eine Ausnahme für diesen Brief eines französischen Gefangenen aus Deutschland:

> Liebe Mutter, Frau, Kinder! Ich schreibe Euch von sehr weit her, aber bei ausgezeichneter Gesundheit, und das ist die Hauptsache. Wir werden von den Deutschen gut und in keiner Weise gewaltsam behandelt; im Gegenteil, wir haben eine gesunde, nahrhafte und ausreichende Kost. Sagt es recht laut, daß, wenn sich ein deutscher Gefangener in Orchies befinden sollte, man für ihn Sorge tragen möge; das wäre die rechte Vergeltung.

Dieser Franzose empfiehlt seinen edlen Landsleuten in Orchies deutsche Gefangene zur rechten Vergeltung, — in demselben Orchies, dessen Einwohner deutsche Verwundete mit teuflischen, ausgesuchten Martern zu Tode gequält haben. Wie wär's, Herr Anatole France, wenn Sie Ihren „Voltairischen Witz", den die französischen und besonders die deutschen Bewunderer Ihres Genius an Ihnen rühmen, in einem neuen Buch über jene Gegensätze, etwa mit dem Titel „Gallische Kultur und teutonische Barbarei", spielen ließen? Einer schleunigen Übersetzung durch einen Ihrer unentwegten deutschen Anbeter dürfen Sie sicher sein, und deutsches Geld für das Übersetzungsrecht, so viel wie möglich, werden Sie mit französischer Großmut huldvoll anzunehmen geruhen.

*

England führt bekanntlich diesen Krieg ausschließlich, wer wagt zu zweifeln?, zur Bekämpfung des deutschen „Militarismus", leider ohne uns und der Welt klar zu machen, was denn dieser erschröckliche Militarismus ist. In einem streng wissenschaftlichen Werke „Die Großmächte der Gegenwart" von dem Gotenburger Professor Kjellén erscheint soeben eine Zusammenstellung der Ausgaben der Großstaaten für ihren Militarismus, nämlich für ihre Landesverteidigung, und siehe da: es ergibt sich mit unbestreitbaren Zahlen, daß der militaristischste Staat der Welt — England ist! Es gibt für Heer und Flotte zusammen jährlich 1895 Millionen Franken aus, auf den Kopf der Bevölkerung 33, wogegen Deutschland nur 1520 Millionen und auf den Kopf nur 22 Franken jährlich ausgibt. Was folgt hieraus? Der englische Militarismus, d. h. die Anmaßung des englischen Volkes, unter allen Umständen die größte Kriegsmacht zur See sein zu wollen und keine andre Macht der Welt dagegen aufkommen zu lassen, muß von Deutschland niedergezwungen werden, und damit haben wir seit dem Tage von Huk und dem Tage von Antwerpen mit Verlaub einen Anfang gemacht.

*

Kurz vor seinem Heldentode hatte Hermann Löns ein tiefempfundenes echt volkstümliches „Deutsches Matrosenlied" gedichtet, das mit einer herzbewegenden Weise in der Sammlung „Empor mein Volk" im Verlage von E. Diederichs in Jena erschienen ist:

Heute wollen wir ein Liedlein singen,
Trinken wollen wir den kühlen Wein,
Und die Gläser sollen dazu klingen,
Denn es muß, es muß geschieden sein.
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl;
Denn wir fahren gegen Engeland.

Unsre Flagge, und die wehet auf dem Maste,
Sie verkündet unsers Reiches Macht:
Denn wir wollen es nicht länger leiden,
Daß der Engländer darüber lacht.
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl;
Denn wir fahren gegen Engeland.

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,
Daß ich schlafe in der Meeresflut;
Weine nicht um mich, mein Schatz, und denke,
Für das Vaterland, da floß mein Blut.
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl;
Denn wir fahren gegen Engeland.

Dieses Lied sollte neben dem altbekannten Flaggenliede einer der Eisenbestandsänge unsrer Flotte werden und so das Andenken des edlen deutschen Helden und Dichters verewigen helfen.

*

Heute gegen Mittag läßt sich unser großes Hauptquartier noch einmal vernehmen:

Die ganze Festung Antwerpen einschließlich sämtlicher Forts ist in unserem Besitz.

Schon hören wir auch den Widerhall der Donnerkunde, der heute rings um die Erde dröhnt. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg, so lautet ein kluges Sprichwort der Engländer und der Franzosen: alle römischen Morgenblätter bringen die Nachricht von der Eroberung Antwerpens in schreiendem Fettdruck und gestehen den ungeheuren Eindruck. Vielleicht werden jetzt die hundsföttischsten Schmähblätter unsrer treuen Bundesgenossen bei diesem Donnerwetter der Weltgeschichte etwas kleinlauter. — Die holländische Presse verkündet übereinstimmend eine Wende der Kriegslage in Frankreich. — In Wien traf die Nachricht erst in der letzten Nacht gegen 2 Uhr ein; sie wurde von einer erwartungsvollen Menge mit höchster Begeisterung begrüßt.

Vor dem Beginn der Beschießung von Antwerpen hatte General von Beseler durch die amerikanische Gesandtschaft in Brüssel der belgischen Regierung angeboten: er wolle die geschichtlichen Bauwerke und Museen schonen, wenn der Gesandte sich verbürgen könne, daß diese nicht für militärische Zwecke gebraucht werden. Der belgische Minister des Äußern gab diese Zusicherung, indem er auf einem Plan die fraglichen Gebäude anzeichnete. — Selbstverständlich hat der deutsche General seine Zusage so streng wie nur möglich erfüllt. Nun aber bitte, verehrter Herr Michel, keinen Ton der Selbstberäucherung, sondern sei dir heut und allezeit bewußt, daß es ein großer deutscher Denker und Dichter gewesen, der das Wort geschrieben: „Das Moralische versteht sich immer von selbst", und merke dir den Mann: Friedrich Theodor Vischer heißt er, und du darfst mir's glauben — ihn persönlich gekannt zu haben, ist mir einer der schönsten Lebensbesitze —: einige Dutzend von der Gattung Maeterlinck und Anatole France, mit der Zugabe etlicher Shaws und d'Annunzios, reichen weder dem Dichter noch dem Denker Vischer bis über die Fußknöchel.

Nachholen will ich doch, was sehr zur Sache gehört: General von Beseler, der Eroberer Antwerpens, hatte schon seit einigen Jahren, gleichwie Held Hindenburg, im sogenannten Ruhestande gelebt.

Über die grausigen letzten Tage und Stunden der Beschießung Antwerpens berichtet ein Mitarbeiter der Daily News:

Ich habe Furchtbares erlebt. Drei lange Tage und einen großen Teil der Nächte donnerten die Geschütze von einem Ufer zum andern an dem fünfzehn Meilen langen

Kanal. Zwischen Termonde und Wetteren hatten die belgischen Truppen große Anstrengungen auszuhalten. In tiefen Laufgräben liegend waren sie oft stundenlang dem Schrapnellfeuer ausgesetzt. Die Ambulanzen hatten täglich viel Arbeit. Besonders groß ist die Zahl der gefallenen Offiziere.

Die Nerven der Soldaten wurden bis zum Äußersten angespannt. Weiter südlich kam ich in die Nähe des heftigsten Artillerieduells. Dort glückte es dem Feind, kurz nach Tagesgrauen eine Pontonbrücke zu schlagen und einige Kompagnien Infanterie herüberzubringen. Als die belgischen Feldgeschütze Aufstellung genommen hatten, schossen sie die Brücke sofort kurz und klein. Das Geschützfeuer war so heftig, daß die über die Brücke Gekommenen sich nur durch die Flucht vor der Vernichtung retten konnten. Die Belgier setzten ihr Feuer fort, bis am Nachmittag die deutschen Geschütze plötzlich zu antworten begannen, und zwar mit einer so furchtbaren Treffsicherheit und Heftigkeit, daß es derjenige, der es miterlebte, niemals vergessen kann. Die Genauigkeit des deutschen Feuers war erschreckend. Die Granaten verwandelten die Stellen, die uns kurz vorher zur Deckung dienten, zu einem Chaos.

Ein Kopenhagener Blatt gibt diese Schilderung der Beschießung:

Sie begann pünktlich um Mitternacht mit großer Heftigkeit. Der Bombenregen schien immer dichter und dichter zu fallen und erreichte um 2 Uhr nachts seinen Höhepunkt. Es war fürchterlich; die Luft voll springender Bomben und erschüttert von der verzweifelten heftigen Kanonade, die nur schwer zu schildern ist. Auf der Fahrt nach Holland sah ich Antwerpen in Flammen stehen. Ein blutroter Schein lag über der Stadt, der die schweren Rauchwolken färbte. Darüber platzten Granaten wie tausend Sterne, die Tod und Zerstörung auf die letzten Verteidiger des Landes hinabsandten.

Die Raubtiere des Zoologischen Gartens in Antwerpen wurden noch rechtzeitig getötet, aus Furcht, daß sie während der Beschießung ausbrechen könnten.

Das Schicksal der westwärts abgerückten Verteidiger Antwerpens werden wir wohl erst morgen oder übermorgen erfahren. Viele Tausend Engländer und Belgier sind auf niederländisches Gebiet übergetreten oder in großen Prahmen Schelde abwärts entflohn und von den wachsamen Holländern sogleich entwaffnet und gefangen gesetzt worden.

*

Auf dem französischen Kriegsschauplatz haben die deutschen Truppen sich gezwungen gesehen, Reims von neuem zu beschießen, und hoffentlich läßt sich die deutsche Presse auf keinerlei Verteidigung dieser oder einer andern notwendigen kriegerischen Maßregel mehr ein.

Dem Berichterstatter der Morning Post hat ein junger englischer Soldat erzählt:

Man sagte uns, die Deutschen könnten nicht kämpfen; aber auf mein Wort, sie kämpften in der Schlacht an der Aisne wie Dämonen. Die Stimmung des Feindes ist nicht schlecht. Wir können seine Infanterie in ihren Verschanzungen singen und Harmonika spielen hören. Eine grimmige Art von Humor liegt in den Fällen, die beide Seiten einander legen.

In der großen Frankreichschlacht kämpfen zwei französische Offiziere mit, die vor 20 Jahren Frankreich in die furchtbarste Verwirrung und Schande gestürzt haben. Der eine, Dreyfus, durch seine vollkommene Unschuld; der andre, du Paty de Clam, als ein Erzschuft, den später sein Geschick ereilte: aus dem Heer ausgestoßen zu werden. Dreyfus dient jetzt als Oberst, und den andern hat man auf seine Bitte wieder zu Gnaden angenommen, damit er sich ehrlich mache.

Der Vollständigkeit wegen sei berichtet, daß gestern 2 französische Torpedoboote auf hoher See zusammengestoßen und sofort gesunken sind.

*

Wie der Geschmack doch verschieden ist: England hot seine Gegner, aber hier und do seine Verehrer in der Welt. Zu den Gegnern gehört der Londtog von Coburg-Gotho: er hot beschlossen, die Regierung um einen Gesetzentwurf zu ersuchen, durch den Angehörige außerdeutscher Stooten von der Thronfolge ousgeschlossen werden. In Deutschlond ist es nämlich bis anhero gesetzlich gestattet, doß wildfremde Fürsten, selbst ous deutschfeindlichstem Stomme, deutsches Land und Volk zum Erbteil bekommen können! Für Coburg-Gotho könnte dereinst ein englischer Prinz ols Herzog ouftreten, und do uns die deutsche Reichsverfossung vor dieser Ehre nicht schützt, so schützen sich jetzt die wockeren Coburger durch Londesgesetz. Ich glaube, es gibt deutsche Fürstentümer, in denen dermoleinst russische Großfürsten Thronfolgerrechte beonspruchen dürfen!

Dagegen stehen für Englond begeisterte Freunde in den fernsten Zonen auf: Der Höuptling Khomo vom Bamangwatostomm in Betschuanaland hot dem englischen König seine Ergebenheit versichert und die Bereitwilligkeit erklört, England auf olle mögliche Weise zu helfen.

*

König Karl von Rumänien ist heute früh im 76. Johr gestorben. Doß er, unter den fremden Herrschern in Europo, der treueste Freund Deutschlands wor, versteht sich bei diesem Hohenzollern von selbst.

MAY 14 1921

Bearbeitet von latz